Die Geschichte des deutschen Volkes

Eduard Duller

Germ. q. 109 [?]

Duller

Digitized by Google

<36610764990019

<36610764990019

Bayer. Staatsbibliothek

Google

Digitized by Google

Die Geſchichte

des

deutſchen Volkes

von

Eduard Duller.

Mit hundert Holzſchnitten.

Zweite Auflage.

Zweiter Band.

Leipzig 1841.
Verlag von Georg Wigand.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Fünftes Buch.

(Vom Jahre 1517 bis zum Jahre 1648.)

1.

Licht aller Welt und Freiheit allen Landen!
Tag allen Völkern! Ordnung, Recht und Friede!
Das iſt der Bibelſpruch der neuen Aera.

Ludwig Bechſtein.

Kaiſer Maximilian, der alte ritterliche Held, dachte, nachdem er das Haus Oeſterreich zu einer ungeheuren Höhe der Macht emporgebracht hatte, eifrig an die Erreichung ſeines anderen Zieles: die Türken aus Europa zu vertreiben. Er ſchloß deshalb (1517) ein Bündniß mit Frankreich und Spanien und ſchrieb für das Jahr 1518 einen Reichstag nach Augsburg aus; dort wollte er es auch dahin bringen, daß ſein Enkel Karl, nun König von Spanien, zum römiſchen König gewählt würde.

Auch der Papſt Leo X. betrieb jenen kriegeriſchen Plan gegen die Türken und forderte alle Fürſten der Chriſtenheit dazu auf. Er liebte und pflegte die ſchönen Künſte und es lag ihm ſehr am Herzen, die erhabene Peterskirche in Rom ausbauen zu laſſen. Da jedoch ſeine gewöhnlichen Einkünfte für die Koſten dieſes Werkes nicht ausreichten, ſo ließ er für alle Chriſten, welche dazu beiſteuern würden, einen vollkommenen Ablaß verkündigen. Nun zogen Mönche in Deutſchland umher und verkauften den Ablaß; der berufenſte von allen war ein Dominikaner, Johann Tetzel, welcher denſelben, wie ein Marktſchreier ſeine Waare, alſo anpries: „Sobald das Geld im Kaſten klingt, die Seel' von Stund' an in den Himmel ſpringt.“ Als er aber mit ſolchem Weſen gen Wittenberg in Sachſen kam, wo der Kurfürſt Friedrich der Weiſe 1502 eine Univerſität geſtiftet hatte, fand er an

Digitized by Google

einem eben ſo frommen als kühnen Mann aus dem Volke heftigen Widerſtand. Das war der Doctor Martin Luther (geboren am 10. November 1483), eines Bergmanns Sohn aus Eisleben, Auguſtinermönch und Lehrer an der Univerſität. Er entbrannte in heiligem Zorn über den unſeligen Ablaßhandel, und ſchlug am 31. October 1517 fünf und neunzig „Theſes" (d. i. Sätze) gegen den Ablaß an die Thür der Schloßkirche an, welche er ſich gegen Jedermann zu vertheidigen erbot. Der Hauptinhalt derſelben war: daß nur wahre Reue, nicht aber Geld die Vergebung der Sünden bewirken könne, und daß der Papſt nicht das Recht habe, Gottes Strafen für Geld zu erlaſſen. Da zeigte die Buchdruckerkunſt zum erſten Mal ihre weltgeſchichtliche Wirkſamkeit; denn wie auf den Flügeln des Sturms verbreiteten ſich jene fünf und neunzig Sätze in Druckblättern über ganz Deutſchland und alle edleren Geiſter jauchzten dem kühnen Manne zu, welcher das ausgeſprochen hatte, was Tauſende ſtill im Herzen gedacht. Vergeblich ſuchten ihn ſeine Gegner durch Schmähſchriften zu widerlegen; die Kraft der Wahrheit machte ſie zu Schanden. Leo X. nahm, mit Politik und Kunſt beſchäftigt, Luthers Angelegenheit anfänglich für nichts Höheres als einen gewöhnlichen Mönchszank. Als er endlich aufmerkſam gemacht worden, berief er Luther'n nach Rom. Der edle Kurfürſt Friedrich der Weiſe aber, welcher Luther'n hochſchätzte und für ihn beſorgt war, erwirkte, daß dieſer ſich blos vor dem päpſtlichen Geſandten, dem Kardinal de Vio von Gaëta, auf dem Reichstag zu Augsburg zu ſtellen brauchte.

Dieſer Reichstag wurde 1518 eröffnet. Der Kardinal ermahnte auf demſelben im Namen des Papſtes die deutſchen Fürſten eifrig zum Kreuzzug wider die Türken. Doch die Fürſten weigerten ſich; vielmehr brachte ein Geiſtlicher, vom Biſchof zu Lüttich abgeſandt, eine Klage über die päpſtlichen Gewaltſchritte, und der feurige Ulrich von Hutten, welcher damals auch in Augsburg war, ließ eine Schrift an „die Fürſten deutſcher Nation" ausgehn, worin ſtand: „Zwar iſt's rühmlich, den Türken zu bekämpfen, aber jenen Türken, von dem ihr das Meiſte zu befürchten habt, den ſucht in Italien." Kurz: aus dem Kreuzzuge wurde nichts, und eben ſo wenig erreichte

Digitized by Google

II. z. S. 1.

RITSCHL

Digitized by Google

Digitized by Google

Maximilian die Erwählung ſeines Enkels Karl zum römiſchen König. Da ſchied der alte Kaiſer in Todesahnung vom Reichstag und von Augsburg; er zog über Füßen und Innsbruck nach Wels in Oberöſterreich und ließ ſich ſeinen Sarg, wie einen treuen Freund, nachfahren. Schon nach drei Monaten ſtarb er zu Wels (1519 am 12. Januar). —

Zwei Tage nach ſeiner Abreiſe von Augsburg war *Luther* dort angekommen. Er ſollte vor dem Kardinal widerrufen; doch da ihn dieſer nicht aus der heiligen Schrift zu widerlegen vermochte, ſo weigerte ſich Luther und ging nach Hauſe. Noch immer war er jedoch zur Verſöhnung mit dem Papſte geneigt; nur verlangte er, man ſollte ihn aus der Bibel widerlegen. Aber ſeine Feinde, beſonders der Doctor Eck von Ingolſtadt, trieben ihn durch ihre Heftigkeit immer weiter; und nun trat er entſchieden gegen die päpſtliche Gewalt auf. Da wurde (am 15. Juni 1520) der Bann auf ihn geſchleudert und der Kurfürſt aufgefordert, ihn gefangen zu nehmen. Aber ſeine Sache begeiſterte die Trefflichſten des Adels und viele tapfre Ritter boten ihm ihren Schutz an, zumal *Franz von Sickingen*, ein ächt deutſcher Mann voll Heldenmuth und Freiheitsluſt, *Sylveſter von Schaumburg*, *Götz von Berlichingen*, *Hartmuth von Kronenberg*, *Ulrich von Hutten*. Luther wankte nicht; vielmehr ward er, durch alle Angriffe wider ihn, ſeiner höheren Aufgabe immer klarer bewußt, und erſchütterte durch ſeine Schriften das ganze Gebäude der päpſtlichen Macht. Er berief ſich auf ein allgemeines Concilium, und, weil man ſeine Bücher verbrannte, ſo warf er am 10. December 1520 vor dem Thore Wittenbergs die Verdammungsbulle und das päpſtliche (kanoniſche) Recht in's Feuer. Die wehenden Flammen dieſes Brandes ſchlugen in's *ganze deutſche Volk*, und es erkannte in *Luther* den Mann, von Gott geſandt, *Gottes* und des *Volkes* Sache zu führen.

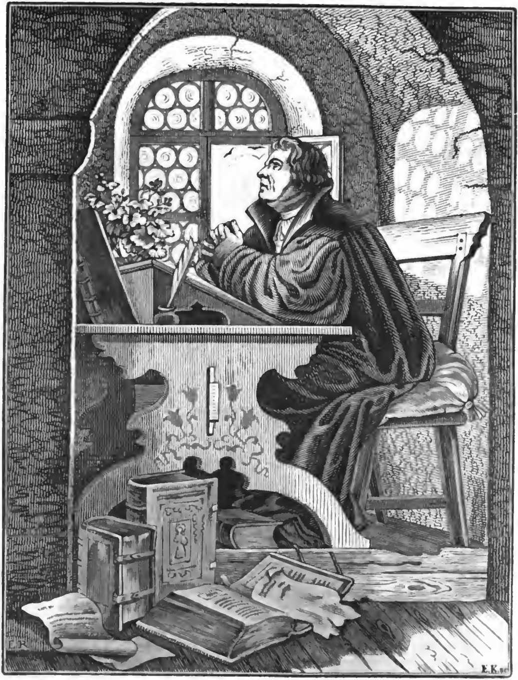
Indeſſen hatte ſich König Franz I. von Frankreich und König Karl von Spanien (Maximilians Enkel) um die Kaiſerkrone beworben; der weiſe Kurfürſt Friedrich von Sachſen, Luthers Freund, welchem ſie angetragen worden, hatte ſie ausgeſchlagen. Endlich

Digitized by Google

wurde Karl, als Fünfter dieſes Namens, am 28. Juni 1520 zum deutſchen Kaiſer gewählt, und am 23. Oktober zu Aachen gekrönt, nachdem er feierlich hatte verſprechen müſſen: das Kaiſerthum nicht erblich zu machen, in Deutſchland zu reſidiren, kein fremdes Kriegsvolk in's Reich zu bringen, des Reiches Eigenthum nicht zu verpfänden noch zu veräußern, die Reichsſtände in ihren Freiheiten zu ſchützen, der Kirche ein Schirmvogt zu ſein und alles abzuſchaffen, was von Seiten des päpſtlichen Hofes gegen deſſen Konkordate mit der deutſchen Nation geſchehen ſei. Und nun konnte Karl V., der gewaltige Herr in der alten und neuen Welt, ſich rühmen: daß die Sonne in ſeinen Reichen nicht untergehe und ſich größer dünken, als Karl der Große.

Obwohl ſich Luther im Bann befand, ſo brachte es doch der Kurfürſt Friedrich der Weiſe dahin, daß er ſich noch einmal auf dem Reichstag zu Worms, dem erſten, welchen der neue Kaiſer hielt (1521), mit freiem Geleit einſtellen durfte, um ſeine Lehre zu vertheidigen. Seine Freunde warnten ihn, treu beſorgt, und erinnerten ihn an das Schickſal des edlen Huß. Aber Luther, auf Gott vertrauend und die Wahrheit mehr liebend als das Leben, gab ihnen zur Antwort: „Und wären ſo viel Teufel in Worms, als Ziegel auf den Dächern, ich gehe doch dahin.“ In ſeinem felſenfeſten Vertrauen dichtete er auf der Reiſe das Lied: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott.“ Am 16. April 1521 kam er nach Worms und am 18. ſprach er vor dem ganzen Reichstag, als er aufgefordert ward, zu widerrufen: „Ueberweiſet mich aus der heiligen Schrift und ich will's thu'n; ſonſt nicht; denn ich glaube weder dem Papſt noch den Concilien allein. Wider das Gewiſſen kann ich nichts widerrufen. Hier ſteh' ich; ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen!“ Hierauf trat er unter ſicher'm Geleit am 26. ſeine Rückreiſe an; aber am 8. Mai wurde er in die Reichsacht erklärt und ſeine Lehre verdammt. Sein Kurfürſt, welcher dies erfuhr, beſorgte das Schlimmſte für ihn; auch für ſich ſelbſt mußte er's beſorgen, wenn er ihn gegen die Mächtigen beſchirme. Aber ſeine Fürſtenehre und die Sache der Wahrheit galten Friedrich dem Weiſen von Sachſen mehr, deshalb ließ er Luther'n,

Digitized by Google



II. 3. S. 7.

Digitized by Google

da er in Thüringen des Weges zog, unter einem Buchenbaum durch treue Männer, welche vermummt waren, aufgreifen und auf die Wartburg bringen. Dort lebte nun Luther, unter dem Namen: „Junker Georg", durch des Fürſten treue Fürſorge vor den Nachſtellungen ſeiner Feinde geborgen, zehn Monate lang. In dieſer Freiſtätte, welche er ſein Patmos nannte, begann er, die heilige Schrift aus dem ungefälſchten Urtext in's Deutſche zu überſetzen (die früheren Ueberſetzungen waren nach einem von Rom aus verſtümmelten lateiniſchen Text, der „Vulgata"). Luther that's mit hoher Kraft und Meiſterſchaft, zur Ehre der edlen deutſchen Sprache, deren ganze Gediegenheit und Kernhaftigkeit durch dies Werk kund und zur Norm für kommende Zeiten ward, zum Nutzen des deutſchen Volkes, welches nun nicht mehr wie ein blinder Bettler vor den Pforten des Tempels zu warten brauchte, ſondern, das fromme Haupt kühn erhoben, jetzt hinein trat, wie ein willkommener Gaſt und Sohn zum Tiſche des ewigen Vaters. Durch das geöffnete Verſtändniß der Urquelle des Chriſtenthums gab Luther dem deutſchen Volk die Fähigkeit, mit freier Urtheilskraft über ihn, über ſein Werk und über Rom zu richten.

Zur ſelben Zeit faßte Luthers treuer Freund, Philipp Melanchthon (geboren in Bretten 1497), Lehrer an der Univerſität Wittenberg, ein grundgelehrter, frommer und ſanfter Mann, die Hauptſätze des evangeliſchen Glaubens, aus der heiligen Schrift gezogen, in einem Buche zuſammen, welches unter dem Titel: „loci communes" 1521 in Druck ausging, als Vorläufer der Luther'ſchen Bibelüberſetzung. Durch dies Buch Melanchthon's wurde das Verſtändniß der Reformation weſentlich gefördert.

Dieſe war mittlerweile immer mehr Sache der ganzen deutſchen Nation geworden, hauptſächlich durch die unermüdlichen Bemühungen des Ritters Ulrich von Hutten. Dieſer für Vaterland und Freiheit begeiſterte Mann ſtürzte ſich jetzt mit ſeinem ganzen Leben als Vorfechter in den Kampf gegen die Feinde beider. Er wußte wohl, was er wagte; er ſah es klar vor ſich, daß ihm die römiſche Hierarchie und alle ihre zahlreichen Anhänger, die „Römlinge", nie-

mals vergeben würden; ſeine fromme Mutter weinte ahnungsvoll um ihn; aber er konnte nicht anders und rief: „Der Würfel iſt gefallen; ich hab's gewagt." Und nun ſandte er Schriften an's Volk, wie ſie nie wieder ſo kühn, ſo ſcharf, ſo eindringend und hinreißend geſchrieben werden. Mit allen Waffen des Ernſtes und des Witzes, der Geſchichte und der bündigen Schlußkraft enthüllte er die Mißbräuche und Anmaßungen, das furchtbare Sittenverderbniß des römiſchen Hofes, und ſchilderte die Politik deſſelben, wie ſie immerdar feindſelig gegen die deutſche Nation geweſen. Er rief das Vaterland auf, ſich loszureißen von der ſchmählichen Abhängigkeit, und geißelte ſchonungslos alle Winkelzüge, alle Laſter und Thorheiten der Römlinge.

Aber auch auf andern Wegen brach ſich die Reformation Bahn. Mitten in der deutſchen Geiſtlichkeit, ſelbſt in den Mönchsorden, regten ſich das Bedürfniß einer tieferen Religioſität ſtatt der bloßen todten Formen, der Drang nach Wahrheit, und die ewigen Forderungen der menſchlichen Natur. Daher warfen viele Mönche ihre Kutten ab und traten aus der öden Stille ihrer Klöſter in's bewegte Volksleben hinein, um zu ſchaffen und zu wirken. Sie ſchafften die Privatmeſſen ab, ſo wie die Ohrenbeichte, dies furchtbare Werkzeug der Prieſterherrſchaft über die Gewiſſen. Sie ſpendeten das Abendmahl als freies göttliches Gnadenmittel. Sie zertrümmerten das Joch des Cölibats, dieſe von der römiſchen Hierarchie aufgeworfene Satzung, welche den hohen Begriffen des deutſchen Volkes von der Würde der Frauen und von der Heiligkeit der Ehe widerſprach und die Quelle eines ſchändlichen Sittenverderbniſſes geworden war. In allen Klaſſen des deutſchen Volkes, in allen Theilen des deutſchen Vaterlandes rang ſich der geſunde Menſchenverſtand nach vielhundertjährigem Druck empor, und das deutſche Gemüth drängte ſich in ſeiner ganzen Innigkeit zu Gott hinan, mit welchem es bis dahin nur durch Vermittlung der Prieſter hatte reden können, deren Gnade es dazu durch tauſend Opfer hatte erkaufen müſſen.

In ſolchen Bewegungen, wodurch der Nationalgeiſt mit allen ſeinen Hoffnungen und Wünſchen zum kühnen Bewußtſein erwacht

Digitized by Google

ſucht auch jeder Einzelne für die eigene Thatkraft einen immer größeren Spielraum zu gewinnen; dann reißen alle Ideen, welche die ganze Zeit ſtürmiſch bewegen, in dem Gemüthe des Einzelnen, welches ſie ſeiner eigenſten und urſprünglichen Richtung unterordnen will, auch alle Leidenſchaften hervor; dann wird die Begeiſterung oft zur Schwärmerei, und im kühnen Streben nach inniger Vereinigung mit dem Göttlichen verliert die Seele das richtige Maß für irdiſche Dinge; die zur Ueberzeugung gewordene Meinung des Einzelnen will ſich als allgemein gültige behaupten, und, indem ſie ſich ſo gleichſam in's Ungeheure ausdehnt, verdrängt und zerſtört ſie jede andre neben ſich. Dies war auch damals der Fall. So ſtanden zu Wittenberg Männer auf, welche, vom Strome der großen geiſtigen Bewegung fortgeriſſen, durch Luthers Werk noch nicht befriedigt waren, und, indem ſie einem dunklen Drang ihres Inneren nachhingen, demſelben vorerſt durch gänzlichen Umſturz aller Reſte von alten Formen Luft zu machen ſuchten. An der Spitze dieſer Eiferer ſtand Andreas Bodenſtein aus Karlſtadt. Weil ihnen die faſt abgöttiſche Verehrung der Heiligen ein Gräuel ſchien, erbrachen ſie Gotteshäuſer und zerſtörten die darin befindlichen Bilder und Statuen der Heiligen als eitel Götzenbilder. Gleichzeitig waren in Zwickau mehrere Schwärmer (unter ihnen beſonders ein Tuchmacher, Nikolaus Storch), welche ſich nicht unbedingt an die Bibel halten wollten, ſondern behaupteten, daß die ächte Belehrung nur durch den Geiſt komme. Sie ſelbſt wähnten, göttliche Eingebungen zu haben, und verwarfen die Taufe unmündiger Kinder, aus dem Grunde, „weil ein Sakrament ohne Glauben keinen Sinn habe.“ Da ſie aus Zwickau vertrieben wurden, ſo kamen ihrer Viele gen Wittenberg und machten dort mit Karlſtadt gemeinſame Sache. Die tumultuariſche Bewegung richtete ſich nun auch gegen andere als blos geiſtliche Inſtitute und bedrohte ſogar die bürgerliche Ordnung.

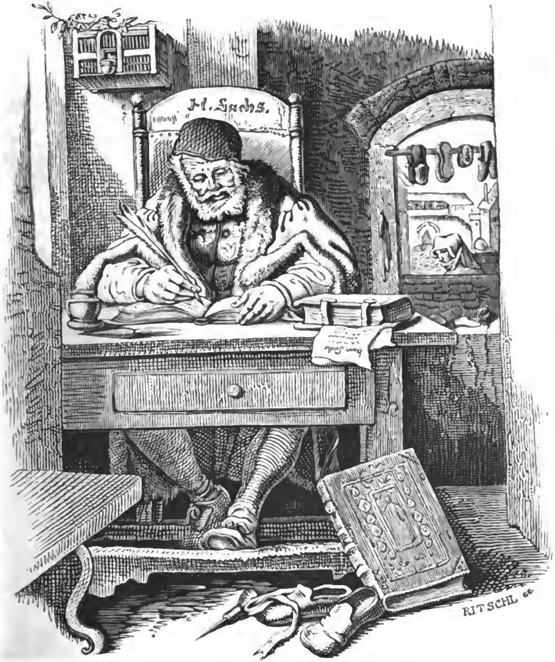
Als Luther auf der Wartburg davon vernahm, hielt er es in dieſer ſeiner Freiſtätte nicht länger aus, ſondern eilte, dem päpſtlichen Bann und der kaiſerlichen Acht trotzend, gen Wittenberg, um den Sturm zu beſchwichtigen. Acht Tage hintereinander predigte er dort (im

Digitized by Google

März 1522) zu dem Volke und bannte ſiegreich den böſen Geiſt der Verwirrung. So ſtand er feſt und groß inmitten aller Stürme auf dem unerſchütterlichen Felſen des *Evangeliums*, auf welchem die neue chriſtliche Kirche als Leuchtthurm für alle Geſchlechter der Menſchen ragen ſollte. Dieſe Beharrlichkeit, womit Luther für das religiöſe Element der Reformation, rein von allen irdiſchen Nebenabſichten, die göttliche Offenbarung als Richtſchnur und Gewährleiſtung verfocht, gewann ihm für ſeine Perſon immer mehre wahrhaft fromme Gemüther zu Anhängern und ſicherte ſeinem Werke Dauer. Zwar wurde die Reformation in manchen Orten auf's allerheftigſte angefochten und durch mehrere Machthaber unterſagt; man hoffte ſie noch immer völlig auszurotten und verfolgte ihre Verkündiger. Aber gerade durch dieſe Verfolgung und durch den Heldenmuth, mit welchem ihre Prediger und Bekenner für ſie litten und ſtarben, mußte ſie in der Achtung des *deutſchen* Volkes nur um ſo höher ſteigen.

Ein wichtiges Mittel, wodurch ſie immer tiefer in den deutſchen Volksgeiſt eindrang, war die Einführung des *deutſchen Kirchenliedes* durch Luther im Jahre 1523. Das griff nun durch die vereinigte Macht der Dichtkunſt und des Geſanges unmittelbar in das *Gemüth* ein, während früher bei dem römiſch-katholiſchen Gottesdienſt ſo Vieles nur auf die Erregung der *Sinne* berechnet geweſen war. Der Einfluß, welchen das evangeliſche Kirchenlied zunächſt auf die Veredlung der volksthümlichen Dichtung, dadurch auf jene der Volksſprache, und durch beide auf den Nationalgeiſt überhaupt ausübte, war erſtaunlich. Die volksthümliche Dichtkunſt nahm nun Partei an dem großen geiſtigen Kampf und ſchritt, wie eine von jenen gewaltigen deutſchen Heldenjungfrauen aus der alten Zeit, kühn in den erſten Reihen mit voran. Damals lebte in der edlen Stadt Nürnberg ein gar wackrer ehrſamer Mann, *Hanns Sachs* mit Namen (geboren 1498), ſeines Handwerks ein Schuſter, von Gott geſegnet mit der herrlichen Gabe des Geſangs. Das war ein rechter deutſcher *Volksdichter*, wie er ſein ſoll, ſchlicht und recht, derb und bieder, fromm und frei. Der hat im Jahre 1523 ein gar ſchönes Gedicht geſchrieben von „der wittenbergiſchen Nachtigall", wie dieſe

Digitized by Google



II. z. S. 10.

Digitized by Google

nach langer Finſterniß fröhlich den neuen Tag verkündigt. Dieſer brave Meiſter, Hanns Sachs, hat noch lange gelebt und zahlloſe Gedichte gemacht zu Nutzen und Frommen des Volks, geiſtliche und weltliche, ernſte und luſtige, Erzählungen und Lehren, Schwänke und Faſtnachtsſpiele. Er iſt erſt im Jahre 1576, im hohen Alter und hochgeehrt, geſtorben. Auch viele andre tüchtige Volksdichter ſind durch die Reformation erweckt worden, z. B. Burkhard Waldis, welcher koſtbare Fabeln geſchrieben hat. Im Kampf für die höchſten Angelegenheiten der Nation wuchs die Kühnheit der Sprache und des Geiſtes, und mit ihr die Kraft.

2.

„Ich hab's gewagt!"
Ulrich von Hutten.

Mittlerweile war, auf beharrliches Andringen der Reichsſtände und nicht ohne Widerſpruch des Kaiſers, ein Reichsregiment niedergeſetzt worden, als eine nationale und ſtändiſche Reichsregierung. Es hatte ſeinen Sitz zu Nürnberg und konnte eine größere, ſelbſtſtändige Thätigkeit entwickeln, weil Kaiſer Karl V. aus Deutſchland abweſend war. Gleichwohl beſaß es zu wenig Kraft, verſtieß einerſeits allzuſehr gegen die hohen Anſprüche des Adels und ließ endlich andrerſeits die gerechten Forderungen der unterſten Stände, zumal des Bauernſtandes, ſo völlig unbeachtet, daß es nicht im Stande war, eine dauernde geſetzliche Ruhe im Vaterlande herzuſtellen.

Der deutſche Adel hatte ſchon lange im Stillen nur mit Schmerz und Grimm die neue Reichsordnung und die zunehmende Fürſtenmacht ertragen und mancher trotzige Ritter wollte ſich das uralte Fehderecht nicht nehmen laſſen. So that Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand, ein Mann voll Standesſtolz und Streitluſt, aber auch voll alter Biederkeit, welcher ſich mit ſeiner eiſernen Fauſt ſelbſt Recht zu ſchaffen ſuchte, wenn er gekränkt war, trotz Kaiſer und Reich.

Als aber alle deutſchen Herzen durch die Reformation zu einem

Digitized by Google

höheren Streben entzündet worden waren, erhielt der Freiheitsdrang des deutſchen Adels eine edlere Weihe. Beſonders von dem Augenblick an, als der pfälziſche Ritter Franz von Sickingen an die Spitze trat, ein vielerfahrner Mann, klar in ſeinem Bewußtſein, groß in ſeinen Entwürfen, und ſo mächtig durch den Ruf ſeines Muthes, daß ſein bloßer Name in ſchwierigen Händeln eben ſo oft den Ausſchlag gab als ſeine Kriegskunſt. Er war 1481 geboren, hatte unter Kaiſer Maximilian in Welſchland gefochten, und viele Fehden gehabt mit den Städten Worms und Frankfurt, mit dem Herzog Anton III. von Lothringen und dem jungen Landgrafen von Heſſen, Philipp dem Großmüthigen. War irgendwo ein Gekränkter, welcher bei Kaiſer und Reich nicht zu ſeinem Recht kommen konnte, ſo wandte er ſich an Franz von Sickingen und dieſer ſchaffte es ihm mit dem Schwert. Seine Macht und ſein Anſeh'n in Deutſchland waren ſo groß, daß der König von Frankreich, als er nach der Kaiſerwürde ſtrebte, um ſeinen Beiſtand buhlte und ihm durch eine eigne Geſandtſchaft dreißigtauſend Kronen und eine lebenslängliche Rente von achttauſend ferneren anbot. Sickingen wies das Anerbieten ab, entſchied ſich lieber für den Kaiſer Karl V. und ſchoß dieſem zweitauſend Dukaten vor. Als ihn aber Karl V. (1519) in den Reichsgrafenſtand erheben wollte, verſchmähte er's, in edlem Stolz auf ſeinen perſönlichen Werth, und begnügte ſich mit der Würde eines oberſten Hauptmanns, Rathes und Kämmerers. Zum franzöſiſchen Feldzug gab Sickingen dem Kaiſer zweitauſend Reiter und vierzehntauſend Mann zu Fuß, außerdem ein Darlehen von zwanzigtauſend Goldgulden. Wohl wurden die Fürſten über dieſe ungeheure Macht eines einzelnen Mannes beſorgt und eiferſüchtig; in der guten Meinung des Volks und Adels hingegen wuchs Sickingen noch höher, ſeit er ſich der Reformation annahm, und weit und breit wurde er in Liedern und fliegenden Blättern als Retter des Vaterlandes von Tyrannei geprieſen. Er öffnete ſeine feſten Burgen den Predigern der evangeliſchen Lehre und führte auf denſelben den neuen evangeliſchen Gottesdienſt ein. In einem ſeiner Schlöſſer, der Ebernburg an der Nahe, gab er ſeinem edlen Freunde, Ulrich von Hutten, eine Freiſtätte, als

Digitized by Google

dieſer, von der Rache der Römlinge verfolgt, nirgends mehr ſicher war. Darum nannte Ulrich von Hutten Sickingens Burgen die „Herbergen der Gerechtigkeit“. Auf der Ebernburg war auch eine eigne Druckwerkſtätte, worin mehrere Schriften Huttens gedruckt wurden.

Franz von Sickingen hatte, wie Hutten, lange ſeine Hoffnungen auf den Kaiſer Karl V. geſetzt, daß dieſer ſich an die Spitze der geiſtigen Bewegung ſtellen und zu Gunſten der Selbſtſtändigkeit und Herrlichkeit Deutſchlands ſich von dem Papſtthum völlig lostrennen würde. Dies gläubige Vertrauen Sickingens war jedoch leider nur ein ſchöner Traum. Kaiſer Karl V. beſaß die größte Macht, einen ungeheuren Ehrgeiz, die ganze Welt zu beherrſchen, und alle Gaben des Geiſtes dazu, — nur keinen Sinn für die Freiheit und kein Herz für die deutſche Nation. Von der furchtbaren Höhe ſeiner ſtolzen Entwürfe herab betrachtete er die Intereſſen der Völker nur wie Fäden eines Gewebes, zur Willkür in ſeine Hand gegeben, und die einzelnen Menſchen nur wie Werkzeuge, gut genug, um ſie zu gebrauchen, zu wechſeln und wegzuwerfen. So ging es auch dem edlen Franz von Sickingen. Als er ſich nun vom Kaiſer ſo getäuſcht und hintangeſetzt ſah, faßte er, im hohen Bewußtſein ſeines Strebens und ſeiner Macht, den Plan, den ganzen Adel deutſcher Nation zu bewaffnen, um die Fürſtenmacht zu brechen, das Reichsregiment aufzulöſen, welches dieſe vertrat, die Intereſſen der Ritterſchaft zu wahren und der Reformation allgemein den Sieg zu verſchaffen. Zu dieſem Zwecke berief er 1522 den Adel aus den Ritterkantonen Schwaben, Franken und vom Rhein gen Landau. Da kamen die trefflichſten Ritter zuſammen, unter Andern die von Dalberg, Flersheim, Türkheim, Rüdesheim, Lorch, Schwarzenberg, auch Sickingens Freund, der kühne Ritter Hartmuth von Kronenberg, ein begeiſterter Vorfechter der Reformation und Todfeind der Römlinge; und alle ſchwuren auf's Evangelium für drei Jahre einen Bund und erwählten einmüthig Franz von Sickingen zum Hauptmann. Alſobald befeſtigte dieſer ſeine Schlöſſer Nannſtuhl (bei Landſtuhl) und Ebernburg, und rüſtete ein ſtattliches Heer. Anfangs unter dem Vorwand: es zöge gegen Frankreich. Bald aber ward offenkundig, daß es dem Sturz der

Digitized by Google

Prieſterherrſchaft in Deutſchland gelte, und zwar zunächſt dem Kurfürſten und Erzbiſchof von Trier, Richard von Greiffenklau, welcher an der Spitze aller Gegner der Reformation ſtand; durch deſſen Ueberwältigung wollte Franz von Sickingen, wie er ſich ausdrückte, „dem Evangelium eine Oeffnung brechen.“

Sickingen ergriff einen geringfügigen Vorwand zur Kriegserklärung gegen den Erzbiſchof, muſterte bei Straßburg ſein Heer und führte es in zwei Abtheilungen raſch zur That. Bald fiel Bliskaſtell in Sickingens Gewalt; dann erſtürmte er St. Wendel und nahm mehre Edle gefangen, zu welchen er ſagte: „Pferde und Harniſche, ſo ihr verloren, mag euch euer Kurfürſt wohl bezahlen, wenn er's bleibt. Werd' aber ich ſelbſt Kurfürſt, wie ich wohl kann und will, oder noch mehr, ſo mag ich euch wohl ergetzen.“ Die Nachrichten von ſeiner Rüſtung und ſeinem Glück im Feld verbreiteten in Trier anfangs großen Schrecken; doch Kurfürſt Richard handelte unerſchrocken als Feldherr und Fürſt. Er rief das Reichsregiment in Nürnberg auf, begeiſterte die Bewohner Triers durch prieſterliche Kraft, daß ſie für den Glauben ihrer Väter freudig zu den Waffen griffen, und ſetzte ſeine Hauptſtadt, als Bollwerk des Katholicismus, in trefflichen Vertheidigungsſtand. Franz von Sickingen zog indeſſen, unbekümmert um die Abmahnungen des Reichsregiments, am 8. September 1522 in's Trier'ſche Gebiet, vor die Stadt ſelbſt, forderte ſie zur Uebergabe auf und begann, als ihm der Kurfürſt eine trotzige Antwort gab, ſie heftig zu beſchießen. Da ſtürzte wohl mancher ehrwürdige Reſt von herrlichen Bauwerken aus der Römerzeit; heiß tobte der Kampf um das rieſige „ſchwarze Thor“, deſſen Quadern noch heute dem Jahrtauſend trotzen. Vergeblich ließ Sickingen die Belagerungsmaſchinen auf einen Berg vor der Stadt bringen, wo das Volk glaubte, daß Triers Stifter, der fabelhafte Heidenkönig Trebetha, begraben ſei, und wo noch heutzutage ein Römerhügel den Namen: „Franzens Kniepchen“ trägt. Schon waren zwanzig Tonnen Pulvers verſchoſſen, und Sickingen harrte ungeduldig auf funfzehnhundert Kriegsleute aus Braunſchweig, welche ihm der Ritter Nikolaus Minkwitz zuführen ſollte. Sie kamen nicht, denn der Landgraf

Digitized by Google

von Heſſen verweigerte ihnen den Durchzug durch ſein Land, und rüſtete, nebſt dem Kurfürſten Ludwig von der Pfalz, gegen Sickingen. Als dieſer nun den Heldenmuth der Trierer erkannt und jene üblen Nachrichten erhalten hatte, hob er am 14. September die Belagerung auf und beſchloß, im nächſten Jahre den Krieg auf's Neue zu beginnen.

Aber Sickingens Glückſtern neigte ſich bereits zum Untergang. Die Kurfürſten von Trier und der Pfalz und der Landgraf von Heſſen ſchloſſen ein Bündniß, um ihn zu verderben. Des Reiches Acht und Aberacht ward auf ihn geſchleudert; mehrere ſeiner Freunde, die mit ihm zu Landau geſchworen hatten, fielen jetzt, aus Beſorgniß für ihr eigenes Schickſal, von ihm ab; der treue Hartmuth von Kronenberg verlor durch der Fürſten Uebermacht ſein Schloß und all ſein Gut. Doch Sickingen verzagte an dem Gelingen ſeines großen Planes noch nicht, ſondern betrieb ihn vielmehr um ſo eifriger, da er von den Rüſtungen der Fürſten gegen ihn erfuhr. Zugleich aber erwog er, treu beſorgt, das Loos ſeiner Freunde, welche er auf ſeinen Schlöſſern beherbergte und bat ſie, dieſelben zu verlaſſen, damit ſie, wenn ihm ein Aeußerſtes widerführe, nicht ſein Unglück zu theilen hätten. Da griff denn auch, kranken Leibes, der Kühnſte von allen, der edle Ulrich von Hutten, wieder zum Wanderſtabe und zog aus der Ebernburg, ſeiner letzten Freiſtätte, fort, nicht wiſſend, wo er jetzt ſein Haupt niederlegen ſolle. Franz von Sickingen aber kam zu Schweinfurt mit der erbitterten fränkiſchen Ritterſchaft zuſammen, und baute auf ihre Unterſtützung, ſowie auf die des oberrheiniſchen und böhmiſchen Adels und der ganzen evangeliſchen Partei. Deshalb warf er ſich in ſeine Feſte Nannſtuhl, um ſich in derſelben ſo lange zu vertheidigen, bis jene Hülfe herankäme. Aber im Frühling des Jahres 1523 zogen die drei verbündeten Fürſten von Kur-Trier, Kur-Pfalz und Heſſen mit großer Heeresmacht wider ihn aus und belagerten ihn in Nannſtuhl. Heldenhaft vertheidigte ſich Sickingen, welcher an der Gicht litt, aber ungebeugten Geiſtes war. Furchtbar beſchoſſen die Fürſten ſeine feſten Mauern. Ein Thurm, welcher vierundzwanzig Schuh in der Dicke gebaut war, ſtürzte zuſammen; der Ritter eilte hinaus, um ſich ſelbſt davon zu überzeugen, denn er

Digitized by Google

hielt's für unmöglich; da ſchlug die Kugel einer Rothſchlange neben ihm auf einen Balken, daß die Splitter und Steine ihm in die Seite fuhren. So ſchwer verwundet, wurde er in ein gehauenes Gewölbe getragen. Noch immer hoffte er auf Hülfe; als aber dieſe nicht kam, übergab er endlich den Fürſten die Burg und ſich ſelbſt auf ritterliche Haft. Da zogen die drei Fürſten in die Burg ein, kamen an ſein Krankenlager und fanden ihn ſterbend. Freundlich zog er vor dem Kurfürſten von der Pfalz und dem Landgrafen von Heſſen die Mütze vom Haupt und antwortete mit edler Würde in gebrochnen Worten auf ihre Fragen, nur dem Erzbiſchof von Trier gönnte er trotzig keinen Gruß. Mannhaft verſchied er (am 7. Mai 1523) und erſchüttert ſtanden ſeine Feinde um die Leiche des Helden, falteten die Hände und beteten andächtig für ſeine Seele. Seine anderen feſten Schlöſſer, die Ebernburg, der Drachenfels u. a. m., und ſeine Güter fielen in der Fürſten Gewalt, wurden jedoch ſpäter ſeinen Nachkommen zurückgegeben. Solchen Ausgang nahm der großartige Plan dieſes ritterlichen „Rächers deutſcher Freiheit". In einem Harniſchkaſten ward er zu Grab getragen! Als Luther Sickingens Tod vernahm, rief er: „Der Herr iſt gerecht, aber wunderbar! Er will ſeinem Evangelium nicht mit dem Schwerte helfen!". Du deutſches Volk aber gedenke des Ritters Franz immerdar; denn nicht der bloße Erfolg der Thaten begründet den ewigen Werth des Mannes, ſondern die Reinheit des Willens, welche den Enkeln als ein Saatkorn neuer Thaten bleibt.

Als nun Sickingen gefallen war, brach der mächtige „ſchwäbiſche Bund" den Widerſtand der fränkiſchen Ritterſchaft. Auch der verfolgte Ulrich von Hutten hatte jetzt keinen Schutz und Schirm mehr. Er war in die Schweiz gezogen und hatte bis zu Ende Januars 1523 in Baſel gewohnt; aber die erbitterte Geiſtlichkeit, welche ihm nirgends Ruhe gönnte, reizte den Rath der Stadt gegen ihn, und ſo mußte er abermals weiter ziehn, nach Mühlhauſen, von dort nach Zürich, auch da wurde er verfolgt. Selbſt alte Freunde ſtießen jetzt aus kleinlicher Furcht den Unglücklichen von ſich. Da brach ihm denn auf der Inſel Ufnau im Züricher See das Herz, welches

II. z. S. 16.

Digitized by Google

für die Sache der Wahrheit alle irdiſchen Schätze und Ehren verſchmäht hatte (im Auguſt 1523); Niemand weiß das Grab, in welchem ſeine irdiſche Hülle ruht. Kaum ſo viel Geld, um ſeine Schulden zu bezahlen, ſein Schwert und eine Schreibfeder (den Feinden ſo furchtbar, ſeinem Vaterland ſo ritterlich treu wie ſein Schwert) waren ſein ganzer Nachlaß. Aber, wenn Hutten auch unterlag, — ſein Wahlſpruch: „Ich hab's gewagt!" war für's deutſche Volk nicht verloren, — und ſei's auch nie!

Bald darnach wurde das Reichsregiment durch die Eiferſucht des Kaiſers und der Städte, beſonders aber der Kaufleute, welche die größte Geldmacht in der Hand hatten (wie das Geſchlecht der Fugger in Augsburg), geſtürzt. Eine tiefe Spaltung war in die Nation gekommen, deren Einfluß ſich bald auch auf die religiöſe Angelegenheit derſelben erſtreckte. 1524 vereinigten ſich mehrere katholiſche Fürſten, unter dem Vortritt Oeſterreichs und Baierns, zu Regensburg, zur Aufrechterhaltung des römiſchen Katholicismus, und ſuchten nun, nach einem geordneten Plan die Reformation zu unterdrücken. Aber da gingen vielen andern Fürſten die Augen auf; dem Landgrafen Philipp von Heſſen, dem Herzog Ernſt von Lüneburg, dem König Friedrich I. von Dänemark, welcher auch Schleswig und Holſtein beſaß, dem Hochmeiſter des deutſchen Ordens in Preußen, Albrecht von Brandenburg. So bereitete ſich im Stillen ein großer Kampf der Fürſten gegen und für die Reformation in zwei Parteien vor.

In dieſer Zeit iſt ein Bauernkrieg in deutſchen Landen ausgebrochen, deſſen Geſchichte jedes deutſche Herz mit tiefer Betrübniß erfüllen muß und allen Machthabern zur ernſten Warnung dienen ſollte, wohin die Rechtloſigkeit und die Unterdrückung des Volkes führen, welche entſetzliche Folgen die moraliſche und geiſtige Verwahrloſung deſſelben nach ſich zieht, und wie verderblich der Wahn iſt, daß man dann am ſicherſten herrſchen könne, wenn man Menſchen zu Halbthieren herabzuwürdigen ſucht. Denn der Freiheitstrieb läßt ſich doch nie ganz erſticken!

Der Zuſtand der deutſchen Bauern hatte ſich ſeit der neuen Reichsverfaſſung nicht verbeſſert, vielmehr in Folge derſelben noch verſchlimmert, wenn es anders auf Erden noch einen ſchlimmeren Zu-

Digitized by Google

ſtand geben kann als den der Rechtloſigkeit! Die vielen aufgekommenen Steuern, welche die Reichsſtände bezahlen ſollten, und der erhöhte Koſtenaufwand, welchen die Reichstage verurſachten, hatten die Folge, daß die geiſtlichen und weltlichen Herrſchaften nun ihre Grundunterthanen noch ſchwerer belaſteten als bisher, und ſie bis auf's Blut beſchatzten. Ueberdies ſahen die Bauern noch tagtäglich mit offnen Augen zu, wie ihre Herrſchaften, beſonders die geiſtlichen, ſo recht im Uebermuth, ja ihnen gleichſam zum Hohn, das Geld verpraßten, welches ſie im Schweiß des Angeſichts, unter Thränen und Flüchen denſelben erwerben mußten. Der Bauern Klagen hörte kein Regiment, kein Kammergericht; ſie ſtanden außer dem Geſetz, außer dem Volk, ſie waren Sklaven. Die Herrſchaften aber hatten ſich jene Bauernaufſtände ſeit der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts nicht zur Warnung ſein laſſen. Als nun durch die Reformation allenthalben die Lehre von der „evangeliſchen Freiheit" ausgebreitet wurde, glaubten die armen ungebildeten Bauern, welche die geiſtige Bedeutung derſelben nicht zu faſſen vermochten, einen Stern des Troſtes in ihrer Hoffnungsloſigkeit aufgeh'n zu ſeh'n. Was geiſtige Freiheit! Sie brauchten zunächſt eine leibliche und glaubten dieſe, nach welcher ſie ſich inbrünſtig ſehnten, jetzt durch die Religion geheiligt. In dieſem Glauben wurden ſie allerdings durch einzelne Prediger noch beſtärkt, aber noch mehr durch manche Schwärmer und Betrüger, welche den Samen des Unkrauts unter das geſunde Korn der Reformation ausſtreuten. Einer der gefährlichſten war ein Geiſtlicher, Namens Thomas Münzer, welcher ſich für einen Propheten ausgab, ſowohl den Papſt als Luthern ſchmähte und dem Volke ein neues Reich verkündigte, in welchem alle Menſchen gleiche Rechte und vollſtändige Gütergemeinſchaft haben ſollten. Wegen dieſer Lehren wurde er überall vertrieben; aber beſonders die letztere Verheißung war für das ungebildete und gedrückte niedere Volk ſo verführeriſch, daß Thomas Münzer, wohin er kam, großen Anhang fand.

Am Neujahrstage 1525 ſtanden die Bauern des Abts von Kempten auf und verwüſteten das Stift. Dieſe That war gleichſam das

Digitized by Google

Loſungszeichen für alle übrigen Bauern in Süddeutſchland, ihr Joch zu zertrümmern, und, da der Grund ihrer Erbitterung überall einer und derſelbe war, ſo darf man ſich nicht verwundern, daß faſt zu gleicher Zeit die ganze deutſche Bauerſchaft in Aufruhr und Waffen ſtand. Schnell wuchſen die anfangs kleinen Rotten der Bauern zu furchtbaren Heeren heran, welche nun die verhöhnten Menſchenrechte von ihren Zwingherrn trotzig zurückforderten.

In Schwaben ſuchte Herzog Ulrich von Würtemberg den Bauernaufſtand zu ſeinem eignen Vortheil zu benutzen. Ulrich war nämlich wegen ſeiner vielen Gewaltthätigkeiten in die Reichsacht verfallen und hatte 1519 durch den mächtigen ſchwäbiſchen Bund und durch den Herzog Wilhelm von Baiern ſein Land verloren; das Haus Oeſterreich aber hatte Würtemberg (1520) vom ſchwäbiſchen Bunde um deſſen Kriegskoſten an ſich gekauft. Der geächtete Herzog Ulrich ſchweifte nun in vieler Herren Ländern umher, lernte in Heſſen die Reformation kennen und trachtete auf alle Weiſe wieder in den Beſitz Würtembergs zu kommen. Deshalb warb er ein Heer von Schweizern und wollte ſich auch der ſchwäbiſchen Bauern bedienen, denn die öſterreichiſche Herrſchaft war im Lande verhaßt, weil ſie die Reformation verfolgte. Darauf baute nun Ulrich ſeinen Plan. Aber die Schweizer Söldner verließen treulos ihn und die Sache der Bauern; der ſchwäbiſche Bund aber hatte ein großes Heer gerüſtet, welches Georg Truchſeß von Waldenburg anführte, ein gewaltiger Kriegsheld, doch roh, grauſam und ein Verächter der Menſchenwürde. Vor dieſem mußte der Herzog weichen. Der Truchſeß ſchlug auch im Anfang mehrere Heere der Bauern. Als er aber bei Weingarten von denſelben eingeſchloſſen wurde, machte er mit ihnen einen Vertrag, kraft deſſen ſie ſich zerſtreuen und ihre Beſchwerden eingeben ſollten.

Da verlangten die Bauern ein Schiedsgericht, zuſammengeſetzt aus dem Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich (Kaiſer Karls V. Bruder), dem Kurfürſten von Sachſen, Luther, Melanchthon und mehren Predigern, und faßten ihre Beſchwerden in zwölf Artikeln ab, welche alſo lauteten: „Zum Erſten ſollen unſere Gemeinden das Recht haben, ſich ſelbſt ihre Pfarrer zu wählen, und dieſe ſollen Gottes

Digitized by Google

Wort lauter nach dem Evangelium verkündigen. Sodann ſollen wir nichts mehr bezahlen, als die *Kornzehnten*, wovon der Pfarrer leben muß; was aber davon übrig, das ſoll den Armen zu gut kommen. Zum Dritten ſoll die *Leibeigenſchaft* abgeſchafft werden, weil Chriſtus uns Alle ohne Unterſchied durch ſein koſtbares Blut erlöſet hat. Zum Vierten und Fünften ſollen *Vogel-* und *Fiſchfang* für den Bauersmann *frei* ſein, und auch die *Jagd*, damit uns das Wild der Herrn das Unſrige nicht mehr beſchädigt und abweidet, wozu wir bisher ſtillgeſchwiegen, und auch die *Waldungen* ſollen wieder der *Gemeinde* ſein. Ferner zum Sechſten und Siebenten ſoll man uns nicht zu härteren *Frohndienſten* zwingen, als wie unſre Aeltern gedient haben, und aller Dienſt ſoll durch aufgerichteten *Vertrag* zwiſchen Herrſchaft und Unterthanen beſtimmt und d'rüber keine ungerechte Willkür ſein. Dann ſoll auch (zum Achten) der *Zins auf Lehngütern* nach beſſerer Billigkeit geſchätzt werden, auf daß wir nicht Grund und Boden ganz umſonſt bauen. Zum Neunten ſoll man die *guten alten Geſetze halten*, und fürder nicht neue nach Willkür machen. Zum Zehnten ſoll jeder, ſo durch Unrecht Aecker und Wieſen an ſich gebracht hat, die vor Zeiten den *Gemeinden* gehört haben, ſie dieſen *zurückgeben*. Zum Eilften ſoll der Brauch aufhören, welcher der „*Todfall*" heißt, daß die Erben ihre Erbſchaft durch einen Theil derſelben von der Herrſchaft ablöſen müſſen (z. B. das beſte Stück Vieh, das ſogenannte „Beſthaupt"), wodurch Wittwen und Waiſen ſchändlich beraubt werden. Und endlich zum Zwölften wollen wir, wenn einer von dieſen Artikeln wider Gottes Wort wäre und daraus widerlegt werden kann, denſelben abſchaffen." Dies waren die billigen Abſichten der deutſchen Bauern, und die zwölf Artikel flogen allenthalben umher, aber fanden kein Gehör.

Um ſo erbitterter ſchrieen die Betrogenen um Rache und wollten ſich die Anerkennung der Artikel ertrotzen. Wohin ſie kamen, ſteckten ſie Klöſter und Adelsſchlöſſer in Brand, plünderten Kiſten und Keller und erſchlugen ohne Schonung Prieſter und Mönche, Adel und Herrn. Die deutſchen Länder von Lothringen bis gen Steiermark, von der

Digitized by Google

DEIS LEIDHEIKER sc.

II. z. S. 21.

Digitized by Google

Schweizergrenze bis gen Samland in Preußen hinauf glichen einem großen Schlachtfeld voll Leichen und Schutthaufen. Am gewaltigſten waren die Bauern vom *Odenwald* (die führte ein Schenkwirth Namens *Georg Metzler*) nebſt denen vom Neckarthal, an deren Spitze *Jäcklein Rohrbach* ſtand; beide zuſammen bildeten den „*hellen Haufen*". Jäcklein Rohrbach eroberte am 16. April 1525 Weinsberg, nahm den Grafen von Helfenſtein nebſt ſiebenzig Rittern gefangen, und ließ ſie wider die vorgehaltenen Spieße der Bauern treiben, daß ſie von zahlloſen Stichen durchbohrt umkamen; ein Pfeifer ſpielte luſtig dazu auf. Faſt zur ſelben Zeit verführte *Thomas Münzer* die Bürgerſchaft der Stadt *Mühlhauſen*; er brachte es dahin, daß der alte Rath abgeſetzt und ein neuer beſtellt wurde. Dann zog er ſengend und brennend in's offne Land hinaus, und ganz Thüringen, Mansfeld und Eichsfeld ſtanden in Flammen des Aufruhrs. Als Luther die Gräuelthat bei Weinsberg erfuhr, ſchrieb er, von Zorn hingeriſſen: „Schlagt die Bauern todt, wie tolle Hunde, wo ihr ſie findet, öffentlich und geheim!" Doch wo hätten die Bauern Menſchlichkeit lernen ſollen? Weder bei ihren alten Herrn, welche ſie wie Thiere behandelt hatten, noch bei den feindlichen Heeren, welche ihnen jetzt gegenüber ſtanden; „Gleiches mit Gleichem!" war ihr Wahlſpruch; ihre Grauſamkeit war die Wuth des zu Tode gehetzten Hirſches, der ſeine raſenden Verfolger mit den Geweihen faßt. — Außer der Mäßigung mangelten ihnen aber auch Gemeinſinn und Einſicht, — die waren in der langen Knechtſchaft erſtickt; es mangelte ihnen Mannszucht, — denn, da ſie das Joch einmal abgeworfen hatten, war Jedem auch der nothwendige Gehorſam unerträglich; — es fehlten ihnen endlich Kriegskunſt und kluge Führer. Sie fühlten das Letztere und zwangen deshalb mehrere kriegserfahrne Ritter, ihre Hauptleute zu werden. So nöthigten die vom „hellen Haufen" auch den in Fehden vielerfahrnen *Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand*, ihr Führer zu werden. Er that's, wiewohl unwillig, weil er als ein Edelmann die gemeinen Bauern verachtete, und ſchwur ihnen nur auf vier Wochen zu; aber ſo lange hielt er auch getreu bei ihnen aus, gab ihnen manchen guten Rath und ſuchte manche üble

Digitized by Google

That zu verhüten. Auch viele Städte traten auf die Seite der Bauern und vermehrten die allgemeine Gährung.

Der „helle Haufen" zog unter Metzler und Götz gen Franken und vereinigte ſich mit dem dortigen Bauernheer, an deſſen Spitze der Ritter *Florian Geyer* ſtand. Beide belagerten das feſte Schloß zu Würzburg; der Biſchof floh; die Bauern aber verwarfen rachedürſtend die Kapitulation der Beſatzung des Schloſſes. Nun beſchloſſen die Bauern in ihrem großen Rath: zu Heilbronn eine gemeinſchaftliche Kanzlei (Regierung) für *alle* Haufen einzurichten und eine durchgreifende *Reformation der ganzen Reichsverfaſſung* zu bewerkſtelligen. Den Entwurf des Plans dazu machten zwei ihrer Hauptleute: *Friedrich Weigant von Miltenberg* und *Wendelin Hipler* (welcher früher hohenlohiſcher Kanzler geweſen war), ein hochſinniger Mann. Der Hauptgrundſatz in dieſem Entwurf war die *Befreiung der Bauern von den drückenden Gerechtſamen geiſtlicher und weltlicher Herrſchaften.* Das *Mittel* dazu ſollte eine *Verwandlung ſämmtlicher geiſtlicher Güter in weltliche* (Säkulariſation) ſein, um daraus die *weltlichen* Herrſchaften für die Aufhebung ihrer Rechte zu *entſchädigen.* Es ſollte *keine Zölle,* noch *Geleite* mehr geben, und *blos der Kaiſer,* als alleiniger Herr, alle zehn Jahre eine *Steuer* erhalten. Sodann ſollte die ganze *Gerichtsverfaſſung volksthümlich* werden, und zwar alſo: Im Reiche ſollten vierundſechzig Freigerichte (mit Richtern aus *allen* Ständen), ſechzehn Landgerichte, vier Hofgerichte und ein Kammergericht beſtehn, das letztere mit zwei Mitgliedern aus dem Fürſtenſtande, zwei aus dem Grafen- und Herrnſtande, zwei aus der Ritterſchaft, drei aus den freien Reichsſtädten, drei aus den Fürſtenſtädten und vier aus allen Landgemeinden. Die Doktoren des fremden (römiſchen) Rechtes ſollten von allen Gerichten ausgeſchloſſen ſein, und endlich *Gleichheit der Münze,* des *Maaßes* und *Gewichtes* eingeführt werden.

Dieſer Plan kam jedoch nicht zur Ausführung, weil ſich der Aufſtand mittlerweile immer weiter ausbreitete und weil zu gleicher Zeit einzelne Anführer das Volk eifrig zur größten Zügelloſigkeit auf-

reizten. Beſonders der wilde Thomas Münzer, welcher in bibliſchen Redensarten zur Vertilgung aller Fürſten und Obrigkeiten aufrief.

Aber ſchon ſchwebte das Schwert des Gerichtes über den Bauern. Am 12. Mai 1525 ſchlug der Truchſeß von Waldburg die würtembergiſchen Bauern bei Böblingen; da blieben ihrer 8000 todt auf dem Platze. Dann zog er nach Weinsberg, ſteckte es in Brand und ließ die Gefangenen hinrichten. Der Pfeifer, welcher bei der Ermordung jener ſiebenzig Ritter aufgeſpielt hatte, wurde mit einer langen Kette an einen Pfahl gebunden und langſam zu Tode gebraten; der Truchſeß ſelber trug in teufliſcher Rachſucht Holz dazu herbei. Schon hatten auch der Landgraf Philipp von Heſſen, die Herzöge Georg von Sachſen und Georg von Braunſchweig, und der Graf von Mansfeld in Heſſen raſch die Ruhe hergeſtellt und zogen nun gegen Thomas Münzer, welcher mit 8000 Bauern ſchlachtfertig auf einem Berge bei Frankenhauſen ſtand. Da wurden 5000 Bauern erſchlagen, davon der Berg noch heutzutage der „Schlachtberg" heißt. Münzer ſelbſt entfloh, wurde aber ergriffen, gefoltert und hingerichtet. Am 18. Mai erſchlug der Herzog Anton von Lothringen 6000 Bauern bei Lupfſtein, verbrannte dies Dorf mit allen Bewohnern, und ließ am andern Tage vor Zabern zweitauſend Bauern, welche ſich auf ſein fürſtliches Wort gegen freien Abzug ergeben hatten, niedermetzeln. Der Kurfürſt Ludwig von der Pfalz erſtickte den Bauernaufſtand im Speier'ſchen Gebiet, dann, in Verbindung mit dem Truchſeß, den im Odenwald, und zog hierauf mit den Fürſten gen Franken. Götz und die Edelleute verließen die Bauern, Würzburg wurde am 7. Juni entſetzt, Franken zur Ruhe gebracht. Nun wandten ſich die Sieger gegen Aſchaffenburg und von dort an den Mittel- und Oberrhein. Bei Pfeddersheim erlag eine große Heeresmacht der Bauern am 23. Juni, in offner Feldſchlacht und durch die Treuloſigkeit der Fürſten, welche die Wehrloſen, die ſich ergeben hatten, hinmorden ließen. Hierauf wurde auch am Oberrhein die Ruhe mit gewaffneter Hand hergeſtellt, eben ſo in Tyrol, Salzburg und Steiermark.

Aber die Rache der beleidigten Herrn war noch lange nicht geſättigt; zahlloſe Bauern, welche dem Tod in den Schlachten entronnen

Digitized by Google

waren, wurden jetzt als Sühnopfer durch Henkershand geſchlachtet und manche Fürſten, zumal geiſtliche, befleckten ſich ſelbſt die Hände mit dem Blut ihrer verirrten Unterthanen. Nur wenige edlere Fürſten, worunter der Kurfürſt Ludwig von der Pfalz, erwogen, tieferſchüttert, den Grund jener fürchterlichen Bewegung und ſuchten die Laſten des Bauernſtandes zu erleichtern; die meiſten Herrſchaften hingegen bedrückten denſelben jetzt in ſeiner Erſchöpfung nur noch ſchwerer und raubten ihm die letzten Reſte alter Freiheiten und Gerechtſame.

3.

> Begeiſt'rung iſt die Sonne, die das Leben
> Befruchtet, tränkt und reift in allen Sphären.
>
> Zedlitz.

Inzwiſchen führte Kaiſer Karl V. in Italien einen Krieg gegen Franz I., König von Frankreich, wobei das Glück jenen ſtolzen und mächtigen Herrſcher, der in zwei Welten gebot, auf alle Weiſe unterſtützte. So trat ein berühmter Feldherr, der Connetable von Bourbon (ein franzöſiſcher Prinz von Geblüt, welchen Franz I. ſchwer gekränkt hatte), unter die Fahnen des Kaiſers, und im Jahre 1525 gewannen dieſem die deutſchen Landsknechte bei Pavia den Sieg über das franzöſiſche Heer, wobei ſein Gegner, König Franz I. ſelbſt, gefangen genommen wurde. Nun traten alle Fürſten, welche es bisher mit dem Kaiſer gehalten hatten, in großer Sorge über ſo ungeheures Glück und vor ſeiner Uebermacht, gegen ihn zuſammen. Da gab der Kaiſer 1526 zu Madrid ſeinen Feind aus der Haft frei; doch mußte ihm Franz I. geloben, alle ſeine Anſprüche auf Italien aufzugeben und Frieden zu halten. Kaum war jedoch Franz I. frei, ſo brach er ſein Wort; ja, der Papſt Klemens VII. entband ihn ſogar feierlich von der Pflicht der Treue! Nun begann der Krieg abermals. Des Kaiſers Kriegsvolk in Italien aber war voll Zorns auf den Papſt und murrte, weil es keinen Sold bekam. Da führten es der tapfre Connetable von Bourbon und der Feldhauptmann der Landsknechte, Georg von Frundsberg, (1527) gen Rom, wo der Papſt war, um

Digitized by Google

ſich dort Sold und Rache zu holen. Das kaiſerliche Kriegsvolk ſtürmte die Stadt; da ward der Connetable erſchoſſen; die Soldaten aber, nur noch wüthender, eroberten Rom, plünderten es und nahmen den Papſt gefangen. Endlich ſchloſſen 1529 Karl V. und Franz I. zu Cambray Frieden. Da mußte der Letztere ſeine Anſprüche an Mailand und Neapel aufgeben; der Kaiſer aber war ſeines Glückes ſo froh, als müſſe es ewig währen, und zog gen Italien. Dort verehrte er den Papſt als Oberhaupt der Chriſtenheit und wurde von ihm 1530 zu Bologna als König von Italien und Kaiſer gekrönt.

Zur ſelben Zeit hatte das Haus Habsburg einen andern großen Kampf gen Oſten hin zu beſtehen, welcher das ganze deutſche Vaterland bedrohte, nämlich mit den Türken. König Ludwig II. von Ungarn war 1526 in einer Schlacht gegen dieſe bei Mohacz gefallen, und nun ſollte, kraft des Erbvertrags, der Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich, des Kaiſers Bruder und weiland König Ludwigs Schwager, die Kronen Böhmens und Ungarns erhalten. Aber in Ungarn wirkte ihm der ehrgeizige Johann Zapolya, Woywode von Siebenbürgen, mit Macht entgegen und ließ ſich zum König ausrufen. Zwar mußte er 1527 vor Ferdinand weichen und dieſer behauptete die Krone ſiegreich. Doch nun begab ſich Zapolya in den Schutz des türkiſchen Sultans Suleiman. Das war ein hochgewaltiger Held, ſo voll ſtolzer Entwürfe, wie Kaiſer Karl V., und wollte das ganze Abendland erobern. Mit einem Heer von dreimalhunderttauſend Mann drang der Sultan 1529 in Ungarn ein, erſtürmte Ofen, beſtellte dort den Zapolya zum König, jedoch abhängig von den Türken, und zog nun am 27. September 1529 gegen Wien heran. Dieſe Stadt hatte nur ſchwache Mauern und wenig gutes Geſchütz, die Beſatzung war 21,000 Mann ſtark, aber jeder Mann ein Held, und an der Spitze Aller ſtand der Graf Nikolaus von Salm, ein Greis an Jahren, aber friſch, gewaltig von Geſtalt und Kraft, muthig wie der jüngſte Mann und kampferprobt. Da war Wien das Bollwerk des ganzen deutſchen Vaterlands, des Chriſtenthums und der abendländiſchen Geſittung gegen morgenländiſche Tyrannei und Barbarei. Wüthend vor Kampf- und Beuteluſt ſtürmten die Türken,

Digitized by Google

grimmig trieb ſie der ſtolze Sultan gegen die Mauern und Wälle, in die Laufgräben; wohl flogen viele Minen auf, wohl klafften die Breſchen. Aber begeiſtert vertheidigten die chriſtlichen Helden die theure Stadt; alle Uhren ſtanden dort ſtill, keine Glocke tönte; nur das Schlachtgeſchrei ſcholl, nur die Geſchütze donnerten wie Ehrenſalven für jene Männer, die freudig für's Vaterland ſtarben. Und der Sultan erkannte endlich, daß all' ſeine Kriegsmacht zu Schanden werde von Vaterlandsliebe und Begeiſterung. Da hob er am 14. Oktober die Belagerung Wiens auf. — Freiheit! Nun verkündigten die Uhren wieder die Zeit, nun klangen wieder alle Glocken und Jubelmuſik ſcholl von den Thürmen des befreiten Wiens herab. Der Sultan aber zog grimmig mit Mord und Brand durch's offne Land nach Ungarn zurück und behauptete dies Land als türkiſche Provinz. Der alte Held Nikolaus Salm war eine Stunde vor der Befreiung im letzten Türkenſturm auf den Tod verwundet worden und ſtarb am 4. Mai des folgenden Jahres, glorreichen Andenkens für alle Deutſchen zu allen Zeiten.

Mittlerweile hatte ſich in Deutſchland die Reformation immer mehr befeſtigt und ausgebreitet und zwar in demſelben Grade, je entſchiedener der kühne Luther jede Rückſicht auf römiſch-kirchliche Satzungen, welche er früher noch beobachtet hatte, von ſich warf und je beſtimmter er die neuen Formen einer ſelbſtſtändigen evangeliſchen Kirche ausbildete. Schon im Jahre 1524 hatte er ſeine Auguſtinermönchskutte abgelegt; im Jahre 1525 trat er ſodann in den Stand der heiligen Ehe mit einer edlen Jungfrau, Katharina von Bora, welche früher Nonne geweſen war; das that er allen Prieſtern zum Beiſpiel, auf daß ſie ſich losſagten von dem Cölibat, dieſer widernatürlichen päpſtlichen Satzung, und auf daß ſie ihren Gemeinden zu Muſtern häuslicher Zucht und Sittlichkeit würden. Um das ſittliche Leben der Geiſtlichkeit zu veredeln, hielt er auch eine große Kirchenviſitation in Sachſen. Er hatte die Ohrenbeichte aufgehoben, den Gebrauch des Abendmahls unter beiderlei Geſtalt für die Laien eingeführt, die Meſſe abgeſchafft, den Glauben an die Fürbitte der Heiligen verworfen und demgemäß auch die Anbetung

Digitized by Google

ihrer Bilder verboten. Dagegen führte er die *Volksſprache* bei'm Gottesdienſt ein, die *deutſche* Predigt, das *deutſche* Kirchenlied. Und ebenmäßig damit ſuchte er auch den *Volksunterricht* wieder in Schwung zu bringen, welcher bis dahin ſo arg verſäumt worden war. Anſtatt des Wahnes, daß der Laie der Gnade des Prieſters zur Vermittlung mit Gott bedürfe, ſtellte Luther den Glauben auf, daß in dem Verdienſt Jeſu Chriſti allein alles Heil des Menſchen begründet ſei. In allen neuen Einrichtungen zeigte ſich der Grundſatz: daß der Glaube die Bildung nicht aufhalten ſolle, ſondern fördern, und daß die Vernunft, welche von Gott kommt, dieſem ihrem Urſprung auch wieder in freier Forſchung zuſtreben müſſe. Das war ungemein wichtig für die *ſittliche* Veredlung des Volkes. — Unterdeſſen griff jedoch die Reformation auch bald in's *politiſche* Leben der deutſchen Nation ein. Sowohl der Adel, als der Bauernſtand hatten die Lehre „von der evangeliſchen Freiheit“ lebhaft aufgefaßt, jeder auf ſeine eigne Art, — alle beide praktiſch, — aber beide waren unterdrückt worden. Nun ſtellte Luther ſein Werk, damit es ſelbſt nicht auch mit unterdrückt würde, unter den Schutz der *Fürſten*. Dieſe aber erweiterten dabei ihre landesherrlichen Hoheitsrechte, zuvörderſt dadurch, daß ſie die geiſtlichen Güter einzogen, ſodann auch dadurch, daß die geiſtliche Obergewalt des Papſtes in den evangeliſchen Ländern nicht mehr anerkannt wurde, und folglich auch die geiſtliche Gewalt der von *ihm* eingeſetzten Kirchenvorſteher, der Biſchöfe und Prälaten, nicht mehr; da leiteten nun dort die weltlichen deutſchen Fürſten die oberſte Aufſicht über alle kirchlichen Angelegenheiten. So kam damals eine neue Einheit zwiſchen Kirche und Staat zu Stande, und zwar in dem Verhältniß, daß die geiſtliche Gewalt *unter* der des Staates ſtand. Dies wirkte wieder auf die größere Verbreitung der evangeliſchen Lehre heilſam zurück, weil nun immer mehre einſichtsvolle und thatkräftige Fürſten öffentlich dieſelbe bekannten. So war die evangeliſche Lehre ſchon bis nach Samland in Preußen hinaufgedrungen, und der dortige Biſchof Georg von Polenz nahm ſie an. Bald folgte ihm ein andrer geiſtlicher Fürſt, der Hochmeiſter des deutſchen Ordens in Preußen, *Albrecht von Bran-*

Digitized by Google

denburg. Dieſer lag in Fehde mit Polen und da ihn das Reich dabei nicht unterſtützte, ſo vertrug er ſich endlich mit Polen, erkannte deſſen Oberherrlichkeit über Preußen an und erhielt nun letzteres als erbliches Herzogthum für ſich und ſeine Brüder zu Leh'n (1525). Er übergab jedoch dem deutſchen Orden alle päpſtlichen und kaiſerlichen Privilegien, welche derſelbe beſaß, und nun verließen jene Mitglieder deſſelben, welche die neue Lehre nicht annehmen wollten, das Land Preußen, zogen nach Mergentheim und wählten dort Walther'n von Kronberg zum Hochmeiſter; ſo beſtand der einſt ſo mächtige Orden nun auf einem andern Grund und Boden fort, ohne höheren Zweck und ohne Thätigkeit. Albrecht von Brandenburg aber bekannte, als neuer Herzog von Preußen, nun öffentlich die evangeliſche Lehre und verbreitete ſie in ſeinem Land. Ebenſo thaten auch Kurfürſt Johann von Sachſen und Landgraf Philipp von Heſſen, zubenannt der Großmüthige, Herzog Ernſt von Lüneburg, Herzog Heinrich von Mecklenburg, Fürſt Wolfgang von Anhalt, Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken und die Grafen von Mansfeld; auch viele Reichsſtädte, wie Nürnberg, Nördlingen, Straßburg, Hall, Hamburg, Magdeburg. Als nun jene Reichsſtände, welche katholiſch geblieben waren, dieſe raſche Ausbreitung der evangeliſchen Lehre ſahen, beriethen ſie ſich eifrig unter einander, um dies zu hintertreiben. Aber die Evangeliſchen waren auch auf der Hut und ſchloſſen im Jahr 1526 zu Torgau ein Bündniß zu ihrer wechſelſeitigen Sicherheit. Die Katholiſchen nahmen indeſſen gleichfalls eine feſtere Stellung ein, und als im Jahr 1529 zu Speier ein Reichstag gehalten wurde, ſetzten ſie es auf demſelben, weil ſie Stimmenmehrheit hatten, durch, daß die evangeliſche Lehre nicht weiter verbreitet werden dürfte. Dagegen legten jedoch die evangeliſchen Reichsſtände unerſchrocken eine feierliche Proteſtation ein; von dem Tage an (es war der 19. April) iſt der Name: „Proteſtanten" aufgekommen. Der Kaiſer war damals gerade in Italien und ergrimmte heftig, als ihm die evangeliſchen Reichsſtände jene Proteſtation vorlegen ließen, nicht ſowohl über die evangeliſche Lehre an und für ſich, ſondern weil ihm, in ſeiner Machtvollkommenheit, in ſeinem Glück

Digitized by Google

und Streben, der *politiſche* Widerſtand der Fürſten verhaßt war; er dachte in ſeinem Stolz, ihrer bald Meiſter zu werden. So war die evangeliſche Partei zwiefach bedroht, durch die katholiſchen Fürſten und durch den mächtigen Kaiſer. Aber ein hochedler Fürſt ſtand, voll Feuereifers und Muth, als ihr Schirm und Hort in deutſchen Landen. Das war *Landgraf Philipp der Großmüthige von Heſſen*; dieſer erwog alle Umſtände und ſah nur Heil in der feſten Eintracht aller evangeliſchen Stände.

Leider war nämlich in der evangeliſchen Partei ſelbſt ein großer Zwieſpalt. Dies war alſo gekommen: Ungefähr zur ſelben Zeit, als Luther in Sachſen gegen den Ablaßhandel und andere Mißbräuche der römiſchen Kirche auftrat, war zu Einſiedeln in der Schweiz ein Pfarrer, Namens *Ulrich Zwingli* (geboren zu Wildhaus im Toggenburgiſchen 1484), ein Biedermann, hell von Einſichten, innig fromm und ſtark von Muth. Den verdroß es gewaltig, wie er ſah, daß in Schweizerlanden der päpſtliche Ablaß feil getragen ward; und er predigte dagegen wie Luther. Wie ihm nun Viele dafür hold wurden, ſo eiferte er immer kühner auch wider das ſündliche Leben der Geiſtlichen und Laien und wider alle Mißbräuche, die ſich in's Chriſtenthum eingeſchlichen hatten, der geſunden Vernunft zu Trutz und Hohn, — wider Wallfahrten und Kaſteiungen, wider Anbetung der Heiligen, Cölibat und dergleichen. Als Zwingli 1518 als Pfarrer nach Zürich berufen ward, predigte er dort auf dem alleinigen Grund der Bibel; gleich wie Luther ſchaffte er die Meſſe ab und trat (1524), als *Prieſter*, in den Stand der *Ehe*. Der große Rath in Zürich, der die Wahrheit erkannte, ſchützte ihn gegen ſeine Feinde. Bald verbreiteten ſich Zwingli's Lehre und die Kirchenverbeſſerung in der Schweiz, zumal in Baſel und Bern; aber die Kantone Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug und Luzern hielten am römiſch-katholiſchen Glauben feſt; da eiferten die altgläubigen Prieſter und Mönche heftig gegen die Reformation und entzündeten den Haß des Volkes gegen Alle, welche ihr anhingen. So ward um des Glaubens willen großer Zwieſpalt in der Schweiz, gleichwie in Deutſchland. Aber auch jene beiden Männer ſelbſt, welche in Deutſchland und in der

Digitized by Google

Schweiz die Reformation hervorgerufen hatten, wiewohl ſie Beide rüſtig nach einem und demſelben Ziele ſtrebten, wiewohl ſie Beide begeiſtert für eine und dieſelbe Sache fochten, — Luther und Zwingli, waren uneins über die Lehre vom Abendmahl. Luther ſagte nämlich: „Bei'm Abendmahl iſt auf eine geheimnißvolle Weiſe in Wein und Brod wirklich Chriſti Fleiſch und Blut vorhanden“; Zwingli hingegen ſprach: „Wein und Brot im Abendmahl ſind blos Zeichen von Chriſti Fleiſch und Blut.“ Dieſer Streit der Meinungen wurde mit großer Heftigkeit fortgeführt, beſonders von Seiten Luthers, und es miſchten ſich auch tiefere weltliche Beweggründe hinein; Luther ſtand für die Sache der Fürſten, gleich wie dieſe (die evangeliſchen nämlich) für ihn und ſein Werk; Zwingli und die Anhänger ſeiner Lehrbegriffe in der Schweiz, (welche die Reformirten hießen, zum Unterſchied von den Lutheranern,) ſtanden für die Volksfreiheit. Das waren alſo die zwei Parteien der Evangeliſchen. Der Landgraf Philipp von Heſſen gab ſich alle mögliche Mühe, beide zu vereinigen und veranſtaltete deshalb 1529 zu Marburg ein Religionsgeſpräch. Da kamen Luther und Zwingli zuſammen. Aber ſie konnten ſich nicht vereinigen; Luther beharrte allzuleidenſchaftlich auf ſeiner vorgefaßten Meinung, (eine menſchliche Schwäche, die er ſpäter auf ſeinem Todtenbette bereute,) und Zwingli konnte ſeine Ueberzeugung nicht aufgeben, für welche er nicht blos den geſunden Verſtand, ſondern auch die Ausſprüche der heiligen Schrift zu Zeugen aufrief. Es war ein Streit um bloße Worte; denn eigentlich dachte wohl auch Luther dabei nur an die Gegenwart des überſinnlichen Leibes und Blutes Chriſti. Uneins, aber einander ſegnend, reichten ſich die beiden Reformatoren die Hände und ſchieden von einander. Da frohlockte die päpſtliche Partei.

Bald darnach (1530) kam der Kaiſer nach Augsburg auf einen Reichstag, um Reichshülfe gegen die Türken zu erhalten. Aus dieſem Grunde zeigte er ſich gegen die lutheriſchen Reichsſtände minder ſtreng und ſchrieb aus: „Jede Glaubenspartei ſoll ihre Meinung vortragen zu gütlicher Beſprechung.“ Da ließen die lutheriſchen Reichsſtände durch Melanchthon ein klares und bündiges Bekenntniß ihres

Digitized by Google

Glaubens aufſetzen (die ſogenannte „*Augsburgiſche Konfeſſion*"). Am 25. Juni 1530 ward dies laut vorgeleſen in der Kapelle der biſchöflichen Pfalz vor zweihundert Reichsgliedern. Da ſtanden groß und herrlich ſechs deutſche Fürſten, wie ſechs Säulen der evangeliſchen Kirche, Landgraf Philipp von Heſſen, Kurfürſt Johann von Sachſen, Markgraf Georg von Brandenburg, die Herzoge Ernſt und Franz von Braunſchweig-Lüneburg und Fürſt Wolfgang von Anhalt, — jeder entſchloſſen: Land und Gut, Leib und Leben für's Evangelium hinzugeben; dazu die Bürger der Städte. Da fühlte der mächtige Kaiſer, tiefergriffen, daß es doch noch etwas Höheres gebe als ſeine irdiſche Macht und Gewalt. Vergeblich mahnte er den edlen Landgrafen Philipp von Heſſen gar ernſt und ſchwer, bei Verluſt kaiſerlicher Gnade, ſeiner (des Kaiſers) Entſcheidung zu folgen. Der Landgraf gab ihm als deutſcher Ehrenmann dieſe Antwort: „Die Gnade Gottes gilt mir mehr, denn all' die eitlen Güter dieſer Welt!" Vergeblich machte ihm der Kaiſer Hoffnungen. Philipp von Heſſen ließ ſich dadurch ſo wenig verführen, wie durch Drohungen ſchrecken. So ſah der Kaiſer ſeine ganze Staatsklugheit (worin er Meiſter war) vor der deutſchen Treue und Begeiſterung zu nichte werden; aber *begreifen* konnte er dieſe zwei nicht, er, der von ſeiner Höhe herab die Menſchen nur wie Maſchinen betrachtete. Eben ſo vergeblich war eine *Widerlegung* jenes Glaubensbekenntniſſes, welche er durch katholiſche Gottesgelehrte abfaſſen ließ. Es ward noch viel hin und wieder geſprochen und gethan, bis daß endlich ein ſogenannter „Reichsabſchied" zu Stande kam; darin war den Lutheranern aufgegeben: „ſie ſollten ſich bis zum 15. April 1531 mit der römiſch-katholiſchen Kirche vereinigen"; Zwingli's und der Reformirten war dabei gar nicht gedacht worden. Die proteſtantiſchen Reichsſtände verſuchten nun ihr Heil nach allen Seiten hin, aber überall ſahen ſie ſich am Ende hintergangen. Da kamen ſie denn (ihrer ſieben Fürſten, zwei Grafen und elf Städte) am 26. Februar 1531 zu *Schmalkalden* zuſammen und ſchloſſen (nach uralt-deutſchem Recht der Einung oder „Aſſociation") einen Bund, um wechſelſeits ſich ſelbſt und ihren Glauben mit ſtarker Hand zu ſchützen. Uebrigens trafen

Digitized by Google

damals zwei Umſtände zuſammen, welche die Politik des Kaiſers zu Gunſten der Proteſtanten leiteten; — nämlich zuerſt der Umſtand, daß er ſeinen Bruder, den Erzherzog Ferdinand, König von Ungarn, zum König über Deutſchland machen wollte (weil er ſelber mit ſeinen andern Reichen genug zu ſchaffen hatte) — und ſodann die Gefahr vor den Türken, wogegen des geſammten Reichs Hülfe nöthig war. Deshalb mußte er die proteſtantiſchen Reichsſtände freundlicher und zuvorkommender behandeln, um ihre Zuſtimmung zu erhalten. Und alſo geſchah's auch, und es ward im Jahre 1532 zu Nürnberg ein „Religionsfriede" aufgerichtet; kraft deſſen genoſſen nun die Proteſtanten Duldung, aber nur einſtweilen, bis zu einer Kirchenverſammlung oder einem Reichstag, und die weitere Ausdehnung der Reformation war verboten.

Noch bevor dieſer Beſchluß gefaßt wurde, in welchem die „Reformirten" (die Anhänger Zwingli's) nicht mit einbegriffen waren, nämlich noch im Jahre 1531, war der edle Zwingli heldenhaft gefallen. Denn die Männer aus den katholiſchen Orten der Schweiz waren in Waffen wider die Züricher ausgezogen und bis gen Kappel gekommen, nicht weit von Zürich. Da lagen ihnen die Reformirten entgegen, Zwingli voran und am 11. Oktober geſchah dort eine Schlacht; Zwingli hielt Stand und kämpfte begeiſtert für ſeinen Glauben. Und ſieh', wie er von Kampf und Wunden matt niederſinkt, da kommt ein katholiſcher Mann aus Unterwalden auf ihn zu, und gebeut ihm, mit dem Schwert in der Fauſt: „Rufe die heilige Jungfrau Maria an, ſo behältſt Du das Leben." Aber Zwingli weigert ſich deſſen; denn weil er ſein Lebenlang die Anbetung der Heiligen für ſündhaft gehalten, ſo will er's auch jetzt aus leidiger Todesfurcht nicht thun; ſondern faltet die Hände und blickt gen Himmel; da durchſtößt ihm der Unterwaldner den Hals, daß Zwingli den Geiſt aufgibt; doch ruft er verſcheidend noch: „Den Leib können ſie tödten, die Seele nicht!" Alſo ſtarb Zwingli, ſeinem Volk und ſeinem Glauben getreu, mit ihm ſechshundert Züricher. Da frohlockten alle Päpſtlichen über den Sieg. Aber der Fortgang der Reformation iſt dadurch doch nicht aufgehalten worden. Vielmehr hat ſpäter ein gelehrter, eifriger

Digitized by Google

und ſtrenger franzöſiſcher Geiſtlicher, Johann Kalvin (eigentlich hieß er Chauvin), geboren 1509 zu Noyon in der Pikardie, Zwingli's Werk mit ſtrengerem Eifer in Genf fortgeſetzt; ſeine Anhänger hießen Kalviniſten.

4.

Ob Alles im ewigen Wechſel kreiſt,
Es beharret im Wechſel ein ruhiger Geiſt.

Schiller.

Inzwiſchen hatte der kühne Landgraf Philipp von Heſſen ſchon lang Pläne gefaßt, um den vertriebenen Herzog Ulrich von Würtemberg wieder in ſein Land einzuſetzen. Schon funfzehn Jahre war dieſer jetzt d'raus fern und ſeinen Sohn Chriſtoph hatte der Kaiſer lang in Haft gehalten, bis Chriſtoph endlich glücklich entfloh; dem Ulrich ſelber gab der edle Landgraf in ſeinem Lande Unterkunft und Schutz, des Kaiſers Zorn zum Trotz. Das Volk in Würtemberg aber war meiſt der evangeliſchen Lehre zugethan und mochte den aufgedrungenen fremden Herrn, den König Ferdinand, nicht leiden, welchen ſein Bruder, der Kaiſer, damit belehnt hatte; denn Ferdinand wollte die Reformation auch in Würtemberg ausrotten. Um nun dies zu verhindern, ſo wie um die Uebermacht des Hauſes Oeſterreich zu dämmen, ſetzte Landgraf Philipp Alles in Bewegung. Durch ſeinen Betrieb geſchah's, daß ſich der „ſchwäbiſche Bund“ auflöſte, welcher eine Hauptſtütze Oeſterreichs und des Katholicismus in Schwaben geweſen war; auch ſchloß der Landgraf ein heimliches Bündniß mit dem Feinde des Kaiſers, dem König Franz I. von Frankreich. Endlich ſammelte er ein großes Heer und führte es raſch gen Schwaben. Die Oeſterreicher ſtanden bei'm Städtlein Laufen am Neckar. Als der Landgraf dies erfuhr, rief er: „Sind die Feinde einmal im Laufen, ſo iſt's ein gutes Zeichen für uns!“ Frohen Muthes griff er ſie an, ſchlug ſie und gewann gar raſch dem Herzog Ulrich das Würtemberger Land wieder. Da empfingen die braven Schwaben dieſen mit hellen Freuden und vergaßen alle Ulrichs ſtreng Regiment von ehedem; ein Volk,

Digitized by Google

ſo alt es auch wird, vergißt ſtets das Böſe gar gern und hofft auf gute Zukunft. Dies geſchah 1534. Der Kaiſer und ſein Bruder Ferdinand waren damals g'rade fern und konnten nichts dawider thun, ſo leid es ihnen auch war, daß Oeſterreich das koſtbare Würtemberger Land wieder verlor. Alſo ward Friede geſchloſſen zu Kadau, unter der Bedingung, daß die Fürſten, welche Ferdinand bis dahin noch nicht als deutſchen König anerkannt hatten, dies jetzt thun ſollten. Darauf behielt Ulrich das Herzogthum, aber als Afterlehen von Oeſterreich; die würtembergiſchen Landſtände erkannten jedoch ſolche Afterlehnſchaft nicht an.

Zur ſelben Zeit war ein gar ſeltſam Weſen in der Stadt Münſter in Weſtphalen, eine höchſt gefährliche religiöſe und politiſche Schwärmerei, ſo daß alle deutſchen Fürſten, die proteſtantiſchen ſo gut wie die katholiſchen, beſorgten: ſie möchte ſich, wie eine Seuche, weiter in ihren Landen ausbreiten. Nämlich die Sekte der „Wiedertäufer", welche ſich beſonders durch Thomas Münzer erhoben hatte, war durch deſſen Tod noch keineswegs ausgerottet, ſondern zeigte ſich, bald hie bald da, noch in ganz Deutſchland; ihren Hauptſitz aber hatte ſie in den Niederlanden. Die Wiedertäufer verwarfen die Taufe der unwiſſenden Kinder und tauften erſt die Erwachſenen, auf daß dieſe durch die Taufe zu neuen Menſchen würden, und wollten alleſammt als geiſtlich Wiedergeborene, als Volk Gottes, auch eine neue bürgerliche Ordnung haben. Dabei verſtanden ſie das hohe Weſen der wahren Freiheit gar ſchlimm; denn wahre Freiheit ruht ſtets auf Sittlichkeit und bürgerlicher Ordnung. Die Wiedertäufer aber ſuchten den Staat nach dem Muſter Israels im alten Teſtament, das ſie blind nachäfften, einzurichten. Zwei ſolche Wiedertäufer, Johann Bockelſon aus Leyden (gemeinhin blos Johann von Leyden genannt), ſeines Handwerks ein Schneider, dazu auch Poet, ein Menſch voll abenteuerlicher Gedanken, und Johann Mathieſon, ein Bäcker aus Haarlem, waren nach Münſter gekommen, wo kürzlich ein kühner Prediger, Namens Rottmann, die evangeliſche Lehre eingeführt, und wo ſich das Volk mit Gewalt gegen den Glaubensdruck des Biſchofs und des Domkapitels aufgelehnt hatte, ſo

Digitized by Google

daß dieſe aus der Stadt entwichen waren. Jene beiden Wiedertäufer verführten nun den Prediger Rottmann und entzündeten das ohnehin aufgeregte Volk durch ihre Predigten und vorgeblichen überirdiſchen Erſcheinungen gar bald zur tollſten Schwärmerei. Mathieſon, welcher ein ſo ungeheures Anſehn erlangt hatte, daß ihn das Volk blos den „großen Propheten“ hieß, taufte die Bürger auf's Neue, beſtellte 1534 eine neue Obrigkeit, führte allgemeine Gleichheit und Gemeinſchaft aller Güter ein (und dabei ward der ſchändlichſten Unſittlichkeit Thür und Thor geöffnet), ließ alle Bücher bis auf die Bibel verbrennen und alle Koſtbarkeiten in ein Haus zuſammentragen, zum Gemeinſchatz. Wer dieſer Thorheit widerſtrebte, wurde von den Schwärmern verbannt oder unter Martern getödtet. Draußen vor der Stadt aber lag der zürnende Biſchof mit ſeinem Kriegsvolk. Da rief eines Tages Mathieſon, der ſogenannte große Prophet: „Gott hat mir geboten, die Feinde zu vertreiben!“ — Sprach's und nahm eine Waffe und rannte wie wahnſinnig zum Thore hinaus; aber ſiehe, draußen ſtieß ihn der erſte beſte Landsknecht nieder. Als dies Johann von Leyden erfuhr, ſprach er gleißneriſch zu dem fanatiſchen Volke: „Gott hat mir dies Märtyrerthum des Propheten ſchon lang vorher geoffenbart; jetzt aber gebot er mir, daß ich des Märtyrers Wittwe, Divara, zur Frau nehme und des Himmels Regiment in dieſer Stadt beſtelle.“ Geſagt, gethan! Johann von Leyden beſtellte nun zwölf Richter über das Volk und gab das Geſetz: „Jeder Mann ſoll ſo viel Frauen nehmen, als er will.“ Da entſtand eine abſcheuliche Zuchtloſigkeit in Münſter, und Johann von Leyden ging dabei Allen mit böſem Beiſpiel voran. Bald darauf ſtand auch ein anderer Lügenprophet auf und verkündigte dem betrogenen Volk Folgendes: „Mir iſt von Gott eingegeben worden, daß Johann von Leyden den Stuhl Davids wieder aufrichten und auf demſelben alle Völker der Erde beherrſchen ſoll.“ Da rief das Volk alſobald den Schneider zum König von Zion aus. Er ging nun in Sammt und Seide, mit goldnem Schmuck behangen, gar ſtolz einher und ließ ſich viel Gefolge nachtreten, darunter zwei Jünglinge zu Roß, die hinter ihm Krone, Schwert und Bibel trugen. Einen Mann, Namens Knipperdolling, beſtellte

Digitized by Google

er zum Scharfrichter, und achtundzwanzig andere Männer ſandte er als „Apoſtel“ aus, um allerorten die neue Lehre zu verkündigen und das neue Reich auszubreiten. Aber, wohin dieſe thörichten Boten der Thorheit kamen, da wurden ſie gefangen geſetzt und viele von ihnen auch hingerichtet. Johann von Leyden, der König von Zion, trieb indeſſen in Münſter ſein Weſen immer toller fort. Mittlerweile bekam der Biſchof Kriegsvolk zur Hülfe; auch der Landgraf Philipp von Heſſen mußte (in Folge des Vertrags von Kadau) das ſeinige dazu hergeben, um die gefährliche Schwärmerei ausrotten zu helfen. Die Stadt Münſter wurde nun enger eingeſchloſſen und heftiger belagert; bald entſtand darin eine Hungersnoth, und das Elend wuchs von Tag zu Tag. Da verſchmachteten viele Unglückliche; viele andere, zumal Greiſe und Weiber, die zur Vertheidigung der Stadt nicht tauglich waren, ließ Johann von Leyden unbarmherzig zu den Thoren austreiben. Draußen aber fing ſie der Biſchof und ließ ſie hinrichten oder gab den Hungrigen nur dann Brot, wenn ſie ſchwuren, wieder katholiſch zu werden. Wie nun mittlerweile in Münſter das Elend zunahm, wuchs auch des Königs tolle Schwärmerei. Verzweiflungsvoll ging er in ſeinen koſtbaren Gewändern umher, verkündigte dem betrogenen Volk göttliche Verheißungen und, weil er ſein Anſehn nur noch durch Schrecken fortbehaupten konnte, ließ er jeden tödten, welcher an ſeinen Ausſprüchen zweifelte. So that er ſelber an Eliſabeth, einer von ſeinen Frauen. Dieſe ſprach nämlich: „Ich kann's nicht begreifen, daß Gott ſo viele Menſchen will Hungers ſterben laſſen. Laß mich von hinnen zieh'n; ich mag den Jammer nicht länger ſeh'n!“ Da zückte der Schneider-König grimmig das Schwert und ſchlug ihr das Haupt ab auf offnem Markt, damit alle Kleinmüthigen vor ſeinem Gericht zittern ſollten; dann faßte er ſeine andren Frauen und tanzte mit ihnen ſingend, wie wahnſinnig, den Reigen um die blutige Leiche, und gebot allem Volk desgleichen: „Frohlockt, ihr Zaghaften, ſinget und tanzt!“ Aber ſchon ſchlug die Stunde der Vergeltung. Am 24. Juni 1535 wurde die Stadt Münſter durch Verrätherei erobert. Da entſtand ein furchtbarer Kampf; der Prediger Rottmann hatte ſein beſtes Gewand angethan und focht bis zum

t
n
r=
re
in
von
ſten
nnes
von
katho=
anden,
(1538)
treit um
s wären
Elend des
etterwolken
orheit, wenn
en, weil der
s der Andere,
eſen die ewige
Herzens lieben,
n, und meiſtens
recht geläutert
zur Klarheit der
der Entwickelung
wie ein gewaltigen
en aufwühlt;

letzten Athemzug wie ein Held; Johann von Leyden aber, Knipperdolling und mehre andre Häupter der Wiedertäufer wurden gefangen und ſpäter unter ſchauderhaften Martern hingerichtet. Ihre Leichen wurden in eiſernen Körben auf dem Lambertusthurm ausgehängt, zum ſchauderhaften Wahrzeichen: bis zu welchem Wahnſinn religiöſe Schwärmerei den Menſchen bringen kann. Darauf führte der Biſchof in der Stadt Münſter den römiſchen Katholicismus wieder ein.

Die proteſtantiſchen deutſchen Fürſten, welche mit den katholiſchen gemeinſchaftliche Sache gegen die Wiedertäufer gemacht hatten, ſahen indeſſen ein, wie gar vortheilhaft die Stellung der katholiſchen Fürſten im Vergleich zu der ihrigen war. Deshalb beſchloſſen ſie, ihre Vereinigung von 1537 an auf zehn Jahre zu erneuern, nahmen in dieſelbe auch den Herzog Ulrich von Würtemberg, die Herzoge von Pommern und mehre Städte auf, und beſtellten den neuen Kurfürſten von Sachſen, Johann Friedrich (den Nachfolger des Johannes ſeit 1532) und den mannhaften, feurigen Landgrafen Philipp von Heſſen zu ihren Bundeshäuptern. Dagegen ſetzten ſich auch die katholiſchen Reichsſtände in kriegeriſche Bundesverfaſſung, und ſtanden, dem ſchmalkaldiſchen Bunde der Proteſtanten gegenüber, (1538) als ſogenannter „heiliger Bund" da. So bethörte der Streit um den Glauben die deutſchen Herzen, daß ſie ſich haßten, als wären ſie einander wildfremd und feind, und zu unſäglichem Elend des Vaterlands zogen ſich am deutſchen Himmel die finſtern Wetterwolken des Bürgerkrieges zuſammen. Iſt das nicht eine große Thorheit, wenn Söhne eines Volks, Brüder eines Bluts, ſich haſſen, weil der Eine von ihnen Gott auf eine andere Weiſe verehrt als der Andere, da doch beide an denſelben Gott glauben, deſſen Weſen die ewige Liebe iſt? Aber der Menſch kann nicht von Grund des Herzens lieben, wenn er nicht auch von Grund des Herzens haſſen kann, und meiſtens muß ſeine Liebe in den Flammen des Haſſes erſt recht geläutert werden; durch Wunden und Qualen muß er erſt zur Klarheit der Erkenntniß reif werden. Jede große Idee, welche in der Entwickelung der Menſchheit zum Vorſchein kommt, fährt heran wie ein gewaltiger Sturm, der die Fluth bis in die unterſten Tiefen aufwühlt; —

Digitized by Google

warum? eben weil ſie aus den innerſten Tiefen der Menſchheit kommt. Wer den Sturm gerade erleben muß, verzweifelt oft, ob die Ruhe wieder kommen werde. Aber ſie kommt doch — wenn auch erſt für die Enkel; dieſe haben die Frucht von allen Aengſten und Nöthen, welche ihre Ahnen ausgeſtanden. —

Es dauerte nicht lange, ſo fingen jene drohenden Wetterwolken an, ſich zu entladen. Der Herzog Heinrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel, zubenannt der Jüngere, welcher katholiſch war, gab den Anlaß zum Ausbruch des Krieges; er hatte nämlich die Stadt Goßlar, welche im ſchmalkaldiſchen Bunde war, mit gewaffneter Hand angefallen; darüber griff ihn nun dieſer Bund mit einer Macht von 19,000 Kriegsleuten an, und vertrieb ihn gar ſchnell (1542) aus ſeinem Lande. Als Heinrich es 1545 wieder erobern wollte, wurde er vom Landgrafen Philipp von Heſſen gefangen genommen. Mittlerweile hatte ſich die Reformation unter günſtigen Umſtänden im Stillen immer weiter ausgebreitet; in Brandenburg durch den Kurfürſten Joachim II., im (Albertiniſchen) Herzogthum Sachſen durch den neuen Herzog Heinrich, desgleichen in Zweibrücken und in der Oberpfalz; ſelbſt in geiſtlicher Herrn Ländern wirkte ſie ſegensreich. So hatte (ſchon 1536) der treffliche Kurfürſt Hermann von Köln in ſeinem Lande die kirchlichen Mißbräuche abzuſchaffen und die Sittenzucht der Geiſtlichkeit zu verbeſſern geſucht, — wiewohl es ihm nicht gelang; denn eben die Geiſtlichkeit wollte keine Beſſerung.

Inzwiſchen hatte der Kaiſer fern von Deutſchland ſein Schwert gezogen, um ſeine hohen Pläne auszuführen. Dabei verlor er jedoch Deutſchland nie aus den Augen, und war feſt überzeugt, daß es ihm durch ſeine Staatskunſt, wie durch die Gewalt ſeiner Waffen gelingen müſſe, alle Glaubensparteien zur römiſch-kirchlichen Einheit wieder zu verſchmelzen, die Macht der Fürſten zu brechen und überhaupt die Ruhe wieder herzuſtellen. In ſich verſchloſſen, ſo wie ein Gott über ſeinen Schöpfungen brütet, und dennoch raſtlos thätig, in ſeinen Gedanken erhaben über all' die zahlreichen verwirrten Staatenverhältniſſe, im feſten Glauben, daß das Glück ſeinem ehernen Willen allezeit dienſtbar ſein müſſe, ſtand Kaiſer Karl V. groß und

einſam da in jener Zeit der geiſtigen Bewegung, welche ihn wie Meerestoben umrauſchte; alle die tauſend Stimmen, die bald als ernſte Fragen, bald als frohe Hoffnungen, bald als Forderungen, bald als Verzweiflung aus dem Herzen der Menſchheit geheimnißvoll hervordrangen, — ſie klangen ihm, der für alle Erſcheinungen nur den ungeheuren Maßſtab ſeines eigenen Willens hatte, blos wild und verworren durcheinander; er konnte, ſo hoch er auch an Geiſtesgaben und Charaktergröße vor vielen Menſchen hervorragte, doch den ewigen Grundton aus jenem geheimnißvollen Durcheinanderbrauſen nicht heraushören, nämlich die Stimme Gottes, welche ſich in den Stürmen und Donnern der Weltgeſchichte kund gibt; dieſe Stürme und Donner ſchienen ihm vielmehr nur Herolde ſeines Ruhmes, nur Triumphgeſänge auf ſeine Macht. Von ſolchem Geiſte beſeelt, fuhr Kaiſer Karl V. mit großer Macht gen Afrika. Dort war nämlich ein gewaltiger Seeräuber, Namens Scheredd in, welcher den König von Tunis vertrieben hatte, und über deſſen Land ſo wie über Algier herrſchte, wo zahlloſe Chriſten in harter Sklaverei ſchmachteten; Schereddin fuhr immerdar hinaus in's Meer, ſo daß kein Chriſtenſchiff vor ihm ſicher war. Kaiſer Karl V. aber erſtürmte Tunis und befreite alle Chriſtenſklaven; deren waren zwanzigtauſend, die jubelnd in ihre Heimath wiederkehrten. Das war 1535.

Nach dieſer glorreichen That wendete der Kaiſer ſeine Waffen wieder gegen Frankreich, deſſen König Franz I. den Frieden gebrochen hatte, heimlich mit den deutſchen Proteſtanten im Bunde ſtand und ſogar den Erbfeind der Chriſtenheit, die Türken, gegen das Haus Oeſterreich aufreizte. Der Kaiſer vertrieb die Franzoſen aus Piemont und trug dann (1536) den Krieg in die Provence. Da wankte zwar ſein Glück, aber nicht ſein Sinn. Er ſetzte den Kampf beharrlich bis 1538 fort, bis der Papſt zu Nizza einen Waffenſtillſtand zwiſchen den beiden Gegnern vermittelte. Zu Aigues-mortes, wo der Rhonefluß in's Mittelmeer ſtrömt, kamen ſodann Karl V. und Franz I. freundſchaftlich zuſammen, als ob ſie niemals Feinde geweſen wären.

Mittlerweile hatte jedoch Schereddin abermals das Meer unſicher gemacht. Da unternahm der Kaiſer 1541 mit einem auserleſenen

Digitized by Google

Heer eine neue Fahrt gen Afrika, den trotzigen Räuber zu bändigen und zu vernichten. Glücklich landete er vor Algier, und forderte, voll Zuverſicht auf den Sieg, die Stadt zur Uebergabe auf. Aber am dritten Tage brach ein furchtbarer Sturm über ſeine Flotte herein, die Anker fuhren aus dem Grunde, die Schiffe taumelten widereinander oder flogen hinaus in die offene See. Viele ſeines Kriegsvolks ertranken und der Kaiſer mußte deſſen Ueberreſte drei Tage lang unter zahlloſen Gefahren durch Feindesland führen, bis er den Hafen fand, worin ſich die geretteten Schiffe geſammelt hatten. Jetzt, im Unglück, zeigte ſich der Kaiſer wahrhaft groß; er war der Erſte in der Gefahr, der Letzte, um ſich auszuruh'n; die Kranken tröſtete er und die Verzweifelnden richtete er durch ſein hohes Beiſpiel zu friſchem Muth auf. Als er aber nach Europa zurückkehrte, ſtand Franz I. von Frankreich ſchon wieder ſchlagfertig da, um Mailand zu erobern, und ließ 1542 von verſchiedenen Seiten her fünf Kriegsheere gegen ihn ausziehen. Nun bot der Kaiſer all' ſeine Staatskunſt auf, um den ſchmalkaldiſchen Bund zu bewegen, ihm gegen Frankreich und die Türken beizuſtehen. Die Proteſtanten aber weigerten ſich deſſen, wofern ihnen der Kaiſer nicht einen beſtändigen Frieden zuſichern und ein neues unparteiiſches Reichskammergericht einſetzen wolle. Karl V. verſprach Beides und nun ſtanden ihm die Proteſtanten auch redlich bei, brachen mit ihm in Frankreich ein, und zogen raſch auf Paris los. Kaum noch zwei Tagereiſen war Karl V. von dieſer Stadt entfernt; da bot ihm Franz I. den Frieden an, und der Kaiſer nahm dieſen auch (zu Crespy 1544) unvermuthet an, unter der Bedingung, daß ihm Franz I. zu einer Religionsvereinigung und zum gemeinſamen Zug gegen die Türken beiſtünde.

Nun ward des Kaiſers Abſicht den deutſchen Proteſtanten plötzlich klar. Er zögerte auch nicht, ſie ihnen noch deutlicher erkennen zu geben. Schon lange war die Nation auf eine allgemeine Kirchenverſammlung vertröſtet worden, auf welcher die Glaubensangelegenheit zwiſchen den Altgläubigen und den Proteſtanten friedlich ausgeglichen werden ſollte. Dieſes Concilium wurde nun wirklich eröffnet, und zwar zu Trient in Tyrol, am 13. Dezember 1545.

Digitized by Google

Aber die proteſtantiſchen Reichsſtände wollten nichts davon wiſſen, denn ſie waren voll Mißtrauens, ſowohl auf die Argliſt des Papſtes als auf die des Kaiſers, und das mit gutem Grund. Denn er hatte ſie ſchon öfter getäuſcht, und wollte ſie auch jetzt nur in eine Falle locken; das, was er unter einer gütlichen Ausgleichung verſtand, war eigentlich blos Unterwerfung unter das Papſtthum. Als er nun jetzt ſah, wie die proteſtantiſchen Reichsſtände von dem Concilium nichts wiſſen wollten, erklärte er dieſe Weigerung für frevelhafte Verachtung der kaiſerlichen Majeſtät, that die Häupter des ſchmalkaldiſchen Bundes, den Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen und den Landgrafen Philipp von Heſſen, in des Reiches Acht und berief ein Heer aus den Niederlanden, um die Acht zu vollſtrecken. Da frohlockten die tüchtigſten Männer unter den Proteſtanten, die des langen Spieles von Lug und Trug längſt überdrüßig waren, beſonders der Landgraf Philipp, daß nun endlich der Krieg als Gottesurtheil die gerechte Sache entſcheiden ſollte. Am Vorabend dieſes Krieges ſtarb der kühne Martin Luther zu Eisleben, am 18. Februar 1546. Sein letztes Wort war ein einfaches „Ja“, als Antwort auf die Frage: „ob er auf die Lehre von Jeſu Chriſto, wie er ſie gepredigt habe, ſterben wolle?“ Sanft entſchlummerte er im Frieden Gottes, während bereits der gewaltige Kaiſer das Schwert aus der Scheide zog, um Luthers Werk, die Reformation, und alle Hoffnungen deutſcher Freiheit, nicht ſowohl dem Papſt in Rom, ſondern vielmehr ſeiner eigenen Alleinherrſchaft, als großes Opfer zu ſchlachten.

Was vermag alle Tyrannenmacht gegen feſte Treueinigkeit? Nichts, lieben Landsleute! Zwieſpalt zwiſchen Freunden hingegen ſchmiedet den Feinden die beſten Waffen. Ach, leider war Zwieſpalt, ſo lang man deutſcher Geſchichten denken mag, in deutſchen Landen alles Uebels Keim, alles Unheils Gedeih'n; das iſt eine traurige Wahrheit, und doch vergißt ſie leider ſo mancher Deutſche ſogar noch heutigen Tages. So ging's auch damals, wie Kaiſer Karl V. mit ſo entſchiedenem Ernſt wider die Proteſtanten rüſtete. Sie ſahen die drohende Gefahr vorher und bevor er ſeine Kriegsvölker geſammelt hatte, ſtand der ſchmalkaldiſche Bund (1546) ſchon ſchlagfertig da mit ungeheurer

Digitized by Google

Macht, tüchtig genug, um das Allertheuerſte vor Karls V. eigenwilligen Geboten zu ſchützen; auch hatte der Bund gar treffliche Feldhauptleute, darunter einen mit Namen Sebaſtian Schärtlin, Reichsritter von Burtenbach, und den kühnen Landgrafen Philipp von Heſſen, den beſten Mann im Feld und im Rath. Sodann kam dem ſchmalkaldiſchen Bund auch das Glück freundlich entgegen, und der Bund hätte nur friſch zugreifen dürfen, ſo hätte er den Kaiſer ſelbſt in ſeine Gewalt bekommen können. Aber nein! da hatte Jeder von den Bundeshäuptern ſeine eigene Meinung und blieb dabei und wollte den Andern nicht nachgeben. Dies ward Allen zum Schaden. Denn ſo verſäumten ſie die günſtige Gelegenheit, den Kaiſer in ſeiner Schwäche anzugreifen; dieſer hingegen gewann Zeit, zu erſtarken und ſie ſeine Stärke fühlen zu laſſen. Da waren die Städte über der Fürſten Saumſeligkeit gar ſehr erbittert und wollten aus Zorn keine Geldhülfe mehr beiſteuern, noch ihre Kriegsleute fürder bei ſo ſchlecht beſtellten Sachen laſſen; aber die Fürſten ſelber mußten ihre Schuld bald auch büßen.

Der Kaiſer hatte indeſſen ſchon längſt, noch bevor er zur offnen Gewalt griff, einen andern Plan befolgt; er hatte nämlich geſucht, ſich unter der Partei der Proteſtanten ſelbſt Freunde und Anhänger zu gewinnen. Als tiefer Menſchenkenner hatte er ſich bald den jungen Herzog Moritz von Sachſen herausgefunden (das war der Sohn des Herzogs Heinrich von der Albertiniſchen Linie, geboren 1520, und der Schwiegerſohn des Landgrafen Philipp von Heſſen). Karl V. erkannte dieſes jungen Fürſten Ehrgeiz; er wußte, daß der Kurfürſt von Sachſen ſeinen Vetter Moritz geringſchätzte, und zog dieſen dafür an ſich. Zu Regensburg ſchloß er mit ihm am 19. Juli 1546 ein heimlich Bündniß. Und weil Herzog Moritz gar tapfer, klug und gewandt war, ſo gewann ihn der Kaiſer bald ſo lieb, wie ſeinen leiblichen Sohn, wiewohl Moritz Proteſtant war, und vertraute ihm ungemein, wie er, als ſtolzer und verſchloſſener Fürſt, nicht leicht irgend Jemandem vertraute. Moritz aber verbarg ſeinen Glaubensgenoſſen lang ſeine wahre Geſinnung. — Als nun damals (1546) der Winter gekommen war, brach Herzog Moritz plötzlich in Kurſachſen ein, um

Digitized by Google

im Namen des Kaiſers an ſeinem Vetter, dem Kurfürſten Johann Friedrich, die Reichsacht zu vollſtrecken. Da eilte der Kurfürſt zur Stelle vom ſchmalkaldiſchen Bundesheer, welches in Oberdeutſchland ſtand, heim in ſein Land und vertrieb ſeinen Vetter daraus. Aber Moritz zog gen Böhmen; — dort ſammelte ſich, wie der Frühling 1547 begann, ein großes kaiſerliches Heer bei Eger, und raſch, ehe ſich der Kurfürſt deſſen verſah, brach der Kaiſer von Böhmen her in deſſen Land, und wie er vernahm, daß der Kurfürſt ſich gen Wittenberg gewandt, zog er ihm längs des Elbſtroms nach. Am 24. April 1547 ſtand der Kurfürſt mit 9000 Mann auf der Lochauer Haide bei Mühlberg am Elbſtrom, jenſeits deſſen der Kaiſer ſelber mit ſeinem Feldherrn, dem Herzog von Alba (einem Spanier), dem König Ferdinand und dem Herzog Moritz. Es war ein Sonntag und der Kurfürſt hörte eben die Predigt in der Kirche; da drang des Kaiſers Reitervolk über den Elbſtrom; die kurſächſiſchen Truppen zogen ſich zurück; aber jenes holte ſie ein und griff ſie ungeſtüm an; der Herzog von Alba und Moritz trieben, der eine ſeine Reiter, der andre ſeine Schützen wider die beiden Flanken der kurſächſiſchen Schlachtreih'. Bald ermatteten dieſe, bald riß Verwirrung ein, bald war das weite Feld von Roßdorf bis Falkenburg und Baiersdorf hin voller Leichen und Flüchtiger. Der Kurfürſt ſelbſt, ein ſtarkbeleibter, unbehülflicher Mann, wehrte ſich heldenhaft gegen Welſche, Ungarn und Spanier, die ihn umringten, bis ihm das Blut über's Angeſicht ſtrömte; da rief ihm ein Edelmann aus Meißen, Thilo von Trott, auf Deutſch zu: „Wollt Ihr Euch nicht ergeben?" — „Einem Deutſchen? Ja!" ſprach der Kurfürſt und gab dem von Trott zwei Ringe, die er vom Finger zog, znm Zeichen der Gefangenſchaft. Der von Trott brachte ihn nun zum Herzog von Alba und dieſer mußte ihn dem Kaiſer vorführen. Da wollte der Kurfürſt den Blechhandſchuh ausziehen, um dem Kaiſer nach deutſcher Art die Hand zu reichen, und wollte auch niederknieen; der Kaiſer litt beides nicht. Da hub der Kurfürſt an: „Großmächtigſter, allergnädigſter Kaiſer!" und wollte weiter reden, aber der Kaiſer fiel ihm alſo in's Wort: „Bin ich's nun? — Ihr habt mich lange nicht ſo geheißen." — „Ich bin Ew.

Digitized by Google

kaiſ. Majeſtät Gefangener," ſprach d'rauf der Kurfürſt, „und bitte um ein fürſtliches Gefängniß." „Ihr ſollt gehalten werden, wie Ihr's verdient habt", antwortete der geſtrenge Kaiſer. Außer dem Kurfürſten war auch der Herzog Ernſt von Braunſchweig, der die Reiterei anführte, gefangen worden, 50 Stück Geſchütz waren in des Siegers Gewalt gefallen. Dieſer aber ſprach in ſtolzer Demuth: Ich kam, ich ſah, und — Gott ſiegte." — Sodann zog er raſch gen Torgau und von da nach der feſten Stadt Wittenberg, wo die Kurfürſtin war. Um Wittenberg ohne Schwertſtreich zu gewinnen, gebot der Kaiſer ſeinem hohen Gefangenen, daß er die Uebergabe befehle; aber der Kurfürſt wollte das nicht thun; da dachte ihn der Kaiſer durch Schrecken dazu zu zwingen, und ließ ihn als einen Rebellen zum Tode durch's Schwert verdammen. Der Kurfürſt vernahm dies Urtheil, da er eben mit Herzog Ernſt am Schachſpiel ſaß, voll hoher Seelenruhe und ſprach: „Ich kann's vom Kaiſer nicht glauben. Iſt's aber wahr, ſo möcht' ich gern beſtellen, was meine Hausfrau und Kinder angeht." Indeſſen erreichte der Kaiſer doch ſeinen Zweck, denn der Kurfürſt Joachim II. von Brandenburg und der Herzog Wilhelm von Kleve, Johann Friedrichs Schwager, kamen nun, voll Beſorgniß um Johann Friedrich, zum Kaiſer, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Das Ende derſelben war, daß der Kaiſer das Todesurtheil zurücknahm; dagegen mußte Johann Friedrich ſein Gefangener bleiben, ſo lang es dem Kaiſer beliebte, die Kurwürde und ſeine Länder an den Herzog Moritz abtreten, dem Kaiſer ſelbſt die Feſtungen Wittenberg und Gotha; des Kurfürſten Kinder aber ſollten von Moritz mehre kleine Gebiete und jährlich 50,000 Gulden Meißniſch erhalten. So war nun der Kurfürſt ein armer aufgegebener Mann, wiewohl ihn der Kaiſer glimpflich behandeln ließ; aber ein heller troſtreicher Stern ging dem gefangenen Fürſten in der Nacht ſeines Unglücks auf, der heilige Stern deutſcher Treue. Er hatte in guten Tagen den berühmten Maler Lukas Kranach, welcher Bürgermeiſter in Wittenberg geweſen, gar lieb und werth gehalten. Als nun damals der Kaiſer im Feldlager zu Piſtritz lag, ließ er den Meiſter Kranach zu ſich kommen und war ihm huldreich

Digitized by Google

II. ʒ. S. 45.

Digitized by Google

wegen deſſen großer Kunſt und Berühmtheit, wiewohl es bekannt war, daß Lukas Kranach ein Freund Luthers und Melanchthons war. Da beſprachen ſich der Kaiſer und der Maler, und Kranach mußte dem Kaiſer erzählen, wie er ihn einſt als Knäblein zu Mecheln abkonterfeit hatte, worüber ſich der Kaiſer gar ſehr erfreute. Da ſtürzen dem alten Mann, dem Kranach, auf einmal die Thränen aus den Augen, er wirft ſich dem Kaiſer zu Füßen und fleht um Gnade für ſeinen theuren armen Herrn, den Kurfürſten. Ergriffen gibt ihm der Kaiſer zur Antwort: „Du ſollſt erfahren, daß ich ihm Gnade erzeigen will." Und ſiehe, der Kaiſer läßt dem Maler einen ſilbernen Teller voll ungariſcher Dukaten zum Geſchenk verehren und macht ihm Anträge, nach den Niederlanden zu ziehen. Der Kranach nimmt auch, um den mächtigen Kaiſer nicht zu erzürnen, von dem Geſchenk, aber nur ſo viel, als er mit zwei Fingerſpitzen faſſen kann, lehnt den Antrag ab, und bittet ſich einzig und allein dies als Gnade aus: „Laßt mich meinem Herrn, dem Kurfürſten, in ſein Gefängniß folgen." Das iſt auch geſchehen. Denn alſobald, wie der Herzog Moritz die Kurwürde angetreten, iſt der alte treue Kranach aus Sachſen fortgezogen zu ſeinem Kurfürſten, der in Insbruck zur Haft gebracht worden, und hat ihm dieſe durch Freundestroſt und durch ſeine edle Kunſt erheitert. Solche Biederkeit war ein ſchöner Preis für die Standhaftigkeit, womit der Kurfürſt auch im Unglück und in Todesgefahr ſeinem Glauben nicht treulos werden mochte. Als aber der ſiegreiche Kaiſer in Wittenberg einzog (am 26. Mai 1547) und hörte, daß dort der proteſtantiſche Gottesdienſt eingeſtellt worden war, rief er: „Geſchah dies in Unſerm Namen, ſo geſchah's Uns nicht zu Gefallen," und ließ denſelben wieder öffentlich halten. In der Schloßkirche zu Wittenberg ließ er ſich Luthers Grab zeigen; da gab ihm der finſtre Herzog von Alba den Rath, die irdiſchen Reſte Luthers ausgraben und verbrennen zu laſſen. Aber der große Kaiſer erwiederte ihm, tief erſchüttert vom Gedanken an die Vergänglichkeit alles Irdiſchen: „Er ruhe in Frieden; er hat ſeinen Richter ſchon gefunden. Ich führe Krieg mit den Lebendigen, nicht mit den Todten."

Nachdem nun das eine Haupt des ſchmalkaldiſchen Bundes ſo un-

Digitized by Google

erwartet ſchnell vor der Macht des Kaiſers erlegen war, kam ungeheurer Schrecken vor derſelben über alle Proteſtanten, und auch das andre Bundeshaupt, der Landgraf Philipp von Heſſen, ſo muthig er ſonſt war, ſah ein, daß er, als einzelner Mann, ſich vor derſelben nicht erwehren könne. Deshalb ſuchte er durch den Kurfürſten Joachim II. von Brandenburg und durch ſeinen Schwiegerſohn Moritz, welcher des Kaiſers rechte Hand war, Unterhandlungen anzuknüpfen, um ſein Schickſal ſicher zu ſtellen. Der Kaiſer aber wollte von irgend welchen Bedingungen der Unterwerfung nichts wiſſen, — auf Gnade und Ungnade müſſe ſich der Landgraf dem Kaiſer zu Füßen legen, deſſen Verzeihung erflehen, alle Bündniſſe abthun, 150,000 Gulden Buße zahlen und alle ſeine Feſtungen ſchleifen bis auf Ziegenhain oder Kaſſel. Dies ſchrieb Karls V. Miniſter, Granvella, im Namen des Kaiſers, den beiden Kurfürſten Joachim II. und Moritz von Sachſen vor, und die zwei Kurfürſten gingen darauf ein. Wie nun der Landgraf Philipp (nachdem er mit Bewilligung ſeiner Landſtände nach hartem Seelenkampf die Bedingungen angenommen) voll guten Vertrauens nach Halle kommt und am 19. Juni 1547 Angeſichts der Fürſten vor dem Kaiſer hinkniet, und ſeine Abbitte durch ſeinen Kanzler für ſich ableſen läßt, will er dem Kaiſer die Hand reichen; der aber zieht ſie finſter zurück. Da geht Philipp von dannen. Am Abend aber erfährt er, daß er verhaftet werden ſoll. Vergeblich zürnten die beiden Kurfürſten. Der Landgraf wurde, unter harter Behandlung durch ſeine Wächter, nach den Niederlanden in ſtrenge Haft gebracht; der Kurfürſt Johann Friedrich mußte ſeinem Sieger als Gefangener überall hinfolgen, auf daß ſein Haupt ein Unterpfand des Gehorſams der Proteſtanten ſei. Nun war der ſchmalkaldiſche Bund plötzlich aufgelöſt, denn deſſen Mitglieder unterwarfen ſich. Der fromme Fürſt Wolfgang von Anhalt verließ lieber ſein Land, als den evangeliſchen Glauben und ſang ſcheidend Luthers hohes Lied des Vertrauens: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott“. Nur die edle Stadt Magdeburg trotzte dem Kaiſer ſtandhaft; dafür ſprach er am 17. Juli 1547 die Reichsacht über ſie aus. Der Kaiſer hatte das Ziel ſeiner ſtolzen Zuverſicht unglaublich ſchnell erreicht; ſeine Feinde

Digitized by Google

waren gebändigt und unſchädlich gemacht; die Reformation ſchien rettungslos verloren. Durch alle deutſchen Lande flog der Schrecken vor Karls V. Macht. Er ſelbſt hielt ſie für unüberwindlich und Niemand wagte es, ſie anzutaſten. Die Früchte davon zeigten ſich bald. In Böhmen, wo König Ferdinand waltete, und in den Niederlanden wurden die grauſamſten Anſtalten zur Unterdrückung der Glaubensfreiheit getroffen und ausgeführt.

In jener Zeit hatte die Reformation in ganz Deutſchland nur noch eine einzige ſchwache Hoffnung, nämlich g'rade auf die Politik des Kaiſers, welcher die Proteſtanten damals nicht zum Aeußerſten treiben wollte; und nur noch einen einzigen Freund hatte ſie, der ſie ſchützen konnte; das war des Kaiſers Liebling, Moritz, der neue Kurfürſt von Sachſen. Im Gefühl ſeiner ſchweren Schuld gegen den Blutsverwandten und gegen die Glaubensgenoſſen, und in warmer Liebe zum evangeliſchen Glauben, that Moritz alles Mögliche, um durch ſeinen Einfluß bei'm Kaiſer und aus eigner fürſtlicher Macht in ſeinen Landen die religiöſen Verfolgungen abzuhalten. Aber bald ſah er ein, daß ihm, um den evangeliſchen Glauben zu retten, kein andres Mittel überblieb, als — zum zweitenmal zum Verräther zu werden; das iſt das Unſelige des Verraths.

5.

Weh' dem, der erſt im Licht des Tod's erkennt,
Daß er des Lebens höchſtes Ziel verfehlte!
Wohl dem, der durch den Tod ſein Leben ſühnt!
Der aber ſtirbt am ſchönſten, dem die Treue,
Die ihm des Lebens Wege vorgezeichnet,
Die ſichre Brücke wölbt zur Ewigkeit.

So eifrig nun auch Kaiſer Karl V. die Glaubensvereinigung betrieb, ſo wollte er doch durchaus nicht ein bloßer Knecht des Papſtes ſein. Er that jenes im Gefühl ſeiner kaiſerlichen Machtvollkommenheit, der zufolge er ſich als unumſchränkten Herrn auch über die Gedanken und Gewiſſen der Menſchen dünkte; jene Glaubenseinigung ſchien ihm, von ſeinem Standpunkt aus, eine wichtige politiſche

Digitized by Google

Maßregel. Gar lange hatte er gehofft, daß die Kirchenverſammlung in Trient jenes Werk, welches ihm als hohes Ziel ſeines Berufes vorſchwebte, zu Stande bringen werde; dennoch verrechnete er ſich bei aller ſeiner Menſchenkenntniß und Staatsklugheit. Allgemeine Kirchenverſammlungen waren den Päpſten von der Zeit an ſtets verhaßt, als ſolche die päpſtliche Macht und das zuchtloſe Leben der herrſchenden römiſchen Geiſtlichkeit zu beſchränken drohten, und es war eine alte Politik des römiſchen Hofes, ſolche Kirchenverſammlungen, wenn er ſie nicht auseinanderſprengen konnte, wenigſtens auf welſchen Boden zu verſetzen, wo er ſie dann durch eine Mehrzahl welſcher Prälaten unmittelbar unter ſeinen Einfluß ſtellen konnte. Damals kam nun bei der Trienter Kirchenverſammlung zweierlei in Betracht, erſtens jene alte Furcht des römiſchen Hofes vor einer ächten Kirchenverbeſſerung, ſodann zweitens noch die Eiferſucht auf des Kaiſers allzugroße Macht. Deshalb ließ der römiſche Hof im März 1547 die Kirchenverſammlung von Trient nach Welſchland, und zwar nach Bologna verlegen. Der Kaiſer war darüber auf's Heftigſte aufgebracht, weil er in dieſer Maßregel nur eine neue Hinderung der Vereinigung ſah; der Papſt ſeinerſeits zürnte dem Kaiſer, nämlich darüber, daß dieſer gegen die Proteſtanten in Deutſchland noch allzuglimpflich verfahre.

Da beſchloß nun der Kaiſer, ſelbſt Hand an's Werk zu legen, ohne den Papſt. Deshalb veranſtaltete er 1548 zu Augsburg auf dem Reichstag, daß ſich zwei katholiſche Gottesgelehrte und ein proteſtantiſcher über die kirchlichen Streitfragen beſprachen und einen Entwurf zu Stande brachten, wie es in Sachen der Religion einſtweilen, bis zur Entſcheidung der ächten Kirchenverſammlung, (die in Bologna erkannte nämlich der Kaiſer nicht an,) gehalten werden ſollte. Dieſe Vorſchrift hieß das „Interim", weil ſie nur einſtweilen (interim) gelten ſollte. Darin waren nun faſt alle Hauptſätze der evangeliſchen Lehre auf römiſch-katholiſche zurückgeführt, nur der Gebrauch des Abendmahls unter beiderlei Geſtalt und der Fortbeſtand der Prieſterehen (aber auch dieſe blos für einſtweilen) zugeſtanden. Viele Reichsſtände nahmen dies „Interim" an; der

Digitized by Google

gefangene Kurfürſt Johann Friedrich von Sachſen hingegen, der landloſe Fürſt Wolfgang von Anhalt, und mehre andre Fürſten weigerten ſich deſſen ſtandhaft, auch Kurfürſt Moritz. Vom Volk wurde das Interim faſt überall in Deutſchland, bei Katholiken wie bei Proteſtanten, mit gleichem Hohn und gleicher Erbitterung aufgenommen, gleichwohl aber mit Gewalt aufgedrungen. In Kurſachſen ließ Moritz zu Gunſten der Proteſtanten ein eignes Interim (das ſogenannte „Leipziger") abfaſſen; doch war auch dies den eifrigen Proteſtanten noch immer zu päpſtiſch. Alle Feinde des Interims aber, alle verfolgten evangeliſchen Prediger fanden in der freien Reichsſtadt Magdeburg herzliche Aufnahme und treuen Schutz, alſo daß Magdeburg damals eine rechte Machtburg der Glaubensfreiheit war. Dies reizte den Zorn des Kaiſers, denn Niemand ſollte ſich auflehnen gegen ſeine Machtgebote; und er gebot (1549) den Kurfürſten Moritz von Sachſen und Joachim II. von Brandenburg, des Reiches Acht und Aberacht an der trotzigen Stadt Magdeburg zu vollſtrecken. Da aber ſowohl von proteſtantiſcher als von katholiſcher Seite immerfort Klagen über Klagen gegen das Interim erſchollen, ſo verwies er männiglich auf die Kirchenverſammlung, welche 1550 wieder zu Trient hergeſtellt worden war. Doch von dorther war keine Einigung zu hoffen. Die Reichsſtände wollten nur ein allgemeines, freies Concilium; ſelbſt die katholiſchen Fürſten trugen Bedenken, das Trienter zu beſchicken, und auch der Papſt wünſchte, daß es ſich auflöſen möchte. So herrſchte denn damals eine troſtloſe Verwirrung; der Kaiſer aber hegte im Stillen den Plan, ſeinen Sohn Philipp, einen ſtrengkatholiſchen Prinzen, welchem er die Nachfolge in den ſpaniſchen Reichen zugedacht hatte, auch in Deutſchland, anſtatt Ferdinands, zu ſeinem Nachfolger wählen zu laſſen. Zum Glück für's Vaterland vereitelten die Kurfürſten dieſe Wahl durch eine Standhaftigkeit, welche in jener Zeit der Bedrängniß doppelt ehrenwerth war.

Mittlerweile trug der Kurfürſt Moritz den ſchmerzhafteſten Stachel im Herzen. Mit dem ganzen Feuer ſeiner kühnen Seele hing er an der evangeliſchen Lehre und ſollte nun ſelbſt das Werkzeug

zu ihrer Vernichtung ſein! Auf ſein Wort und das des Brandenburgers hatte ſich ſein Schwiegervater, Landgraf Philipp, dem Kaiſer unterworfen und ſchmachtete nun, — dem Fürſtenwort zum Hohn, und obwohl er alle Bedingungen ehrlich erfüllt hatte, — in Karls Gefängniß! Als ein zweideutiger Mann ſtand Moritz vor den Augen ſeiner Glaubensgenoſſen, ja ganz Deutſchlands da, obwohl er redlich alles Mögliche aufgeboten hatte, um die Befreiung des Landgrafen vom Kaiſer zu erwirken; er ſah ſich getäuſcht, er ſah die weiteren Folgen des Frevels, zu welchem er ſich früher durch ſeinen Ehrgeiz hatte verleiten laſſen, nämlich den drohenden Untergang der deutſchen *Freiheit und Verfaſſung*, die damals einzig auf der Erhaltung der *Fürſtenmacht* gegen den Kaiſer beruhte, er ſah im Geiſt auf ihren Trümmern die ſchrankenloſe Willkürherrſchaft des Kaiſers ſich erheben. Da faßte Moritz, von Reue, Grimm und Rache getrieben, einen kühnen Entſchluß. Doch um dieſen deſto ſicherer ausführen zu können, mußte er jetzt den Kaiſer, welcher das höchſte Vertrauen auf ihn ſetzte, eben ſo planmäßig täuſchen, wie er früher ſeine Glaubensgenoſſen getäuſcht hatte. Dieſer Zwang der Umſtände: das Gute nicht frei und offen thun zu können, ſondern nur unter der ſchändlichen Maske der Falſchheit, dieſer Zwang war eine gerechte aber entſetzliche Strafe für jenen Fürſten, welcher durch ſo viele treffliche Eigenſchaften würdig geweſen wäre, den ſchönſten Ruhm der Tugend und den lauteſten Dank des Vaterlandes zu erringen. Da Moritz vom Kaiſer beauftragt war, die Reichsacht an Magdeburg zu vollſtrecken, ſo hatte er Truppen und Geld; beide ſuchte er nun für ſeinen geheimen Plan fortzubehalten und zu vermehren. Deshalb zog er die Belagerung Magdeburgs in die Länge (von Mitte Septembers 1550 bis zu Anfang Novembers 1551) und ſchloß während der Zeit heimlich ein Bündniß mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, mit dem Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, mit dem Landgrafen Wilhelm von Heſſen (dem Sohn des gefangenen Philipp) und mit dem König Heinrich II. von Frankreich. Magdeburg ergab ſich ihm auf glimpfliche Bedingungen und er ließ der Stadt ihre Feſtungswerke. Sodann hielt er ſeine Kriegs-

Digitized by Google

völker in Thüringen beiſammen, wo ſie in Winterquartier lagen, und täuſchte den Kaiſer, welcher zu Insbruck war, den ganzen Winter von 1551 auf 1552 hindurch. Mit Frühlings Anfang aber (am 20. März) warf Moritz plötzlich die Maske ab und ſtand leuchtenden Antlitzes inmitten ſeiner Kriegsſchaaren, um mit dem Schwert in der Fauſt die deutſche Verfaſſung vor Karls V. Machtherrſchaft zu retten. Raſch vereinigte er ſich mit den Heeren Wilhelms von Heſſen, welchen die Sohnesliebe trieb, ſeinen Vater aus dem Kerker zu befreien, und des Markgrafen Albrecht von Brandenburg; in Sturmeseile zogen ſie dann alleſammt gen Süddeutſchland, und vor ihnen her flogen zwei Kriegsmanifeſte. Darin ſtand geſchrieben: „wie der Kaiſer die Religion nur zum Deckmantel ſeiner Willkür nehme, wie er, allem Recht zum Hohn, den Landgrafen noch gefangen halte in ſchwerem Leid, wie er die deutſche Freiheit und Verfaſſung vernichten wolle, dem Eid zuwider, den er der deutſchen Nation geleiſtet; gegen ſolche unerträgliche, ja thieriſche Knechtſchaft, die noch dazu vererbt werden ſolle, hätten ſich denn jetzt die Fürſten zuſammengethan in Kraft ihrer heiligen Pflicht, für alle andern Stände deutſcher Nation einzuſtehn.“ Schon nach zehn Tagen ſtand Moritz vor Augsburg; es ergab ſich ihm und er ſtellte den unterdrückten evangeliſchen Glauben dort wieder her. Inzwiſchen brach König Heinrich II. in Lothringen und Elſaß ein und beſetzte Metz, Toul und Verdün. Alle evangeliſchen Reichsſtädte bis auf Ulm leiſteten den verbündeten Fürſten Geldhülfe. Hierauf beſprach ſich Moritz zu Linz an der Donau eilig mit dem römiſchen König Ferdinand, welcher für ſeinen Bruder, den Kaiſer, Vergleichsvorſchläge that; der vorſichtige Moritz aber wollte ohne die Beiſtimmung ſeiner Verbündeten nichts Beſtimmtes abſchließen und verſchob deshalb alles auf eine ſpätere Zuſammenkunft in Paſſau. Dann zog er raſch gegen das kaiſerliche Lager zu Reuti in Tyrol, erſtürmte es, gewann die Ehrenberger Klauſe und wollte nun g'radesweges auf Insbruck zueilen, um den Kaiſer ſelbſt in ſeine Gewalt zu bekommen. Dies Vorhaben ward jedoch durch eine Meuterei der Soldaten vereitelt, welche Sturmſold verlangten; Moritz verlor dadurch einen Tag, und der Kaiſer, wiewohl er heftig an der

Digitized by Google

Fußgicht litt, gewann noch Zeit, in einer Sänfte von Insbruck nach Villach in Kärnthen zu flüchten; freiwillig folgte ihm der gefangene Kurfürſt Johann Friedrich dahin, weil er ſeine Freiheit nicht ſeinem verhaßten Vetter Moritz verdanken wollte. Der Kaiſer aber, der ſich Solches von Moritz nicht verſehen hatte, war bis in den Grund der Seele erſchüttert; zum Kriege nicht gerüſtet, ſah er ſich genöthigt, durch ſeinen Bruder Ferdinand mit Moritz Frieden zu ſchließen. Dies geſchah zu Paſſau (vom 31. Juli bis zum 2. Auguſt 1552). Kraft des dort abgeſchloſſenen Vertrags wurde der gefangene Landgraf losgegeben, wurden die Geächteten der Reichsacht enthoben, und die Proteſtanten ſollten ihren Glauben und ihre Rechte behalten; kurz: Friede ſollte ſein zwiſchen allen Parteien. Dies war die ſchöne Frucht von Moritzens Werk.

Nun kehrten die befreiten Fürſten Philipp und Johann Friedrich in ihre Lande heim und mit Jubel empfing jeden ſein treues Volk. Da weinte der alte Meiſter Lukas Kranach Thränen der Freude, wie er ſeinen Herrn wieder in den Armen ſeiner edlen Hausfrau ſah. Kranach überlebte dies nicht lange; ſchon ein Jahr darauf (1553) machte ſich der einundachtzigjährige Greis auf den Weg nach Jenſeits, um ſeinen theuren Herrn dort anzumelden und 1554 folgte ihm dieſer wirklich hinüber. Dem Landgrafen hatte das Elend in der Haft die Haare gebleicht, wiewohl er erſt achtundvierzig Jahre alt war; aber ſein Geiſt war ſtark und ungebeugt geblieben und ſelbſt im Kerker hatte er nicht aufgehört, für ſein Land zu ſorgen. Seine treue Hausfrau Chriſtine, welche ſich für ſeine Befreiung zweimal fruchtlos dem Kaiſer zu Füßen geworfen hatte, ſah er nicht mehr; ſie war vor drei Jahren verſchieden; in tiefer Rührung kniete er zu Kaſſel ſtill an ihrem Grabe, während in der Kirche der feierliche Dankgottesdienſt für ſeine Befreiung gehalten wurde. Aber wen er von Treuen noch am Leben fand, denen gedacht' er redlich die Treu'. So dem tapfern Ritter Heinz von Lüdder; der hatte ihm die gute Feſte Ziegenhain mannhaft bewahrt, als ein kaiſerlicher Feldhauptmann, dem Vertrage zuwider, deren Uebergabe gefordert hatte. Nun verlangte der Kaiſer vom Landgrafen, er ſollte den Heinz von Lüdder,

Digitized by Google

weil er ihm getrotzt, aufhängen laſſen. Was that der Landgraf? Er ſchlang zwar dem Ritter (ſtatt des Stricks) eine Kette um, aber eine goldne; ſo erfüllte er buchſtäblich des Kaiſers Gebot und zeigte zugleich, daß dieſes Mannes Treue rein erfunden, wie Gold im Feuer. Und wie dieſer einzelne Mann, ſo waren damals alle im Heſſenland und hatte der Landgraf ſeiner Stände großer Liebe und Aufopferung viel zu danken.

Nun zog der Kaiſer mit großer Heereskraft in's Feld gegen den König von Frankreich, um dieſem die Eroberungen auf deutſchem Gebiet wieder abzugewinnen. Er belagerte Metz, doch das Glück war ihm nicht günſtig und er mußte unverrichteter Dinge wieder abziehen; da ſprach er, von der leidigen Gicht geplagt, voll Bitterkeit: „Das Glück iſt ein Weib; wie ich noch jung war, hielt es mich werth; jetzt in meinem Alter verläßt es mich.“ Gleichwohl ſetzte er den Kampf gegen Frankreich ohne Glück vier Jahre lang fort; erſt 1556 wurde ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, kraft deſſen Metz, Toul und Verdün bei Frankreich blieben.

Mittlerweile hatte der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, ein wilder, unmäßiger Herr, dem nur wohl war bei Trinken und Schlagen, Sengen und Brennen, das blutige Kriegshandwerk in Deutſchland übermüthig fortgetrieben, meiſtens auf Koſten der Biſchöfe und Stifter. Da that ihn der Kaiſer endlich in die Reichsacht, das Reichskammergericht verhängte Exekution gegen ihn, und viele Fürſten, worunter auch Moritz, hatten ſich gegen den Friedensbrecher vereinigt. Albrecht aber lachte über Acht und Aberacht. — „Acht und Aberacht?“ ſprach er, „das macht ſechzehn,“ und trug den Reichskrieg nach Niederſachſen. Dort kam's bei Sievershauſen, auf der Lüneburger Heide, am 9. Juli 1553 zur Schlacht. Der wilde Markgraf wurde beſiegt, ſpäter (1554) nochmals bei Kitzingen, floh dann nach Frankreich und ſtarb endlich zu Pforzheim 1557. Jene Sievershäuſer Schlacht aber koſtete dem kühnen Kurfürſten Moritz das Leben in ſeinem dreiunddreißigſten Jahr. Er hatte die Flecken auf ſeiner Ehre durch Deutſchlands Errettung von der kaiſerlichen Willkürherrſchaft zu verwiſchen geſucht; nun ſühnte er ſeine Schuld,

Digitized by Google

indem er, als Held fechtend, für die Erhaltung von Deutſchlands Ruhe ſtarb. Als Kaiſer Karl V. die Nachricht von Moritzens Tod erfuhr, blieb er lange in finſtrem Schweigen; endlich rief der Schmerz aus ihm: „O Abſalon, mein Sohn, mein Sohn!" Denn Karl V., in deſſen Bruſt ſo wenig Platz für Liebe war, hatte Moritz wahr und tief geliebt! Seine hohe Zuverſicht auf das Glück war nun gebrochen; dahin waren all ſein Stolz und ſein Muth; er ſah's furchtbar klar vor ſich, daß er mit all ſeiner Macht das Ziel ſeines Lebens doch nicht erreicht hatte. Er litt außerdem an heftigen körperlichen Schmerzen (an der Gicht); Alles erinnerte ihn an die Nichtigkeit irdiſcher Hoheit; und er ſehnte ſich ſo recht von Herzen fort aus dem Getümmel der Welt, welche ihn anwiderte, nach tiefer unverletzlicher Ruhe; und, von Trübſinn befangen, wollte er nicht länger ſäumen, einen langgehegten, ſeltſamen Entſchluß auszuführen. Kurz bevor er dies that, kam am 26. September 1555 auf einem Reichstag zu Augsburg, unter Vorſitz des Königs Ferdinand, (welchen der Kaiſer, Deutſchlands überdrüßig, zu Allem bevollmächtigte,) ein Religionsfriede zu Stande. Die weſentlichen Punkte deſſelben waren folgende: „Es ſollte eine religiöſe Duldung ſtattfinden, alſo, daß um des Glaubens wegen Niemand Verfolgung zu leiden habe. Ueber die augsburgiſchen Konfeſſionsverwandten ſollte keine geiſtliche Gerichtsbarkeit mehr beſtehen (die Reformirten waren ausgeſchloſſen) und ſie durften die eingezogenen Kirchengüter fortbeſitzen. Die weltlichen Reichsſtände ſollten für ihre Perſon das Recht haben: zum evangeliſchen Glauben überzutreten, desgleichen das Recht: ihren Unterthanen deſſen Ausübung zu erlauben, ebenſo die evangeliſchen Unterthanen das Recht: auszuwandern, wenn ihnen jene Ausübung von ihren Fürſten nicht geſtattet würde." (Dadurch kam leider der Grundſatz auf, daß die Religion des Fürſten auch die des Landes ſein müſſe.) „Wenn hingegen geiſtliche Reichsſtände evangeliſch werden wollten, ſo ſollte ihnen dies zwar freiſtehen, jedoch ſollten ſie in dieſem Fall ihre Würden dadurch verlieren, übrigens ohne Schaden ihrer Ehre;" dieſer Artikel hieß der „geiſtliche Vorbehalt"; er enthielt eine reiche Ausſaat von Unfrieden für's Vaterland.

Digitized by Google

II. z. S. 55.

Digitized by Google

Einen Monat nach dieſem ſogenannten „Religionsfrieden“ führte Kaiſer Karl V. jenen langgehegten Entſchluß wirklich aus. Er legte nämlich die Regierung ſeiner vielen Reiche nieder; übergab am 25. Oktober 1555 ſeinem Sohne Philipp die Regierung der Niederlande und 1556 die Kronen von Spanien, Neapel, Weſtindien, und entſagte endlich in demſelben Jahre auch der deutſchen Kaiſerkrone zu Gunſten ſeines Bruders, des Königs Ferdinand Dann fuhr er gen Spanien und zog ſich dort an ſeinem ſiebenundfunfzigſten Geburtstag in das Kloſter St. Juſt zurück. Dort in der ſtillen Einſamkeit des Kloſtergartens, wo er ſeine Wohnung hatte, wollte er, nachdem er ſo lang die ſchwere Laſt der Herrſchaft getragen hatte, blos für Kunſt und Wiſſenſchaft, in Selbſtbetrachtung und Gebeten leben; dort hoffte er endlich die Ruhe zu finden, welche er im heißen Mittagsſchein des Glückes, welche er in ſo vielen Kämpfen und Siegen nie hatte erringen können. Er gab ſich auch viel mit mechaniſchen Beſchäftigungen ab und wollte einſtmals zwei Uhren in einen Gang bringen, allein es gelang ihm, troß aller Mühe, durchaus nicht. Da fiel ihm ſein ganzes vergangenes Leben bei und er ſprach ernſt und bitter, indem er die Fruchtloſigkeit ſeiner Beſtrebungen erkannte: „So vermag ich nicht einmal zwei Uhren in denſelben Gang zu bringen und vermaß mich doch einſt, ſo viele tauſend Menſchen zu einem einzigen Glauben zu bringen.“ In der Einſamkeit zu St. Juſt nahm ſein Trübſinn von Tag zu Tag zu; vom Zeitlichen abgewandt, bereitete er ſich durch ſtrenge Bußübungen für die großen Geheimniſſe der Ewigkeit vor. In ſolcher Stimmung kam er einſt auf den Gedanken, ſich bei lebendigem Leibe ſein eigenes Leichenbegängniß halten zu laſſen. Und der weiland Kaiſer, der ſich jeßt blos als Geſchöpf aus Staub betrachtete, das bald wieder zu Staub werden ſollte, hörte in der Kirche tief erſchüttert die feierlichen Todtengeſänge, welche am Trauergerüſte für ſein Seelenheil angeſtimmt wurden. Des Tages darauf ergriff ihn ein Fieber und nach wenigen Wochen verſchied er am 21. September 1558. Er war ein außerordentlicher Mann geweſen, ein Kaiſer, wie es wenige gab, voll Eifers, der tiefgeſunkenen Kaiſerwürde ihre alte hohe Bedeutung wieder zu errin-

Digitized by Google

gen, (wiewohl er nicht bedachte, daß ſie bereits durch die des Fürſtenthums völlig erſetzt war,) groß an Geiſt und ſtark von Muth und Willenskraft, ſein Leben lang nichts über ſich erkennend und am Ende ſeines Lebens dennoch gezwungen einzuſehen, daß ein Einzelner, ſei er auch noch ſo gewaltig, zwar gegen den Geiſt der Menſchheit in ſeiner Zeit ſtreiten, aber ihn nicht überwinden kann. An dieſer Erkenntniß iſt ſein ganzer Stolz, iſt ſeine ganze Zuverſicht geſcheitert und ſein Herz gebrochen.

6.

. . . . In allen Dingen
Iſt beſſer Hoffen als Verzweifeln . . . .

Göthe.

Wie der friſche Odem des Frühlings, vor dem alles Starre ſchmilzt, alles Todte plötzlich in Staub zerfällt, ſo war aus Deutſchland der Geiſt der Reformation mit Macht in viele Länder gedrungen. Es war deutſcher Geiſt, der zum zweiten Mal fremde Völker verjüngt hatte. Das erſte Mal war's nämlich geweſen, wie das alte Römerreich durch deutſche Waffen in Trümmer zerfiel und die geſunde unverdorbene deutſche Kernkraft überall neue Herrſchaften einſetzte und den gewaltigen Anſtoß zu neuen Entwickelungen gab. Auch jetzt war es wieder eine römiſche Weltherrſchaft, die geiſtliche nämlich, welche durch Deutſche zertrümmert worden. Wie damals das heidniſche, ſo trug jetzt das geiſtlich-römiſche Weltreich ſelbſt die Schuld, nämlich den Fluch der Tyrannei und des Sittenverderbniſſes. Und wie damals die weltliche Herrſchaft Roms als geiſtliche wieder auferſtehen konnte, ſo verſuchte die geiſtliche Herrſchaft Roms auch jetzt, ſich mit friſchem Muth von ihrem Sturz wieder emporzurichten. Wie war dies möglich? Alſo: Früher wie jetzt ließen ſich die Deutſchen gläubig durch die Vorſpiegelungen und Künſte der Prieſterherrſchaft gängeln; jetzt aber hatten die Proteſtanten noch einen gefährlicheren Feind in ihrer eigenen Mitte, nämlich dieſelbe religiöſe Unduldſamkeit, daſſelbe ſtarre ſtrenge ſinnloſe Feſthalten am todten

Digitized by Google

Buchſtaben, dieſelbe blinde Verehrung des Beſtehenden, dieſelbe Verläugnung und Verketzerung des geiſtigen Fortſchritts, die ſie auf Seiten der römiſchen Hierarchie gehaßt und bekämpft hatten. Wie einſt die päpſtlichen Scholaſtiker, ſo eiferten und geiferten jetzt die proteſtantiſchen Theologen. Mit derſelben Erbitterung und Grauſamkeit, womit das Papſtthum alle Andersgläubigen verfolgt hatte, verfolgten ſich jetzt Lutheraner und Kalviniſten wechſelſeits. Die Fürſten fingen an, ſich in ihren Ländern, jeder wie ein Papſt im Kleinen, zu benehmen. Die freie höhere Entwicklung der Gottesgelehrtheit ſtockte, oder verlor ſich, um nicht in trockne Pedanterei zu verfallen, in myſtiſchen Grübeleien. Kurz: es zeigten ſich im deutſchen Nationalleben, ſo ſchnell nach der herrlichen Zeit der Begeiſterung, jetzt allenthalben traurige Rückſchritte.

Unter ſolchen Umſtänden griff denn das Papſtthum ſeine Pläne auf zur Wiederherſtellung der zertrümmerten Herrſchaft. Es zählte dabei auf die mächtigen Häuſer Oeſterreich und Baiern, und es fand noch dazu einen Bundesgenoſſen, — ſo ſchlau, einſchmeichelnd, mächtig, weitverbreitet und dienſtwillig, wie noch nie in der Weltgeſchichte ein Tyrann einen gleichen Diener und Helfershelfer, wie noch nie die Freiheit einen gleichgefährlichen Feind gefunden hatte, — nämlich den Jeſuitenorden. Dieſe geiſtliche Geſellſchaft, welche von einem ſpaniſchen Edelmann, Namens Ignaz von Loyola, geſtiftet und von dem Papſt Paulus III. im Jahre 1540 feierlich beſtätigt worden war, hatte urſprünglich den Zweck: die Weltherrſchaft der römiſchen Kirche durch offne und heimliche Bekehrungen, durch Predigten und Erziehung der Jugend wieder herzuſtellen. Die Mitglieder dieſer ſogenannten „Geſellſchaft Jeſu“, die Jeſuiten, zeichneten ſich vor jenen der alten Mönchsorden durch ihre tiefe Welt- und Menſchenkenntniß, durch ihre feinen Manieren, durch den glänzenden Anſchein ihrer Frömmigkeit und Gelehrſamkeit aus, und verſtanden es, die Herzen der Menſchen zu gewinnen und völlig zu beherrſchen; ſie wurden die Beichtväter der katholiſchen Fürſten, die Erzieher der Prinzen, und benützten den Einfluß, welchen ſie in dieſer Stellung beſaßen, zum Vortheil ihres Ordens und des Papſtthums, gegen

Digitized by Google

das natürliche Intereſſe des Volks; ſie brachten es dahin, daß ihnen die Fürſten Lehrſtühle auf den Univerſitäten einräumten, und errichteten nun mit großem Eifer ihre Kollegien, worin ſie die Jugend nach *ihren* Grundſätzen, nämlich zur blinden Verehrung der römiſchen Kirche und des Ordens, zum Haß gegen alle Andersgläubigen und zu deren Verfolgung erzogen. Sodann verbreiteten ſie den Aberglauben auf alle mögliche Weiſe, um das deutſche Volk dumm zu machen; denn ſie wußten gar wohl, daß ſich nur ein Volk, welches vor Dummheit den Eigennutz der Prieſter nicht ſieht, von dieſen tyranniſch beherrſchen und zu Allem bringen läßt, ein aufgeklärtes aber ſolche geiſtlichen Herrenknechte zum Lande hinausjagt. Leider gelang es den Jeſuiten auch wirklich, in Baiern feſten Fuß zu faſſen und dort die Volksentwicklung niederzudrücken. Auch ſuchten ſie ſich, unter fremden Namen und in weltlichen Kleidern, in proteſtantiſchen Ländern bei Fürſten und Volk einzuſchleichen, um im Stillen und ganz unmerklich ihre Bekehrungen zu bewerkſtelligen. Der Hauptgrund ihrer politiſchen Kraft aber lag darin, daß ſie ſich an das Intereſſe der *ſpaniſchen* Linie des Hauſes Habsburg anſchloſſen. Dabei beſaß der Jeſuitenorden eine Kraft in ſich, wie nicht leicht ein Staat, nämlich durch ſeine überaus künſtliche Verfaſſung, in Folge deren jeder einzelne Jeſuit ſtets für das Intereſſe des ganzen Ordens handelte. Das war alſo der neue mächtige Feind des deutſchen Volks in religiöſer Hinſicht, aber bald auch in politiſcher, und leider auch in ſittlicher; denn die Jeſuiten befolgten und predigten den Grundſatz: „Der Zweck heiligt das Mittel“ — und zwar auch jedes verbrecheriſche, — aber welcher Zweck? immer der, welcher der römiſchen Kirche und dem Orden nützte!

So war die Reformation, dieſe große deutſche Volksſache, durch ihre innere Entartung und zu gleicher Zeit von außen her durch ihren Todfeind, den Jeſuitenorden, mit tauſend unſichtbaren Armen bedroht; und das deutſche Volk ſtand da, zerſplittert durch unſeligen Glaubenshaß, der in den verſchiedenen Parteien immer furchtbarer anſchwoll und endlich wohl nur in einem Bürgerkrieg austoben konnte. Die Zeit begann troſtlos zu werden. Es war nach jener großen

Digitized by Google

Begeiſterung offenbar eine tiefe Abſpannung und Ermattung eingetreten. Die Blüthen der ſchönen Künſte verwelkten; man baute nicht mehr Dome in jenem wunderbaren, erhabenen, alt- und ächtdeutſchen Styl; neu-welſche Schnörkeleien mengten ſich ſchon in der Bauart ein. Eben ſo ging's bereits mit Malerei und Bildhauerei. Auch die Dichtkunſt entartete zu Rohheit oder Geſchmackloſigkeit. Auch das wiſſenſchaftliche Streben trug ganz die blaſſe traurige Farbe jener Zeit, obwohl es in derſelben viele tüchtige Gelehrte gab; aber eben das war das Unglück, daß die ſtarre todte Gelehrſamkeit die lebendige Forſchung niederdrückte. So ging es mit dem Sprachſtudium; jene edlen „humaniſtiſchen" Studien, welche den erſten Anſtoß der großen geiſtigen Bewegung gegeben hatten, waren entartet; man fing an, die herrliche deutſche Mutterſprache der lateiniſchen nachzuſetzen. Ebenſo ging's mit der Rechtsgelehrſamkeit. Nur in den Naturwiſſenſchaften geſchahen große und wichtige Fortſchritte; aber, gleichwie oft dicker Rauch die Flamme, ſo umhüllte dieſe Fortſchritte ein mächtiger Aberglaube; ſie erſchienen dem Volke wie furchtbare Zauberei. In dieſer Zeit hat der große Naturkundige Theophraſtus Paracelſus gelebt (geboren zu Einſiedeln 1493, geſtorben zu Salzburg 1541), welcher noch heutzutage als ſeltſamer Wunderdoktor im Munde des Volkes lebt. In dieſe Zeit verſetzt die Sage auch den Schwarzkünſtler Doktor Fauſt, von deſſen Leben und Höllenfahrt im Volksbuch zu leſen iſt. Habſucht, Furcht und Thorheit der Großen trugen viel dazu bei, ſolchen Wahn und Aberglauben zu vermehren und zu verſtärken; und ſo kamen, beſonders an den Höfen, die trügeriſche Goldmacherkunſt (oder Alchymie) und die Sterndeuterei (oder Aſtrologie) immer mehr auf; man verſchwendete Gold und Gut an Betrüger, welche ſich mit dem Schein geheimer Wiſſenſchaft umgaben, um durch dieſe den ſogenannten „Stein der Weiſen" zu finden (vermittelſt deſſen man unedle Metalle in eitel Gold verwandeln zu können glaubte), oder um ſich ſein künftiges Schickſal aus den Sternen weiſſagen zu laſſen. Dabei nahm die myſtiſche Schwärmerei, dieſe Peſt für Fürſten und Völker, immer mehr zu und vergiftete die Geiſteskräfte und die Sittlichkeit. Gegen ſolchen allgemeinen Verfall reichten

Digitized by Google

weder die geſchärften Reichspolizeiverordnungen von 1530 und 1548 aus, noch die neue „peinliche Hals-Gerichts-Ordnung Kaiſer Karls V. und des heiligen römiſchen Reichs", welche 1532 auf dem Reichstag zu Regensburg erlaſſen worden und kurzweg unter dem Namen „Karolina" bekannt iſt. Das war eine Gerichtsordnung, welche durch die furchtbare Strenge der darin feſtgeſetzten peinlichen Strafen, ſo wie durch die Anwendung der Folter oder Tortur (um dadurch den Angeklagten zum Geſtändniß zu bringen), jedem Menſchenfreund eben ſo viel Entſetzen erregt, als Mitleid über die thörichte Anſicht, daß das Geſetz für den Einzelnen, wie im Namen des Staats gleichſam nur Blutrache vollſtrecken ſoll; denn es iſt eine bekannte Sache, daß gerade die unmenſchlichſten Strafen den Pöbel am allerwenigſten von Verbrechen abſchrecken, ſondern deſſen moraliſches Gefühl nur noch mehr abſtumpfen. Ach, und die letzten Reſte der alten deutſchen Volksgerichte mit Oeffentlichkeit und Mündlichkeit ſchwanden dahin! Aber eben jene Maßregeln werfen ein grelles Licht auf die Zeit ſelbſt, und dabei könnt ihr erkennen, lieben Landsleute, daß Unſittlichkeit und politiſche Unfreiheit ſtets Hand in Hand gehen; ſo z. B. iſt auch damals die Büchercenſur außerordentlich verſchärft worden. Nur ein Volk, welches ſittlich rein iſt und immer ſittlich vollkommener zu werden ſtrebt, iſt der Freiheit werth, weil es ihre erhabene Weſenheit faſſen kann.

In jenen Zeiten (1559) iſt auch die alte Freiheit der Dithmarſen untergegangen. Und warum? Weil die Dithmarſen, durch ihr vieles Glück und ihre Reichthümer von Stolz und Uebermuth verblendet, nicht mehr die alten Tugenden, nicht mehr die alte Einfalt bewahrten, nicht mehr ſo wachſam und gerüſtet daſtanden, wie einſt. Dennoch erwieſen ſie auch bei ihrem Untergang die alte Heldenkraft und beſonders zeichneten ſich die Frauen durch kühne Großthaten aus. — Folgendes iſt der Hergang, wie der Dithmarſen Freiheit unterdrückt ward. Die Dänen und die Holſteiner hatten ſeit dem letzten großen Sieg der Dithmarſen im Jahre 1500 ihre feindſeligen Abſichten gegen dieſelben keineswegs aufgegeben, ſondern lang im Stillen gerüſtet; die Dithmarſen aber dünkten ſich allzuſicher und beachteten

Digitized by Google

dies nicht. Sie hatten den evangeliſchen Glauben angenommen und begaben ſich in den Bund der Hanſa. Aber Letzteres war nicht zu ihrem Heil; denn die ſtolzen Bürger meinten es mit den freien Dithmarſen doch nicht aufrichtig. Nun gewann der Herzog Adolf von Holſtein 1548 vom Kaiſer Karl V., daß ihm — auf das alte Verſprechen des Kaiſers Friedrich III. hin — das Land Dithmarſen überlaſſen ward. Er verband ſich mit dem König Friedrich von Dänemark und beide ſagten im Jahre 1559 den Dithmarſen durch Fehdebriefe den Krieg an. Die Dithmarſen rüſteten und beſtellten ihre Schanzen, und die Frauen ermahnten die Männer, tapfer zu fechten. Aber es war Uneinigkeit zwiſchen den einzelnen Kirchſpielen und Anführern, während die Feinde das Land von mehren Seiten zugleich angriffen, um dadurch ſowohl die freien Männer über den Hauptſchlag zu täuſchen, als auch deren Macht zu zerſplittern. Wider das feſte Meldorf geſchah der Feinde erſter Angriff. Da wehrten ſich die gewaltigen Dithmarſen mit der Wuth der Verzweiflung, Männer und Weiber, — eine Frau erſtach zwei Landsknechte mit einem Meſſer — bis daß nur noch vierhundert Dithmarſen übrig waren; die zogen ſich auf ein Warf zurück, und verſchanzten ſich auf's Neue. Aber von allen Seiten umſtellt, mußten ſie ſich endlich doch ergeben und wurden über die Elbe verſetzt. Sodann geſchah ein furchtbarer Kampf um den Flecken Heide, wo jeden Samſtag großer Markt war und die achtundvierzig Regenten des Landes zuſammenzukommen pflegten. Da ſtoßen die Dithmarſen mit ihren langen Spießen wacker zu, daß die Landsknechte vor ihnen laufen. Dem König von Dänemark wird ein Edelmann zur Seite erſchoſſen; der Herzog von Holſtein ſieht ſeine Fähnriche wanken und weichen; da eilt er von dem Bühel, auf dem er hält, herbei, faßt die Fähnriche an der Hand, führt ſie voran und ruft ihnen zu: „Da, da iſt der Feind!“ D'rauf gibt er ſeinem Roß die Sporen, dringt voran und ſchießt auf einen dithmarſen Bauer; der aber, verwundet und. am Boden liegend, ſtößt dem Herzog mit der Hellebarde in den Rücken, daß ſich dieſer, verwundet, forttragen laſſen muß. Aber der Bauern wurden gar Viele erlegt und lagen zu Haufen übereinander, — auch Frauen, die in

Digitized by Google

Mannskleidern und Harniſchen mit vorangefochten hatten. Ein andres Häuflein Bauern, das in der Nähe ſtand, — Reimer Grote führte es an, — wollte den Landsleuten nicht beiſpringen. Der Feldmarſchall der Feinde aber ließ den Flecken Heide in Brand ſtecken. Da zogen die Dithmarſen aus dem Theil ihres Landes, welcher die „Geeſt“ heißt, und den ſie nun verloren hatten, in den andern Theil, in die „Marſch“, und ſammelten ſich dort, willens, das feindliche Lager anzugreifen. Aber bald erkannten ſie kummervoll, daß ſie nach ſo zahlloſen Verluſten gegen der Feinde Uebermacht nichts mehr vermochten und daß die letzte Stunde ihrer Freiheit geſchlagen habe. Alſo ſandten ſie, während die Feinde Kriegsrath hielten, ihre Geiſtlichen mit weißen Stäben in deren Lager, um für die Friedensboten ſicheres Geleit zu erhalten, und am 19. Juni 1559 wurde der Friede geſchloſſen, — um den Preis der Unterwerfung. Die Dithmarſen erkannten nämlich die Herzoge von Holſtein als ihre Herren an und mußten ihre Waffen und all' ihr Kriegsgeräth ausliefern; doch behielten ſie manches alte Vorrecht, — freilich kein Erſatz für die Freiheit, die ſie verloren hatten! Wohl verſuchten ſie's ſpäter noch öfter, dieſe wieder zu erringen. Doch jeder Verſuch war fruchtlos; die Dithmarſen ſind Unterthanen geblieben.

Die neue Reichsverfaſſung, zu welcher unter der Regierung des Kaiſers Maximilian der Grund gelegt worden, hatte ſich unter der ſeines Enkels Karl V. vollſtändiger ausgebildet. So das Kammergericht, welches nun alljährlich unterſucht werden ſollte und (im Jahr 1555) eine Ordnung zur Vollſtreckung ſeiner Beſchlüſſe erhielt. Eben ſo die Kreisverfaſſung, die Steuerverfaſſung und die Kriegsverfaſſung; jeder Kreis des Reiches mußte einen beſtimmten Antheil („Kontingent“) an Soldaten, Geſchütz und Kriegsbedürfniſſen ſtellen. Seit 1555 gab es außerdem eine eigene „Reichsdeputation“, deren Zweck es war, die Mittel zur Erhaltung des Landfriedens in jenen Fällen zu berathen, in welchen dies den Kreiſen nicht völlig gelang. Uebrigens erſchuf Karl V. 1548 einen neuen Reichsſtand, nämlich die ſogenannte „Reichsritterſchaft“; das war eine Vereinigung aller jener Ritter, welche unmittelbar un-

Digitized by Google

Digitized by Google

II. z. S. 63.

Digitized by Google

ter *dem Reiche* ſtanden, im Gegenſatz zum *Landadel*; dieſe Reichsritterſchaft leiſtete der kaiſerlichen Kammer einen eigenen Beitrag, genoß einige Hoheitsrechte (wie z. B. die Gerichtsbarkeit und das Recht der Steuerumlage), bildete eigene Ritterordnungen und hielt regelmäßige Zuſammenkünfte. Die *Reichsſtädte* ſtanden damals noch im höchſten Wendepunkt ihrer Blüthe, Macht und Bedeutung; ihre Gemeindeweſen waren wohl geordnet und verwaltet; aber die ungeheuren Reichthümer der Bürger ſteigerten den verderblichen Uebermuth in Sitten und Bräuchen allzuſehr; und, während ſie dem Luxus nachhingen, fing die Macht ſchon zu verdorren an. Laut der Reichspolizeiordnung vom Jahre 1530 gab es vier Klaſſen von Bürgern, nämlich: gemeine Bürger und Handwerker, dann Kauf- und Gewerbsleute, Rathsmänner von wegen ihrer Abkunft und Vermögens, endlich Doktoren (oder graduirte Gelehrte). Beſonders behaupteten die *Kaufleute* ein gar großes Anſehen durch ihre ungemeine *Geldmacht*. Das auffallendſte Beiſpiel davon gab die Familie der *Fugger* in Augsburg. Dieſe Fugger hatten ihre Flotten auf den weiten Meeren und bauten in ihrer Vaterſtadt einhundertſechs Verſorgungshäuſer für die Armen; gleich Fürſten beſchützten und beſchäftigten ſie berühmte Künſtler und Gelehrte, und, ſo recht als Bürger, ließ einmal ein Fugger aus ſeinem eigenen Schatz 80,000 Goldgulden prägen, weil es der Stadt an Geld fehlte, um dem Kaiſer das geforderte Strafgeld zu bezahlen. Kaiſer Karl V. liebte die Fugger ſehr und wohnte gern bei ihnen, wenn er nach Augsburg kam. So kehrte er auch einſtmals im Juni 1530 auf dem Rückweg von Italien bei einem Fugger in Augsburg ein und entſchuldigte ſich bei dieſem, daß er ihm eine große Summe Geldes, die ihm der Fugger geliehen, noch nicht habe zurückzahlen können. Es war kalt Wetter, und der Kaiſer ſprach, wie verſchieden doch das welſche Klima vom deutſchen ſei. Da läßt ihm der Fugger im Kamin ein Feuer von duftendem Zimmtholz machen (eine Unze Zimmt galt damals zwei Dukaten) und warf ſtolz einen noch viel koſtbareren Brennſtoff hinein, nämlich die Verſchreibung auf jene Gelder, welche er dem Kaiſer vorgeſchoſſen hatte. Bei ſolchem Feuer mag einem Kaiſer der Froſt wohl vergehen. — Die *fürſtliche Gewalt* endlich er-

Digitized by Google

ſtarkte in jener Zeit außerordentlich, und zwar bei einem Theil der Fürſten, (nämlich bei den evangeliſchen,) in Folge der Reformation (wie ſchon erzählt); ſodann auch gerade in Folge der Beſtrebungen des Kaiſers Karl V., ſie in ihre alten Grenzen zurückzudrängen, weil ſie nun alles Mögliche verſuchten, um dagegen ihre Selbſtſtändigkeit zu behaupten. Noch immer übten dabei die Landſtände ihr heilſames Recht; doch ſchon trug auch dieſe Anſtalt den Keim des Verderbniſſes in ſich, weil die Landſtände, den Geiſt und die geſchichtliche Begründung ihres Inſtituts verkennend, ſich häufig allzuſtreng nur je auf ihre einzelnen Standesintereſſen beſchränkten und die allgemeinen Landes- und Volksintereſſen darüber aus den Augen ließen, da ſie doch urſprünglich Landes- und Volksvertreter ſein ſollten. Dadurch aber wurde der fürſtlichen Willkür und dem Beamtenweſen in den einzelnen deutſchen Ländern ein immer größerer Spielraum gegeben.

Nach Karls V. Abdankung wurde deſſen Bruder Ferdinand, welcher bisher römiſcher König geweſen, nun Kaiſer, nachdem er den Fürſten eine Wahlkapitulation beſchworen hatte. Weniger ausgezeichnet durch Geiſtesgaben als Karl V., war Kaiſer Ferdinand aus Gründen der Politik doch in Sachen der religiöſen Duldung milder geſinnt als jener. Der Papſt Paulus IV. wollte ihn auch, wegen des Religionsfriedens mit den Proteſtanten, anfangs gar nicht anerkennen; erſt Papſt Pius IV. that dies (1559), aber nur gegen eine förmliche „Obedienzleiſtung". Uebrigens gaben ſich die ſchlauen Jeſuiten alle Mühe, in den öſterreichiſchen Erblanden die Reformation zu unterdrücken. In Baiern, wo ſie ſich der entſchiedenſten Gunſt der Herzoge zu erfreuen hatten, brachten ſie dieſen Plan auch bald zu Stande. Beſonders thätig war dabei der Jeſuit Peter Caniſius (aus Nymwegen), welcher, im Gegenſatz zu Luthers Katechismus, einen großen und kleinen katholiſchen Katechismus verfaßte, und von ſeinen Feinden blos der „canis austriacus" (der öſterreichiſche Hund) genannt wurde. Die Univerſität Ingolſtadt war gleichſam die Hauptfeſtung der Jeſuiten in Deutſchland.

Die Proteſtanten aber weigerten ſich ſtandhaft, die Trienter Kirchenverſammlung, welche von 1552 an unterbrochen und erſt durch

Digitized by Google

den Papſt Pius IV. wieder zuſammenberufen worden war, zu beſchicken. Dieſe erließ hinwieder mehre **Beſchlüſſe**, welche die Macht des Papſtthums befeſtigten, und welche die **römiſch-katholiſche** Partei in Deutſchland auch **annahm**. Im Jahre 1563 wurde jene Kirchenverſammlung beendigt. — Mittlerweile dauerte bei den Proteſtanten der „Abendmahlsſtreit“ noch fort, und in der lutheriſchen Partei ſelbſt entſtand über denſelben Gegenſtand eine Spaltung zwiſchen den Anhängern des Paſtors **Brenz** in Schwäbiſch Hall und jenen des **Flacius** in Jena. Darüber brach großer Haß und viele Zänkerei aus. So ſtanden ſich alſo Lutheraner und Kalviniſten, Brenzianer und Flacianer, erbittert gegenüber, zum Aergerniß der Reformation, allen Gegnern derſelben aber zur größten Freude. Die Fürſten ſelbſt nahmen an dieſen erbärmlichen Zänkereien der Gottesgelehrten lebhaften Antheil, g'rade als hinge das Heil ihrer Völker an todten Buchſtaben. Traurig genug! Denn nun ſollten die Unterthanen mit aller Gewalt nur **das** glauben, was die **Fürſten** für wahr hielten. Vergeblich geſchahen verſchiedene Ausgleichungsverſuche; ſie griffen nicht durch. Darüber ſtarb der edle **Philipp Melanchthon** voll Kummer (am 19. April 1560), am Abend ſeines Lebens noch ſchwer verkannt, und zwar blos darum, weil er im Geiſte Chriſti Frieden und Duldung predigte. In der Pfalz führte der Kurfürſt Friedrich III. die **kalviniſtiſche** Glaubenslehre und den ſogenannten „**Heidelberger Katechismus**“ als Hauptglaubensbuch der Reformirten ein; aber ſeine Nachfolger wechſelten wieder das Bekenntniß, und das mußten auch die Pfälzer als Unterthanen nachmachen; bald Lutheraner, bald Kalviniſten! Der Kurfürſt **Auguſt** von Sachſen hingegen (das war der Bruder und Nachfolger des Moritz) hielt ſteif und feſt an der lutheriſchen Lehre und verfolgte die Kalviniſten, wiewohl es deren viele heimlich in ſeinem Lande gab. Als er dies endlich entdeckte, ließ er die ſtreng lutheriſche ſogenannte „**Konkordienformel**“ abfaſſen. So hatte nun jede von den drei religiöſen Hauptparteien ihre Richtſchnur des Glaubens, die Römiſch-Katholiſchen hatten die Beſchlüſſe des Trienter Konzils, die Kalviniſten den Heidelberger Katechismus, und die Lutheriſchen die Konkordienformel;

Digitized by Google

jede Partei aber glaubte, den wahren Chriſtusglauben zu haben, und verketzerte die andern. Und welche hatte ihn denn wirklich? Keine; nur der hatte ihn, der den Lehren Chriſti folgte, deſſen heiliges Gebot iſt: „Liebe Gott über alles und Deinen Nächſten wie Dich ſelbſt.“

So traurig war's damals in Deutſchland mit den Religionsangelegenheiten beſtellt. In politiſchen Dingen war's auch nicht beſſer. So machte der Kaiſer Ferdinand 1559 den öſterreichiſchen Hofrath zum Reichshofrath, alſo, daß dieſer nun dem Reichskammergericht faſt gleich ſtand. Metz, Toul und Verdün blieben bei Frankreich. Liefland, welches bis dahin unter des deutſchen Reichs Oberlehnsherrlichkeit geſtanden, fiel an Polen. Und an den öſtlichen Grenzen erhoben fortwährend die Türken drohend ihre gefürchteten Waffen, in jedem Augenblick bereit, in das Herz der Chriſtenheit einzubrechen. Ungarn, die Vormauer derſelben, war durch den Hader der Parteien Zapolya's und Bathoris ſchwach; der Kaiſer konnte nichts dagegen thun, er mußte den Türken alle Landſchaften laſſen, welche ſie in Ungarn beſaßen, dem Sohn des Zapolya Siebenbürgen, — und mußte außerdem dem Sultan alljährlich ſchwere Schatzung zahlen. Am Abend ſeines Lebens brachte es Kaiſer Ferdinand dahin, daß ſein Sohn Maximilian von den Kurfürſten als römiſcher König gewählt und auch vom Papſt (1564) als ſolcher anerkannt ward. Sodann traf er die ernſtlichſten Anſtalten, auch dem Papſt gegenüber, um eine durchgreifende Verbeſſerung der römiſch-katholiſchen Kirche, ſo wie eine Kirchenvereinigung zu bewirken. Mitten in dieſen Beſtrebungen ſtarb Kaiſer Ferdinand (am 25. Juli 1564), löblichen Angedenkens; denn er hatte das Gute erſtrebt, wenn er auch gegen die Uebermacht der Verhältniſſe oft zu ſchwach geweſen war, um es auszuführen.

Digitized by Google

7.

„Verſöhnung, Gottes Ruf, verſteht
Kein deutſches Herz dich mehr?“

Nun erhielt ſein älteſter Sohn Maximilian, als Zweiter dieſes Namens, die deutſche Kaiſerkrone. Dieſer war damals 37 Jahre alt, ſchwach von Körper, aber wahrhaft edel an Geiſt und Gemüth. Er kannte und ſchätzte Luthers Lehre und begünſtigte den evangeliſchen Glauben, obwohl er ſelbſt, als Kaiſer, nicht zu demſelben übertreten wollte; denn er hielt es für die Pflicht ſeines erhabenen Berufes, nicht ſelbſt Partei zu nehmen, ſondern über den Parteien zu ſtehen. Dieſen Grundſatz bewährte er auch durch die That. So viel ihm auch die ſchlauen Jeſuiten in die Ohren flüſterten, er ſprach ernſt und groß: „Ueber die Gewiſſen meiner Unterthanen hab' ich keine Macht“ und ließ jeden frei und ungefährdet ſeinen Glauben ausüben, auch in ſeinen Erblanden. Das iſt ihm ein ewiger Ruhm, ein viel größerer, als wenn er tauſend Schlachten durch Menſchenblut gewonnen hätte.

Dieſe ſeine durchgreifende Gerechtigkeitsliebe, ſo mild und freundlich ſie ſich in religiöſen Angelegenheiten der Nation zeigte, bewährte er eben ſo ſtreng, wenn es galt, den innern Frieden des Reiches aufrecht zu erhalten. Das bewies er in der Grumbachiſchen Sache. Wilhelm von Grumbach, ein Edelmann aus Franken, war von dem Biſchof von Würzburg, Melchior von Zobel, ungerechterweiſe um ſeine Lehensgüter gekränkt und d'raus vertrieben worden, und hatte ſich nicht Recht verſchaffen können, wiewohl ihm das Reichskammergericht zu Gunſten geſprochen hatte. Im Jahre 1558 aber war der Biſchof Zobel zu Würzburg meuchlings erſchoſſen worden und den Grumbach hatte der Verdacht getroffen, daß er die Mörder angeſtiftet. Ungeſtüm verlangte er fort und fort vom Stift zu Würzburg die Wiedereinſetzung in ſein Recht, gewann viele Reichsritter zu Genoſſen und ſogar den Herzog Johann Friedrich von Sachſen-Gotha (einen Sohn jenes Johann Friedrich, wel-

Digitized by Google

cher die Kurwürde verloren hatte) zum Freunde. Darauf geſtützt überfiel er im Jahre 1563 plötzlich die Stadt Würzburg und zwang das Stift, ihn in ſeine entzogenen Güter wieder einzuſetzen. Weil er nun durch dieſe Gewaltthat den Landfrieden freventlich gebrochen hatte, kam er in die Reichsacht. Aber der Herzog Johann Friedrich nahm ihn in Schutz; denn Grumbach hatte dieſem zugeſagt: er wollte ihm beiſtehen, die verlorne Kurwürde wieder zu gewinnen. Da nun die Sachen alſo ſtanden, ließ ſie der Kaiſer 1566 genau unterſuchen, und darnach die Reichsacht erneuern. Als aber der Herzog Johann Friedrich ſich des alten Grumbach noch immer treu und ſtandhaft annahm und ihn nicht ausliefern wollte, verfiel er ſelbſt auch in die Reichsacht, und ſein Vetter, der Kurfürſt Auguſt von Sachſen, vollſtreckte ſie. Johann Friedrich und Grumbach wurden 1567 gefangen genommen, der Letztere nach der damaligen Barbarei des Strafgeſetzes geviertheilt, — der Erſtere in die zwanzig Jahre lang bis an ſeinen Tod gefangen gehalten; ſein Land blieb jedoch ſeinen Kindern, bis auf vier Aemter, welche der Kurfürſt Auguſt bekam.

Inzwiſchen war das deutſche Vaterland abermals in großen Schrecken vor den Türken geweſen. Der türkiſche Kaiſer Suleiman nämlich, derſelbe alte ſiegreiche Held, welcher vor Wien geweſen war, hatte den Frieden gebrochen, um den Sohn Zapolya's, Johann Sigmund, Fürſten von Siebenbürgen, durch Waffengewalt die Herrſchaft über Ungarn zu ſichern; mit ungeheurer Heeresmacht und Pracht war Suleiman gen Ungarn gezogen. Darauf hatten ſich jedoch die deutſchen Reichsſtände, welche die Angelegenheiten des Kaiſers in Ungarn mit den Türken in der letzten Zeit immer nur als Privatſachen deſſelben betrachtet hatten, die dem Reiche fremd ſeien, plötzlich zur Eintracht erhoben, und dem Kaiſer kräftige Unterſtützung bewilligt; ebenſo der Papſt; die drohende Gefahr verſcheuchte für den Augenblick den Gedanken an alle übrigen Streitigkeiten. Aus Italien, England und Frankreich zogen kriegsfreudige Männer herbei zum heiligen Krieg gegen den Erbfeind der ganzen Chriſtenheit. Das chriſtliche Heer war 80,000 Mann ſtark und zog gen Ungarn, wo es ſich bei Raab verſchanzte. Der greiſe Suleiman aber wollte von Peterwar-

Digitized by Google

dein gen Erlau ziehn. Da vernahm er, daß Graf Nikolaus Zriny den Sandſchak von Tirhala zu Siklos überfallen, getödtet und deſſen reiches Lager geplündert habe. Grimmentbrannt änderte nun Suleiman ſeinen Plan und warf ſich mit ſeiner ganzen Macht auf die Feſte Szigeth (zwei Meilen von Fünfkirchen), welche Nikolaus Zriny vertheidigte. Die Beſatzung Szigeths war nicht ſehr zahlreich; aber ſie beſtand aus lauter ungariſchen Helden, denen die Ehre mehr galt als das Leben. Vom 5. Auguſt bis zum 8. September widerſtanden ſie der ganzen ungeheuren türkiſchen Heeresmacht. Endlich aber erkennt der Zriny, daß keine Rettung mehr möglich iſt; die Türken ſind ſchon Herrn der ganzen Umgegend, der Stadt und der äußern Feſte, von allen Seiten ſtürmen ſie gegen die innere Burg heran, in ſolcher Zahl, daß ringsumher nichts zu ſehen iſt als der Himmel und ſie. Da weiht ſich der Zriny freudig dem Tode. Er läßt ein mit gehacktem Eiſen geladenes Feldſtück abfeuern, daß viele Hunderte von Türken, die ſchon auf der Schloßbrücke ſtehen, getroffen in ihr Blut niederſtürzen. Mitten im Pulverdampf ſprengt er dann plötzlich, in ſeinem koſtbarſten Gewand, den Säbel in der Fauſt, ohne Panzer und Helm, zum Thore hinaus wider den Feind, vor ihm ſein treuer Fahnenjunker Juranitſch, mit ihm ſechshundert Tapfre; und wie der kaiſerliche Adler über ihm aufrauſcht, bricht er todesfreudig in die Türken ein. Da durchbohren zwei Kugeln ſeine Heldenbruſt, ein Pfeil ſein Haupt; noch lebt er, die Janitſcharen faſſen ihn, heben ihn empor, und hauen ihm das Haupt vom Rumpfe. Schon ſteht die Burg in lichten Flammen, die raſenden Sieger ſtürmen über die Leichen der Helden hinein, plündern, und würgen Weiber und Kinder, die ſie d'rinnen finden. Inzwiſchen dringen die Flammen zum Pulverthurm. Plötzlich bebt die Erde und unter Donnerhall fliegen Mauern und Sieger zerſchmettert nach allen vier Winden, und Tauſenden von Türken wird der Sieg zum Tod, werden Szigeths Trümmer zum Grab. Dies geſchah am 8. September 1566. Beides, Sieg und Verderben, hatte der alte Suleiman nicht mehr erlebt; er war bereits in der Nacht vom 5. auf den 6. September verſchieden, aber ſein Tod war ſeinem Heere verheimlicht geblieben, und blieb's auch noch

Digitized by Google

drei Wochen lang, bis ſein Sohn Selim II. den Thron beſtiegen hatte. Mit dieſem wurde 1568 ein Waffenſtillſtand auf acht Jahre abgeſchloſſen, kraft deſſen beide Theile im Beſitze der Landſchaften blieben, welche ſie inne hatten. Der junge Zapolya aber erkannte den Kaiſer als Oberlehnsherrn an. Er ſtarb ſchon 1571; da erwählten die Siebenbürger den Stephan Bathori zu ihrem Fürſten und der Kaiſer beſtätigte denſelben.

Zur ſelben Zeit, während in Deutſchland durch des Kaiſers redliches Streben und würdevolles Benehmen, trotz aller theologiſchen Zänkereien, innere Ruhe herrſchte, geſchahen in Frankreich entſetzliche Verbrechen aus Glaubenshaß. Die Römiſch-Katholiſchen, von fanatiſchen Prieſtern aufgehetzt, wollten dort die Reformirten (oder „Hugenotten") mit Feuer und Schwert ausrotten, und in der Nacht vom 23. auf den 24. Auguſt 1573 (in der ſogenannten „Bartholomäusnacht") wurden auf Anſtiften der verwittweten Königin Katharina und auf Befehl ihres Sohnes, des Königs Karl IX. von Frankreich, in der Stadt Paris und in den Provinzen die Hugenotten überfallen und zu vielen Tauſenden meuchlings ermordet (im Ganzen zählte man, gering gerechnet, dreißigtauſend Schlachtopfer). Der König ſelbſt ſoll damals aus den Fenſtern ſeines Palaſtes auf die Unglücklichen geſchoſſen haben, welche ſich durch Schwimmen über den Seineſtrom retten wollten. Kaiſer Maximilian, deſſen Tochter die Gemahlin des Königs Karl IX. war, vernahm dieſe Schandthat ſeines Tochtermanns mit tiefer Entrüſtung. Aber eben ſo ſchändlich war's, daß ein deutſcher Fürſt, Johann Wilhelm von Sachſen (ſchon im Jahre 1568), bei den unſeligen Glaubenskämpfen in Frankreich dem König Karl IX. deutſche Söldner gegen die Hugenotten zugeſchickt hatte. Andre Fürſten zogen freilich dieſen zu Hülfe. So fochten oft Deutſche gegen Deutſche für ſchnöden Sold auf fremdem Boden, für fremde Intereſſen. Das bekümmerte den edlen Kaiſer Maximilian II. tief; denn gar Viele trieben nun den Krieg als Handwerk, und machten, wenn ſie ohne Dienſt heimkamen, das Land unſicher, ſo daß die wilden deutſchen Landsknechte eine wahre Landplage Deutſchlands waren. Deshalb brachte der Kaiſer auf einem Reichstag zu

Digitized by Google

Speier 1570 ein neues „Werbegeſetz“ in Vorſchlag, daß Niemand wider ſein Wiſſen und ſeinen Willen in fremde Kriegsdienſte treten durfte. Die Fürſten widerſprachen dem, denn ſie glaubten dadurch ihre Hoheitsrechte beeinträchtigt, und verſtanden ſich endlich nur unter bedeutenden Abänderungen dazu.

Redlich und unermüdlich fuhr Maximilian II. fort, für Verſöhnung der Parteien und religiöſe Duldung zu wirken. Da arbeiteten ihm jedoch leider die Jeſuiten im Stillen überall entgegen, ſelbſt in ſeiner eigenen Familie, und ſchürten den Haß der katholiſchen Fürſten und Unterthanen gegen alle ſogenannten „Ketzer“. Auf der andern Seite aber war die Reformation ſelbſt durch die Schuld ihrer Prediger und fürſtlichen Bekenner ſchon eben ſo tiefentartet, als die römiſche Kirche, deren Entartung ſie erzeugt hatte; dieſe Reformation, auf Freiheit des Glaubens gegründet und jetzt zur Glaubenstyrannei umgewandelt, — ſtand nun als Spott ihrer ſelbſt, als eine ungeheure Lüge da. Das Traurigſte war, daß unter ſolchen Umſtänden faſt einzig nur von deutſchen Fürſten die Rede ſein kann, faſt nirgends vom deutſchen Volk, nämlich was das Handeln, freilich nicht, was das Leiden betrifft. Wie ein ſcheuer verachteter Bettler, der kein Recht hat mitzureden, wird das Volk immer weiter hinter Glanz und Pracht, immer tiefer unter die Laſter und Ausſchweifungen der Fürſten gedrückt, und kaum hie und da verkündigt ein Seufzer, ein leiſer Schmerzensſchrei des unterdrückten Volkes, daß es noch lebt, dies deutſche Volk, das einſt die Römer ſchlug und ſiegreich über die Länder der Erde ſchritt, das den Fürſten ſeine ganze Selbſtherrlichkeit nie ſklaviſch verſchenkt, ſondern vertrauungsvoll ſie nur gleichſam zu Vertretern derſelben berechtigt hatte. Auch von der Kraft und Ehre des Reiches iſt keine Rede mehr; die wahlfreie Krone von Polen wird dem tugendhaften Kaiſer (1576) angetragen; — die deutſchen Reichsſtände ſind dagegen.

Körperlich ſchwer leidend, kam der Kaiſer 1576 auf einen Reichstag gen Augsburg, um ſein Verſöhnungswerk fortzuſetzen. Aber die Proteſtanten ſowohl als die Katholiken hielten feſt an ihren Forderungen. Die Proteſtanten wollten nämlich, daß ein „Nebenabſchied“

Digitized by Google

Kaiſer Ferdinands vom Jahre 1555 (kraft deſſen auch die evangeliſchen Unterthanen geiſtlicher Stände von dieſen bei Ausübung der Augsburgiſchen Konfeſſion nicht bedrängt werden ſollten) die verbindende Kraft eines förmlichen Reichsgeſetzes erhalten, dagegen die unſelige Klauſel vom „geiſtlichen Vorbehalt" aufgehoben werden ſollte, — durch Beides hätte die evangeliſche Kirche die Obmacht erhalten; — die Katholiken hingegen beſtanden darauf, daß der „geiſtliche Vorbehalt" gelten ſollte, der „Nebenabſchied" aber nicht. So ſtritten beide Parteien hartnäckig, während der Türke abermals drohend ſeine Waffen erhob. Vergeblich ſtellte ihnen der Kaiſer vor, daß zu wenig Fürſten auf dem Reichstag vorhanden ſeien, um etwas Entſcheidendes zu beſchließen; vergeblich ermahnte er ſie auf's Dringendſte zum Frieden unter ſich, damit das gemeinſame Heil des Vaterlands nicht zu Grunde ginge; vergeblich gab er ſein Kaiſerwort, daß er ſtets jede Beſchwerde heben wolle. Als nun keine Vorſtellung noch Bitte fruchtete, ließ er den Reichsabſchied abfaſſen, worin jene Streitpunkte nicht berückſichtigt waren. Gleich darauf verſchied er, von Freunden wie Feinden wegen ſeiner Redlichkeit hochgeehrt. Seinen Sohn, Rudolf II., König von Ungarn und Böhmen, hatten die Kurfürſten bereits 1575 zum römiſchen König erwählt, und nun beſtieg dieſer Fürſt den deutſchen Kaiſerthron. Für's deutſche Vaterland aber ſtieg dabei kein Morgenroth empor; die Nacht des Todes, welche Maximilians II. Augen ſchloß, legte ſich wie ein ungeheures Bahrtuch über das weite Vaterland.

8.

Was bringt zu Ehren?
Sich wehren!

Göthe.

Mittlerweile hatte ſich das Volk in den Niederlanden, welche weiland Kaiſer Karl V. 1555 ſeinem Sohn, dem König Philipp II. von Spanien, übergeben hatte, muthig für ſeine bedrängte Freiheit zu einem Kampf erhoben, welcher deutſchen Herzen unvergeßlich blei-

ben ſoll; denn jenes Volk, edel und hochherzig, betriebſam und beharrlich, durch Gewerke und Handel reich und blühend, war deutſchen Urſprungs, und bewies dieſen durch ſeine Freiheitsliebe, als es, durch Karls V. Verfügung von Deutſchland losgeriſſen, und an Spanien geſchmiedet, auf König Philipps II. Machtgebot ſpaniſche Sitten und ſpaniſche Knechtſchaft annehmen ſollte.

Philipp II. war von der Ueberzeugung durchdrungen, daß es ſeine heiligſte Pflicht, daß es die höchſte Aufgabe ſeines ganzen Lebens ſei, der römiſch-katholiſchen Religion in allen ſeinen Reichen die ausſchließliche Herrſchaft wieder zu verſchaffen. Nach ſeiner Vorſtellung war jede von den römiſch-katholiſchen Glaubensvorſchriften abweichende religiöſe Anſicht nicht blos ein Irrthum, ſondern auch ein Verbrechen, eine Beleidigung gegen Gott, und ihm, dem König, läge es ob, ſolche Verbrechen zu beſtrafen, die Ketzereien auszurotten, die Rechtgläubigen dadurch vor der Gefahr einer Anſteckung zu bewahren. So hielt denn Philipp II. das ſpaniſche Glaubensgericht (oder die „Inquiſition") für eine heilige Anſtalt und freute ſich, als hätte er die größten Triumphe gewonnen, wenn dieſe Inquiſition zahlreiche ſogenannte Ketzer zur Hinrichtung brachte; ſolche Hinrichtungen hießen „Auto-da-fé's" und waren prachtvolle Schauſpiele, denen der König mit ſeinem ganzen Hofe beiwohnte; da wurden die unglücklichen Schlachtopfer des Glaubenshaſſes ſchimpflich und qualvoll vor allem Volke verbrannt. So war's in Spanien eingeführt, und ſo wollte es König Philipp II. auch in den Niederlanden einführen, wo (namentlich in den nördlichen Provinzen) die Reformation feſt eingewurzelt war. Er wollte noch mehr in ſeinem Stolz; er wollte, wie ſein Vater, eine Weltherrſchaft erringen, und Spanien ſollte deren Mittelpunkt ſein, in Spanien ſelbſt aber ſein Kabinet, worin er finſter brütend über dem Gewebe ſeiner Pläne ſaß und dieſes weithin über fremde Reiche auswarf, zumal über England und Frankreich. Es iſt begreiflich, daß ſich die Jeſuiten auf's Innigſte an das Intereſſe Philipps II. und Spaniens gebunden fühlten, weil ja das katholiſche Intereſſe und ihr eigenes damit zuſammen hing.

In den Niederlanden wähnte Philipp II. durch Gewalt

Digitized by Google

ſeine Abſichten durchſetzen zu können. Da meinen die Tyrannen: Gewalt ſei allmächtig wie Gott. O ihr thörichten Geſchöpfe aus Staub, die ihr den Geiſt, Gottes Kind, für nichts achtet! Ihr begeht in aller eurer Bigotterie eine Gotteslästerung, wenn ihr ihn blos als Opferthier anſeht, das ihr dem Götzen eurer Selbſtſucht ſchlachten könnt. Philipp II. hatte 1559 ſeine Halbſchweſter, Margaretha von Parma, zur Statthalterin der Niederlande beſtellt und ihr einen Staatsrath beigegeben, worin viele adelige Niederländer ſaßen, aber auch ſein Günſtling Granvella. Spaniſche Truppen blieben, gegen die Verfaſſung der Niederländer, in den blühenden Provinzen; eben ſo wurden, gegen die Landesverfaſſung, zum Schutz des Katholicismus, vierzehn neue Bisthümer dort errichtet. Darüber erhoben alle Niederländer laut ihren gerechten Unwillen, und drei treffliche Männer, der Prinz Wilhelm von Naſſau-Oranien und die Grafen von Egmont und Hoorn, nahmen ſich als kühne Wortführer der ganzen Nation an. Wilhelm von Oranien, ein Liebling weiland Karls V., war Statthalter von Holland, Seeland und Utrecht, welt- und ſtaatsklug, bedächtig, verſchloſſen (weßhalb er auch „der Schweigſame" hieß) und beharrlich für alles Gute; Graf Egmont war Statthalter von Flandern, eben ſo trefflich wie Oranien, aber lebhaft, ohne Argwohn und hoffnungsreich, überdies als ſiegreicher Krieger berühmt und der Stolz aller braven Niederländer. Beiden ging das Vaterland über Alles, und ſie brachten es dahin, daß die Statthalterin Margaretha endlich den verhaßten Granvella 1564 aus dem Staatsrath entfernte. Dennoch war damit noch nichts gewonnen; denn König Philipp II. beſtand darauf, daß die Beſchlüſſe der Trienter Kirchenverſammlung in den Niederlanden anerkannt werden müßten; auch dauerten die Verfolgungen gegen die ſogenannten „Ketzer" fort und immer zahlreicher wurden die Hinrichtungen derſelben.

Da ſind im Jahre 1565 die kühnſten Männer vom Adel zuſammengetreten und haben ſich's wechſelſeits zugeſchworen, die verhaßte und fluchwürdige ſpaniſche Inquiſition in den Niederlanden nicht aufkommen zu laſſen, und jeder Religionsverfolgung Widerſtand zu lei-

Digitized by Google

ſten; dieſer Bundeseid hieß das „Kompromiß". Und als die Statthalterin Margaretha 1566 den Staatsrath berufen hatte, kamen die Verbündeten zu ihr und übergaben ihr eine Bittſchrift um Aufhebung der Geſetze gegen die Ketzer. Margaretha war überraſcht und betroffen; da ſprach der Graf Barlaimont, einer ihrer Räthe, auf franzöſiſch halblaut zu ihr: „Iſt's doch nur ein Haufe von Bettlern!" Bettler aber heißt im Franzöſiſchen: „gueux". Als die Verbündeten dies vernahmen, machten ſie jenen ſchimpflich gemeinten Ausdruck zu einem Ehrenwort und zu ihrer Loſung, und nannten ſich alle von Stund' an „gueux" oder „Geuſen", ließen auch eine Münze ſchlagen, worauf das Bild des Königs und die Schrift ſtand: „Getreu bis zum Bettelſack" und trugen dieſe Münze gar ſtolz auf der Bruſt zur Schau. Nun wurde dies Wort zum Namen der ganzen Partei, und alle, die es mit der Freiheit des Landes hielten, nannten ſich fortan „Geuſen". Hierauf breitete ſich die Reformation in den Niederlanden mit Macht aus. Auf allen Straßen und Plätzen waren eifrige Prediger, welche ſie dem Volke verkündigten; die Aufregung des Volkes nahm von Tag zu Tag zu und überſchritt bald alles Maß. Es brach wie raſend in allen Kirchen und Klöſtern ein und in drei Tagen wurden vierhundert Kirchen von der erhitzten Menge ihrer herrlichſten Gemälde und Bildſäulen entkleidet, ihrer koſtbaren Geräthe beraubt. Da erſchrak die Statthalterin und gab dem Volk gute Worte. Der finſtre König Philipp II. hingegen beſchloß, als er die allgemeine Bewegung erfuhr, den Sturm mit Gewalt zu unterdrücken; doch hinterliſtig ließ er den Niederländern, um ſie ſicher zu machen, verkündigen: „Alles ſoll vergeben und vergeſſen ſein. Ich will ſelber zu euch kommen und eure Wünſche zufrieden ſtellen." Statt deſſen ſandte er ſeinen Feldherrn, den Herzog von Alba, mit einem gewaltigen Kriegsheer nach den Niederlanden. Als man nun dies dort vernahm, riethen Einige, den Spaniern muthig entgegen zu ziehen, und ſie gar nicht in's Land herein kommen zu laſſen; Andere aber trauten den falſchen Worten des Tyrannen. So waren auch die Verbündeten ſelber, welche theils katholiſch, theils proteſtantiſch waren, unter ſich uneins geworden. Sogar die beiden Häupter der vaterlän-

Digitized by Google

diſchen Partei, Oranien und Egmont, waren nicht eines Sinns. Sie beriethen ſich zu Villebroek, und der vorſichtige Oranien, welcher durch geheime Kundſchafter Philipps Pläne erfahren hatte, beſchloß, einſtweilen nach Deutſchland zu gehen; der muthige Egmont aber wollte in den Niederlanden beharren und auch den Prinzen dazu überreden. Als er dies nicht vermochte, ſprach er bei'm Scheiden, arglos ſpottend zu ſeinem Freunde Oranien: „Lebt wohl, Prinz ohne Land!“ — „Lebt wohl, Graf ohne Kopf,“ gab ihm Oranien ahnungsvoll zur Antwort; darauf verließ er Niederland. Auch einmalhunderttauſend Proteſtanten, größtentheils wohlhabende Menſchen, flüchteten damals, vor dem furchtbaren Alba grauend, aus ihrer Heimath, die meiſten von ihnen nach England.

Im Jahre 1567 zog Alba mit ſeiner Heeresmacht in Brüſſel ein. Im Anfang verſtellte er ſich, und heuchelte Milde und Achtung vor den alten Freiheiten des Landes, um das Volk und deſſen Häupter ſicher zu machen. Nachdem ihm dies gelungen war, warf er plötzlich die Maske ab, verdrängte die Statthalterin Margaretha von ihrer Stellung und nahm ſelbſt dieſe ein. Da zeigte er nun durch die That, daß der Ruf von ſeiner Unmenſchlichkeit nicht gelogen hatte. Freundlich ließ er die argloſen Grafen Egmont und Hoorn zu ſich einladen und dann gefangen nehmen. Ein von ihm zuſammengeſetztes Gericht, welches das Volk ſchlechtweg nur den „Blutrath“ nannte, weil es dieſen Namen leider verdiente, verfolgte die Andersgläubigen, wiewohl oft auch reiche Rechtgläubige, ächtete diejenigen, die abweſend waren, um ihre Güter einzuziehen, und ließ diejenigen, welche es fing, hinrichten. Alſo geſchah's auch 1568 den Grafen Egmont und Hoorn, wie der kluge Oranien es in finſtrer Ahnung vorausgeſehen hatte. Da flüchteten immer Mehre aus ihrem Vaterlande; Oranien aber warb indeſſen in Deutſchland Soldaten und fiel damit in den Niederlanden die Spanier an, wiewohl ohne Glück; doch ließ er ſich nicht abſchrecken.

Nun ſchrieb Alba eine ſehr drückende Steuer, „den zehnten Pfennig“, aus, welche allen Handel und Wandel, allen Wohlſtand im Lande, das er wie Feindesland betrachtete, gänzlich zu

Digitized by Google

zerſtören drohte. Dadurch reizte Alba 1572 vollends das Volk in Maſſe zum Aufſtand. Die meiſten von den vertriebenen Geuſen aber, welche auf dem feſten Lande nicht mehr Fuß faſſen durften, ſegelten keck und hoffnungsreich auf dem freien Meere umher und hießen davon die Waſſergeuſen. Sie gewannen die Stadt Briel und bald auch immer mehre Städte in Holland, Seeland, Geldern, Ober-Yſſel und Friesland, und hatten endlich eine Flotte von 150 Schiffen, während Oraniens Bruder, Graf Ludwig von Naſſau, in Hennegau wider die Spanier einfiel. Am 15. Auguſt kamen Alle vom Adel und aus den Städten, welche es mit dem edlen Oranien hielten, mit ihm zu Dordrecht zuſammen und erkannten ihn für den rechtmäßigen Statthalter Hollands, Seelands und Utrechts. Da ſah Philipp II. endlich ein, daß Alba's blutiges Walten die Sache nur verſchlimmert hatte und Alba kehrte 1573 nach Spanien heim. Während ſeiner Statthalterſchaft hatte er in den Niederlanden achtzehntauſend Menſchen hinrichten laſſen! Fluch haftete auf ſeinem Andenken!

Auf ihn folgte als Statthalter Don Luis Requeſens y Zuniga, welcher nun den Weg der Milde verſuchte. Aber dieſe kam jetzt zu ſpät. Kampf allein mußte nur noch entſcheiden; das ſah jeder brave Niederländer ein. Alſo ging der Krieg gegen die Spanier fort. Auf der Mookerheide bei Nymwegen gewann Requeſens 1574 einen großen Sieg über die Niederländer. Aber ſeine Kriegsleute, welche keinen Sold bekamen, murrten laut. Da wies er ſie an auf die reiche Stadt Leyden. Und ſie belagerten dieſe mit großem Eifer, daß d'rinnen eine Hungersnoth entſtand und furchtbar wüthete; die Waſſergeuſen aber hatten kein Landheer, um die treue Stadt zu entſetzen. Da wurden die Dämme durchſtochen und die Schleußen aufgezogen, daß die Fluthen des Meeres wild hereinbrachen und alles Land überſchwemmten. Tauſend Spanier ertranken jämmerlich. Die Seeländer aber fuhren rüſtig auf den ſchwellenden Fluthen heran und brachten den Leydnern Lebensmittel, und die edle Stadt ward frei. Requeſens ließ ſich durch ſolches Unglück nicht ſchrecken und führte den Krieg fort; die Freiheitskämpfer aber beſchloſſen, der ſpaniſchen Herrſchaft ganz abzuſagen, und wollten lieber einem andern Reiche

Digitized by Google

angehören; deshalb wandten ſie ſich an Frankreich und England, doch keines von beiden wollte ſie annehmen.

Indeſſen ſtarb Requeſens (1575) und nun zogen die ſpaniſchen Soldaten, welche keinen Sold bekamen, mordend und plündernd durch's ganze Land. In dieſer allgemeinen Noth traten Holland und Seeland mit den andern Provinzen zuſammen und verbündeten ſich untereinander zu Gent (durch die ſogenannte „Pacifikation"), um die böſen Gäſte, die Spanier, aus dem Lande zu jagen. Dieſe aber plünderten indeſſen die reiche Stadt Antwerpen. Zur ſelben Zeit kam, als neuer Statthalter und Feldherr Spaniens, der Halbbruder König Philipps II., der tapfre, berühmte, herrſchſüchtige und ſchlaue Don Juan d'Auſtria, nach den Niederlanden. Er brachte die zuchtloſen ſpaniſchen Soldaten zum Gehorſam, beſtätigte jene Pacifikation von Gent und entließ demzufolge ſeine Soldaten. Holland und Seeland waren jedoch mißtrauiſch gegen alle ſeine Verſicherungen und wollten von einem Frieden mit ihm nichts wiſſen. Don Juan zeigte auch bald, daß er's nicht aufrichtig meinte, denn er warf ſich plötzlich in das feſte Schloß Namur und gewann die Feſtung Charlemont. Da ſtanden alle Provinzen gegen ihn, bis auf Namur und Luxemburg, und erklärten den Prinzen von Oranien zum Regenten („Ruwaard") von Brabant. Aber Viele vom niederländiſchen Adel waren auf Dieſen eiferſüchtig und beriefen den Bruder des deutſchen Kaiſers Rudolfs II., den Erzherzog Matthias, zum Statthalter. Dieſer kam auch alſobald; aber Wilhelm von Oranien wurde ihm als Stellvertreter beigegeben und der Erzherzog ſelbſt übte keinen Einfluß aus. Inzwiſchen entſtand eine Unzufriedenheit in den walloniſchen Provinzen, welche gut katholiſch waren, wegen allzugroßer Begünſtigung der Proteſtanten, und jene beriefen einen Bruder des Königs von Frankreich, den Herzog von Anjou, in's Land, welcher gleichfalls nichts ausrichtete. Jene Spaltung aber zwiſchen den ſüdlichen und nördlichen Provinzen war bereits der Grund zu einer künftigen Trennung beider.

Mittlerweile war Don Juan d'Auſtria (1578) geſtorben und ſtatt ſeiner der Prinz Alexander Farneſe von Parma, ein kluger,

Digitized by Google

hochgebildeter und tapfrer Fürſt, gewiß einer der größten Männer ſeiner Zeit, herbeigekommen. Dieſer ſuchte die inneren Zwiſtigkeiten der Niederländer zu Gunſten Spaniens zu benutzen, und wirklich ſchloſſen die wallonischen Landſchaften Artois und Hennegau nebſt mehren Städten am 5. Januar 1579 einen Bund unter ſich zur Aufrechthaltung der katholiſchen Religion. Da verbanden ſich auch, auf Oraniens Betrieb, am 23. Januar deſſelben Jahres, zu Utrecht die nördlichen Provinzen (Holland, Seeland, Utrecht, Geldern und die Landſchaft Gröningen) zum Schutz der politiſchen Freiheit und des Proteſtantismus auf ewige Zeiten, und zwar ſo, daß jede einzelne Provinz unabhängig bleiben und ihre beſondere Verfaſſung behalten ſollte; ſpäter traten auch Friesland, Over-Yſſel und die Stadt Gröningen bei. Das iſt die Utrechter Union. Alexander Farneſe aber eroberte (am 29. Juni) Maſtricht. Nun ſöhnten ſich die walloniſchen Provinzen mit Spanien wieder völlig aus, unterwarfen ſich und blieben getrennt von jenen freien nördlichen. Dieſe ſetzten muthig den Kampf fort und erklärten am 26. Juli 1581 den König von Spanien der Herrſchaft über ſie verluſtig.

König Philipp II. war voll Erbitterung, daß die Niederländer durch ihre Vaterlandsliebe all' ſeine Liſt und Gewalt zu Schanden machten. Da hielt er es für das beſte Mittel, den ihm verhaßten Prinzen von Oranien, welcher die Seele aller kühnen Unternehmungen ſei, aus dem Wege zu räumen; dann, hoffte er, würde es ihm ein Leichtes ſein, der Niederländer Meiſter zu werden. Er ächtete den Prinzen im Jahre 1580, ſetzte auf ſeinen Kopf einen hohen Preis, nämlich 25,000 Goldgulden, und verſprach noch dazu Demjenigen, der ihm den Prinzen lebendig oder todt bringen würde, den Adelſtand. Dies verlockte mehre Schurken zum Meuchelmord, — zuerſt (im Jahre 1582) einen gewiſſen Jaurregui, und endlich einen gewiſſen Balthaſar Gerards, welcher aus der Franche-Comté gebürtig war. Unter dem falſchen Namen: „Franz Guion" ſchlich er ſich bei dem Prinzen von Oranien ein, und heuchelte dieſem einen großen Eifer für den reformirten Glauben. Der Prinz war gnädig gegen ihn und ſchenkte ihm Geld; dafür kaufte ſich Gerards zwei Piſtolen,

Digitized by Google

lud jede mit drei Kugeln, und erſchoß ſeinen Wohlthäter (am 10. Juli 1584) zu Delft, als dieſer eben von der Mahlzeit aufſtand. „Herr Gott, ſei meiner armen Seele gnädig und dem armen Volk!“ ſtöhnte Oranien, indem er niederſank; dann gab er den Geiſt auf. Der Mörder wurde ergriffen und geſtand, daß er ſeinen Vorſatz einem Franziskanermönch zu Tournay und einem Jeſuiten in Trier mitgetheilt und daß ihn der Letztere darin beſtärkt und verſichert habe: „er würde dadurch die Märtyrerkrone verdienen“; auch Alexander Farneſe habe darum gewußt. Gerards wurde auf eine barbariſche Weiſe hingerichtet; König Philipp aber adelte vor den Augen ſeiner Völker den Meuchelmord, indem er die Verwandten des Mörders in den Adelſtand erhob. Aber ob der Tyrann auch den edlen Freiheitshelden hatte ermorden laſſen, — die *Freiheit ſelbſt* konnte er doch nicht tödten! Sie blieb ſtark und geſund in den Niederlanden, unter Krieg und Noth, und fand zu ihrem Schutz tauſend Männer für einen. Ueberdies war Oraniens Sohn, der *Prinz Moritz*, wiewohl noch jung an Jahren, doch ſchon tüchtig von Geiſt, und ſieben Provinzen ſtellten ihn an die Spitze eines *Staatsrathes*. Da jedoch die Spanier unter Farneſe inzwiſchen den Krieg mit Glück fortſetzten, im Jahre 1585 die Stadt Antwerpen nach einer harten Belagerung eroberten, und ganz Flandern und Brabant bezwangen, ſo baten die Niederländer die Königin Eliſabeth von England um Hülfe; dieſe ſchickte ihnen den Grafen von Leiceſter mit Kriegsleuten und das Volk ſetzte große Hoffnungen auf ihn. Doch auf den Rath eines weiſen und treu für's Vaterland geſinnten Mannes, *Johann von Oldenbarneveld*, ſtellten ihm die Provinzen Holland und Seeland den Prinzen Moritz als ihren beſondern Statthalter gegenüber; vaterländiſche Intereſſen wahrt ein vaterländiſcher Mann am beſten. Das zeigte ſich auch bald durch die That, denn der Graf von Leiceſter nützte den Niederländern gar wenig und verließ ſie ſchon im Jahre 1587. So ſahen ſich die vereinigten Niederlande durch die Gewalt der Umſtände immermehr dahin gebracht, keines fremden Fürſten Unterthanen zu ſein, ſondern ein unabhängiger *Freiſtaat* zu werden.

Digitized by Google

Mittlerweile faßte Philipp II., ergrimmt, daß ſeine Todfeindin, die Königin Eliſabeth, die Niederländer unterſtützt hatte, den kühnen Plan: England zu erobern, und ſchickte zu dieſem Zwecke (1588) eine gewaltige Flotte von einhundertdreißig Kriegsſchiffen mit zwanzigtauſend Mann, in's Meer. Er nannte ſie in ſeiner Zuverſicht die „unüberwindliche Armada". Aber Gott zerſchmetterte ſie durch Stürme, und den Reſt der Schiffe ſchlugen die Engländer und die mit ihnen verbündeten Niederländer. Das Unglück Philipps wurde den Niederländern zum Heil — nicht blos im Krieg, ſondern auch für ihren Handel; denn mit jenem letzten vereitelten Schlage Philipps II. war Spaniens ganze Macht tief erſchüttert und geſunken. Philipp II. ſah am Abend ſeines Lebens ſeine Schätze ſo erſchöpft, daß er durch die Geiſtlichkeit Beiſteuern für ſich ſammeln laſſen mußte. Er ſtarb 1598 an einer entſetzlichen ekelhaften Krankheit.

Alexander Farneſe war 1592 geſtorben und ſein Nachfolger, der Erzherzog Albrecht von Oeſterreich, welcher über die ſüdlichen (belgiſchen) Provinzen (die *ſpaniſchen* Niederlande) regierte, war ein milder Herr; Philipp II. hatte ihm ſeine Tochter die Infantin *Iſabella* zur Gemahlin, und beiden die Souverainetät über die *belgiſchen* Provinzen gegeben, mit dem Vorbehalt, daß dieſelben im Falle die Ehe Albrecht und Iſabellens kinderlos bliebe, an die Krone Spanien zurückfielen, was denn auch eintraf. Inzwiſchen wollten die freien *vereinigten nördlichen* (oder *holländiſchen*) Provinzen von einer Verſöhnung mit Spanien nichts wiſſen, ſondern führten den Krieg tapfer fort. Zu gleicher Zeit erweiterten ſie ihre Macht zur See mit dem größten Glück; ſie drangen mit ihren Flotten nach Oſtindien und legten dort bedeutende Niederlaſſungen an; im Jahre 1602 entſtand die große *oſtindiſche Handelsgeſellſchaft*. Zwar eroberten die Spanier im Jahre 1604 die Stadt Oſtende, nachdem ſie dieſelbe drei Jahre lang furchtbar belagert hatten; aber ihre Kraft war erſchöpft und der ſpaniſche Hof ſah endlich ein, daß ihm nichts anders mehr übrig blieb, als mit den vereinigten freien Provinzen Frieden zu ſchließen. Und im Jahre 1609 wurde zu Antwerpen wirklich ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen auf zwölf Jahre,

Digitized by Google

kraft deſſen wurden die vereinigten holländiſchen Provinzen vom ſpaniſchen Hofe als frei und unabhängig anerkannt. Sie bildeten jetzt eine ſelbſtſtändige Staatsmacht und behielten nicht blos alle Landſchaften und Ortſchaften, welche ſie damals gerade beſaßen, ſondern behaupteten auch alle ihre Anſiedlungen und Eroberungen in Oſtindien, welche ſie während des Krieges gewonnen hatten. Aber leider waren ſie nun auch vom deutſchen Reich völlig losgetrennt, welches nichts für ſie gethan hatte. Uebrigens hatte der niederländiſche Freiheitskrieg auf den deutſchen Handel nachtheilig eingewirkt und beigetragen, die Blüthe deſſelben zu zerſtören; durch anderweitige Urſachen iſt auch die Hanſa damals in Verfall gerathen.

So hatte nun die Freiheit durch die Vaterlandsliebe der Holländer, durch ihre Beharrlichkeit und durch die Weisheit ihrer Führer geſiegt. So war der himmelſtürmende Stolz der Tyrannei gebrochen und gedemüthigt. Jener große Kampf hatte den Völkern die Lehre gegeben, daß keine Uebermacht der Tyrannen wider Begeiſterung, Treue und Einigkeit etwas vermag; den Tyrannen aber hatte er die Lehre gegeben, daß ſie keine gefährlicheren Feinde haben, als ihren eigenen Uebermuth, und als ſolche Vollſtrecker ihrer Machtgebote, welche die letzten Reſte der Volksliebe boshaft mit der Ferſe zertreten, um ſich dadurch in den Augen ihrer Herrn ein Verdienſt zu erwerben.

9.

— Wo öffnet ſich dem Frieden,
Wo der Freiheit ſich ein Zufluchtsort?
Schiller.

Kaiſer Rudolf II. war alles eher als ein Kaiſer, und bekümmerte ſich um nichts weniger als um das deutſche Reich, welches damals gerade eines kräftigen und aufgeklärten Regenten bedurft hätte, damit die unheilvollen Religionsſtreitigkeiten hätten geſchlichtet, die ſchwankenden Rechtsverhältniſſe befeſtigt werden können. Kaiſer Rudolf II. war gar mild, aber auch allzuſchwach von Gemüth, ſo daß er, — gut katholiſch wie er war, — die klugen Jeſuiten völlig

Digitized by Google

nach ihrem Belieben ſchalten und walten ließ. Das thaten ſie nun eifrig, Rom und Spanien zu Lieb', aber der deutſchen Nation zu Leid und Verderben, während ſich Kaiſer Rudolf II. faſt einzig und allein mit den unnützen ſogenannten „geheimen" Wiſſenſchaften, Aſtrologie und Alchymie, beſchäftigte. Nachdem ihn (wie man ſagt) der berühmte Sternkundige, Tycho de Brahe, gewarnt hatte: „ſich vor den Nachſtellungen ſeiner nächſten Freunde in Acht zu nehmen", zog er ſich voll Argwohn und Angſt immer mehr zurück, ließ ungern Jemand vor ſich und zeigte ſich dem Volk nur höchſt ſelten.

Die Jeſuiten entwickelten indeſſen bei dieſer Schwäche des Kaiſers eine erſtaunliche Thätigkeit, um die Reformation durch Gewalt und Liſt in Deutſchland auszurotten, wobei ihnen die erbärmliche Unduldſamkeit der Proteſtanten ſelbſt trefflich zu ſtatten kam. Am entſchiedenſten wirkten ſie in den Erblanden des Hauſes Oeſterreich; und mit dem Bürgerſtand wurde der Anfang gemacht. Auf des Kaiſers Befehl (und dahinter ſteckten die Jeſuiten) durften dort die Bürger auf einmal nicht mehr in die evangeliſchen Kirchen kommen, welche der Herrn- und Ritterſtand halten durfte; wer zum Bürger oder Profeſſor angenommen wurde, mußte zuvor beſchwören, daß er katholiſch ſei oder es werden wolle. Nicht einmal Bittſchriften durften die armen Bürger mehr in Maſſe eingeben, ſonſt wurden ſie für Rebellen erklärt und zum Tode verurtheilt. Kurz: das Volk ſollte durchaus keinen eigenen Willen mehr haben. Aber auch der Adel ſollte bald Gleiches empfinden.

Und wie in den öſterreichiſchen Erbſtaaten, ſo ging's auch im ganzen Reich. Das Volk ſollte nicht blos wieder katholiſch, nein, es ſollte nach dem Plan der Jeſuiten auch hauptſächlich wieder dumm gemacht werden; deshalb wurde ſtreng auf Unterdrückung aller freiſinnigen Bücher geſehen und eine verſchärfte Cenſur angeordnet; die mächtigen Jeſuiten ließen alle Schriften, welche ihnen anſtößig ſchienen, verbieten und verbrennen, ſie ſelbſt aber entblödeten ſich nicht, die ärgſten Schmähſchriften wider die Proteſtanten drucken zu laſſen, und dafür hatten ſie — Preßfreiheit, ſonſt Niemand. Während ſie ſich ſo an dem Geiſt des deutſchen Volks verſündigten, boten ſie zu

Digitized by Google

gleicher Zeit alles auf, um proteſtantiſche Fürſten zum Uebertritt zur römiſch-katholiſchen Religion zu bewegen. Und bei Einzelnen brachten ſie es auch wirklich dahin. So ließ auf ihren Betrieb der Herzog Albrecht von Baiern ſeinen minderjährigen Neffen, den Markgrafen Philipp II. von Baden, in der katholiſchen Religion erziehen und erwirkte es vom Kaiſer, daß ihn dieſer (1571) ſchon im dreizehnten Jahre für volljährig erklärte, worauf der junge Markgraf die evangeliſchen Prediger vertrieb. Der Markgraf Jakob von Baden-Hochberg trat 1590 zum Katholicismus über. Eben ſo waren die Jeſuiten unermüdlich thätig, einflußreiche Proteſtanten durch alle möglichen Künſte wenigſtens heimlich zu bekehren; ja ſie erlaubten ihnen ſogar die Heuchelei vor den Augen der Welt: nach wie vor die Formen des Proteſtantismus zu beobachten. Die Hauptſtütze des Katholicismus und der Jeſuiten blieb das baieriſche Fürſtenhaus, in dieſem beſonders der junge Herzog Maximilian (geboren 1573), ein Fürſt voll Talent, Kühnheit und Charakterſtärke. Er war mit dem Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich-Steiermark (einem Neffen des Kaiſers Maximilian II., geboren 1578) auf der Univerſität Ingolſtadt von den Jeſuiten erzogen worden, und beide Prinzen trugen von jener Zeit an, ihr ganzes Leben lang, einen unauslöſchlichen Haß gegen die Reformation im Herzen; eine Verſchwägerung knüpfte dies Band gleicher Neigungen noch feſter, ſo daß ihnen die Austilgung des Proteſtantismus und die Herſtellung des Katholicismus in Deutſchland als das höchſte und heiligſte Ziel ihres Lebens erſchienen. Sie betrachteten dabei das Volk nicht nach ſeinen ewigen Rechten, ſondern blos als eine Maſſe von Geſchöpfen, über deren Leben und Tod ſie Herren ſeien; ſie betrachteten, in ihrer unglückſeligen Verblendung, jeden ihrer Unterthanen, welcher anders glaubte als ſie, als einen Rebellen, welcher dafür den Tod verdiene; und demgemäß handelten ſie auch. Es war leider die Zeit herangekommen, daß die eiſerne Gewalt in deutſchen Landen Alles entſchied. Der Erzherzog Ferdinand, welcher ſeinen Stolz darein ſetzte, „ein Sohn der Jeſuiten“ zu heißen, (er war vielmehr ihr Knecht,) faßte ſchon im Jahre 1597 den Plan zu einer Gegenreformation und legte dieſen dem

Digitized by Google

Kaiſer Rudolf II. vor, welcher in Prag reſidirte. Ferdinand führte ſeinen Plan auch in Steiermark mit der größten Härte aus, vertrieb 1598 alle ſeine Unterthanen, welche nicht katholiſch waren, und zerſtörte ihre Kirchen. — Der Herzog Maximilian von Baiern erwies ſeinen Glaubenseifer an der Reichsſtadt Donauwörth, welche proteſtantiſch war, aber noch ein Benediktinerkloſter hatte. Dort hatten nun die Proteſtanten 1606 die Mönche bei einer altherkömmlichen öffentlichen Prozeſſion arg verhöhnt und mißhandelt, und darüber war die Stadt in die Reichsacht gekommen. Freudig vollſtreckte ſie Maximilian, gewann Donauwörth 1607 und machte ſie zu ſeiner Landſtadt. — Schon früher war auch in Köln und in Straßburg die wachſende Macht der katholiſchen Partei an den Tag gekommen. In Köln war nämlich der Kurfürſt und Erzbiſchof Gebhard Truchſeß von Waldburg heimlich mit einer Aebtiſſin verbunden, einer gebornen Gräfin Agnes von Mansfeld; deren Brüder, welche reformirt waren, verlangten nun von ihm, daß er ſie öffentlich zu ſeiner Hausfrau nehme. Da trat der Erzbiſchof 1582 zum reformirten Glauben über und heirathete ſeine Geliebte 1583. Er hätte aber auch ſein Kurland gern fortbehalten, wiewohl dies wider die Beſtimmungen des „geiſtlichen Vorbehalts“ war; doch der Stadtrath und das Domkapitel, ſo wie Kaiſer und Papſt wehrten es dem Kurfürſten; er wurde abgeſetzt und die lutheriſchen Fürſten ließen ihn im Stich, weil er nicht Lutheraner, ſondern — Kalviniſt geworden war. Statt ſeiner wurde Ernſt von Baiern mit Waffengewalt auf den erzbiſchöflichen Stuhl erhoben; Gebhard Truchſeß ging nach Straßburg, wo er Domdechant war. Auch dort entſtand (1592) zwiſchen der proteſtantiſchen und katholiſchen Partei um die Beſetzung des biſchöflichen Stuhles ein Streit, der endlich zu Gunſten der letzteren entſchieden ward.

Nun erkannten die proteſtantiſchen Fürſten allmälig die große Macht und die noch größeren Abſichten der katholiſchen Partei, welche ihnen den Untergang drohte, und ſie ſchloſſen, vorzüglich auf das Betreiben des reformirten Kurfürſten Friedrich IV. von der Pfalz, im Jahre 1608 einen Bund zu Schutz und Trutz, die ſogenannte

Digitized by Google

Union. Darin befanden ſich Pfalz und Heſſen, Würtemberg, Baden, Anhalt, Brandenburg, die Markgrafen in Franken und mehre Reichsſtädte. Der Kurfürſt Chriſtian II. von Sachſen, ein Lutheraner und ſchwacher Lüſtling, zögerte mit ſeinem Beitritt. An der Spitze des Bundes ſtand der Kurfürſt Friedrich IV. von der Pfalz. Auch mit dem König Heinrich IV. von Frankreich verbanden ſich die deutſchen Proteſtanten insgeheim. Das war ein gar hochſtrebender Fürſt, welcher die Abſicht hatte, die ſpaniſch-öſterreichiſche Uebermacht zu zertrümmern, alle Reiche Europa's, jedes mit gleicher Macht wie die andern, zu einem chriſtlichen Staatenbunde zu vereinigen und ſo durch ein „europäiſches Gleichgewicht" den ſchönen Traum eines „ewigen Friedens" zu verwirklichen.

Als nun die katholiſchen Fürſten die Einigkeit der Proteſtanten ſahen, ſchloſſen auch ſie im Jahre 1609 zu München einen Bund unter ſich, als Gegengewicht der proteſtantiſchen Union, und nannten ihren Bund die „heilige Liga"; der kluge und raſtlos thätige Herzog Maximilian von Baiern, welcher, bei aller religiöſen Uebereinſtimmung, doch voll geheimer Eiferſucht auf Oeſterreichs Macht, vielleicht auch nicht ohne Abſichten auf die Kaiſerwürde ſelbſt war, trat an deren Spitze.

Inzwiſchen hatte ſich ein großer Streit der Fürſten entſponnen um die Nachfolge in den Ländern des 1609 kinderlos verſtorbenen letzten Herzogs von Jülich, bis daß endlich Brandenburg und Pfalz-Neuburg die Verlaſſenſchaft in Beſitz nahmen und bis auf völligen Austrag in Gemeinſchaft verwalteten. Mitten in dieſe verwickelten Verhältniſſe trafen im Jahre 1610 plötzlich zwei Todesfälle, welche denſelben eine andere Wendung gaben; König Heinrich IV. von Frankreich wurde nämlich von einem ruchloſen Schwärmer, Franz Ravaillac, meuchlings ermordet und in demſelben Jahre ſtarb auch der Kurfürſt Friedrich IV. von der Pfalz, welcher einen minderjährigen Sohn hinterließ. Kurfürſt Chriſtian II. von Sachſen aber trat, in einem Zuſtand von Trunkenheit, der „heiligen Liga" bei. Da ſchien für den Augenblick wieder eine Friedenshoffnung aufzugehn und nach ſo großer Aufregung wieder Ruhe hergeſtellt zu ſein. Aber dieſe Ruhe

Digitized by Google

war nur die Schwüle vor einem Gewitter. Die beiden groſsen Parteien, Katholiken und Nichtkatholiken, ſtanden einander drohend gegenüber und beobachteten einander mit finſtrem Schweigen. Jede war bereit, auf den erſten Anlaſs das Schwert aus der Scheide zu zieh'n. Die Proteſtanten waren dabei ſchwach durch ihre Uneinigkeit und glaubten was recht Groſses zu thun, daſs ſie den neuen, durch den Papſt Gregor XIII. 1582 verbeſſerten Kalender hartnäckig nicht annahmen, einzig und allein darum, weil dieſe vernünftige Verbeſſerung der Zeitrechnung von einem Papſt herkam; ſo groſs waren die Proteſtanten damals im Kleinlichen, weil ſie für's Groſse zu kleinlich dachten! Da nahmen die Katholiken eine ganz andere Stellung ein. In dichten Reihen aneinander geſchloſſen, hatten ſie alle nur ein einziges Ziel vor Augen, welches ihnen heilig ſchien und wofür ſie Gut und Blut einſetzen wollten, nämlich die Wiederherſtellung des römiſch-katholiſchen Glaubens. Immer nur — Fürſten! Wie ſtand dabei das deutſche Volk? Es ſeufzte voll banger Erwartung, gedrückt und gebückt unter den blitzenden Schwertern, welche die Fürſten kampfbereit ſchon über ſeinem Nacken kreuzten.

Während dieſer Zeit waren die Türken (1592) in Ungarn eingebrochen; doch hatten die kaiſerlichen Waffen den Sieg errungen. Auch in Siebenbürgen hatte ſich der Fürſt Sigismund Bathori gegen den Kaiſer erhoben, war jedoch zur Unterwerfung gebracht worden. Da nun das Land Siebenbürgen völlig unter öſterreichiſcher Herrſchaft ſtand, wollten die Jeſuiten auch dort mit Gewalt die eingedrungene und verbreitete Reformation ausrotten. Aber die Siebenbürger warfen ſich lieber den Türken in die Arme und es entſtand nun wieder ein Krieg, bis endlich der Erzherzog Matthias, des Kaiſers Bruder, einen leidlichen Vergleich zu Stande brachte.

Kaiſer Rudolf II. kümmerte ſich um dies alles nicht; ſondern ſaſs finſter, argwöhniſch und menſchenſcheu zu Prag, in ſeiner Burg verſchloſſen, ſammelte dort Kunſtſchätze, trieb unnütze Künſte und las abergläubiſch in den Sternen, ein armer, jammernswerther Mann, nicht blos geiſtig, ſondern auch körperlich ſiech. Beſonders miſstrauiſch war er gegen ſeinen Bruder, den Erzherzog Matthias (welchen

er zum Statthalter in Oeſterreich beſtellt hatte); und zwar nicht ohne Grund. Denn Matthias, welcher über ſeines Bruders Unthätigkeit unwillig, herrſchſüchtig und über den wachſenden Einfluß Maximilians von Baiern beſorgt war, hatte ſich (1606) von den Gliedern des Hauſes Oeſterreich zum Aelteſten des Geſchlechts erklären laſſen. Ob nun aber auch die beiden Brüder dergeſtalt in Mißhelligkeit zu einander ſtanden, — ſo handelten ſie doch gegen die Nichtkatholiſchen beide nach denſelben Grundſätzen; Kaiſer Rudolf unterdrückte dieſe in Böhmen, obwohl ſie ihn auf die gefährlichen Anſchläge ſeines Bruders aufmerkſam machen wollten; Matthias that desgleichen in Oeſterreich; dabei handelte aber auch Matthias, welcher nicht viel beſſer als ſein Bruder war, nur als Werkzeug der jeſuitiſch-römiſchen Partei.

Ungeduldig nach dem Beſitz der Herrſchaft, begann Matthias bald gegen ſeinen kaiſerlichen Bruder zu rüſten, zur Zeit, als ſich gerade in Prag die Stände zu einem Landtag verſammelt hatten und den Kaiſer eifrig um Abhülfe aller Beſchwerden drängten. In dieſer doppelten Gefahr trat Kaiſer Rudolf II. 1608 Ungarn, Mähren und Oeſterreich ſeinem Bruder Matthias ab und verſprach den böhmiſchen Ständen gerechte Abhülfe. Aber er mochte dies Verſprechen nicht halten, ſondern zürnte den Proteſtanten, weil er ſie für die Urheber ſeiner Noth hielt, und verſuchte es, in Böhmen den römiſchen Katholicismus zur alleinherrſchenden Religion zu erheben. Gerade dadurch brachte er nun die allgemeine Gährung zum Ausbruch, die Böhmen riefen ihm mit den Waffen in der Hand zu: „Kaiſer, halte Dein Wort!“ Da mußte Rudolf II. (1699), ob er wollte oder nicht, den ſogenannten „Majeſtätsbrief“ unterzeichnen, wodurch die Proteſtanten und Utraquiſten das Recht zu freier Religionsübung, ein unabhängiges Konſiſtorium, eigene Kirchen und Schulen und die Univerſität Prag erhielten. Im Herzen des Kaiſers aber nagten indeſſen Reue, Scham und Groll über ſeinen Bruder und er ließ heimlich viel Kriegsvolk gegen ihn werben. Schon war ein Bruderkrieg nah' am Ausbruch, als die Glieder des Hauſes Oeſterreich denſelben noch verhinderten. Aber das einmal geworbene Kriegsvolk gab ſich dabei nicht ſo leicht

Digitized by Google

zufrieden, ſondern brach unwillig, weil es keinen Sold erhielt, in Oeſterreich und Böhmen ein, und hauste dort furchtbar, um ſich ſchadlos zu halten; es bemeiſterte ſich der Stadt Budweis, drang dann bis Prag, überwältigte dort die Kleinſeite und beging in ſeiner Zügelloſigkeit blutige Ausſchweifungen. Da thaten die böhmiſchen Proteſtanten die Waffen an, riefen das Volk zum Schutz des Landes, und den Matthias herbei. Schnell kam er mit Kriegsmacht heran, zog in Prag ein, und zwang ſeinen Bruder, den Kaiſer, welchen die Stände in ſeinem eignen Schloß als Gefangenen behandelten, auch der Krone von Böhmen zu entſagen. Vergeblich hoffte Rudolf II. auf die Hülfe der Reichsfürſten; ihn traf die gerechte Strafe der Treuloſigkeit, er ſah ſich völlig verlaſſen. Da riß der arme Kaiſer (doppelt unglücklich, weil er ſein Unglück ſelbſt verſchuldet hatte) das Fenſter auf, und rief, indem er auf Prag hinblickte: „Undankbare Stadt, für die ich Alles gethan, nun ſtößeſt Du mich von Dir. Gottes Rache komme über Dich, und mein Fluch über Dich und das Böhmerland!“ Hierauf unterſchrieb er die Urkunde ſeiner Abdankung und zerbiß in ohnmächtiger Wuth die Feder, deren er ſich dabei bedient hatte. Sodann wurde Matthias zu Prag feierlich gekrönt. Dies begab ſich im Jahre 1611. Rudolf II. aber konnte den Schmerz und die Schmach nicht überleben. Er ſtarb 1612 im ſechzigſten Jahre ſeines Alters. Da wurde Matthias (am 24. Juni) auch zum Kaiſer erwählt.

Nun triumphirten die Jeſuiten, welche den ganzen kaiſerlichen Hof beherrſchten, und ſuchten auch den neuen Kaiſer zur Anwendung offner Kriegsgewalt gegen die Proteſtanten zu bewegen. Als ſie aber ſahen, daß Kaiſer Matthias lieber in Frieden leben wollte, richteten ſie ihre Hoffnungen auf ihren Zögling, den Erzherzog Ferdinand von Steiermark, von deſſen blinder Ergebenheit ſie überzeugt waren, und boten alles auf, daß Ferdinand an die Spitze des Hauſes Oeſterreich kam, zumal, da der Kaiſer keine Kinder hatte. Es gelang ihnen auch wirklich, daß die zwei Brüder des Kaiſers allen ihren Anſprüchen zu Gunſten ihres Neffen, des Erzherzoges Ferdinand, entſagten. Außerdem trafen damals auch noch mehre andre Umſtände zuſammen,

Digitized by Google

um die Hoffnungen der römiſch-jeſuitiſchen Partei zu befördern; nämlich beſonders das wachſende Anſehen des Herzogs Maximilian von Baiern, und dann das plötzliche Zerwürfniß der zwei proteſtantiſchen Fürſten, des Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg und des Kurfürſten Johann Siegmund von Brandenburg. Dieſe Beide hatten ſich wegen der Jülichſchen Erbſchaft ſchon verglichen und der Prinz Johann Wilhelm von der Pfalz ſollte die Tochter des Kurfürſten heirathen. Siehe da, während Beide zu Düſſeldorf am Tiſch ſitzen, gerathen ſie über die Erbſchaft von Jülich abermals in heftigen Wortwechſel und der Kurfürſt ſchlägt in der Hitze der Leidenſchaft dem Prinzen in's Geſicht. Da tritt dieſer von der Verlobung zurück, wird katholiſch und nimmt (1615) die Schweſter des Herzogs Maximilian von Baiern zur Hausfrau; der Kurfürſt aber wird nun (1616) reformirt. Ihren höchſten Triumph aber glaubten die Jeſuiten zu feiern, als der Erzherzog Ferdinand, nach langem Widerſtreben und Zögern der böhmiſchen Stände, endlich (1617) auch zum künftigen König von Böhmen und Herrn von Mähren und der Lauſitz erwählt ward; doch mußte er feierlich den Majeſtätsbrief Rudolfs II. und überhaupt alle Freiheiten der böhmiſchen Nation beſchwören. Nun begann ein eifriges Schaffen und Wirken der katholiſchen Partei gegen die Proteſtanten; vergeblich beſchwerten ſich dieſe bei'm Kaiſer; vergeblich hofften ſie auf Abhülfe. Die Jeſuiten meinten ſchon in ihrer Herzensfreude: „Nun iſt's um die Reformation geſchehen. In kurzer Friſt wird ſie ausgerottet ſein!“ Doch ſie täuſchten ſich, als ſie mit ſterblichen Augen den ewigen Gang der Geſchichte vorausſehen wollten. Es begann ein Glaubens- und Bürgerkrieg, welcher namenloſes Elend über's theure Vaterland brachte. Aber kein Gewitter kommt vom Himmel, blos um zu verderben, ſondern ſtets, um zu reinigen; und, wenn ein Volk einer Sündfluth bedarf, ſo wird ihm Gott nach langer Hoffnungsloſigkeit auch die Taube mit dem grünen Zweige ſenden und den Regenbogen ausſpannen, zum Zeichen eines neuen Bundes.

Digitized by Google

10.

— Es zittern ſchon die Looſe, und der ehrne Würfel fällt.
Körner.

In Böhmen kam die Erbitterung der Proteſtanten gegen die planmäßige Unterdrückung der religiöſen und bürgerlichen Freiheit endlich im Jahre 1618 zum Ausbruch, und zwar durch folgende Veranlaſſung. Die Proteſtanten in den Städten Kloſter-Grab und Braunau, welche unter geiſtlicher Herrſchaft ſtanden, hatten ſich dort Kirchen erbaut; die Katholiken aber wollten dies nicht dulden, indem ſie vorgaben, daß in Böhmen nur der Herrn- und Ritterſtand und die königlichen Städte Religionsfreiheit genöſſen, nicht aber die Unterthanen geiſtlicher Herrſchaften, worüber auch wirklich in dem Majeſtätsbrief Rudolfs II. nichts Beſtimmtes feſtgeſetzt war; die Proteſtanten führten jedoch dagegen an: „der geiſtliche Stand iſt in Böhmen gar nicht als ein beſonderer anerkannt und folglich ſind die Kirchengüter eigentlich königliche Beſitzungen". Als dieſe Streitfrage vor den Kaiſer Matthias kam, entſchied er ſie zu Gunſten der Katholiken und die zwei proteſtantiſchen Kirchen wurden durch die katholiſche Geiſtlichkeit geſchloſſen, die zu Kloſter-Grab ſogar zerſtört.

Da kamen die Proteſtanten zuſammen, nach einem Recht, welches ihnen Rudolf II. gegeben hatte, ſich aus ihrer Mitte „Defenſoren" zu wählen zum Schutze ihrer gemeinſamen Intereſſen. Alſo thaten ſie jetzt, beriefen aus jedem Kreiſe Böhmens ſechs Männer von ihrer Partei gen Prag, und dieſe Defenſoren ſchickten dem Kaiſer eine Vorſtellung gegen jenes gewaltſame Verfahren. Matthias aber gab ihnen eine ungnädige Antwort, unterſagte ihnen jede fernere Zuſammenkunft, und gebot ſeinen Statthaltern in Prag, die Verſammlung der Defenſoren aufzulöſen. Dies reizte das Volk und deſſen Vertreter zur heftigſten Erbitterung, und der Graf Matthias von Thurn, ein tapfrer, allgemein beliebter Herr, einer von den Defenſoren, ſtellte ſich an die Spitze der Unterdrückten und führte die proteſtantiſchen Stände, all' in Wehr' und Waffen, in's Schloß zu Prag, wo ſich die kaiſerlichen Statthalter befanden, von denen ſich beſon-

Digitized by Google

ders zwei, nämlich Wilhelm von Slawata und Jaroslav von Martinitz, als Todfeinde der Freiheit längſt verhaßt gemacht hatten. Nach einem hitzigen Wortſtreit wurden dieſe beiden Männer, nebſt ihrem Schreiber Fabricius, von der Gegenpartei ergriffen und zum Fenſter hinausgeſtürzt, wohl ſechzig Fuß tief. Doch der Fall tödtete ſie nicht; Martinitz entkam mit dem Schreiber, Slawata, welcher ſich am Kopf verwundet hatte, durfte nach ſeiner Herſtellung Böhmen verlaſſen.

Nach dieſer Gewaltthat ſahen die Stände, daß kein Rücktritt mehr möglich ſei und handelten entſchieden als Vertheidiger der Landesfreiheit. Sie zogen die kaiſerlichen Güter und Einkünfte ein, und vertrieben die Jeſuiten, als Anſtifter aller Zwietracht und Verknechtung, aus Böhmen; ſpäter ging es dieſen Ordensmännern auch in Mähren, Schleſien und Ungarn ſo. Hierauf wurde in Böhmen ein Ausſchuß von dreißig Direktoren zur Verwaltung aller Landesgeſchäfte zuſammengeſetzt, und Graf Thurn zum oberſten Heerführer beſtellt. Als der Kaiſer von dieſen Vorfällen erfuhr, wußte er vor Schrecken anfangs keinen Rath und wollte dann den Weg der Nachgiebigkeit einſchlagen. Aber die Jeſuiten riefen: „Nichts von Milde! nun iſt die Stunde da, alle Ketzer auszurotten; da ſeht Ihr die Frucht der Duldung — ſie iſt Rebellion!“ So redete auch ihr Zögling und Werkzeug, der bigotte König Ferdinand. Bald ſcholl die Werbtrommel durch ganz Deutſchland, hier für die Katholiken, dort für die Proteſtanten; bald ſcholl auch der Waffenlärm; bald ſtanden die Parteien einander gegenüber, jede voll Ungeduld, den lang verhaltenen heißen Grimm, welchen die Geiſtlichen (*beider* Parteien) unermüdlich angefacht hatten, endlich im Blute der Gegner zu kühlen. Die evangeliſchen Stände in Oeſterreich erhoben ſich nach langem Druck und verweigerten dem Kaiſer jede Hülfe; der kühne Graf Thurn ſchlug das kaiſerliche Heer. Der Graf Ernſt von Mansfeld, aller Kriegskünſte kundig, wie kein Anderer, brachte den Böhmen viertauſend Mann. Das Glück zog den Proteſtanten und der Freiheit wie im Sturmſchritt voran.

Da ſtarb plötzlich Kaiſer Matthias (am 20. Mai 1619) und

Digitized by Google

Digitized by Google

II. z. S 93.

Digitized by Google

König Ferdinand beſtieg unter den ungünſtigſten Verhältniſſen den Thron. Die öſterreichiſchen Stände wollten ihm nicht huldigen, bevor er nicht den Religionsbeſchwerden abgeholfen habe, und der Graf Thurn zog mit ſeinem Heer nach Oeſterreich, um ihnen beizuſtehn. Am 5. Juni ſtand er bereits vor Wien und belagerte es; in dieſer Stadt ſelbſt erhoben ſich die Proteſtanten. Ferdinands Noth war auf's Aeußerſte geſtiegen; Flucht oder Gefangenſchaft, ein's von beiden — ſonſt blieb ihm nichts übrig. Aber ſtandhaft hielt er aus, im feſten Glauben, daß er Gottes Sache führe und von Gott Rettung erhalten werde. Schon ſchlugen die Kugeln in die Mauern der Hofburg, und eines Tages ſtürmen plötzlich ſechzehn Edelleute, Abgeordnete der Proteſtanten, in dieſelbe, dringen in ſein Gemach, ſchmähen ihn und verlangen ungeſtüm, daß er ſeine Einwilligung zu ihrer Verbindung mit den Böhmen geben ſoll; und wie er zögert, faßt ihn ſogar einer von ihnen an der Bruſt, hält ihm eine Schrift vor, worin das Verlangen der Proteſtanten ſteht, und ruft ihm drohend zu: „Ferdinand, willſt Du bald unterſchreiben?“ Da ertönt plötzlich Trompetenſchall; ſeltſame Gerüchte fliegen durch die Hallen der Burg, die Abgeordneten erblaſſen und entfernen ſich. Rettung iſt da! Fünfhundert Küraſſiere ſtehen zum Schutze Ferdinands auf dem Burgplatz, der Oberſt St. Hilaire an ihrer Spitze; der Graf Boucquoi, kaiſerlicher Feldherr, hatte ſie — in andrer Abſicht — nach Wien geſandt; durch's Fiſcherthor waren ſie unbemerkt in die Stadt gedrungen. Bald darnach erhielt der Graf Thurn Nachricht, daß Boucquoi den Mansfeld geſchlagen habe und gen Prag eile. Da hob Thurn die Belagerung Wiens auf und zog nach Böhmen zurück. Ferdinand aber fuhr hierauf gen Frankfurt am Main und wurde dort von den Kurfürſten am 28. Auguſt (1619) zum deutſchen Kaiſer erwählt, und am 9. September als Ferdinand II. gekrönt.

Noch bevor dies geſchah, nämlich ſchon am 19. Auguſt hatten ihn jedoch die Böhmen, Mährer und Schleſier, als Feind der Nation, förmlich der Herrſchaft in ihren Landen für verluſtig erklärt; und die Böhmen ſagten dabei: „Wir haben ſeit uralten Zeiten ſtets das Recht gehabt, uns den König frei zu wählen.“ Und kraft

Digitized by Google

dieſes Rechts erhoben ſie den jungen Kurfürſten Friedrich V. von der Pfalz auf ihren Thron. Er zögerte lang, dieſe Würde anzunehmen; ſeine Mutter und manche wohlmeinende Freunde, ſo wie der Herzog Maximilian von Baiern (ſein Blutsverwandter) und mehre andre Fürſten riethen ihm treubeſorgt davon ab, aber ſeine hochſtrebende Gattin, welche eine Königstochter aus England war, ſprach zu ihm: „Haſt Du gewagt, eine Königstochter zu freien, ſo hab' auch den Muth, eine Königskrone anzunehmen!“ Auch ſein Hofprediger gebot es ihm als eine heilige Pflicht gegen ſeine reformirten Glaubensgenoſſen. Da nahm der Kurfürſt die Krone Böhmens an und wurde am 29. November 1619 zu Prag als König gekrönt; Kaiſer Ferdinands II. Feind, der Fürſt Bethlen Gabor von Siebenbürgen, verſprach dem neuen König Beiſtand, und von der proteſtantiſchen Union hoffte dieſer einen gleichen. Wirklich rückte auch Bethlen Gabor mit einem Heere vor Wien und verband ſich mit dem böhmiſchen Heere, beide mußten jedoch wegen Hungersnoth zurückziehen. Indeſſen wankte König Friedrichs Herrſchaft in Böhmen ſchon von dem Augenblick an, in welchem er den Thron beſtiegen hatte, und daran war lediglich die religiöſe Unduldſamkeit Schuld. Denn die Königin und der allgewaltige Hofprediger wollten den reformirten Glauben mit Gewalt in Böhmen einführen, ließen die Bilder in den Kirchen zerſtören, die alten Ceremonien abſchaffen und erbitterten dadurch die Lutheraner und Hussiten eben ſo wie die Katholiken; durch dieſen ungerechten und thörichten Fanatismus verlor der neue König die Herzen des Volks. Er aber lebte in Saus und Braus zu Prag, als müßte ſeine Herrlichkeit ewig währen, und ſah in unſeliger Verblendung nicht, wie rings um ihn her das Verderben heranwuchs.

Zwar ſtand zur ſelben Zeit das Volk in Oberöſterreich für den evangeliſchen Glauben auf und wollte mit Böhmen gemeinſame Sache machen. Aber Kaiſer Ferdinand II. hatte bereits ſeine Macht feſtgeſtellt. Der Kurfürſt Johann Georg von Sachſen, ein Lutheraner, hatte ſich aus Haß, weil König Friedrich von Böhmen ein Kalviniſt war, und aufgehetzt von ſeinem Hofprediger Hoe (im März 1620),

Digitized by Google

mit der katholiſchen Liga gegen ihn verbunden; die Fürſten der proteſtantiſchen Union hatten darauf im Juli, feig und engherzig, einen Vergleich mit derſelben abgeſchloſſen, des Inhalts, daß weder die Union noch die Liga einander den Durchzug ihrer Truppen aufhalten ſollten (d. i. eine „Neutralität“), und, was das Allerwichtigſte war, Kaiſer Ferdinand II. hatte ſich ſchon auf ſeiner Rückreiſe von Frankfurt mit Maximilian von Baiern eng verbunden und ſich des Schutzes der mächtigen katholiſchen Liga verſichert, deren Bundeshaupt dieſer Fürſt war. Nun zog Maximilian mit ſeinem wohlgerüſteten Heere nach Oberöſterreich, ließ ſich dort als Stellvertreter des Kaiſers huldigen, und rückte dann, mit Boucquoi vereinigt, gegen Böhmen. Zwei ſpaniſche Feldherrn, der Marquis Spinola und Cordova, drangen mit dreißigtauſend Mann wider des Böhmenkönigs Erblande, die Pfalz, vor, und der Kurfürſt von Sachſen beſetzte die Lauſitz, welche den Böhmen Beiſtand verſprochen hatte. Raſch brach nun Herzog Maximilian von Baiern mit dem Heere der Liga in Böhmen ein, jagte Friedrichs Truppen vor ſich her und drang auf Prag los. Dort ſtellte ſich Friedrichs Macht, zwanzigtauſend Mann ſtark, unter der Anführung des Fürſten Chriſtian von Anhalt, auf dem ſogenannten „weißen Berg“ in einem halben Bogen in Schlachtordnung. Gegenüber ſtand das noch einmal ſo ſtarke Heer der Liga, unter dem Herzog Maximilian, dem Grafen Boucquoi und dem Feldherrn Czerklas von Tilly. Tilly war ein Niederländer von Geburt, ein vielverſuchter alter Kriegsheld, ſtreng von Sitten und ſtreng im katholiſchen Glauben, voll feſten Vertrauens auf eine geweihte Hoſtie, die er auf der Bruſt zu tragen pflegte, daß ihn dieſe in Schlachten bewahre; unheimlich war ſein Ausſehn, die Geſtalt kräftig aber mager, die breite Stirn voller Runzeln, die Augen groß aber finſterblickend, die Wangen eingefallen, Naſe und Kinn lang, der Knebelbart ſpitz und das graue Haar wirr und borſtig; ſo war der alte Tilly, er trug meiſt ein grünes Atlaswamms, auf dem Haupt einen kleinen Hut mit einer langen rothen Feder. Als nun die Feldherrn der Liga im Lager vor Prag Kriegsrath hielten, drangen der alte Tilly und Maximilian von Baiern auf einen raſchen

Digitized by Google

Angriff; Boucquoi aber rieth, lieber die Feinde zu umgehen. Während die Feldherrn ſo unter ſich noch uneins ſind, tritt ein ſpaniſcher Karmelitermönch, der Pater Dominikus, welcher mit dem Heere zog, zwiſchen ſie und ruft ihnen zu: „Ihr Söhne der Kirche, was zögert und ſtreitet ihr? Der Herr hat die Feinde in unſre Hand gegeben. Wohlauf, verderbet die Schänder des Heiligſten!“ dabei hebt er ein Marienbild empor, dem die Augen ausgebohrt waren (er hatte es im Schutt des Schloſſes Rakonitz gefunden), entzündet den Glaubenseifer der Feldherrn und entſcheidet dadurch den Plan zum Angriff. Da bricht am 8. November 1620 bei *Prag* die Schlacht am „*weißen Berge*“ los, Schlag Mittags. „Heilige Maria!“ iſt das Feldgeſchrei der Liga. Die Böhmen halten den Angriff der Uebermacht eine halbe Stunde lang muthig ab. Die Baiern aber laſſen ſich nicht beirren und ſtellen die Ordnung her. Endlich ergreift das Reitervolk aus Ungarn die Flucht und reißt das böhmiſche Fußvolk mit ſich fort. Nun löſt ſich im ungeheuren Schrecken alle Ordnung; nur die Grafen Thurn und Schlick behaupten noch mit den Mährern das Schlachtfeld, bis endlich Schlick gefangen wird und auch Thurn fliehen muß. Viertauſend vom böhmiſchen Heere bleiben todt auf dem Plan, zehn Geſchütze, hundert Fahnen ſind in der Feinde Gewalt. Wie König Friedrich das Unglück vernimmt, verliert er allen Muth. Vergeblich rufen ihm die Prager zu: „In unſern Mauern, o König, wollen wir dem Feinde ſchon trotzen.“ Auch ſteh'n achttauſend Ungarn ihm zur Hülfe nur vier Meilen von Prag. Der König aber verläßt zaghaft ſein Volk und flieht, mit ſeiner Gattin, dem Thurn und dem Anhalt, gen Breslau, von dort ſpäter nach Berlin. Nun zieht Maximilian von Baiern ſtolz in die Hauptſtadt ein, und das Schickſal Prags entſcheidet das von Böhmen. Auch Mähren und Schleſien unterwarfen ſich dem Kaiſer, da der König ſie feig verlaſſen hatte. Zum Spott hieß man dieſen ſeitdem blos den „Winterkönig.“

Nun ſtellte Kaiſer Ferdinand II. die katholiſche Religion in Mähren wieder her. Gegen die Böhmen nahm er anfangs den Schein an, als habe er alles Vorgefallene vergeſſen; dieſe Mäßigung heuchelte er ſo lange, bis er die Böhmen dadurch ſicher gemacht hatte. Dann

Digitized by Google

II. ȝ. S. 97.

Digitized by Google

begann er aber plötzlich ſeine Rache zu vollſtrecken, und zwar mit einer Grauſamkeit, welche nur durch die Stärke ſeines religiöſen Wahnes erklärlich iſt, und ſein Andenken, ſo wie das ſeiner Gewiſſensräthe, für ewige Zeiten gebrandmarkt hat. Er ließ am 20. Februar 1621 plötzlich alle Häupter der großen Volksbewegung in Böhmen gefangen nehmen und am 21. Juni ſiebenundzwanzig vom hohen Adel hinrichten, dem Rektor der Univerſität die Zunge ausreißen, einen berühmten Gelehrten durch — Stockſtreiche zu Tode ſchlagen, ſiebenhundertachtundzwanzig Edelleute aller ihrer Güter berauben, Viele auf Lebenszeit in Kerker werfen. Dies ſchauderhafte Gericht heißt der „blutige Landtag zu Prag". Der päpſtliche Botſchafter (oder „Nunzius") hatte ihn von dem Eide entbunden, welchen er der böhmiſchen Nation geſchworen, und nun vernichtete er auch alle Religionsfreiheiten derſelben. Er führte die vertriebenen Jeſuiten im Triumph zurück und übergab ihnen die eingezogenen Güter und die Univerſität Prag. Da hob die goldene Zeit der Mönche im weiland freien Böhmen an. Zuerſt wurden die reformirten, dann auch die lutheriſchen Prediger verjagt. Die römiſch-katholiſche Religion zog als Schreckensherrſchaft in Böhmen wieder ein; nur ſo glaubte Ferdinand II. dieſelbe ſicher zu wiſſen, und er that's in dem entſetzlichen Wahn: „es geſchehe zur Ehre Gottes". Da verließen wohl dreißigtauſend Familien, welche nicht katholiſch werden wollten, ihr armes Vaterland, ſo daß dies für lange Zeit verarmte. Doch das war noch nicht Alles geweſen. Als Ferdinand ſein blutiges Glaubenswerk vollendet zu haben wähnte, krönte er es gleichſam mit allem Hohn und Uebermuth eines Tyrannen. Er zerſchnitt 1627 eigenhändig den „Majeſtätsbrief", zum Wahrzeichen, daß Böhmens Freiheit auf ewig dahin ſein ſolle. Dafür ſorgten denn auch die Jeſuiten mit großem Eifer; ſie begannen das edle Volk durch Aberglauben dumm zu machen und zu entnerven, damit es nie wieder zu geiſtigem Aufſchwung fähig werden ſollte. Leider gelang ihnen dies für lange Zeiten; und erſt heutzutage erhebt ſich Böhmen wieder in ſeiner geiſtigen Kraft, und ſtrebt im Hinblick auf ſeine große Vergangenheit verjüngt einer ſchöneren Zukunft entgegen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Wie in Böhmen, ſo wurde die römiſch-katholiſche Religion ſpäter auch in Schleſien und Oeſterreich durch rohe Gewalt und mitunter durch wahrhaft teufliſche Mittel wieder hergeſtellt; ſo riß man Kinder von ihren Eltern weg, und erzog ſie nach Jeſuitenmanier, damit die Eltern, um dieſem Herzleid zu entgehen, lieber den katholiſchen Glauben annehmen möchten. Zu ſolchen Unmenſchlichkeiten verführte den Kaiſer der tiefeingewurzelte Wahn, daß er ſeinen Unterthanen den Weg zur ewigen Seligkeit ſelbſt durch Gewalt aufthun müſſe; dazu verführte ihn ſein Beichtvater, der Jeſuit Lamormain, welcher, durch die Einziehung der Güter von Geächteten, Millionen für ſeinen Orden gewann. Noch verderblicher aber als alle Noth war für's Volk das Beiſpiel der kaiſerlichen Treuloſigkeit, welche Ferdinand II. durch ſeinen vermeintlich guten Zweck geheiligt glaubte, (eine Folge der Jeſuitenmoral!) So manche Geflüchtete lockte er durch Verſprechungen von Gnade in ſeine Gewalt zurück, und, wenn ſie dann vertrauensvoll wiederkehrten, behandelte er ſie blos nach ſeiner blutigen Willkür. Wenn ein Fürſt und noch dazu ein ſogenannter frommer Fürſt in ſolcher Weiſe alle Treue gegen ſeine Unterthanen verhöhnt, mit welchem Recht kann er verlangen, daß ſie — ihm Treue halten? Wenn Völker ſich empören, ſo haben oft die Fürſten in der Regel ſich ſelbſt oder ihren üblen Rathgebern und Stellvertretern die Schuld beizumeſſen; denn dieſe, oder (was daſſelbe iſt) ſie ſelbſt, als Knechte ihrer Rathgeber, treiben dann die Völker zur Nothwehr. —

Dies zeigte ſich ſpäter auch in Ober-Oeſterreich. Der Kaiſer hatte dieſen Theil ſeiner Erblande an Maximilian von Baiern für deſſen Kriegskoſten verpfändet, und Maximilian ſich dort ſchon 1620 die Huldigung erzwungen, worauf er den Grafen Herbersdorf in Linz an der Donau zum Statthalter eingeſetzt. Der Herbersdorf aber, welcher nun im Lande Oeſterreich ob der Ens die Reformation von der Wurzel ausrotten wollte, waltete dort ſo unmenſchlich, wie weiland der Herzog Alba in den Niederlanden, und trieb dadurch ſowohl die Stände (deren Freibriefe er verachtete), als auch das Volk zur Verzweiflung. Da erhob ſich im Jahr 1626 das Land-

Digitized by Google

volk (wohl achtzigtauſend Menſchen) und ließ ſeine Freiheitsfahnen wehen, auf denen der Spruch ſtand: „Weil es gilt Seel' und Blut, — geb' uns Gott Heldenmuth." Ein kühner und kluger Mann, Stephan Fadinger (ſeines Handwerks ein Hutmacher), ward der Bauern Hauptmann. Und ſie ſchlugen den Herbersdorf bei Waitzenkirchen und Peuerbach, gewannen Wels, Freiſtadt, Enns und mehre andre Städte und belagerten Linz. Im Feldlager vor dieſer Stadt ward Fadinger erſchoſſen. An ſeine Stelle trat ein Edelmann, Achaz Willinger. Nun erlitten die Bauern mehre Niederlagen, ſchlugen aber zwei neue Heere, welche Maximilian wider ſie ausgeſchickt hatte. Da übergab dieſer dem Grafen Gottfried Heinrich von Pappenheim (dem Stiefſohn des Herbersdorf) die Führung des Kriegs gegen die Bauern. Graf Pappenheim (geboren 1594) ſtammte aus einem uralten Geſchlecht und hatte ein Muttermaal, wie zwei gekreuzte Schwerter, auf der Stirn, mit auf die Welt gebracht, das ſtets zum Vorſchein kam, ſo oft er in Zorn gerieth; daraus hatte ihm ſein Vater Veit einen großen Kriegsruhm prophezeit. Seit ſeinem erſten Bad als Kind hat ihn nie mehr Jemand weinen geſehen. Von früh auf war Krieg ſein Allerliebſtes und er trug ſo viele Narben von Wunden am Leib, daß ihn die Soldaten nur den „Schrammhannes" hießen. Dieſem Pappenheim gelang es nun auch wirklich, den Bauernkrieg in Oberöſterreich raſch zu beendigen. Er ſchlug die Bauern bei Efferding, Gmunden, Vöklabruck und beim Schloſſe Wolfseck, endlich bei Peuerbach und brachte ſie zur Unterwerfung; 1627 wurden ihre Anführer hingerichtet.

Schon im Jahre 1621 hatte Ferdinand II. den Kurfürſten und Böhmenkönig Friedrich geächtet, wiewohl gegen alles Recht, weil nämlich die Böhmen dieſen frei erwählt hatten und Friedrich nicht gegen Kaiſer und Reich als Feind aufgeſtanden war, ſondern blos das Haus Oeſterreich bedroht hatte, — eben ſo gegen alles Geſetz, weil Ferdinand II. die Acht, ohne Zuziehung eines Fürſtengerichts, aus eigener Macht verhängte; der Herzog Maximilian von Baiern (mit mehren Andern) ſollte ſie vollſtrecken. Noch in demſelben Jahre (1621) hatte ſich die Union der proteſtantiſchen Fürſten, welche in

erbärmlicher Feigheit dem Falle Friedrichs thatlos zuſah, — aufgelöſt, weil ſie kein tüchtiges Haupt hatte, wie die *katholiſche Liga*, welche der kühne Maximilian von Baiern beſeelte und mit ſich zu Thaten und Siegen fortriß. Mittlerweile hatte der ſpaniſche Feldherr Spinola die ganze Unterpfalz (nämlich die Pfalz am Rhein) bis auf Heidelberg, Mannheim und Frankenthal beſetzt. Da ſtand für den unglücklichen, land- und leutloſen Kurfürſten und geweſenen Böhmenkönig nur ein einziger, unbeugſamer Freund, der *Graf Ernſt von Mansfeld*, auch ein geächteter, land- und leutloſer Herr, aber unerſchöpflich in kühnen Anſchlägen, durch ſeine Kriegskunſt überall furchtbar, wohin er mit ſeinen Schaaren kam; denn da er ſeinen Soldaten keinen Sold zahlen konnte, erhielt er ſie ſtets von dem Grund und Boden, auf dem ſie gerade ſtanden, und, war dort nichts mehr zu rauben, ſo zog er weiter. Dieſer tapfre Parteigänger hatte ſich aus Böhmen nach der Oberpfalz, und, als ihn Tilly dort vertrieb, in die Rheinpfalz gewandt, als er ſich dort nicht mehr halten konnte, nach dem Elſaß, von dort wieder nach der Rheinpfalz. Ueberall hausten ſeine Schaaren zum Entſetzen.

Der Streit um *Böhmen* war nunmehr bereits ein *allgemein-deutſcher* geworden. Durch das Uebergewicht, welches die katholiſche Partei erhalten hatte, ſahen ſich *alle Proteſtanten* bedroht und außerdem ſtand durch die Willkür des Kaiſers, welche mit deſſen Glück ſchnell aufwuchs, auch die *Reichsverfaſſung*, die *Freiheit der Reichsſtände* in großer Gefahr. Dennoch blieben die mächtigeren proteſtantiſchen Fürſten noch immer muthlos und unthätig. Um ſo kühner griffen einige kleinere Fürſten zu den Waffen. Der *Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach* übergab die Regierung ſeines Landes ſeinem Sohne und brachte dem Mansfeld ein Heer von funfzehntauſend Mann. Beide zuſammen ſtellten ſich dem Siegeslauf des furchtbaren Tilly entgegen, und auch der landloſe Kurfürſt Friedrich kam nun voll neuer Hoffnung wieder herbei. Aber der Markgraf trennte ſich vom Mansfeld und wollte ohne dieſen den Tilly überwinden. Bei *Wimpfen* am Neckar traf er mit Tilly zuſammen (am 6. Mai 1622). Dort gewann Tilly nach

Digitized by Google

einem mörderiſchen Kampfe, und zwar durch einen Zufall, den Sieg. Einige Pulverkarren hatten nämlich Feuer gefangen, waren in die Luft geflogen und hatten in das markgräfliche Heer Verwirrung gebracht; dieſe benützend, brach jetzt ein neapolitaniſches Reiterregiment Tilly's in des Markgrafen Schaaren ein, und vollendete ſo die Entſcheidung der Schlacht. Der junge Herzog Magnus von Würtemberg fiel mit zwölf Wunden bedeckt, auch Herzog Wilhelm von Weimar, ebenſo der Pfalzgraf Chriſtian von Birkenfeld. Der Markgraf ſelbſt war in höchſter Gefahr; aber vierhundert Bürger von Pforzheim ſtürzten jetzt hervor, befreiten ihn und fochten, um ihn geſchaart, unter ihrem Bürgermeiſter Deimling, gegen den Andrang des ganzen feindlichen Heeres; vergeblich bot ihnen Tilly Gnade an; was Gnade und Leben? Treue galt ihnen mehr. Während ſie kämpften, konnte ſich der Markgraf retten. Die vierhundert Pforzheimer aber fielen glorreich bis auf den letzten Mann.

Indeſſen war noch ein andrer kühner Kriegsfürſt für die Sache des unglücklichen Kurfürſten von der Pfalz aufgetreten, der Herzog Chriſtian von Braunſchweig (ein Bruder des regierenden Herzogs Ulrich), proteſtantiſcher Verweſer (oder „Adminiſtrator") des Bisthums Halberſtadt. Der hatte im Haag in Holland, wohin der geächtete Kurfürſt geflüchtet war, ritterlichen Sinns einen Handſchuh der Kurfürſtin Eliſabeth auf ſeinen Hut geſteckt, und dabei geſchworen: „Nicht eher lege ich dies Zeichen meiner Dame ab, als bis ich Eliſabeth wieder in Prag zum Thron hinangeführt habe;" auf ſeine Fahnen ließ er ſchreiben: „Alles für Gott und für Sie!" Seine wilden Schaaren (funfzehntauſend Mann ſtark) waren bald weit und breit gefürchtet, faſt noch ärger als er ſelbſt, wenn er ſeinem Grimm den Zügel ſchießen ließ. Wohin er mit ſeinen Truppen kam, wurden er und ſie zur Geißel aller Katholiſchen. Zu Paderborn ging er in der Kirche auf ein goldnes Bild des heiligen Liborius zu, umarmte es, bedankte ſich lachend bei dem Heiligen, daß er ſo lang' auf ihn gewartet habe, und eignete ſich das Gold als gute Beute zu. In Münſter ſprach er luſtig zu den ſilbernen Bildſäulen der Apoſtel, die er in der Kirche fand: „Gehet hin in alle Welt!" ließ ſie einſchmelzen

Digitized by Google

und Thaler d'raus prägen mit der Inſchrift: „Gottes Freund, der Pfaffen Feind!“ Während nun Tilly in den Maingegenden ſtand, zog Chriſtian von Braunſchweig mit Raub und Brand durch die Abtei Fulda und das Hochſtift von Würzburg heran, um ſich mit dem Mansfeld zu vereinigen. Er eroberte die Stadt Höchſt am Main, und ließ dort eine Brücke ſchlagen. Aber Tilly griff ihn an (am 20. Juni 1622) und vernichtete Chriſtians ganzes Fußvolk. Chriſtian ſelbſt entkam mit der Reiterei und ſchlug ſich in die Pfalz durch zum Mansfeld, bei welchem der Kurfürſt Friedrich war.

Für dieſen aber unterhandelten damals England, Dänemark und Sachſen bei'm Kaiſer um Wiedereinſetzung in ſein Erbland. Ferdinand II. machte es dem Kurfürſten zur erſten Bedingung: „ſeine zwei Bundesgenoſſen, Chriſtian von Braunſchweig und den Mansfelder, zu entlaſſen“; und der ſchwache, kurzſichtige Kurfürſt that dies auch wirklich, wiewohl ihre Heeresmacht noch immer zu ſeinem Schutz groß genug war, und kehrte nach Holland zurück. Die beiden Parteigänger führten nun auf eigne Fauſt den Krieg am Rhein noch eine Zeit lang fort, trugen ihn hierauf nach Lothringen, zogen dann den Holländern gegen die Spanier zu Hülfe und ſchlugen ſich bei Fleurus durch die ſpaniſche Armee durch.

Nun hatte aber Tilly freien Spielraum in der Rheinpfalz, welche von aller Hülfe entblößt war. Er erſtürmte die drei letzten feſten Plätze Heidelberg, Mannheim und Frankenthal nach tapfrer Gegenwehr und waltete mit aller Willkür eines Eroberers. Da verlor Heidelberg ſeine berühmte koſtbare Bibliothek, worin die ſeltenen alten Handſchriften allein auf achtzigtauſend Kronen im Werth geſchätzt wurden. Maximilian von Baiern ſchenkte jene Bibliothek dem Papſt; ſie wurde nach Rom geſchafft und blieb dort bis heute; wiewohl im Jahre 1817 ein Theil davon wieder nach Heidelberg kam. Unter dem Schutz des ſiegreichen Tilly zogen nun auch in der Rheinpfalz die Jeſuiten über Trümmerhaufen und Leichen wieder ein, die Proteſtanten verloren ihre Kirchen; das Bekehrungsgeſchäft hob an. Ebenſo ging es in der Oberpfalz.

Nun ſtand der Kaiſer in Oberdeutſchland als Sieger da,

Digitized by Google

ja ohne Feind, und dachte ſeine Machtherrſchaft zu erweitern. Von alten Zeiten her waren die Häuſer Habsburg und Wittelsbach (Oeſterreich und Baiern) in geheimer Eiferſucht wider einander und mißgönnte eines dem andern ſeine Macht. Nun aber war Ferdinand II. noch beſonders beſorgt über Maximilians allzumächtige Stellung an der Spitze der katholiſchen Liga und wollte dieſe Stellung lieber ſelbſt einnehmen. Gleichwohl ſah er gar gut ein, daß er den mächtigen Maximilian, welchem er die Rettung aus der dringendſten Noth zu verdanken hatte, nicht mit offener Gewalt verdrängen oder zurückſetzen und dadurch gegen ſich aufreizen durfte. Deshalb beſchloß Ferdinand II. den Herzog Maximilian dadurch zu beruhigen, daß er ihm ein altes Verſprechen erfüllte. Deshalb berief er 1623 die Kurfürſten und einige andre ihm ergebene Fürſten, *nicht aber auch alle übrigen Reichsſtände*, auf einen Tag zu Regensburg. Dort verlieh er, und zwar ungeſetzlich (eben weil nicht *alle* Reichsſtände beiſammen waren), dem Herzog Maximilian die *Kurwürde*, und übergab ihm die *Oberpfalz*. Vergeblich widerſprachen die Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg dieſem Beſchluß; Maximilian wurde endlich (1624) auch von Brandenburg als *Kurfürſt* von *Baiern* anerkannt, und die Kurwürde haftete nun auf *Baiern*, wiewohl damals nur erſt für Maximilians Lebenszeit.

Mansfeld und *Herzog Chriſtian*, weit entfernt den Muth zu verlieren, faßten indeſſen nur um ſo kühnere Pläne. Sie ſammelten in den Niederlanden ein Heer, und brachen, der Erſtere in Oſtfriesland, der Zweite in Niederſachſen ein. Die Stände des niederſächſiſchen Kreiſes hatten ihn zu ihrem Feldherrn ernannt, denn ſie wollten ſich und ihren Glauben gegen die drohende Uebermacht der kaiſerlichen Willkür und des Katholicismus mit gewaffneter Hand ſchützen. Doch ſchon nach vier Wochen legte Chriſtian, bei der leidigen Zwietracht der Kreisſtände, dieſe Würde nieder. Er beabſichtigte, in Böhmen einzufallen und ſich dort mit Bethlen Gabor, dem Fürſten von Siebenbürgen, zu vereinigen, um dem Kurfürſten die böhmiſche Krone wieder aufzuſetzen. Doch Tilly rückte ihm mit großer Uebermacht an die Weſer entgegen. Der Kurfürſt von Sachſen

Digitized by Google

wollte den Chriſtian nicht durch ſein Land laſſen. Da zog ſich dieſer nach Weſtphalen zurück, um ſich mit dem Mansfeld zu vereinigen, deſſen Heeresmacht damals nicht ſtark genug war, daß er allein hätte große Kriegspläne ausführen können. Bei Stadt-Loo im Münſterland traf Tilly den kühnen Chriſtian, beſiegte ihn und vernichtete deſſen Heer (6. Auguſt 1623). Durch dieſen Schlag waren für den Augenblick auch Mansfelds Hoffnungen vereitelt. Da er nun einſah, daß er gegen Tilly mit ſeinen ſchwachen Heerhaufen nichts ausrichten konnte, ſo entließ er ſie einſtweilen und eilte ungebeugten Muthes nach London; dort ließ er nicht ab, den König Jakob I. von England zum Beiſtand ſeines unglücklichen Schwiegerſohnes zu bewegen, brachte es auch dahin, ſammelte ein neues Heer und führte es nach Holland. Doch das genügte ihm nicht; er bot, ſoviel es ihm, als einzelnen Mann, möglich war, Alles auf, um Frankreich, England, Venedig, Savoyen, Holland und einen Theil der Schweiz in einen Bund gegen Oeſterreich zu vereinigen.

11.

In trüben Maſſen gähret noch die Welt,
Und keine Friedenshoffnung ſtrahlt von fern.
Ein Tummelplatz von Waffen iſt das Reich.

Schiller.

Nun erhielt der unſelige Glaubenskrieg allmälig auch noch eine andre Bedeutung, eine umfaſſendere, politiſche.

Oeſterreichs raſches Glück erhöhte nämlich auch die Hoffnungen Spaniens, welches dem Kaiſer zur Unterdrückung der Proteſtanten bisher manche Truppenhülfe geleiſtet hatte; nun dachte Spanien hinwieder durch kaiſerliche Heere wohl auch die verlorenen Niederlande wieder erobern zu können. Wenn nun aber beide Linien des Hauſes Habsburg, die ſpaniſche und öſterreichiſche, welche ſchon ein und daſſelbe religiöſe Intereſſe, ſo wie das gemeinſame ihres Geſchlechts hatten, ſich auch noch in politiſcher Hinſicht eng und feſt verbanden, ſo beſorgte Frankreich, der Uebermacht beider nicht

das Gleichgewicht halten zu können. In Frankreich herrſchte damals der Kardinal Richelieu als allmächtiger Miniſter, ein Staatsmann, wie es auf Erden keinen zweiten mehr gab. Als nun Richelieu Frankreichs Intereſſen, welche ihm über Alles gingen, ſo bedroht ſah, entwarf er vielverzweigte Pläne, um die Macht des Hauſes Habsburg in Spanien und Deutſchland zu zertrümmern. Er unterſtützte die freien Holländer gegen Spanien und den Grafen Mansfeld gegen den Kaiſer und ſuchte in Verbindung mit England ein entſcheidendes Gegengewicht zu gewinnen. Mittlerweile hatte Tilly die Truppen der furchtbaren katholiſchen Liga in Niederſachſen gelaſſen, ſelbſt, nachdem ſich der Herzog Chriſtian und der Graf Mansfeld von dort zurückgezogen hatten. Auch dort ſollte nun der römiſche Katholicismus wieder hergeſtellt, der Proteſtantismus ausgerottet werden. Da ward es den Ständen des niederſächſiſchen Kreiſes (Fürſten wie Städten) wieder vor der Liga und vor des Kaiſers Willkür bang; ſie ſammelten ein Heer und ernannten den König Chriſtian IV. von Dänemark, welcher als Herzog von Holſtein auch deutſcher Reichsfürſt war, zum Kreisoberſten. Dieſer hatte ſchon lang gerüſtet und ſtand mit England und Holland im Bunde. So war nun Niederſachſen ſtatt Oberdeutſchlands zum Schauplatz des Krieges geworden. Statt der Religion, welche bisher als hauptſächlichſter Grund des Krieges gegolten hatte, erſchien nun immer deutlicher die Politik. Und während die einzelnen furchtbaren Parteigänger, gleich Würgengeln, mit blutigen Schwertern, im Schein der wehenden Flammen, — aufwirbelnde Rauchſäulen und das Jammergeſchrei des Volkes hinter ſich, — durch die deutſchen Länder hin und wieder zogen, ſtanden ſich im Hintergrund die Staaten Europa's drohend gegenüber.

Als Kaiſer Ferdinand II. ſah, wie mächtig gegen ihn gerüſtet wurde, bedachte er, daß er bisher eigentlich nur durch die katholiſche Liga geſiegt hatte, welche unter dem Kurfürſten Maximilian von Baiern ſtand, deſſen rechte Hand der alte Tilly war. Schon lang auf den großen Einfluß Maximilians und der Liga eiferſüchtig, wünſchte Ferdinand II. jetzt mehr als je, ein eigenes Heer zu haben,

Digitized by Google

um von jenen beiden unabhängig zu ſein. Aber er hatte kein Geld um ein eigenes Heer zuſammenzubringen, und fand auch, ſeit dem Tode Boucquoi's und Dampierre's, nirgends einen tüchtigen Feldherrn, welchen er an die Spitze eines ſolchen hätte ſtellen können. Siehe, da bot ihm plötzlich ein einzelner böhmiſcher Edelmann ein Heer von funfzigtauſend Soldaten an, welche dieſer auf eigne Koſten ſtellen wollte, wofern er den unumſchränkten Oberbefehl darüber erhielt und ſpäter durch Länder dafür entſchädigt würde. Dieſer böhmiſche Edelmann hieß *Albrecht von Waldſtein* oder *Wallenſtein* (wie er gemeinhin genannt worden iſt). Er war 1583 zu Prag geboren aus einem proteſtantiſchen Geſchlecht, aber ſchon als Jüngling zum Katholicismus übergetreten. Er beſaß glänzende Talente und Kenntniſſe, eiſerne Willenskraft, hohen perſönlichen Muth und einen ungeheuren Ehrgeiz, der unerſättlich von Würde zu Würde hinanſtrebte, und auch die höchſte für erreichbar hielt; die *Aſtrologie*, welcher er wie ſo viele ſeiner Zeitgenoſſen im vollen Vertrauen anhing und in deren vermeintlich tiefe Geheimniſſe ihn zu Padua der Sterndeuter Argoli eingeweiht hatte, beſtärkte jenen Ehrgeiz noch mehr, eben ſo das Glück, welches ihn auffallend raſch begünſtigte. So hatte er ſich durch eine Heirath mit einer Wittwe große Reichthümer, durch ſeine Tapferkeit und Kriegskunſt in den Feldzügen gegen die Türken und die Venezianer hohen Ruhm, die Liebe der Soldaten und das Vertrauen des Kaiſers erworben; beſonders aber im böhmiſchen Krieg, wo Wallenſtein dem Kaiſer gegen ſeine eignen Landsleute gedient hatte, ſodann in den Feldzügen gegen den Grafen Thurn, gegen Mansfeld, gegen den Bethlen Gabor. Ferdinand II. hatte ihn bei ſeiner zweiten Vermählung in den Grafenſtand erhoben, nach der Unterwerfung Böhmens und Mährens ihm die Würde eines Reichsgrafen und die böhmiſche Herrſchaft *Friedland* verliehen, nach welcher Wallenſtein meiſt nur der „Friedländer" genannt wurde. In gleicher Weiſe hatte Wallenſtein durch Glück und Klugheit auch ſeine Schätze vermehrt und galt als der reichſte Mann. Wie nun Wallenſtein damals dem Wunſche des Kaiſers entgegenkam und ihm — aus eigenen Mitteln — Truppen warb, da brauchte er blos ſeinen Namen aus-

Digitized by Google

fliegen zu laſſen, und, wie durch einen Zauber gezwungen, kamen aus allen Ecken und Enden Soldaten von jeder Landart und von jedem Glauben, Längſtgediente und Rekruten, Offiziere und Gemeine, unter des „Friedländers“ Fahnen zuſammen, als wäre die Welt zu erobern. Schon ſein ganzes Weſen, ſeine hohe Geſtalt, ſein fürſtlicher Anſtand, ſein finſtrer geheimnißvoller Blick erweckten in den Herzen des Kriegsvolks Ehrfurcht, das Gerücht von ſeinen geheimen Künſten Grau'n und Siegesvertrauen zugleich; die Soldaten glaubten: finſtre Mächte, mit denen er im Bunde ſtehe, machten ihn unüberwindlich und wohl war's auch eine finſtre Macht, die ihn beherrſchte, der *Egoismus*. Dazu verſtand es Wallenſtein, die Soldaten für ſich zu bezaubern. Er forderte zwar blinden Gehorſam, und beſtrafte die geringſte Widerſetzlichkeit mit dem Tode; dagegen zeigte er den Soldaten, daß er ihren Stand als den höchſten in der Welt achtete (und er war's auch leider in jener Zeit der eiſernen Gewalt); er fragte den Soldaten, wenn er nur muthig und gehorſam war, nicht nach Glauben und Sitten; er gab ihm außerhalb des Dienſtes unbedingte Freiheit, zu thun und zu leben nach Herzensluſt; wer ſich auszeichnete, den beförderte und belohnte er fürſtlich. So wußten ſich die Soldaten unter ſeinen Fahnen die gefürchteten luſtigen Herren der Welt, und der Friedländer war nicht blos ihr Feldherr, dem ſie blind in Noth und Tod folgten, nein, er war ihr Abgott, ſein Geiſt die Seele eines tauſendgliederigen Leibes. Ein *ſolches* Heer nun und ein ſolcher Feldherr, zu des Kaiſers Dienſt bereit — was konnte Ferdinand II. bei ſeinen ſtolzen Plänen noch Höheres wünſchen? Wer konnte ihm widerſtehn? Jetzt brauchte er die Nebenbuhlerſchaft des Kurfürſten Maximilian und der Liga nicht zu ſcheuen! Ferdinand II. kannte gar wohl die Art und Weiſe, wodurch Wallenſtein ſein ungeheures Heer unterhielt, nämlich: *auf Koſten der Länder* (gleichviel ob Freundes oder Feindes Länder), durch die es zog; und der Kaiſer, der zum Schutz des Reiches heilig verpflichtet war, *billigte* dieſe Kunſt den Krieg zu führen (auf gut deutſch nennt man ſie *Räuberei*), unbekümmert, ob das deutſche Vaterland dadurch in's Verderben kam, denn der Kaiſer wollte nur ſeinen eigenen *Vortheil*, — ein Verbrechen, welches

Digitized by Google

die Moral der Jeſuiten eben ſo heiligte, wie ſie die Tyrannei überhaupt heiligte.

Inzwiſchen war der alte Tilly auf Wallenſtein's Ruhm eiferſüchtig geworden, und hatte ſich vorgenommen, den Krieg in Niederſachſen raſch zu beendigen, bevor Wallenſtein auch dahin käme, und ihm vielleicht die Ehre des Sieges entreiße. Als nun Wallenſtein mit achtunddreißigtauſend Mann gegen Niederſachſen zog, hatte der König von Dänemark ſchon nach Hameln und von dort nach Verden zurückweichen müſſen. Trotz ihrer Eiferſucht bedrängten nun die beiden Feldherrn der katholiſchen Partei, von denen jeder den Titel „Generaliſſimus“ führen wollte, die Macht der Verbündeten, — Tilly die Dänen, Wallenſtein das Magdeburgiſche — ſo arg, daß die niederſächſiſchen Stände ſchon den Frieden unterhandeln wollten. Tilly und Wallenſtein machten jedoch dabei ſo ungeheure Forderungen, daß der König von Dänemark lieber den Krieg fortſetzte. Mansfeld wurde am 15. April 1626 bei Deſſau, wo er Wallenſteins Verſchanzungen angreifen wollte, geſchlagen; bald darauf (am 6. Mai) ſtarb der kühne Herzog Chriſtian von Braunſchweig und im Auguſt deſſelben Jahres beſiegte Tilly den Dänenkönig in einer blutigen Feldſchlacht bei Lutter am Barenberg. Nach dieſem entſcheidenden Schlage verloren die meiſten Reichsſtände des niederſächſiſchen Kreiſes den Muth und unterwarfen ſich dem Kaiſer, und da ſich Wallenſtein und Tilly endlich vereinigten, mußten ſich die Dänen immer weiter zurückzieh'n.

Der kühne Mansfeld aber hatte indeſſen nach ſeinem großen Verluſt bei Deſſau ſchottiſche und däniſche Hülfstruppen erhalten und führte ſie raſch gen Schleſien, um ſich dort mit Bethlen Gabor zu vereinigen. Er wollte den Kaiſer in deſſen eigenen Erblanden angreifen. Aber Gabor kam nicht und nun zog Mansfeld unverzagt nach Ungarn, — Wallenſtein ihm nach, ohne ihn angreifen zu können. Doch auch Mansfeld ſah bald ein, daß er ſich in Ungarn nicht länger halten konnte. Da trug er dem Herzog Ernſt Johann von Weimar auf, ſein Kriegsvolk nach Schleſien zu führen, er ſelbſt wollte, voll neuer Kriegspläne, über Venedig nach England reiſen. Zu Urakowitz

in Bosnien ward jedoch Mansfeld plötzlich krank, und da er die Nähe ſeines Todes fühlte, that er den Harniſch an, gürtete ſich das Schwert um, und verſchied, recht als Kriegsfürſt, ſtehend, auf ſeine Offiziere gelehnt, am 30. November 1626.

So war nun Einer nach dem Andern von des Kaiſers Feinden erlegen, der König von Dänemark aber ſah ſich (1627) gezwungen, ſich mit dem Reſt ſeines Heeres zur Rückkehr nach ſeinem eigenen Reiche einzuſchiffen; das Bündniß Dänemarks und der niederſächſiſchen Kreisſtände war vernichtet. Da mochte Ferdinand II. in ſeiner Bigotterie dieſe auffallende Gunſt des Glücks wohl für eine wunderbare Gnade des Himmels halten. Aber gleichwie ein wahrhaft frommer Fürſt ſtets gerecht und mäßig iſt, ſo hält einen Tyrannen all' ſeine Bigotterie nicht von Uebermuth und Willkür zurück. So handelte jetzt Ferdinand II. in ſeinem Glück. Um ſein an Maximilian von Baiern verpfändetes Land Oberöſterreich einzulöſen, verkaufte er am 4. März 1628 die Oberpfalz und einen Theil der Pfalz am Rhein (den dieſſeitigen) dem Kurfürſten Maximilian von Baiern für die von dieſem aufgewendeten Kriegskoſten.

Mittlerweile hatte Wallenſtein, welcher das ſchleſiſche Herzogthum Sagan durch Kauf an ſich gebracht und den ſein ungeheurer Ehrgeiz zu immer kühneren Plänen und Wünſchen trieb, nach dem Beſitze des Herzogthums Mecklenburg getrachtet und es mit ſeinen Truppen beſetzt, welche es fürchterlich ausſogen. Durch die Jeſuiten, welche dabei wieder ihre Herrſchaft auszubreiten hofften, gewann Wallenſtein endlich auch den Kaiſer, daß ihm dieſer Mecklenburg verſprach. Da ächtete Ferdinand II. aus eigner Macht, ohne Zuziehung der Kurfürſten, ohne Unterſuchung, die Herzoge von Mecklenburg auf den Grund hin, daß ſie mit im däniſchen Bündniß geweſen waren, und nahm nicht die mindeſte Rückſicht darauf, daß ſie daſſelbe ja gar bald verlaſſen und ſich dem Kaiſer wieder unterworfen hatten. Er verlieh Mecklenburg vor der Hand, als Pfandſchaft für die Kriegskoſten, dem Wallenſtein; eben dieſen belehnte er auch mit dem ſchleſiſchen Herzogthum Sagan und machte ihn zum Reichsfürſten. Ueber dieſe Willkürhandlung des Kaiſers war im ganzen deutſchen Reiche große

Digitized by Google

Beſtürzung, aber die meiſten Fürſten waren zu feig, das Unrecht mit Gewalt abzuwehren; nur die treuen Stände Mecklenburgs ergriffen lebhaft die Partei ihrer Landesherrn und verſuchten zu deren Gunſten Verſprechen und Gegenvorſtellungen; — alles umſonſt. Geſtützt auf den kaiſerlichen Befehl, erzwang ſich der herrſchſüchtige Wallenſtein die Huldigung in Mecklenburg und ließ die Stände ſeinen Grimm fühlen. Nun im Beſitze neuer Macht erhob er kühner ſein finſtres Haupt, erfüllt von Gedanken des Ehrgeizes; er dünkte ſich dem Kaiſer ſelbſt nicht blos gleich, nein: gewaltiger als dieſer, und gefiel ſich darin, ihn nach ſeinem Willen hierher und dorthin zu meiſtern. Der Kaiſer hatte die Hanſa zu einem Bund mit Spanien eingeladen, wodurch ſie ihrer bisherigen Abhängigkeit von England ledig geworden wäre, denn ihre alte Macht befand ſich im Verfall, und zwar zum größten Theil durch die Schuld ihrer eigenen Zaghaftigkeit. Als nun der König von Dänemark, welcher jenen Bund der Hanſa befürchtete, dem Wallenſtein verſprach, ſich der Herzoge von Mecklenburg nicht annehmen zu wollen, verlangte Wallenſtein vom Kaiſer, daß er jenen Plan aufgeben ſolle, widrigenfalls er (Wallenſtein) nicht mehr für ihn in den Krieg ziehen werde.

Indem ſich Wallenſtein dergeſtalt näher an Dänemark ſchloß, blickte er mit Beſorgniß auf Schweden, wo damals der hochherzige König Guſtav Adolf herrſchte, und ſuchte gegen dieſen die Küſte Pommerns zu ſichern. Zu dieſem Zweck ließ er Pommern durch ſeine Truppen beſetzen; das war widerrechtlich, denn der Herzog Bogislav von Pommern war völlig parteilos geblieben. Aber die Stadt Stralſund wollte Wallenſteins Heer den Durchzug nicht geſtatten, welchen er verlangte und verachtete muthig alle ſeine Drohungen. Er beſchloß, ſie um jeden Preis in ſeine Gewalt zu bringen, und ließ ſie (am 13. Mai 1628) durch den kaiſerlichen Obriſten Arnim belagern. Da ſchwuren die edlen Bürger von Stralſund: „Wir wollen treu bei der Augsburgiſchen Konfeſſion beharren und für die Rechte und Freiheiten unſerer Stadt bis zum letzten Blutstropfen ſtreiten!“ So handelten ſie auch zur ewigen Ehre der Stadt; der Schwedenkönig Guſtav Adolf, der damals zu Danzig auf der Rhede lag, ſchickte ihnen Pulver und ver-

Digitized by Google

ſprach ihnen ſeinen Schutz. Sie ließen hierauf dem Kaiſer ihre Bedrängniß melden, und dieſer gebot dem Wallenſtein: die Belagerung aufzuheben. Dieſer aber kümmerte ſich nicht um dieſen Befehl und rief im wilden Zorn: „Und wäre Stralſund mit Ketten an den Himmel gebunden, ſo müßt' es dennoch herunter!" Sodann zog er ſelbſt vor die Stadt und ſtürmte wider die Stadt, opferte zahlloſes Kriegsvolk nutzlos vor ihren Wällen, und mußte endlich — der ſtolze gewaltige Mann, — am 3. Auguſt 1628 die Belagerung aufheben. So hielt in jener ſchweren Zeit der Gewalt, da ſo viele Fürſten und Herrn feig wankten, deutſcher Bürgermuth glorreich aus für den Proteſtantismus und die Freiheit gegen die trotzige Uebermacht, — ein Beweis, daß Vaterlandsliebe und deutſche Treue auch in den ſchlimmſten Lagen nicht zu Schanden werden laſſen. Wallenſtein aber wurde (am 21. April 1628) zum Admiral des „oceaniſch-beltiſchen Meeres" ernannt; es handelte ſich dabei von Seiten Oeſterreichs um eine bewaffnete Schiffahrtskompagnie, welche den Holländern und Engländern im Handel Trotz bieten ſollte, und man dachte an den Beſitz Pommerns, deſſen Herzog der letzte ſeines Stammes war. Wallenſtein erwog klug alle Verhältniſſe, indem er ſtets ſeinen eigenen Vortheil dabei im Auge behielt. Er fürchtete Schwedens Macht, und, um dieſe zu ſchwächen, bewirkte er es, daß der Kaiſer mit Dänemark zu Lübeck am 12. Mai 1629 Frieden ſchloß; ſo hatte er größere Sicherheit für den Beſitz von Mecklenburg, welches ihm der Kaiſer nun völlig als Reichslehn verlieh. Und um die verhaßte Macht Schwedens zu ſchwächen, wurde Arnim den Polen zu Hülfe geſchickt, mit welchen der Schwedenkönig damals im Kampfe lag.

Etwas über zwei Monate vor Abſchluß des Friedens mit Dänemark, nämlich ſchon am 6. März 1629, hatte Ferdinand II., welcher die alten Formen der Reichsverfaſſung nicht achtete, eine Verordnung ergehen laſſen, wodurch die Hoffnung auf Frieden, nach welchem ſich das arme deutſche Vaterland ſo inbrünſtig ſehnte, auf's Neue ſchmählich zernichtet ward. Schon lange hatten die katholiſchen Landesherrn die Wiederaufrichtung ihres Glaubens in ihren Ländern immer kühner betrieben, geſtützt auf das Beiſpiel und die Macht des Kaiſers

Digitized by Google

und auf die Parteilichkeit des Reichshofraths. Nun befahl Ferdinand II., und zwar *ohne Zuziehung eines Reichstages*, auf Betrieb des päpſtlichen Nuntius und der Jeſuiten, daß alle mittelbar und unmittelbar geiſtlichen Güter, welche ſeit dem „*Paſſauer Vertrag*“ von 1552 eingezogen und von den Proteſtanten beſetzt waren, ihren früheren Beſitzern zurückgegeben, daß ſomit Stifte und Klöſter wieder mit Katholiken beſetzt werden ſollten, und ſodann, daß die katholiſchen Reichsſtände ihre nichtkatholiſchen Unterthanen überdies zur Annahme des Katholicismus zwingen dürften; übrigens ſollten im ſogenannten Religionsfrieden blos die Katholiken und reinen Lutheraner einbegriffen ſein und alle übrigen Andersgläubigen nicht geduldet werden. Dieſer ungerechte kaiſerliche Machtſpruch hieß das „*Reſtitutionsedikt*“. — Es wurde nicht blos in Bezug auf Kirchengüter angewandt, ſondern auch ſogar auf die Güter von ſolchen Laien, welche ſich zu irgend einer von den Gegenparteien des Kaiſers gehalten hatten. Den größten Vortheil hatten dabei die Jeſuiten, denn ſie nahmen keine Rückſicht auf die Anſprüche anderer Mönchsorden, ſondern zogen die früheren Beſitzungen derſelben *an ſich*. Bei der Beſetzung der Biſchofsſtühle wurde alles kanoniſche Recht verletzt, indem der Erzherzog *Leopold Wilhelm*, ein Sohn des Kaiſers, welcher ohnehin ſchon zwei Bisthümer beſaß, nun auch noch das von Halberſtadt und die zwei Erzbisthümer Bremen und Magdeburg bekam. Kriegsvolk des Kaiſers und der katholiſchen Liga beſorgten mit ſchändlicher Barbarei die Vollſtreckung dieſer tyranniſchen Befehle. Da verfiel die Macht und Blüthe ſo mancher Reichsſtadt durch die Austreibung der proteſtantiſchen Bürger; ſo erloſch beſonders Augsburgs alter Glanz und Wohlſtand. Und kein deutſcher Fürſt proteſtantiſchen Glaubens griff zum Schwert, um der Tyrannei einen Damm zu ſetzen; und wieder war's nur deutſcher *Bürgermuth*, welcher ſich dagegen ſtemmte. Wie Stralſund, ſo trotzte jetzt *Magdeburg* ſtandhaft dem Wallenſtein, der eine kaiſerliche Beſatzung hineinlegen, oder als Abkaufsſumme dreimalhunderttauſend Gulden Schatzung erheben wollte. Da wurde Magdeburg belagert, aber nach achtundzwanzig Wochen mußte Wallenſtein die Belagerung aufheben.

Digitized by Google

Mittlerweile waren von allen deutſchen Ländern, wo Wallenſtein mit ſeinen furchtbaren Schaaren gehauſt hatte, Klagen laut geworden über das grenzenloſe Elend, über Plünderung, Mord und Brand, womit das zügelloſe Kriegsvolk ſeine Spuren bezeichnete. Dieſe Klagen gaben dem Kurfürſten Maximilian von Baiern, ſo wie der ganzen katholiſchen Liga, welche längſt auf Wallenſteins unumſchränkte Macht eiferſüchtig geweſen, einen willkommenen Anlaß, um zu ſeinem Sturz Alles in Bewegung zu ſetzen. Dabei kam es Wallenſteins Feinden in Deutſchland trefflich zu ſtatten, daß auch der Kardinal Richelieu in Frankreich, als Feind der habsburgiſchen Uebermacht, ſeine geheimen Staatskünſte ſpielen ließ, und auf den Kaiſer durch einen Kapuzinermönch, den Pater Joſeph, welcher mit dem franzöſiſchen Geſandten an den kaiſerlichen Hof gekommen war, gegen Wallenſtein wirkte. Auch die Jeſuiten, mit welchen Wallenſtein früher im guten Einvernehmen geweſen war, ergriffen jetzt Partei gegen ihn, weil ſie ſich überzeugt hatten, daß er ſie durchſchaute und ſie in der Ueberlegenheit ſeines Egoismus gering ſchätzte. Da ſtieß ein Egoismus wider einen andern und der eines einzelnen wenn auch noch ſo mächtigen Mannes konnte ſich gegen den eines ganzen zahlreichen Ordens nicht halten. Als nun der Kaiſer im Jahre 1630 einen Reichstag zu Regensburg hielt (es war der erſte während ſeiner Regierung) und auf demſelben die Wahl ſeines Sohnes Ferdinand zum römiſchen König durchſetzen wollte, da klagten alle Reichsſtände über Wallenſteins furchtbare Gewalt, und deckten das grenzenloſe Elend auf, welches deſſen zügelloſe Kriegsvölker in katholiſchen ſo gut, wie in proteſtantiſchen Ländern angerichtet, alle die Gräuel, welche ſie im rohen Uebermuth an Unſchuldigen und Wehrloſen verübt, wie ſie Frauen und Jungfrauen entehrt und verſtümmelt, Kinder grauſam getödtet, Männer mißhandelt, gefoltert, in Gefangenſchaft geſchleppt und verhöhnt, überhaupt Menſchen wie das Vieh behandelt, wie ſie, Straßenräubern gleich, Hab' und Gut allerorten geplündert, die Lebensmittel lieber verderbt, als den Hungernden gegönnt, Städte, Flecken und Dörfer in Brand geſteckt. Das Alles kam nun dem Kaiſer zu Ohren, und ungeſtüm verlangten alle Reichs-

Digitized by Google

ſtände Wallenſteins Abſetzung; auf's Beſtimmteſte vor Allen forderte ſie Maximilian von Baiern an der Spitze der katholiſchen Liga, welche für jeden, auch für den äußerſten Fall mit ungeheurer Heeresmacht gerüſtet, drohend daſtand. Da griff dem Kaiſer all' der Jammer an's Herz und er beſorgte noch außerdem, daß ſich, wenn er nicht nachgäbe, die gewaltige Liga aus Haß wohl gar mit Frankreich gegen ihn verbinden möchte; die Jeſuiten ſetzten ihm gleichfalls eifrig zu. Wider ſeinen Willen entſchloß er ſich denn endlich, dem mächtigen Wallenſtein die Feldherrnwürde abzunehmen. Dieſe Nachgiebigkeit des Kaiſers war ſehr unklug, wenn ſie auch vielleicht durch ſein Mitleid entſchuldigt werden kann; gegen Wallenſtein war ſie jedenfalls Undank; unklug aber war ſie, weil ſich nun Ferdinand II. ganz in die Hände der Liga gegeben hatte. Wallenſtein befand ſich damals bei'm kaiſerlichen Heere zu Memmingen in Schwaben, nicht fern vom Reichstag, in der geheimen Abſicht: ſeine Schaaren plötzlich herbeizuführen, wenn etwa die Kurfürſten die Königswahl des Kaiſerſohnes nicht zugeben wollten; er hatte durch ſeine Kundſchafter auf dem Reichstag von dem Beſchluß im Voraus Nachricht erhalten, und als ihm daher zwei Abgeſandte denſelben überbrachten, war er keineswegs überraſcht, ſondern fügte ſich, ſcheinbar ganz ruhig und freundlich, aber im ſtolzen Herzen auf einen Tag in der Zukunft hoffend, an welchem der Kaiſer ihn doch wieder um Hülfe anflehen müſſe und er ſelbſt ſeine Feinde demüthigen könne. Sodann begab er ſich auf ſeine Güter in Böhmen zurück und beſchäftigte ſich dort in der ſtillen Abgeſchiedenheit ſeiner prachtvollen Paläſte mit der Regierung ſeiner Unterthanen, hing ſeinen kühnen Entwürfen nach, und ſuchte, mit ſeinem Aſtrologen, dem Italiener Zenno, die Geſchicke der Zukunft aus dem Stand der Geſtirne zu erforſchen. — Das kaiſerliche Heer wurde ſodann bis auf neununddreißigtauſend Mann vermindert, das der Liga auf dreißigtauſend Mann feſtgeſetzt und der alte Tilly wurde nun Oberfeldherr. Was das „Reſtitutionsedikt“ betraf, ſo wurde die fernere Vollſtreckung einſtweilen verſchoben. Eben ſo mußte es ſich der Kaiſer gefallen laſſen, daß die Wahl ſeines Sohnes Ferdinand zum römiſchen König noch für eine nächſte Verſammlung auf-

Digitized by Google

II. 3. S. 114.

Digitized by Google

behalten wurde. Bald aber ſollte der Kaiſer die Folgen von Wallenſteins Abſetzung empfinden.

Drei Tage nach dem Schluß des Reichstages, am 15. November 1630, wo der Kaiſer und die katholiſchen Fürſten in Hofſtaat, Sitten und Kleidern, die größte Pracht und Verſchwendung zur Schau trugen, dem Elend des Vaterlands ſo recht zum Hohn, — ſtarb zu Regensburg ein erhabener Weiſer, die Zierde des Vaterlandes, ſtarb vor Kummer und Entkräftung, arm und unbeachtet. Das war *Johann Keppler*, geboren 1571 zu Magſtatt in Schwaben, ein Aſtronom, deſſen hoher Geiſt die verborgenen ewigen Geſetze erforſchte, nach welchen ſich die Himmelskörper bewegen; in einer Zeit, da jede kühne Meinung eines Forſchers, wenn ſie von dem Buchſtaben der Bibel abwich, von den Prieſtern als Ketzerei verdammt und verfolgt wurde, forſchte Keppler muthig mit unvollkommenen, unzureichenden Inſtrumenten, und vertheidigte ſtandhaft die Lehre des Kopernikus, daß ſich die Erde um die Sonne bewege und nicht die Sonne um die Erde, wie es die Prieſter — auf den Grund einer mißverſtandenen Bibelſtelle hin — vom Volk geglaubt haben wollten. Wegen ſeiner Religion (Keppler war nämlich ein eifriger Anhänger der Augsburgiſchen Konfeſſion) verfolgt und aus ſeiner Heimath vertrieben, hatte er anfänglich bei den Jeſuiten in Grätz Schutz gefunden, welche ſein tiefes Wiſſen hochſchätzten, und war in der Folge zum Kaiſer Rudolph II. nach Prag gekommen. Da mußte Keppler den übermüthigen Stolz eines andern Aſtronomen, des *Tycho de Brahe*, ertragen, welcher des Kaiſers Günſtling war, und erhielt nach Brahe's Tod ſeine Stelle, aber nur kümmerlich ſeinen Lohn und unwürdige Beſchäftigungen; er, deſſen ganze Seele für die Erforſchung der Wahrheit glühte und ſich mit heiliger Wonne in den geheimnißvollen Tiefen der Wiſſenſchaft erging, er mußte unter dem Kaiſer Matthias, um nicht zu betteln und zu verhungern (wie er ſelbſt ſagte), Kalender ſchreiben, und ſollte den Aberglauben befördern, und, wie ein gemeiner Betrüger, aus dem Stand der Geſtirne künftige Schickſale prophezeihen. Das vermochte ein Keppler nicht; vielmehr ſuchte er gerade den aſtrologiſchen Aberglauben zu zerſtören und den Menſchen zu be-

Digitized by Google

weiſen, daß ihr Schickſal nicht von den Geſtirnen abhänge, ſondern von ihrer freien Willenskraft. So kämpfte Keppler treu gegen die Thorheit ſeiner Zeit, dieſer wüſten, jammervollen Zeit; aber zugleich arbeitete er auch rüſtig für die Nachwelt, entdeckte die Geſetze, nach welchen ſich die Planeten bewegen, zerlegte den Sonnenſtrahl in ſieben Farben und erforſchte die Bildung des menſchlichen Auges. Als ſeine Glaubensgenoſſen, die Proteſtanten, ſich weigerten, den vom Papſt Gregor XIII. verbeſſerten, ſogenannten Gregorianiſchen Kalender anzunehmen, bot er fruchtlos Alles auf, um ſie dazu zu bewegen. Sein ganzes Leben war ein ſteter Kampf, ſowohl für die Wahrheit als auch mit den jämmerlichen Verhältniſſen; er, den ſeine Verdienſte unſterblich gemacht haben, mußte darben, weil ihm ſeine Beſoldung nicht ausbezahlt wurde. Aus Noth ging er, als Lehrer am Gymnaſium, nach Linz in Oeſterreich; dort verketzerten ihn ſeine eigenen Glaubensgenoſſen! Durch die Niederträchtigkeit ſeiner Feinde wurde ſeine alte Mutter in Schwaben der Zauberei angeklagt, und ſollte als Hexe gefoltert werden. Da eilte der edle Weiſe als treuer Sohn zu ihr in die Heimath und rettete ſie. Sein erhabenes Werk „von der Harmonie der Welt“, welches er im Jahr 1618 vollendete, wurde in Rom verboten; und als in Linz die Glaubensverfolgung losbrach, hatte er auch dort keine Freiſtätte mehr. Nun kam er, ſtets ohne den Rückſtand ſeiner Beſoldung zu erhalten, zu Wallenſtein nach Sagan; aber Wallenſtein liebte nicht ſowohl die erhabene Wiſſenſchaft Kepplers, die Aſtronomie, als vielmehr den betrügeriſchen Aberglauben der Aſtrologie; darum ſchloß er ſich an jenen welſchen Sterndeuter Zenno an und ließ den deutſchen Forſcher Keppler — darben! Da kam der große Mann, arm und heimathlos, auf den Reichstag nach Regensburg und bat dort um ſeine Beſoldung, um ſein gutes Recht! — man hörte ihn nicht an, man kümmerte ſich nicht um ihn. Da ſtarb Keppler als Märtyrer der Wiſſenſchaft. Er hinterließ eine Wittwe mit vier unmündigen Kindern, deren ſich Niemand annahm. Was aber ſeine Zeitgenoſſen an ihm verſchuldeten, das trug der Dank der Nachkommen an ſein Gedächtniß ab; und jeder Deutſche ſpricht mit Ehrfurcht und Stolz den Namen Kepplers aus, während

Digitized by Google

er erröthet, daß auch jener Ferdinand II. ein Deutſcher war. D'rum verzage nie ein Herz, das warm und treu für die Wahrheit ſchlägt, wenn es für dieſe Elend und Verfolgung erdulden muß; die göttliche Wahrheit ſelbſt entſchädigt es reich dafür, durch ſie wirkt es auf Erden fort und genießt ſo einen Antheil von ihrer eignen Unſterblichkeit.

12.

— Nur der große Gegenſtand vermag
Den tiefen Grund der Menſchheit aufzuregen.
Im engen Kreis verengert ſich der Sinn,
Es wächſt der Menſch mit ſeinen größern Zwecken.

Schiller.

Die Freiheit und der Proteſtantismus ſchienen in Deutſchland verloren zu ſein; kein deutſcher Fürſt hatte den Muth ſie gegen den Kaiſer und die katholiſche Liga zu vertheidigen, die Kraft des Adels war gebrochen, das Volk ausgeſaugt; nirgends mehr Hoffnung, überall nur Furcht und Grauſen vor neuen Maßregeln der Tyrannei, welche die nächſte Stunde bringen möge. Da kam plötzlich ein Retter der bürgerlichen und Glaubensfreiheit von Mitternacht her, aus einem Volke *urdeutſcher* Abkunft, aus *Schweden*, wo Luthers Lehre einen fruchtbaren Boden gefunden und Wurzel gefaßt hatte. Es war der König *Guſtav Adolf* von Schweden, ein Mann, durchdrungen von ächter Gottesfurcht und von heiliger Begeiſterung für den evangeliſchen Glauben, heldenkühn, ruhmbegierig und vielverſucht in Kriegen gegen Dänemark, Rußland und Polen, weiſe und tugendhaft, offen und rechtſchaffen gegen Freund und Feind, einfach und ſtreng von Sitten, freundlich und wahrhaft königlich von Anſehen, von hoher ſtarker Geſtalt, mit breiter Stirn, Adlernaſe und großen lebhaften Augen, in der Blüthe ſeiner Kraft, er zählte damals (1630) ſechsunddreißig Jahre. Guſtav Adolf hielt es für eine hohe und heilige Pflicht, werth, das Leben d'ran zu ſetzen, daß er dies edle Deutſchland, den Mutterſchooß der Denk- und Glaubensfreiheit, nicht der Tyrannei znm Raube laſſen dürfe. Alſo rüſtete er, und

Digitized by Google

ſchloß (durch Frankreichs Vermittlung) 1629 einen Waffenſtillſtand mit Polen auf ſechs Jahre. Sodann verkündigte er den Reichsſtänden Schwedens ſeinen Entſchluß, für die unterdrückten Glaubensgenoſſen in Deutſchland in's Feld zu ziehen. Hierauf beſtellte er fromm ſein Land und Haus, und ſeinen letzten Willen, ernannte für ſeinen Todesfall ſeine vierjährige Tochter Chriſtine zur Nachfolgerin, nahm von ſeinen treuen Ständen Abſchied und ſchiffte ſich mit ſeinen Truppen ein; es waren funfzehntauſend Mann, ſowohl Schweden, als auch geworbene Schotten und Deutſche. Und als er (1630) glücklich auf der pommerſchen Küſte gelandet war, warf er ſich andächtig zur Erde, dankte Gott und betete, daß der Herr ferner mit ihm ſein möge; da beteten auch ſeine Officiere, tiefergriffen und Thränen traten in ihre Augen; er aber ſprach zu ihnen: „Weinet nicht, ſondern betet, meine Freunde. Fleißig gebetet, iſt halb gefochten!“ Als der Kaiſer Guſtav Adolfs Landung erfuhr, ſprach er übermüthig und mit Geringſchätzung: „Wir haben eben einen kleinen Feind mehr, — was weiter?“ Die Wiener nannten den Schwedenkönig ſpottweiſe nur die „Schneemajeſtät“ und meinten: ſie würde vor der kaiſerlichen Sonne gar bald ſchmelzen. Bald zeigte es ſich aber, wie thöricht jene Geringſchätzung und dieſer Spott waren.

Guſtav Adolf kam raſch vor Stettin, die Hauptſtadt Pommerns, vermochte den Herzog Bogislav von Pommern, welcher aus Furcht vor des Kaiſers Zorn und Rache zögern wollte, ſich ihm anzuſchließen, zu einem Bündniß, verſicherte ſich der pommerſchen Küſte, ſchlug die Kaiſerlichen aus dem Lande und wandte ſich ſodann nach Mecklenburg, wo die vertriebenen Herzoge zu ihm kamen. Aber die meiſten proteſtantiſchen Fürſten Deutſchlands wagten es noch nicht, offen auf ſeine Seite zu treten. Guſtav Adolf rückte nun in die Neumark vor und ſchloß zu Bärwalde 1631 einen Bundesvertrag mit Frankreich ab, dem zufolge ihm dieſer Staat jährlich viermalhunderttauſend Thaler zur Kriegshülfe zu zahlen, er dagegen dreißigtauſend Mann Fußvolk und viertauſend Mann zu Roß zu ſtellen verſprach. Nun traten die Stadt Magdeburg und der Landgraf Wilhelm von Heſſen-Kaſſel mit dem Schwedenkönig in ein engeres Bündniß.

Digitized by Google

II. z. S. 118.

Digitized by Google

Der ſchwache Kurfürſt Georg Wilhelm von Brandenburg hingegen, welcher auch Preußen (wiewohl noch als Lehen von Polen) beſaß, wollte dem Guſtav Adolf (obgleich dieſer ſein Schwager war) lange nicht willfahren, als derſelbe die Einräumung der Feſtungen Spandau und Küſtrin verlangte, um ſich bei ſeinen weiteren Unternehmungen dadurch decken zu können. Auch der Kurfürſt Johann Georg von Sachſen wollte, aus kleinlicher Eiferſucht, von einem Bunde mit den Schweden nichts wiſſen, ſondern berief (1631) die proteſtantiſchen Reichsſtände nach Leipzig zu einer Vereinigung unter ſich, um ſich gegen das Reſtitutionsedikt, ſo wie gegen alle Durchzüge und Erpreſſungen der kaiſerlichen Truppen, ſicher zu ſtellen. Er hatte dabei die Abſicht, eine ſelbſtſtändige dritte Partei als Mittelmacht zwiſchen dem Kaiſer und dem Schwedenkönig zu bilden, und für ſeine Perſon ſelbſt die oberſte Leitung der proteſtantiſchen Sache zu übernehmen, ohne es deswegen mit dem Kaiſer offen zu verderben. Das war durchaus thöricht, wie es ſich auch gar bald zeigte. Denn als ſich die Mitglieder des Leipziger Bundes bewaffneten, ließ der Kaiſer ſeine Kriegsvölker gegen jene Theilnehmer an der Verbindung ausziehn, welche in Oberdeutſchland waren, und Tilly ſollte die Verbindung ſelbſt zerſprengen. So ſchadeten die proteſtantiſchen Reichsſtände durch Uneinigkeit und kleinliche Eiferſucht blindlings ihrer eigenen Sache; nur Herzog Georg von Braunſchweig-Lüneburg, die Herzoge von Weimar, Bernhard, Wilhelm und Ernſt, und die Herzoge von Sachſen-Lauenburg hatten ſich feſter an Guſtav Adolf angeſchloſſen.

Während nun dieſer mit den Kurfürſten von Brandenburg und von Sachſen lange Unterhandlungen pflegen mußte, konnte er der edlen Stadt Magdeburg nicht zu Hülfe eilen, welche von Tilly furchtbar bedrängt wurde. Schon im vorigen Jahre, als die Magdeburger ſich kühn dem verhaßten Reſtitutionsedikt widerſetzt hatten, war Chriſtian Wilhelm (der Oheim des Kurfürſten von Brandenburg), ein eifriger Proteſtant, in die Stadt gekommen und vom Volk mit Jubel ſtatt des katholiſchen Erzherzogs Leopold als Adminiſtrator des Erzbisthums aufgenommen worden; und Guſtav Adolf

Digitized by Google

hatte heimlich den tapfern und kriegserfahrnen Obriſten **Dietrich von Falkenberg** nach Magdeburg geſchickt, wo dieſer den Oberbefehl übernahm. Im Frühling 1631 kamen nun Pappenheim und Tilly mit dreißigtauſend Mann vor Magdeburg, deſſen Beſatzung nur etwas über zweitauſend Mann zu Fuß, dreihundert zu Roß und fünftauſend waffenfähige Bürger ſtark war. Tilly hatte beſchloſſen, Magdeburg um jeden Preis in ſeine Gewalt zu bringen und dadurch allen proteſtantiſchen Reichsſtänden ein abſchreckendes Beiſpiel zu geben. So belagerte er denn Magdeburg mit dem größten Nachdruck. Dietrich von Falkenberg leitete die Vertheidigung mit eben ſo großer Standhaftigkeit, als Klugheit; aber er konnte es nicht hindern, daß die Kaiſerlichen ſich binnen vier Wochen aller Außenwerke bemächtigten und nun dicht vor den Mauern ſtanden. Schon hatten die Magdeburger faſt all ihr Pulver verſchoſſen, ſchon fingen ſie auch an, einen drückenden Mangel an Lebensmitteln zu fühlen, dennoch harrten ſie wacker aus, brachen gar oft in kühnen Ausfällen auf die Belagerer hervor und hofften auf den Retter in der Nähe, auf den Schwedenkönig. Dieſem aber verwehrte der Kurfürſt von Sachſen noch immer hartnäckig den Durchzug durch ſein Land. Am 9. Mai ließ Tilly plötzlich das Schießen gegen Magdeburg einſtellen und die Geſchütze abführen. Das hielten die bedrängten Magdeburger für ein günſtiges Zeichen; ſie glaubten nämlich: der Schwedenkönig rücke ſchon mit ſeinem Heere zum Entſatz heran und der alte Tilly wolle ſich vor ihm zurückziehn. Dennoch wachten ſie ſorgfältig die ganze Nacht hindurch und da dieſelbe ruhig vorüberging, ſo wollten ſie gegen Morgen, ſorglos und hoffnungsreich, nach ſo zahlloſen Anſtrengungen, kurze Zeit ruh'n. Alſo geſchah's, und nur der Stadtrath und der Kommandant hatten ſich auf dem Rathhaus verſammelt, um einen kaiſerlichen Trompeter abzufertigen, welchen Tilly am 8. Mai in die Stadt geſchickt hatte, um ſie zur Uebergabe aufzufordern. Noch berathen ſie ſich, da wird plötzlich von den Thürmen Sturm geblaſen. Alles greift voll Beſtürzung zu den Waffen. Graf Pappenheim hatte voll Ungeduld, gegen Tilly's Meinung und Kriegsrath, zwiſchen ſechs und ſieben Uhr plötzlich einen Angriff befohlen und raſch, unge-

Digitized by Google

ſtüm ausgeführt. Bald erſchallt das kaiſerliche Feldgeſchrei: „Jeſus, Maria!“ auf der Bruſtwehr und auf den Wällen, bald auch in den Straßen der Stadt. Schon ſind die wilden Schaaren des Pappenheimers ſelbſt in die Stadt eingedrungen, wie Flammen im Sturm; und g'rade ſo greifen ſie auch um ſich, unwiderſtehlich, erbarmungslos. Der kühne Falkenberg wirft ſich auf's Roß, ſprengt, an der Spitze der Seinigen, den Feinden entgegen und will ſie zurückdrängen; da durchbohrt ihn eine Kugel; er ſtürzt zu Boden; der Adminiſtrator wird gefangen. Mit der Kraft der Verzweiflung wehren ſich die Bürger, Männer und Weiber, in Gaſſen, Häuſern und Kirchen, ſchießen aus den Fenſtern, ſchleudern Steine und Ziegel auf die Kaiſerlichen herab. Alles umſonſt! Wie ſchwellende Meeresfluth bricht überall der Sieger, bricht das Verderben herein. Die Wehrloſen flüchten, doch kein Zufluchtsort, kein Heiligthum ſchützt ſie mehr; mit hölliſchem Jauchzen, mit viehiſcher Luſt würgen und wüthen die Eroberer; ſie verſchonen kein Alter, keinen Stand, kein Geſchlecht, ſie mißhandeln, ſchänden und würgen jedes menſchliche Weſen, das ſie finden. Allüberall ſtrömt Blut, jetzt ſeufzt ein Sterbender, jetzt ſchallen Trommelwirbel, hier irren jammernde Kinder, da ſtampfen ſchnaubende Roſſe über Leichen und Lebendige dahin; dort dringen bluttriefende Kroaten, Wallonen und Ungarn, mit Augen vor Raubluſt glühend, in die Häuſer; dort ſtürzen andre, trunken vor viehiſcher Luſt, heraus, Hab' und Gut ſchleppend, Weiber und Kinder nach ſich ſchleifend, ſchänden die erſten, werfen die letzteren in die Flammen; denn ſchon brennt die ganze Stadt lichterloh, — es iſt ein großer Leichenbrand zu Ehren der Edlen, die für die Freiheit litten und ſtarben. Nur der Dom, das Liebfrauenkloſter und einige Fiſcherhäuſer an der Elbe bleiben verſchont. Endlich grauſ't es den Officieren vor dieſem Schauſpiel, ſie wollen dem Wüthen der Soldaten Einhalt thun; ſie eilen zu Tilly und bitten ihn, durch ſeinen Machtſpruch die Raſenden zu bändigen. Der alte Tilly aber gibt ihnen kalt zur Antwort: „Ich will mich beſinnen; fragt in einer Stunde wieder an. Der Soldat muß auch was haben für ſeine Müh' und Gefahr.“ — Als die Flammen verloſchen ſind, durchwühlen die Sieger die Aſchenhaufen, finden

Digitized by Google

Halbtodte, werfen die Leichen der Erſchlagenen und Erſtickten in den Strom, — ihrer ſechstauſend. Aus dem Dom ſchlichen wohl eintauſend Menſchen heraus, leichenblaß und halb verhungert; die begnadigte der alte Tilly und ließ ſie ſpeiſen. Am 25. Mai zog er über die blutbefleckten rauchenden Trümmer in den Ort ein, welcher einſt Magdeburg war. Da ragte nun die alte Domkirche einſam aus den Aſchenhaufen empor, wie eine greiſe Mutter, ſtarr vor Schmerz über die Leichen aller ihrer Kinder. Es war ein entſetzlicher Triumph, welchen Tilly hielt. Als eifriger Katholik ließ er im Dom ein Hochamt und Tedeum ſingen; aber von dem Tage an war auch ſein Glück dahin; der *Fluch* hatte es von ihm verſcheucht.

Tief erſchüttert vernahm alles proteſtantiſche Volk in deutſchen Landen die Kunde von Magdeburgs Fall; Guſtav Adolf aber wälzte die Schuld feierlich auf die Häupter der Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg. Da er nun einſah, daß alle ſeine ferneren Kriegsunternehmungen zu nichte werden müßten, wenn er nicht wenigſtens in Brandenburg einen ſichern Rückhalt habe, ſo erzwang er ſich jetzt vom Kurfürſten von Brandenburg eine Verbindung auf Schutz und Trutz. Sodann eroberte er Greifswalde und führte die vertriebenen Herzoge von Mecklenburg in ihr Land zurück.

Indeſſen zwang ein kaiſerliches Heer unter dem Grafen Fürſtenberg die ſchwäbiſchen und fränkiſchen Reichsſtände dazu, dem Leipziger Bunde abzuſagen. Tilly aber zog nun gen Kurſachſen und ging feindlich auf den zweideutigen Kurfürſten Johann Georg los, welcher ſich geweigert hatte, dem Leipziger Bunde zu entſagen und den kaiſerlichen Truppen Lieferungen zu machen und Durchzüge zu geſtatten. Jetzt hieß es: „Freund oder Feind, aber Eins von beiden nur auch *ganz* und *beſtimmt*!“ Nun ſtand der zaghafte Kurfürſt zwiſchen dem Tilly und dem Schwedenkönig in der Enge, und da er den Tilly mit verſtärkter Heeresmacht drohend heranrücken ſah, und allerorten vernahm, wie grauſam die Kaiſerlichen in ſeinem Lande wütheten, ſo verbündete er ſich endlich mit Guſtav Adolf, zur großen Freude ſeines eifrig lutheriſchen Volkes. Wenige Tage darnach nahm Tilly Leipzig ein. Da zog ihm Guſtav Adolf mit dem vereinigten ſchwe-

Digitized by Google

II. z. S. 122.

Digitized by Google

biſchen und ſächſiſchen Heer entgegen. Er traf den alten Tilly bei Breitenfeld, unfern Leipzig, in einer günſtigen Stellung. Tilly hatte ſeit Magdeburgs Fall ſeine frühere Thatkraft verloren; er ſchwankte unentſchloſſen und wagte nichts mehr; der Rachegeiſt Magdeburgs lähmte ſeinen Geiſt, ſeine Hand. So wollte er auch jetzt eine offne Feldſchlacht vermeiden. Pappenheim aber, von ungeſtümer Kampfluſt hingeriſſen, drängte ihn zum Entſchluß; mit zweitauſend Küraſſieren brach er in den Feind ein und verlangte zweitauſend friſche raſch zur Nachhülfe. Da rief der alte Tilly in finſtrer Vorahnung: „Dieſer Menſch bringt mich noch um Ehr' und Ruhm, den Kaiſer um Land und Leute.“ Dann ſtieg der hagere, gebeugte Feldherr auf ſeinen kleinen Grauſchimmel und gab das Feldgeſchrei: „Jeſus, Maria!“ — Guſtav Adolf ritt freudig die Reihen der Seinigen auf und nieder, — auf dem rechten Flügel ſtanden die Schweden, auf dem linken die Sachſen, — und gab ihnen die Loſung: „Gott mit uns!“ Alsbald bricht am 7. September 1631, g'rad' um die Mittagsſtunde, auf der weiten Ebene die Schlacht los; Kanonendonner eröffnen ſie; Wind und Sonne ſind den Kaiſerlichen anfangs günſtig; Pappenheim ſtürmt wie raſend gegen die Schweden heran, Tilly gegen die Mitte; das Feuer der Geſchütze wirft ihn zurück; da ſtürzt er plötzlich auf die Sachſen los, ſie wanken, ſie gerathen in Verwirrung, fliehen und reißen den Kurfürſten mit ſich fort. Die Schweden, trefflich geordnet, je Musketiere zwiſchen den Reitern, werfen indeſſen den Pappenheim ſiebenmal zurück. Guſtav Adolf ordnet die Schlacht auf's Neue; ſein General Horn ſprengt nun die Kaiſerlichen, ſie verlieren ihr Geſchütz an die Schweden, und dieſe richten es jetzt gegen ſie ſelbſt. Da wird die Schlacht gewonnen. Vergeblich focht der greiſe Tilly wie ein Jüngling; er ward, ſchwer verwundet, fortgetragen; nur Pappenheim kämpfte im heißen Grimm, wie ein Löwe noch fort; doch konnte er die Entſcheidung nicht mehr wenden. Das ganze kaiſerlich-liguiſtiſche Heer war zerſprengt, deſſen Geſchütz und hundert Fahnen fielen in der Schweden Gewalt; ſechstauſend Todte blieben von den Kaiſerlichen auf dem Wahlplatz, von den Sachſen zweitauſend, von den Schweden ſiebenhundert. Als

Digitized by Google

Guſtav Adolf den Sieg gewonnen hatte, kniete er auf dem Schlachtfeld nieder und dankte Gott in tiefſter Inbrunſt ſeines Herzens. Das kaiſerliche Heer war in Sachſen ſo furchtbar verhaßt, daß die Bauern alle flüchtige Soldaten deſſelben, welche ſie fanden, wie Wölfe todt ſchlugen.

Nun wandten ſich die Sachſen gen Böhmen, Schrecken flog vor ihnen her. Sie zogen ſiegreich in Prag ein und beſetzten es. Guſtav Adolf rückte indeſſen gen Franken an den Main und Rhein, um die Macht der Liga zu zertrümmern und allen Proteſtanten zu helfen. Er eroberte Würzburg und Mainz, und zog ſiegreich an den Neckar, raſch von dort gen Baiern. Am Lechrain erwartete ihn (1632) Tilly und der Kurfürſt Maximilian, um ihm den Uebergang über den Lech zu wehren. Umſonſt! Unter'm Donner der Kanonen ſchlug Guſtav Adolf eine Brücke über dieſen Fluß; da ward der alte Tilly durch einen Schuß ſchwer verwundet und verſchied bald darnach zu Ingolſtadt; ſeine letzten Worte waren: „Nur Regensburg in Acht genommen! Regensburg! Regensburg!“ — Nun zog Guſtav Adolf gen Augsburg, ſtellte dort den evangeliſchen Gottesdienſt wieder her, und belagerte dann den Kurfürſten Maximilian in Ingolſtadt. Dieſer aber wandte ſich nach Regensburg, um es vor den Schweden zu retten, und nun ging Guſtav Adolf g'radeswegs auf München los; der Hof war von dort geflüchtet, der Stadtrath brachte ihm die Schlüſſel der Thore; am 17. Mai zog Guſtav Adolf feierlich in die Reſidenz des Oberhauptes der katholiſchen Liga ein. Unterdeſſen waren Guſtav Adolfs Waffen auch am Ober-, Mittel- und Niederrhein, in Schwaben und an den Marken des Tyroler Hochgebirgs glücklich geweſen; überall, wo Schweden hinkamen, war Oeſterreichs Herrſchaft und die Macht der Liga zerſprengt, überall dort der Proteſtantismus gerettet. Kaiſer Ferdinand II., — vor noch nicht langer Zeit ſeinem Ziele unumſchränkter Gewaltherrſchaft ſo nah, ſo ſtolz und übermüthig, — ſah ſich nun von drei Seiten her in ſeinen eigenen Erblanden bedroht, von Böhmen her durch die Sachſen, von Baiern her durch den Schwedenkönig, von Ungarn her durch den Fürſten Ragozi, den Nachfolger Bethlen Gabors.

Digitized by Google

In dieſer Bedrängniß hatte Ferdinand II. ſeine letzte und einzige Hoffnung auf *Wallenſtein* geſetzt und ſich dazu bequemt, dieſen Mann, den er ſo tief gekränkt hatte, zu bitten, er möchte die oberſte Feldherrnſtelle wieder übernehmen. Wallenſtein that's auch, aber erſt, nachdem er ſich lange umſonſt hatte bitten und den Kaiſer ſeinen Stolz, ſeine ganze Macht und Bedeutung hatte fühlen laſſen; auch nahm er die Oberfeldherrnwürde nur unter der Bedingung an, daß er *unumſchränkte* Gewalt habe als Generaliſſimus des ganzen Hauſes Oeſterreich und der Krone Spaniens, und daß er zur Belohnung ein öſterreichiſches Erbland ſowie die Oberlehnsherrlichkeit über eins der zu erobernden Länder erhalte. Dies alles bewilligte der Kaiſer, und noch dazu mit großem Dank (im Jahre 1632). Da ſchöpfte die katholiſche Partei neue Hoffnungen. Raſch vertrieb nun Wallenſtein die Sachſen aus Böhmen; aber aus Schadenfreude und Rachluſt gegen den Kurfürſten Maximilian zögerte er, trotz aller Bitten deſſelben und des Kaiſers, gar lange, auch Baiern zu befreien. Endlich vereinigte er ſich mit dem Heere Maximilians, doch ſo, daß dieſer unter ſeinem *Oberbefehl* ſtehen mußte, und zog nun gegen den Schwedenkönig. Da rückte dieſer nach *Nürnberg* und verſchanzte ſich dort in ſeinem Lager; ihm gegenüber that Wallenſtein mit ſeiner bei weitem überlegenen Macht das Gleiche, und ſo verharrten beide Heere und Feldherrn drei Monate lang, unthätig, blos einer den andern beobachtend und bedrohend. Mittlerweile hatte ſich auch Guſtav Adolfs Heer verſtärkt, aber auch Mangel war eingeriſſen, ſo daß ſich der König am 24. Auguſt 1632 zu einem Angriff auf Wallenſteins Lager entſchloß. Da wurde von beiden Seiten kühn gefochten und beide Feldherrn erwieſen ihre große Kriegskunſt; aber der Kampf blieb ohne Entſcheidung.

Im September trennte ſich endlich jedes der beiden Heere; Guſtav Adolf nahm ſeinen Plan gegen Baiern und Oeſterreich wieder auf und überließ dem Herzog *Bernhard von Weimar* den Schutz Sachſens; — der Kurfürſt Maximilian trennte ſich vom kaiſerlichen Heere, um ſein eignes Land zu ſchützen; Wallenſtein aber zog durch den Thüringerwald, um Sachſen vom Bunde mit dem König

Digitized by Google

zu trennen. Da zog Guſtav Adolf eilig gen Sachſen und griff das kaiſerliche Heer unter Wallenſtein am 6. November 1632 in der Ebene zwiſchen Leipzig und Lützen an. Am früheſten Morgen ordnete er ſein Heer zur Schlacht und ritt, nüchtern, ohne Bruſtharniſch, in einem Koller von Elennsfell, vor den Reihen auf und nieder, rief ſie zum Siege auf und gab ihnen, frommen Sinns, die alte Siegesloſung: „Gott mit uns!“ Die Trompeter blieſen die Melodie des Liedes: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott“; die Deutſchen ſangen ein geiſtliches Lied, welches der König ſelbſt gedichtet hatte. Unter dem Schlachtruf: „Jeſus, Maria!“ rückten die Kaiſerlichen in's Feld. Bis gegen Mittag lag dicker Nebel über dem Schlachtfeld und im Nebel donnerten die Geſchütze wider einander. Endlich brach Guſtav Adolf auf die Front der Kaiſerlichen bei den Windmühlen, vertrieb Wallenſteins Musketiere aus ihrer Stellung und eroberte ſieben Geſchütze. Indeſſen war Pappenheim mit ſeinen Reitern angekommen und nun drängt ſich die Schlacht dahin. Die Pappenheimiſchen werfen die Schweden zurück, da ſtellt ſich der König an die Spitze des Stenbock'ſchen Regiments und ſetzt (gegen ein Uhr) über den Graben; er geräth zu nah an die Feinde, ſein Pferd wird durchſchoſſen, er ſelbſt verwundet. Wie er ſich jetzt zurückziehen will, ſchießt ihn ein kaiſerlicher Officier vom Pferde, und das ſchleift ihn noch einige Schritte weit im Bügel fort. Nur ein einziger Page iſt bei ihm; der will ihm aufhelfen; da ſprengen feindliche Küraſſiere herbei, verwunden den Pagen, ſchießen den König durch's Haupt und plündern ihn. So liegt der Heldenkönig todt und bis zum Ausgang der Schlacht unerkannt. Faſt zur ſelben Zeit wird auch Pappenheim auf den Tod verwundet und muß aus der Schlacht gebracht werden, am andern Tage verſchied er zu Leipzig. Pappenheims Fall entmuthigt die Kaiſerlichen; des Königs Tod treibt die Schweden zur Blutrache. Herzog Bernhard von Weimar übernimmt ſchnell den Oberbefehl und entſcheidet durch ſeine Kühnheit und Klugheit am Abend den Sieg. Wallenſtein zieht ſich noch in der Nacht zurück und eilt nach Böhmen.

Guſtav Adolfs Leiche wurde, blutig und entſtellt, am folgenden Tage (den 7. November) bei einem alten Feldſtein gefunden, welcher

Digitized by Google

noch heutzutage der „Schwedenſtein“ heißt, und in einem Trauerwagen durch Deutſchland nach Schweden gebracht. Alle Proteſtanten in ganz Deutſchland wehklagten um den allzufrühen Tod des Glaubenshelden. Und doch war's ein ſchöner Tod! denn was gibt es Schöneres, als das Ziel des ganzen Lebens mit dem letzten Blutstropfen zu beſiegeln, daß es alle Zeiten durchleuchtet, und allen Verzagenden in böſen Tagen zum ermuthigenden Beiſpiel wird? Die katholiſche Partei hingegen frohlockte laut; nur der Papſt Urban VIII. klagte im Stillen um den gefallenen Helden, und Kaiſer Ferdinand II., welcher durch Guſtav Adolfs Tod der größten Sorge und Gefahr enthoben war, ſprach, als er die Nachricht vernahm: „Laßt uns in Demuth fortwandeln und Gott alles Weitere anheim ſtellen!“ Und als man ihm das blutige Koller ſeines todten Feindes brachte, brach er, tief ergriffen, in dieſe Worte aus: „Hätte nur Deutſchland Frieden erlangt, ſo hätte ich dem König ein längeres Leben gegönnt und frohe Wiederkehr in ſein Reich.“

13.

„Alle die geſegneten deutſchen Länder
Sind verkehrt worden in — Elender.“

Schiller.

Nun trieb der tapfre Herzog Bernhard von Weimar raſch die kaiſerlichen Beſatzungen aus Sachſen und befreite dies Land gänzlich von den Feinden. Der kleinliche und zweideutige Kurfürſt Johann Georg aber dachte jetzt, nach Guſtav Adolfs Tode die Oberleitung der proteſtantiſchen Angelegenheiten endlich doch an ſich zu bringen. In allen Verhältniſſen iſt Schwäche das Schlimmſte, aber nie iſt ſie verderblicher, als wenn der Schwache ſich aus Eitelkeit in dem Wahne gefällt, ſtark zu ſein. Dies war der Fall bei dem Kurfürſten von Sachſen und es erbitterte ihn, als er ſah, daß die ſchwediſche Nation, vom Geiſt ihres großen Königs beſeelt, den Krieg fortſetzen wollte. Sie mußte das, wenn nicht Alles, was bisher geſchehen war, wenn nicht ſogar Guſtav Adolfs Tod fruchtlos ſein

Digitized by Google

ſollte. Im Namen der unmündigen Königin Chriſtine wurde der Reichskanzler Axel Oxenſtierna, Guſtav Adolfs Freund, ein großer Staatsmann, zum Reichsverweſer Schwedens erwählt. Oxenſtierna betrachtete ſeines Königs Streben und das von ihm begonnene Werk als ein heiliges Vermächtniß an die Nation, und beſchloß, in ſeinem Geiſte fortzuhandeln. Raſch betrieb er ein feſtes Bündniß der Stände des ſchwäbiſchen, des fränkiſchen, des ober- und des niederrheiniſchen Kreiſes mit Schweden; denn Einigkeit that den Proteſtanten vor Allem Noth. Jene aber zauderten lange und bedachten ſich nach ihrer leidigen alten Weiſe und in kleinlicher Eiferſucht auf Schweden; denn es verdroß ſie, daß ſie dieſem den Oberbefehl im Krieg und die Oberleitung des Bundes laſſen ſollten. Nach vieler Mühe brachte Oxenſtierna in Heilbronn (am 13. April 1633) das Bündniß endlich doch zu Stande.

Das ſchwediſche Heer, von Guſtav Adolf gleichſam erzogen, behauptete mittlerweile fort und fort ſein altes Glück und den alten Ruhm, aber leider ſchon nicht mehr die Einigkeit und Mannszucht wie früher, welche Guſtav Adolf ſo ſtreng gehandhabt hatte. Die vornehmſten ſchwediſchen Feldherrn, der General Guſtav Horn und der Herzog Bernhard von Weimar, haderten unter ſich um den Oberbefehl; nur mit Mühe richtete Oxenſtierna Alles in's Gleiche. Bernhard von Weimar eroberte hierauf im November 1633 die Stadt Regensburg. Wallenſtein, welcher dies gar wohl hätte verhindern können, ſah müßig zu und voll Schadenfreude gegen ſeinen alten Feind Maximilian von Baiern. Er blieb ruhig in Böhmen, während die Schweden ſiegten. Von den heftigſten Gichtſchmerzen geplagt und gebeugt durch ſeinen letzten Unfall im Felde, wollte Wallenſtein jetzt ſeine Uebermacht nicht beſonders durch Kriegsthaten, ſondern vornehmlich durch liſtige geheime Unterhandlungen im vollen Gewichte behaupten. Dabei verließ er ſich gänzlich auf ſein Heer, ohne zu bedenken, daß er gerade durch ſeine Läſſigkeit im Kriege das Vertrauen ſeiner wilden Schaaren untergrub, denen nur im Fechten und Plündern wohl war. Er hatte mit Sachſen und mit Brandenburg unterhandelt, und auch Frankreich war dabei insgeheim im Spiel, weil es hoffte, durch

Digitized by Google

jene proteſtantiſche Mittelmacht, an deren Spitze ſich Sachſen ſtellen wollte, das Haus Habsburg zu ſchwächen; es bot Wallenſtein eine Million Thaler und kräftigen Beiſtand, wenn er die Krone Böhmens erringen wolle; ebenſo unterhandelte Wallenſtein insgeheim mit den Schweden. Er aber täuſchte liſtig alle Parteien.

Unter dieſen Umſtänden war es indeſſen ſeinen vielen Feinden am kaiſerlichen Hofe, beſonders den Jeſuiten, leicht geworden, ihn bei Ferdinand II. in der Art zu verdächtigen, als beabſichtige er eine Verſchwörung und einen völligen Abfall vom Kaiſer, um dann für ſich ſelbſt eine völlig unabhängige Herrſchaft zu erringen. Und allerdings war der Schein gegen Wallenſtein. Als er nun von dieſen Anklagen vernahm, vertheidigte er anfänglich ſeine Schuldloſigkeit. Bald erklärte Spanien, daß es ſeine Kriegsvölker, welche in der kaiſerlichen Armee dienten, nicht länger beſolden wolle, wenn Wallenſtein noch länger den Oberbefehl über dieſe behalten würde. Da ſprach Wallenſtein: „Das hatte ich ſchon längſt beſchloſſen; ich ſelbſt will nicht länger Oberbefehlshaber ſein.“ Als die Inhaber der Regimenter, welche noch viel an den Kaiſer zu fordern hatten, dieſen Entſchluß vernahmen, waren alle Officiere auf's Heftigſte beſtürzt und baten Wallenſtein: er möchte doch ſie und das Heer nicht verlaſſen. Das verſprach er ihnen auch, und ſie verbanden ſich dafür ſchriftlich gegen ihn, ſo lang' bei ihm zu bleiben, „als er ſelbſt im Dienſte des Kaiſers bleiben würde“. Wallenſteins Feinde aber hinterbrachten dem Kaiſer dieſen Umſtand ſo, als ob Wallenſtein den Officieren eine falſche Schrift untergeſchoben hätte, worin jener Vorbehalt weggelaſſen worden ſei, damit die Treue der Officiere nicht mehr an den Dienſt des Kaiſers, ſondern an Wallenſteins Perſon gebunden ſei. Durch dieſe Vorſpiegelung und durch ähnliche Kunſtgriffe machten Wallenſteins Feinde den Kaiſer auf's Aeußerſte beſorgt und trieben ihn zu einer hinterliſtigen und ungerechten Maßregel. Sie lockten ihm nämlich die Unterſchrift eines Patents ab, kraft deſſen der Generallieutenant Gallas den Oberbefehl erhielt, mit der Verpflichtung, ſich Wallenſteins und ſeiner Freunde und angeblichen Mitverſchwornen, der Grafen Illo und Terzky, als geächteter und vogelfreier Hochverräther, lebendig oder

Digitized by Google

todt zu bemächtigen. Während nun ſo Wallenſteins Untergang beſchloſſen war, ſchrieb ihm der Kaiſer noch einige Zeit lang vertrauliche Briefe; diejenigen Officiere im Heere aber, welche Wallenſtein für ſeine allerbeſten Freunde hielt, machten die Truppen insgeheim von ihm abwendig. Da zeigte ſich, was Soldatentreu' iſt, die blos auf Gold und Egoismus ruht. Der Kaiſer erklärte den Wallenſtein am 11. Februar 1634 „außer dem Geſetz“ und nun ſah Wallenſtein plötzlich den ganzen Umfang der über ihm ausgeworfenen Liſt, die ganze Größe ſeiner Gefahr. Vergeblich ſchrieb er an den Kaiſer, um ſeine Schuldloſigkeit darzulegen; — ſeine Gegner unterſchlugen die Briefe. Da dachte Wallenſtein ernſtlich an ſeine perſönliche Sicherheit, und verſuchte, zu dem Behuf, mit den Schweden zu unterhandeln. Dieſe aber trauten ihm nicht mehr, weil er ſie bereits früher getäuſcht hatte. Im Sturmſchritt jagte jetzt das Verderben hinter dem einſt ſo gewaltigen Manne her. Die kaiſerlichen Generale Piccolomini und Gallas führten die von ihm abgefallenen Regimenter gegen Pilſen heran, wo er ſich damals befand; die meiſten Officiere, auf deren Treue Wallenſtein feſt gebaut hatte, verließen ihn; da floh er, — wegen ſeiner Gichtſchmerzen in einer Sänfte getragen, — mit einem nur kleinen Gefolge nach Eger; ſeine Mörder zogen mit ihm in dieſe Stadt ein. Zwei Irländer, der Oberſt Buttler und der Oberſtwachtmeiſter Lesley und ein Schotte, der Oberſt Gordon, welcher in Eger das Kommando hatte, ſchwuren einander zu, des Kaiſers Acht an Wallenſtein zu vollſtrecken, d. h. — ihn umzubringen, und verpflichteten zu dieſem Werk auch mehre ihnen ergebene Officiere von Buttlers Regiment, doch war kein einziger Deutſcher darunter! Wallenſteins Vertraute, der Feldmarſchall Illo, die Grafen Terzky nnd Kinsky und der Rittmeiſter Neumann, ſollten, ſo war's von den Verſchwornen beſchloſſen, vor dem Feldherrn fallen. Gordon lud ſie am 25. Februar zum Abendeſſen auf die Cidatelle. Wie nun jene dort luſtig tafeln, wird das Thor der Citadelle geſchloſſen und die Zugbrücken aufgezogen. Um acht Uhr tritt plötzlich der Oberſtwachtmeiſter Geraldin mit ſechs Buttleriſchen Dragonern unter dem Ruf: „Es lebe das Haus Oeſterreich!“ in den Saal, von der andern Seite dringt der Ritt-

Digitized by Google

II. z. S. 131.

Digitized by Google

meiſter Deverour mit vierundzwanzig Dragonern herein, und ruft: „Wer iſt gut kaiſerlich?“ Nun ergreifen Gordon, Buttler und Lesley die Leuchter und treten mit dem Ruf: „Es lebe Ferdinand!“ zur Seite; da ſtürzen die Dragoner auf Wallenſteins Freunde los und ermorden ſie nach tapfrer Gegenwehr. Dies gethan, läßt Buttler um neun Uhr Wallenſteins Haus rings umſtellen. Als es elf Uhr geworden, hatte Wallenſtein ſeinen Aſtrologen entlaſſen und war zu Bette gegangen. Nun kommen Geraldin und Deverour mit Dragonern vor's Haus und werden von der Wache eingelaſſen, weil dieſe glaubt: ſie hätten Etwas zu melden. Jene beſetzen die Ausgänge und eilen dann raſch die Treppe hinan. Da geht ein Gewehr los. Wallenſtein hört den Knall und Lärmen, eilt aus dem Bette an's Fenſter und fragt die Schildwache unten, was es gibt. In dem Augenblick hört er das Wehgeſchrei von Terzky's und Kinsky's Frauen. Da ahnt er das nahe Verderben. Gleich darauf ſprengt Deverour die Thüre des Schlafzimmers auf, ſieht Wallenſtein im Hemde, und ruft ihm zu: „Biſt Du der Verräther, der des Kaiſers Volk zum Feinde bringen und ihm die Krone rauben will? Du mußt ſterben!“ Ohne ein Wort zu erwiedern ſtreckt Wallenſtein die Arme aus; da durchſtößt ihn Deverour mit der Partiſane. Wallenſtein ſinkt todt zu Boden, hoch auf ſpritzt ſein Blut an die Wand. So endete am 25. Februar 1634, einundfunfzigjährig, Albrecht von Wallenſtein, welcher ſich einſt mehr gedünkt hatte, als der Kaiſer ſelbſt; er unterlag der Liſt ſeiner Feinde, und fiel durch einen Meuchelmord, welchen Ferdinand II. aus Furcht vor Wallenſteins angeblicher Verſchwörung gebilligt hatte, ohne Unterſuchung oder Ueberweiſung. Wallenſteins Mörder wurden vom Kaiſer huldreich empfangen und reich belohnt, Buttler und Deverour in den Grafenſtand erhoben; Wallenſteins Güter wurden eingezogen, und an die Generale Gallas, Piccolomini, Altringer und Colloredo verſchenkt; nur Sagan behielt der Kaiſer für ſich. Wallenſteins Freunde und Anhänger wurden verhaftet, und einer davon, der Graf Schaffgotſch, ohne Geſtändniß, ohne irgend einen rechtlichen Beweis, blos auf den Verdacht hin, daß er Theilnehmer an der vermeintlichen Verſchwörung geweſen ſei, hingerichtet. So waltete da-

Digitized by Google

mals, ſtatt des Rechts, blos die eiſerne Gewalt; ſo *rächte* ſich dieſe an Wallenſtein, gleichwie er ſelbſt ſie einſt erbarmungslos am deutſchen Volke geübt hatte!

Nun übernahm Ferdinands II. Sohn, der König Ferdinand III. von Ungarn, den Oberbefehl des kaiſerlichen Heeres. Die ſchwediſchen Feldherrn aber, *Herzog Bernhard von Weimar* und *Guſtav Horn*, waren wechſelſeitig eiferſüchtig um die oberſte Gewalt über das Heer; die Kaiſerlichen eroberten Regensburg, und bei Nördlingen wurde Bernhard von Weimar im September 1634 geſchlagen, Horn gefangen. Die Folge davon war, daß der Heilbronner Bund ſich auflöſte, und daß Schwaben und Franken wieder in die Gewalt der Kaiſerlichen kamen. *Bernhard von Weimar* zog ſich mit dem Reſt ſeines Heeres auf's linke Rheinufer hinüber; ein andres ſchwediſches Heer, das unter dem General *Baner* in Thüringen ſtand, wich nach Pommern zurück. So ſtieg Oeſterreichs Macht wieder hoch empor, — aber nicht allein durch jenes Waffenglück, ſondern vorzüglich auch durch die Erbärmlichkeit der proteſtantiſchen Fürſten von Kurſachſen und Kurbrandenburg. Der Kurfürſt von Sachſen, welcher, bei nur einigem Muth, noch ganz wohl im Stande geweſen wäre, die Sache ſeiner Glaubensgenoſſen aufrecht zu halten, ſchloß am 30. Mai 1635 zu *Prag* mit dem Kaiſer einen *Frieden*, wodurch er die *Oberlauſitz* erhielt. Kurbrandenburg, Mecklenburg, Georg von Braunſchweig und mehre andre Reichsſtände traten, aus Furcht vor dem Kaiſer, dieſem Frieden bei. Zum Vorwand wurde dabei die Erreichung eines allgemeinen Friedens und die Vertreibung der fremden Kriegsvölker genommen, welche ſo wild und zügellos auf deutſchem Boden hauſ'ten; auf gut deutſch genannt, war aber jener thöricht und eigennützig abgeſchloſſene Frieden ein *Verrath*; denn dem bigotten Kaiſer war es um nichts weniger, als um einen *Frieden* mit den „Ketzern" zu thun; nein, *ausrotten* wollte er ſie und zwar durch ſie ſelbſt; das merkten jene beſchränkten Fürſten nicht, oder es kümmerte ſie nicht, wenn nur ſie für ihre Perſonen dabei gewannen. Alle Reichsſtände in den deutſchen Ländern gen Weſten, ſo wie die Schweden, waren nun plötzlich preisgegeben, ihre Frie-

Digitized by Google

densvorſchläge wurden nicht angehört; da blieb ihnen, ſo wie den Schweden, um der Selbſterhaltung willen, nichts Andres übrig, als ſich ganz in die Arme *Frankreichs* zu werfen, von dem ſie allein noch Rettung hoffen konnten. Aber Frankreich war dabei nicht uneigennützig, ſondern es ſah bereits mit lüſternen Blicken auf das ſchöne Elſaß und freute ſich, wie Deutſchlands Macht durch ſeine eigenen Fürſten zerſplittert und vernichtet ward. So waren die Proteſtanten auf der einen Seite verkauft, auf der andern verrathen, und ein deutſcher Mann, der es von Grund des Herzens mit Deutſchlands Selbſtſtändigkeit ehrlich meinte, einer der wenigen deutſchen Fürſten, welche dieſen Namen damals verdienten, der tapfre und edle Herzog *Bernhard von Weimar*, mußte nun als Feldmarſchall in franzöſiſchen Dienſten ſtehn!

So dauerte der unſelige *Krieg*, welcher Deutſchland zur Wüſte, das deutſche Volk zu Bettlern und Sklaven machte, immerfort, und zwar gerade in Folge jenes Prager *Friedens*, alſo durch die Schuld des Kaiſers und der ihrer eigenen Sache abtrünnigen Reichsſtände. Da drang von *Norden* her der ſchwediſche General Baner aus Pommern wieder hervor gegen den abgefallenen Kurfürſten von Sachſen, ſiegte bei *Wittſtock* (am 24. September 1636) und verheerte Brandenburg, Sachſen, Thüringen und Franken. Am *Rhein* aber führte zu gleicher Zeit Herzog Bernhard von Weimar den Krieg fort. Ach und welch ein Krieg war's! Auf beiden Seiten nur ein Wetteifer an Unmenſchlichkeit, ein Sengen und Brennen, ein Rauben und Morden. Der Soldat lebte nicht mehr vom Sold, ſondern vom Marke des Volks und das arme Volk wand ſich wie ein Wurm unter den Fußtritten der Soldaten. Zu allen Leiden des Volkes kamen 1637 auch noch Hungersnoth und Seuchen, und was noch ſchlimmer war als beides, eine furchtbare moraliſche Entartung war eingetreten, eine Verwilderung, in welcher ſich der Menſch zum Thiere herabwürdigte. Nachdem ſchon Freiheit und Gerechtigkeit von der deutſchen Erde verſchwunden waren, erloſch nun auch der letzte Schimmer von Hoffnung; es ſchien, als ob der deutſche Name unter Flüchen und Verdammniß bald im Buche der Menſchheit ausgetilgt werden ſollte.

Digitized by Google

Niemand war noch glücklich als die Todten, welche den Jammer nicht mehr anſchauen mußten. Unter ſolchen Umſtänden ſtarb Kaiſer Ferdinand II. (am 15. Februar 1637). Dies grenzenloſe Verderben des deutſchen Vaterlandes war größtentheils ſein Werk; denn es war die Frucht ſeiner Bigotterie, ſeiner blinden Abhängigkeit von jener jeſuitiſchen Partei, welche ihn lenkte, um ihren eigenen Egoismus zu befriedigen.

Ferdinands II. Sohn, ebenfalls Ferdinand geheißen, wurde nun als Dritter dieſes Namens zum deutſchen Kaiſer erwählt. Er war beſonnener, ruhiger und weniger fanatiſch, als ſein Vater, und wollte wenigſtens zu den verfaſſungsmäßigen Formen wiederkehren, welche Ferdinand II. ſo übermüthig verachtet hatte. Sein Hauptaugenmerk richtete Ferdinand III. auf die Vertreibung der Schweden aus Deutſchland, welche, ſeit der Geiſt Guſtav Adolfs von ihnen gewichen war, nicht blos Feinde der kaiſerlichen und katholiſchen Partei, ſondern die furchtbarſte Geißel Deutſchlands überhaupt waren; ſo zuchtlos und unmenſchlich hauſ'ten ſie. Wie früher, unter Guſtav Adolf, ihr Name aller Bedrängten Troſt und Hoffnung, ſo war er jetzt ein Schrecken für Jedermann.

In dieſen Tagen der tiefſten Noth und Entwürdigung des Vaterlandes ſteht unter den deutſchen Kriegsfürſten nur ein einziger Mann groß, ehrenwerth und wirklich als Deutſcher da und das iſt Herzog Bernhard von Weimar. Mit tiefem Schmerz empfindet ſein Herz, dem Vaterland treu, die betrübte Stellung, in welche ihn die Verhältniſſe gebracht haben; aber dieſe Stellung will er wenigſtens zum Heil des Vaterlandes benützen; frei und groß möchte er es machen; er fühlt ſeinen Werth, aber er überhebt ſich deſſelben nicht und behauptet ihn nur dann im gerechten edlen Stolz, wenn er der Anmaßung Frankreichs gegenübertritt, deſſen feindſelige Abſichten gegen Deutſchland er durchſchaut und deſſen Bündniß er doch nicht voreilig verwerfen darf. — Inzwiſchen war kurz vorher, als Baner die Sachſen und Kaiſerlichen bei Wittſtock ſchlug (1636), von den Kaiſerlichen und Spaniern zu gleicher Zeit ein Angriff gegen Frankreich geſcheh'n. Der kaiſerliche General Gallas war in Lothringen

Digitized by Google

eingebrochen, der bairiſche General Johann von Werth in die Champagne, der Kardinalinfant in die Pikardie; doch ungünſtige Witterung, Mangel und Seuchen, ſo wie Bernhards von Weimar Kriegskunſt und Wachſamkeit, hatten den ganzen Kriegsplan vereitelt. Nach dieſen Ereigniſſen ſah Bernhard von Weimar immer deutlicher, daß ihn Frankreich blos als Werkzeug benützen wollte, und handelte immer ſelbſtſtändiger. Er ging im Januar 1638 über den Oberrhein, beſiegte im Februar die Kaiſerlichen bei Rheinfelden und nahm den General Johann von Werth gefangen. Hierauf belagerte er die Feſtung Breiſach, welche für unüberwindlich galt, ſchlug dreimal die Kaiſerlichen, welche ſie entſetzen wollten, eroberte Breiſach endlich nach einer glorreichen Gegenwehr am 3. December, ließ ſich huldigen, und ſuchte ſich überhaupt im Elſaß feſtzuſetzen. Alle Proteſtanten in Deutſchland ſchöpften friſchen Muth, Oeſterreich und Spanien aber fürchteten jetzt den tapfren Bernhard noch einmal ſo ſehr, als früher, und gaben ſich alle Mühe, ihn auf ihre Seite zu bringen; ſie ſchmeichelten ſeinem Stolz, und ließen Worte fallen: ihn mit einer Erzherzogin zu vermählen, und wie man ihm für das Elſaß, das er für ſich als beſondres Fürſtenthum in Anſpruch nahm, ein andres Land geben wolle. Doch Bernhard ließ ſich nicht beirren; er blieb ſeinem Glauben und der Sache ſeines Vaterlandes treu, auch gegen Frankreich. Mit deutſchen Truppen beſetzte er das eroberte Breiſach, kein Franzoſe ſollte hinein; und einem Schweizer, dem Erlach, vertraute er die Oberbefehlshaberſtelle in Breiſach an. Dieſer aber hielt es heimlich mit Frankreich, welches g'rade auf den Beſitz Breiſachs, dieſes wichtigen Schlüſſels zum Rhein, den größten Werth legte. Voll von kühnen Plänen zu neuen Unternehmungen, um Frankreich gegenüber eine drohende Selbſtſtändigkeit zu behaupten, ging Bernhard 1639 über den Rhein; da mußte er ſehn, wie Deutſche und Franzoſen die Ortſchaft Pontarlier plünderten und in Brand ſteckten und rief: „Bei ſolchem gottloſen Weſen verdrießt es mich, länger zu leben.“ Wohin er kam, verehrte ihn das Volk als Retter; da ſprach er ahnungsvoll: „Ich werde Guſtav Adolfs Schickſal theilen; ſobald ihn das Volk mehr ehrte als Gott, mußte er ſterben.“ Und bald darauf

ſtarb er auch zu Hüningen, am 8. Juli 1639, erſt fünfunddreißig Jahre alt, bewußt und groß, wie er gelebt hatte. Da ſchloß der treuloſe Erlach (im Oktober) einen Vertrag mit Frankreich, und überließ dieſem alle Eroberungen und Truppen Bernhards. Dennoch gingen die meiſten von Bernhards Truppen zu den Schweden.

Indeſſen hatte der ſchwediſche General Baner im Norden von Deutſchland tapfer gegen die Kaiſerlichen gefochten, welche anfangs noch unter Gallas, dann aber unter dem Bruder des Kaiſers, dem Erzherzog Leopold Wilhelm, ſtanden. Dieſer, ein unerſchrockener Mann, trieb den Baner, welcher mit Mord und Brand in Böhmen eingebrochen war (1640), aus dieſem Lande nach Meißen und Thüringen zurück. Dort aber vereinigte ſich Baner mit dem franzöſiſchen General Guébriant, und, als der Kaiſer in Regensburg war, um im Reichstag darüber zu berathen, wie die Fremden aus dem Reiche zu vertreiben wären, zog Baner mitten im Winter auf Eilmärſchen und Umwegen hinter dem kaiſerlichen Heere heran, ſtand unerwartet vor Regensburg und wollte dort den Kaiſer gefangen nehmen. Zum Glück für dieſen trat plötzlich Thauwetter ein; die Donau zerbrach ihre Eisdecke und ſchoß in ſo wilden Wellen dahin, daß Baner keine Schiffbrücke ſchlagen konnte und ſich zurückziehen mußte; ſo rettete diesmal die Donau den Kaiſer. Zugleich trennte ſich Guébriant von Baner und das kaiſerliche Heer verfolgte nun dieſen auf ſeinem Rückzug durch die Oberpfalz. Doch Baner ſchlug ſich tapfer durch Böhmen nach Sachſen durch, wo ſich Guébriant wieder mit ihm vereinigte. Plötzlich ſtarb Baner (am 10. Mai 1641) zu Halberſtadt, ein tapfrer Soldat, aber unmäßig im Genuß; ſeine Ausſchweifungen haben ihn unter die Erde gebracht.

Nun übernahm der General Leonhard Torſtenſon den Oberbefehl der ſchwediſchen Heeresmacht. Torſtenſon war ſo gebrechlich von Leib, daß er ſich vor Podagra nicht auf den Beinen erhalten konnte, aber ſein Geiſt war friſch und geſund, wie ein Adler in Lüften, durch keinen Unfall zu beugen, Tag und Nacht voll kühner Kriegspläne. Torſtenſon zog ſchnell friſche Kriegsvölker aus Schweden herbei und ſtellte vor allem die Mannszucht im Heere wieder her. Dann trug

Digitized by Google

er (1642) raſch den Krieg in des Kaiſers Land, nach Schleſien und Mähren. Von dort drängten ihn jedoch der Erzherzog Leopold Wilhelm und der kaiſerliche Feldherr Piccolomini nach Sachſen zurück und am 2. November 1642 kam es auf der Ebene bei *Breitenfeld*, unfern Leipzig, abermals zu einer entſcheidenden Schlacht und abermals ſiegten dort die *Schweden*, nachdem ihnen die Kaiſerlichen mit der größten Tapferkeit widerſtanden hatten. Nun brach Torſtenſon, trotz ſeines Podagra's in ſeinen Kriegsunternehmungen flink wie der Wind, plötzlich in Böhmen und Mähren ein und drang ſogar bis gegen Wien vor. Durch dieſen kühnen Feldzug wäre der Krieg auf einmal zum Vortheil der Schweden entſchieden geweſen, wenn Guébriant mit ſeinem Heere zu gleicher Zeit nach Baiern hätte vorrücken können. Aber Guébriant wurde bei Rottweil erſchoſſen und ein andrer General der franzöſiſchen Armee, Roſa, bei Tuttlingen von dem General Johann von Werth (1643) beſiegt. Mittlerweile waren zwiſchen Schweden und dem Kaiſer bereits ſeit längerer Zeit Unterhandlungen über einen Frieden gepflogen worden und *Dänemark* hatte ſich in dieſelben als vermittelnde Macht eingemiſcht, in der geheimen Abſicht, Schweden zu ſchwächen, auf deſſen politiſches Uebergewicht es ſchon längſt eiferſüchtig war. So wie der kluge, kühne und raſtloſe Torſtenſon dies merkt, zieht er, raſch wie immer, aus Mähren nach Holſtein, beſetzt Jütland und hält Dänemark in Schrecken. Da ſchickt der Kaiſer den Dänen ein Heer unter dem Gallas zu Hülfe. Aber Torſtenſon zieht ſtolz und wohlgemuth bei Rendsburg an den Kaiſerlichen vorbei, und wie Gallas ſich zurückzieht, eilt ihm Torſtenſon nach, ſchlägt ihn 1644 bei Magdeburg und kehrt dann eben ſo raſch mit ſechzehntauſend Mann nach Böhmen zurück. Dort beſiegt er 1645 das kaiſerliche Heer bei *Jankow*; hierauf zieht er abermals gegen Wien, in der Hoffnung, daß ihn der Fürſt Rakoczy von Siebenbürgen unterſtütze, während das franzöſiſche Heer durch Schwaben nach Franken rückt und gegen Baiern vordringt. Kaiſer Ferdinand III. war dadurch in der äußerſten Gefahr, doch verlor er den Muth nicht und ſiehe da, bald ward ihm auch das Kriegsglück wieder günſtig. Rakoczy ſchloß nämlich mit ihm Frieden, und das

Digitized by Google

franzöſiſche Heer hatte zwar bei Allersheim einen wichtigen Sieg über die Kaiſerlichen erfochten, aber dabei ſelbſt ſehr große Verluſte erlitten, ſo daß es ſich wieder ſchnell an den Rhein zurückziehen mußte. Nun ſah ſich Torſtenſon, welcher bis dahin die Stadt Brünn in Mähren belagert hatte, gezwungen, die Belagerung aufzuheben, bei welcher er ſehr viel Kriegsvolk eingebüßt hatte.

Dagegen ſchloſſen nun Dänemark und der Kurfürſt von Sachſen Frieden mit Schweden, der Letztere aus dem Grunde, weil die Schweden ſein Land furchtbar verwüſtet hatten. In dieſem Zeitpunkt übergab der tapfre Torſtenſon, deſſen ohnehin ſchwacher Leib durch die unausgeſetzten Anſtrengungen im Kriege völlig erſchöpft war, den Oberbefehl des ſchwediſchen Heeres dem tapfren Guſtav Wrangel. Dieſer vereinigte ſich 1646 bei Gießen mit dem franzöſiſchen Feldherrn Türenne; Beide trugen nun den Krieg nach Baiern und zwangen dort 1647 den greiſen Kurfürſten Maximilian, welcher ſchon neunundzwanzig Jahre lang in allen Wechſelfällen des Glückes für die Sache des Katholicismus und des Kaiſers ausgehalten hatte, zu einem Waffenſtillſtand, bis zu Abſchluß eines völligen Friedens; der greiſe Kurfürſt that es aus Fürſorge für ſein Land, welches er nicht dem Verderben ausſetzen wollte, und verhielt ſich nun parteilos („neutral“).

Da ſtand es ſchlimm um die Sache des Kaiſers. Er hatte nur noch zwölftauſend Mann in ſeinem Heer, deſſen Oberbefehl er nach dem Tode des Gallas einem Proteſtanten, Peter Holzappel, genannt Melander (einem gebornen Heſſen), übertrug. Blos die Eiferſucht Frankreichs auf das Kriegsglück der Schweden rettete den Kaiſer; Frankreich zog nämlich (aus jenem Beweggrund) plötzlich ſeine Truppen an den Rhein zurück, während Wrangel vor Eger ſtand. Als Baiern dieſen Umſchwung des Kriegsglückes bemerkte, brach es den Stillſtand mit den Schweden und näherte ſich wieder dem Kaiſer. Nun mußte ſich Wrangel an die Weſer zurückziehen; die Kaiſerlichen und die Baiern verfolgten ihn. Da fürchtete Frankreich, daß ſich der Kaiſer wieder erholen und erheben möchte, und gebot ſeinem Feldherrn Türenne, ſich mit den Schweden wieder zu vereini-

gen. Dies geſchah auch bei Gelnhauſen. — Nun beſchloß Wrangel, Baiern für den Abfall zu züchtigen, ging bei Lauingen über die Donau, beſiegte den kaiſerlichen General Melander am 29. Mai 1648 bei Zusmarshauſen (wo Melander ſelbſt blieb), überſchritt den Lech, und wollte den Krieg durch Baiern nach Oeſterreich tragen. Furchtbar verwüſteten jetzt die Schweden das arme Baiernland, ſchon floh der alte Kurfürſt nach Salzburg, aber da ſich Wrangel in dem ausgeſogenen Lande nicht halten konnte, zog er nach Schwaben zurück.

Indeſſen war der ſchwediſche General Königsmark in Böhmen eingedrungen, gegen Prag vorgerückt und der Kleinſeite Meiſter geworden, der Pfalzgraf Karl Guſtav, welcher friſche Truppen aus Schweden gebracht hatte, ſtieß zu ihm und nun wurde Prag von der vereinigten ſchwediſchen Heeresmacht belagert. Achttauſend Mann kaiſerlicher Truppen kamen zum Entſatz heran, aber hinter ihnen her flogen auch ſchon Eilboten aus Weſtphalen nnd brachten (im Oktober 1648) die frohe Kunde: „Der Friede iſt abgeſchloſſen!“ So erloſch dieſer Krieg nach dreißig Jahren grenzenloſen Elends und nachdem Deutſchland durch denſelben die Hälfte ſeiner Bevölkerung verloren hatte, auf eben demſelben Boden, wo er (1618) ausgebrochen war.

14.

Ja, Friede ward, — doch ach, um welchen Preis!
Um unſer preisgegeb'nes Vaterland! —
Und doch verzaget nicht. Es muß der Geiſt,
Er wird es retten! — — — — —

Schon Jahre lang hatten während der letzten Kämpfe zwiſchen jenen Mächten Europas, welche damals auf Deutſchlands Schickſal den größten Einfluß ausübten, zwiſchen Frankreich und Schweden, Friedensunterhandlungen ſtattgefunden mit Kaiſer und Reich, mit Spanien und Holland. Jede Partei ſuchte jedoch den endlichen Abſchluß des allgemeinen Friedens unter nichtigen Vorwänden noch im-

Digitized by Google

mer hinauszuſchieben, je nachdem ſie durch dieſe oder jene plötzliche glückliche Wendung des Krieges größeren Vortheil zu gewinnen hoffte. Auch über lächerliche Rangſtreitigkeiten der Geſandten ging viel koſtbare Zeit verloren, während das arme deutſche Volk noch länger unter der Geißel des Krieges ſeufzen und bluten mußte. Endlich gelang es dem edlen Eifer und der Staatsweisheit des kaiſerlichen Geſandten, des Grafen Trautmansdorf, den Abſchluß des Friedens zu Stande zu bringen. Am 30. Januar 1648 ſchloß Spanien zu Münſter in Weſtphalen mit den holländiſchen Generalſtaaten Frieden und erkannte neuerdings, feierlich, für immer deren Unabhängigkeit an. Am 24. Oktober deſſelben Jahres wurde zu Osnabrück die Urkunde des Friedens zwiſchen den Reichsſtänden und Schweden, und zu Münſter die des Friedens zwiſchen den Reichsſtänden, dem Kaiſer und Frankreich unterzeichnet. Dieſer Friede, welcher den dreißigjährigen Krieg beendigte, heißt nach dem Boden, auf welchem er abgeſchloſſen wurde, der weſtphäliſche.

Die Hauptpunkte, welche in demſelben feſtgeſetzt wurden, waren folgende.

Für's Erſte die Entſchädigungen durch Länderabtretungen: Frankreich erhielt die volle Hoheit und Herrſchaft über die von ihm beſetzten Biſthümer und Städte Metz, Toul und Verdün, über Pignerol und Breiſach, ſodann die Landgrafſchaft Ober- und Unterelſaß, mit Ausnahme Straßburgs, den Sundgau, die Landvogtei der zehn vereinigten Reichsſtädte im Elſaß, und außerdem die wichtige Feſtung Philippsburg. So war nun ſo viel herrliches Land vom deutſchen Reiche abgeriſſen! Doch das war noch nicht alles, was Frankreich gewann; es behauptete von jener Zeit an auch einen übermächtigen Einfluß auf die Leitung der inneren Angelegenheiten, beſonders bei den kleineren Fürſten Süddeutſchlands. — Schweden gab ſeine Eroberungen zurück, bekam aber dafür Vorpommern und die Inſel Rügen, in Hinterpommern Stettin, Garz, Damm, Golnau, die Inſel Wollin und das friſche Haff, in Mecklenburg die Stadt Wismar, endlich die Biſthümer Bremen und Verden als weltliche reichs-

Digitized by Google

erblehnbare Herzogthümer. — Für das abgetretene Pommern erhielt Kurbrandenburg die Stifter Halberſtadt, Magdeburg, Minden und Kamin, — Mecklenburg für das abgetretene Wismar — die Stifter Ratzeburg und Schwerin, Mirow und Nemerow. Braunſchweig-Lüneburg bekam die Klöſter Walkenried und Schauen. In Osnabrück ſollten fortan ein katholiſcher und ein proteſtantiſcher Biſchof abwechſeln, und die Linie des Herzogs Georg von Lüneburg ſollte auf letztere Würde das Anrecht haben. — Heſſen-Kaſſel bekam die Aemter Schaumburg, Bückeburg, Sachſenhagen und Stadthagen, die Abtei Hersfeld und eine Entſchädigungsſumme von ſechsmalhunderttauſend Thalern; Kurſachſen alles, was ihm ſchon im Prager Frieden bewilligt worden war.

Zum Zweiten wurde für die Reichsſtände eine allgemeine Amneſtie feſtgeſtellt (d. i. völlige ewige Vergeſſenheit aller Feindſeligkeiten). Jeder Reichsſtand ſollte in jene Beſitzungen und Würden wieder eingeſetzt werden, die er durch den Krieg verloren hatte. Karl Ludwig, der Sohn des vertriebenen Kurfürſten Friedrich von der Pfalz, überließ dem Kurfürſten Maximilian von Baiern und deſſen männlichen Nachkommen die Oberpfalz und die Kurwürde, ſo daß dieſe an Baiern forthaftete, Karl Ludwig erhielt dagegen die Rheinpfalz wieder und für dieſe wurde eine neue Kur (die achte) errichtet.

Was Drittens die Religionsverhältniſſe betraf, ſo wurden der Paſſauer Vertrag und der Augsburger Religionsfriede nicht nur überhaupt beſtätigt, ſondern endlich auch auf die Reformirten ausgedehnt. Nach dem langen heißen Glaubenskampfe war endlich der unſelige Fanatismus abgeſpannt und erlahmt und alle Religionsparteien ſtanden ſich nun gleich. In Bezug auf die geiſtlichen Güter wurde jener „geiſtliche Vorbehalt“ erneuert und der Beſitzſtand vom Jahre 1624 zur allgemein gültigen Richtſchnur genommen.

Gleich wie die Trennung Hollands vom Reich, ſo wurde auch die der Schweiz und deren Unabhängigkeit feierlich anerkannt.

Digitized by Google

Ungemein wichtig war der Einfluß, welchen Schwedens und Frankreichs Politik auf die Veränderung der ganzen *Reichsverfaſſung* ausübte. Dieſen beiden Mächten, insbeſondere aber *Frankreich*, war alles daran gelegen, die letzten Reſte von alter *Einheit des deutſchen Reiches* zu zerſprengen, um ſich dann, zu ſeiner eigenen Vergrößerung, die Schwäche Deutſchlands zu Nutzen zu machen, welche aus der Vereinzelung der Reichsſtände nothwendig entſprang. Wie nun die fremden Mächte dies aus großem Eigennutz betrieben, ſo gingen die deutſchen Fürſten aus ihrem kleinen Eigennutz gar zu gern darauf ein, um ſich vom Kaiſer völlig unabhängig zu machen. Aber gleichwie der mannhafte Widerſtand der Fürſten gegen die kaiſerliche Allgewalt zur Zeit der Reformation edel, ehrenwerth und für die deutſche Freiheit heilſam geweſen war, eben ſo ſchädlich für's deutſche Volk war zur Zeit des weſtphäliſchen Friedens und noch gar lange nachher dies *völlige* Aufgeben der Einheit, da jetzt jeder einzelne, wenn auch noch ſo kleine Reichsfürſt in ſeinem Lande ein Kaiſer im Kleinen war, die *Herrſchaftsrechte im vollſten Umfang* ohne irgend eine Beſchränkung von oben her beſaß, ſowohl mit ſeines Gleichen in Deutſchland, als auch mit *fremden* Mächten Bündniſſe aller Art, — nur nicht gegen das Reich, ſchließen durfte und auch in Friedenszeiten *ſtehende* Heere hielt zu Schutz und Trutz nach Außen und Innen. Was war die nächſte, natürliche Folge ſo großer Macht? Der *Mißbrauch* derſelben *gegen die eigenen Unterthanen.* Denn, ſo wie die deutſchen Fürſten nach Außen zu unabhängig waren, war es ihnen unerträglich, ſich noch auf irgend eine Weiſe in den inneren Angelegenheiten ihrer Länder beſchränkt zu wiſſen, und deshalb ruhten ſie nicht, bis ſie (wenigſtens größtentheils) den *Landſtänden* als Volksvertretern die wichtigſten Rechte und vor Allen das uralt-deutſche *Volksrecht* der *Geſetzgebung* genommen und ſich ausſchließlich angeeignet hatten. Zwar blieb in manchen Ländern den Ständen noch das Recht der Steuerbewilligung; aber das ganze *Inſtitut der Landſtände* überhaupt, dieſer letzte Schutz und Schirm des *Volkes*, verlor faſt überall ſeine edle und erhabene urſprüngliche Bedeutung und wurde

nun zu einer bloſſen todten Form ohne Geiſt. Die Landesherrn regierten nun meiſtens, nach eigener Willkür, mit wenigen vertrauten Räthen oder Lieblingen, das Land von ihren Kabinetten aus, dehnten ihre Regalien aus und erſchufen ſich auch neue; und, weil ſie zur Beſoldung ihrer Heere und zur Beſtreitung ihrer Vergnügungen und Ausſchweifungen viel Geld brauchten, legten ſie immer mehr Steuern und Laſten auf das Volk. Dies wurde größtentheils als eine bloſſe Maſſe von Sklaven betrachtet, über deren Gut und Blut die Landesherren nach ſogenanntem göttlichen Recht, das heißt: nach Belieben, ſchalten und walten durften. Von der Freiheit der Gerichte war ohnehin längſt nicht die Rede mehr.

Indem nun die Reichsſtände unabhängig waren und alle zuſammen einen Bundesſtaat bildeten, welcher noch immer von alten Zeiten her das „heilige römiſche Reich“ hieß, erkannten ſie gleichwohl einen erwählten Kaiſer, deſſen Perſon den Inbegriff der höchſten Gewalt darſtelle, welcher dieſelbe aber rechtskräftig verbindend nur unter Mitwirkung der Reichsſtände ausüben könne. Der Kaiſer hatte zwar noch das Recht: bei der Reichsgeſetzgebung mitzuwirken, aber nur inſofern, als kein derartiger Beſchluß der Reichsſtände ohne ſeine Zuſtimmung rechtskräftige Gültigkeit erlangte; ſodann hatte er das Recht der Gerichtsbarkeit über Reichsunmittelbare und das der Oberlehnsherrlichkeit, ſo daß er die Reichsfürſten belehnte; — endlich beſaß er verſchiedene „vorbehaltene“ (oder „Reſervat“-) Rechte, nämlich ſolche, welche er auch in den Gebieten der Reichsſtände ausüben durfte, und zwar theils „ausſchließliche“ und „unbeſchränkte“ (d. i. ohne die Mitwirkung der betreffenden Reichsſtände zu benöthigen), theils mit dieſen „gemeinſchaftliche“, theils „beſchränkte“ (nämlich ſolche, wozu er die Mitwirkung derſelben bedurfte); dahin gehörten z. B. Standeserhöhungen, Verleihung der Münzgerechtigkeit, Ueberlaſſung gewiſſer Privilegien, Beſtellung von Notarien, Berufung zu Reichstagen.

Die Verhandlungen zwiſchen dem Kaiſer und den Reichsſtänden über Reichsangelegenheiten geſchahen auf dem Reichstage, und die Erledigung jener Verhandlungen wurde bis zum Jahre 1654 in

Digitized by Google

einem „*Reichsabſchied*“ zuſammengefaßt. Von da an blieb der Reichstag *beſtändig* beiſammen und zwar in Regensburg. Der *deutſche Reichstag* beſtand aus *drei Kollegien*. Das erſte war der *Kurfürſtenrath*, welchen die Kurfürſten bildeten, und wobei der Kurfürſt von Mainz, als Erzkanzler des Reiches, den Vortrag hatte und den ganzen Reichstag leitete. Das zweite war der *Fürſtenrath*; dieſer beſtand wieder aus der „geiſtlichen Bank“, auf welcher alle geiſtlichen Würdenträger und die Erzherzoge von Oeſterreich ſaßen, ſodann aus der „weltlichen Bank“, auf welcher die Fürſten, Grafen und Herrn ſaßen, und aus der „Querbank“, auf welcher der Adminiſtrator des Erzbisthums Magdeburg ſaß. Das dritte Kollegium war der *Städterath*, welcher wieder aus zwei Bänken beſtand, aus der rheiniſchen, auf welcher fünfundzwanzig, und aus der ſchwäbiſchen oder oberländiſchen, auf welcher achtunddreißig Städte durch ihre Abgeordneten Sitz und Stimme hatten. Und ſo zeigte ſich auch in dieſer Zuſammenſetzung des deutſchen Reichstages, ſo wenig er auch immerhin die Sache des deutſchen *Volkes* vertrat, doch noch immer das im deutſchen Volk tief eingewurzelte, aus der Tiefe deutſchen Rechtsgefühls entſproſſene Beſtreben nach *Vertretung*. Dieſer lebendige Drang iſt ſelbſt in der Entartung und Verunſtaltung entſprechender Inſtitute nie ganz zu verkennen; denn ſelbſt Machthaber, welche ihn gerne verkennen möchten, können ſich ſelbſt doch nicht losreißen von ihrem Urſprung aus dem deutſchen *Volk*; ja freilich, wenn fremde Fürſten auf deutſchen Boden zu regieren kommen, — *die* können's nicht faſſen; aber eine um ſo größere Verpflichtung hat dann gerade das *Volk*, ſein Ureigenſtes mannhaft zu vertheidigen. — Bei Beſchlüſſen des Reichstages wurde im Allgemeinen nach *Stimmenmehrheit* entſchieden; in *Religions*angelegenheiten aber durften ſich die beiden Parteien in zwei große Körperſchaften ſcheiden, in die der *Katholiken* (Corpus Catholicorum), und in die der *Proteſtanten* (Corpus Evangelicorum); an der Spitze der erſteren ſtand *Kurmainz*, an der Spitze der letzteren *Kurſachſen*, jedes mit dem Recht der oberſten Leitung.

Das höchſte *Reichsgericht* war das *Reichskammergericht*,

Digitized by Google

deſſen Beiſitzer und Vorſitzer in gleicher Anzahl aus Männern von beiden chriſtlichen Konfeſſionen, der katholiſchen und der proteſtantiſchen, zuſammengeſetzt ſein ſollten; die Reichsſtände hatten das Recht, achtundvierzig vorzuſchlagen, der Kaiſer zwei; in Folge dieſes letzteren Umſtandes waren natürlicherweiſe um zwei katholiſche Beiſitzer mehr. Zu gleicher Zeit aber beſtand auch noch der Reichshofrath fort und übte dieſelbe Gerichtsbarkeit aus, wie das Reichskammergericht; unter dem Reichshofrath ſtanden außerdem die peinliche Gerichtsbarkeit über Reichsunmittelbare, ſo wie alle Reichs-, Lehens- und Regierungsſachen, ſo daß der Reichshofrath den höchſten Gerichtshof für die Fürſten bildete.

Dies waren die wichtigſten Veränderungen, welche der weſtphäliſche Frieden in der Verfaſſung des ganzen deutſchen Reiches und in den einzelnen deutſchen Ländern hervorbrachte. Gleichwie nun der Krieg ſo unſelig lang gedauert hatte, ſo hat es auch längere Zeit gebraucht, bis der zu Münſter und Osnabrück abgeſchloſſene Friede wirklich vollzogen werden konnte; erſt im Jahre 1650 wurde derſelbe nach zahlreichen Schwierigkeiten und Hinderniſſen durch den ſogenannten „Haupt-Executions-Rezeß" in's Werk geſetzt. Der Papſt aber, Innocenz X., erkannte den weſtphäliſchen Frieden nicht an, und ſchleuderte ſogar eine Verdammungsbulle gegen denſelben, aus Zorn, daß ſo viele geiſtliche Güter den Geiſtlichen entzogen und weltliches Eigenthum geworden (ſekulariſirt worden) waren. Doch ſein Zorn war ohnmächtig. Die Bulle durfte in Deutſchland nicht bekannt gemacht werden und Niemand kümmerte ſich darum. So errang damals die Politik einen Sieg über die römiſche Hierarchie, nach welchem die edelſten deutſchen Kaiſer in der Fülle ihrer Macht vergeblich geſtrebt hatten; die Hierarchie gab jedoch ihr altes Trachten nicht auf. Die Politik der Höfe fing an, eine Allgewalt über die Leitung der Staatenverhältniſſe zu behaupten, hauptſächlich durch die Geſandten an Höfen, und ſelbſt der Krieg, dies wilde Ungeheuer, mußte nun blos auf jenen Bahnen einherziehen, welche ihm die Politik der Höfe vorſchrieb. Die wechſelſeitigen Verhältniſſe der Staaten griffen nun immer tiefer und enger in einander,

Digitized by Google

gleichwie die mannichfachſten Räder einer einzigen großen Maſchine, welche das verſchwundene ureigenſte Nationalleben erſetzen mußte, und die Kunſt geheimer Verhandlungen durch Staatsmänner und Geſandte, die Diplomatie, eine Kunſt, welche dem überlegenen Geiſt des Einzelnen den größten Spielraum gab, aber ſehr oft ohne Rückſicht auf Rechtſchaffenheit und Volksglück, am allerwenigſten auf den Volkswillen, — dieſe Kunſt war die Triebfeder jener großen Maſchine. Der weſtphäliſche Frieden ſelbſt iſt das erſte große Werk der neueren Politik und Diplomatie, gleichſam eine Triumphpforte, durch welche ſie ihrer neuen Beſtimmung entgegenſchritten. Aber demüthig, blaß, hohläugig, mit gekrümmtem Rücken, ein Bild des Jammers, ſchlich das deutſche Volk durch dieſe Triumphpforte, gleichwie ein weiland reicher Mann, der zum Bettler geworden iſt und den das langjährig erduldete Elend ſo abgeſtumpft hat, daß er beinahe ſogar die Erinnerung an ſeine frühere Größe, Kraft und Wohlhabenheit verlor.

Ja, es war ein entſetzlicher Zuſtand, in welchem ſich das deutſche Volk nach dem dreißigjährigen Kriege befand! Die Bevölkerung war, theils durch das feindliche Schwert, theils durch Hungersnoth und Seuchen, zur Hälfte aufgerieben; — der Wohlſtand durch immerwährende Plünderungen vernichtet; die Felder waren verwüſtet, die Werkſtätten zerſtört! Der Verkehr war überall gehemmt; der Handel gelähmt; dazu trug unter anderm noch insbeſondere die Sperrung der Rheinſchifffahrt (in Folge von Hollands Losreißung) weſentlich bei; denn, wie Alles auf Erden, ſo gedeiht auch der Handel nur durch Freiheit; ſo beſtand die Hanſa blos noch dem Namen nach bis zum Jahre 1669; nur Hamburg, Lübeck und Bremen, welche ſchon 1630 ein beſonderes Bündniß unter ſich geſchloſſen hatten, pflanzten dieſen Namen noch fort. — Die politiſche Freiheit war vernichtet, die Landſtände waren bedeutungslos, die Reichsſtädte ohnmächtig, die Bürger entwaffnet, der Adel den Fürſten völlig unterwürfig, höfiſch, deutſcher Sitte fremd, und mit den Fürſten wetteifernd in Nachäffung franzöſiſcher Sitten und Moden; der Gelehrtenſtand ſteif, pedantiſch, unnütz; die Volksſchulen größtentheils ein-

Digitized by Google

gegangen, die Univerſitäten in Verfall; der Bauer von dem übermüthigen Soldaten als Vieh mißhandelt, von allen Ständen verachtet, von ſeinen Herrſchaften in der tiefſten Knechtſchaft und Dummheit niedergehalten, und aus allen dieſen Gründen auch furchtbar entſittlicht! Und nun noch dazu die *ſtehenden Heere*, den Fürſten nothwendig, weil man nicht mehr an Treu' und Redlichkeit glaubte, ſondern ſich nur noch auf die Gewalt verließ! Dieſe ſtehenden Heere, blinde Diener der *Fürſten* und doch aus dem Beutel des *Volkes* bezahlt, ſie waren nun eine Scheidewand mehr, eine eiſerne Mauer, zwiſchen Fürſten und Volk. Ach, und die alte deutſche Treue war durch das Beiſpiel der Treuloſigkeit vergiftet, welches die Höfe gaben; die alte deutſche Sittenzucht war vergiftet durch die Ausſchweifungen der Soldaten im Kriege und jetzt im Frieden durch die Laſter, welche die Fürſten und Vornehmen in elender Nachäfferei franzöſiſcher Verderbtheit ebenſo zur Mode machten wie franzöſiſche Kleidertrachten. Die ſtarke Kraft des Glaubens war nach einer ſo langen, alle Nerven des Volks erſchütternden Aufregung des Fanatismus endlich erlahmt! Deshalb faſt überall ſtatt reiner veredelnder Gottesfurcht — ſchändliche Gleichgültigkeit, troſtloſer *Unglaube* und leider ebenſo verderblicher *Aberglaube*; beide, Unglaube und Aberglaube, noch genährt aus dem giftigen Pfuhl der *Sittenloſigkeit*! So wähnte das Kriegsvolk, es gebe ein Mittel (die ſogenannte „Paſſauerkunſt“), ſich wider Stich, Hieb und Schuß unverwundbar zu machen; ſo bereitete man gewiſſe Tränke, um dadurch Perſonen, welche man liebte, zur Gegenliebe zu zwingen; ſo grub man an verrufenen Orten unter allerlei aberwitzigen Sprüchen und Bräuchen nach Schätzen; überall zeigte ſich als tiefer *Grund des Aberglaubens* die wilde, unbändige, gemeine *Sinnlichkeit*. Beſonders aber beherrſchte damals der entſetzliche Wahn, daß es *Hexen* und Zauberer gebe, alle Köpfe, und zwar mit einer Macht, welche in der Weltgeſchichte beiſpiellos iſt. Blos das finſtre, unheimliche Ausſehn einer alten Frau, irgend ein beſonderes Merkmal an ihr, irgend eine zufällige Rede genügten ſchon vollauf, um eine ſolche Unglückliche bei dem abergläubiſchen Volk als eine Hexe zu verdächtigen und dem peinli-

Digitized by Google

chen Gericht zur Folter und zum Feuertode zu übergeben. Zahlloſe ſolche vermeintliche Hexen bekannten bewußtlos unter den Qualen der Folter und im Todesröcheln: „Ja, wir haben wirklich mit dem Teufel Umgang gepflogen; ja, wir ſind wirklich durch die Luft zum Hexenſabbath geritten; ja, wir haben den hölliſchen Feſten beigewohnt; ja, wir haben alles gethan, was ihr wollt; laßt uns nur los!“ Viele gaben dabei, aus Haß und Rachſucht, auch Andre als Genoſſen an. Ja, manche Perſonen von ſchwachen Nerven und krankhafter Stimmung hielten ſich für beſeſſen und klagten ſich ſelbſt aus freien Stücken als Hexen vor Gericht an. Dieſer Wahn ſteckte an wie eine giftige Peſt. Da machte man in allen deutſchen Ländern auf die Hexen Jagd, es erging ein ſchauderhaftes Morden von Seiten der Gerichte; das deutſche Volk wüthete gegen ſich ſelbſt, g'rade als hätte es noch nicht genug gehabt an allen den Wunden, welche ihm der dreißigjährige Krieg geſchlagen hatte! Ueberall brannten Scheiterhaufen und — Menſchen darauf, als unglückſelige Schlachtopfer des Aberglaubens!

In jener finſtren Zeit lebte ein edler Mann, welcher zuerſt den furchtbaren Hexenglauben zu bekämpfen ſuchte. Dieſer Mann hieß Friedrich Spee, geboren 1595, ſtammte aus einem adligen Geſchlecht und war Jeſuit. Als Geiſtlicher mußte er ſelbſt in ein paar Jahren wohl zweihundert vermeintliche Hexen zum Tode vorbereiten und ihnen auf ihrem letzten Gange zum Scheiterhaufen beiſtehen. Da überzeugte ſich Spee von der Unſchuld dieſer Schlachtopfer und das Entſetzen über den ungeheuren gerichtlichen Mord, über die Verblendung ſeiner Zeitgenoſſen erſchütterte den edlen Mann ſo tief, daß er, noch jung an Jahren, graue Haare bekam. Voll heiligen Eifers ſuchte er, wo er nur konnte, die Unglücklichen zu retten. Aber dieſe Verſuche waren ſehr gefährlich, denn wer ſich damals der „Hexen“ annahm, der wurde ſelbſt ohne Unterſchied des Standes und Charakters als ihr Mitſchuldiger angeſehen und verdammt. Da nun Spee ſah, daß er nirgends Gehör fand, wenn er ſich der Schuldloſen annahm, ergriff er die Feder und ſchrieb ein Buch in lateiniſcher Sprache, betitelt: „Cautio criminalis,“ worin er mit dem

größten Scharfſinn und mit der ganzen Wärme ſeiner Begeiſterung bewies, wie unſinnig, rechtswidrig und empörend das grauſame Verfahren der Hexenrichter ſei und worin er die entſetzlichen Folgen jenes Aberglaubens in den lebhafteſten Farben ſchilderte. Dies Buch erſchien ohne ſeinen Namen im Druck, zuerſt im Jahre 1631 zu Rinteln, ein Jahr darauf zu Frankfurt am Main. So ſteht *Friedrich Spee* groß und einſam als muthiger Kämpfer für die Sache der Vernunft in ſeiner Zeit da, als Vorfechter für eine glücklichere Nachwelt, in welcher mehre weiſe Männer auf ſeiner Bahn ſegensreich weiter ſchritten. Friedrich Spee bewies ſich außerdem bei jeder Gelegenheit thatkräftig als ächter Diener Gottes, als edler Menſchenfreund. Er ſtarb, erſt vierzig Jahre alt, am 7. Auguſt 1635 zu Trier, als Opfer ſeiner Nächſtenliebe; ein anſteckendes Fieber, welches er ſich bei unausgeſetzter Krankenpflege zugezogen hatte, raffte ihn dahin; Ehre ſeinem Andenken! — Was Wunder aber, daß Wahn und Aberglauben im *Volk* ſo tief wurzelten? — Die Fürſten und Vornehmen gaben ja ein ſchlimmes Beiſpiel und hielten noch immer ſteif und feſt auf Alchymie und Aſtrologie, ließen ſich von liſtigen Gaunern, welche ſich das Anſehen tiefer Weisheit gaben, betrügen, und verſchwendeten an dieſe ihre Schätze und Geld, welches die Unterthanen im Schweiß des Angeſichtes erwarben.

Am deutlichſten bezeichnet den traurigen Zuſtand des deutſchen Volkes der *Verfall der deutſchen Sprache*. Wie kräftig und herrlich hatte ſie ſich zu Luthers Zeit erhoben! Und jetzt zur Zeit des weſtphäliſchen Friedens war ſie durch tauſend eingemiſchte fremde, z. B. welſche, ſpaniſche, beſonders aber franzöſiſche, Wörter ebenſo verderbt, als das deutſche Volk durch die Einmiſchung der Fremden und zumal Frankreichs. Dies Verderbniß der Sprache ging gleichfalls von den Fürſten und dem Adel aus, welche ſich nicht ſchämten, als deutſche Männer auf deutſchem Boden franzöſiſch zu ſprechen; — es wurde befördert durch die pedantiſchen Gelehrten, welche voll lächerlichen Dünkels ihre edle deutſche Mutterſprache verachteten und lateiniſch ſchrieben. Um ſo höhere Ehre gebührt jenen wenigen Männern, welche damals die deutſche Sprache liebevoll, wie fromme Söhne

Digitized by Google

pflegten und ſie von ausländiſchem Tand und Flitter frei und rein zu erhalten ſuchten. Zu dieſem Zwecke hatten ſich zu Weimar, zu Straßburg, zu Hamburg, zu Nürnberg vaterländiſch geſinnte Männer zu eigenen „Sprachgeſellſchaften“ vereinigt. So löblich dies Streben auch war, ſo trug es doch nur geringe Früchte, weil ſich bei jenen Sprachgeſellſchaften leider gar zu viel Pedanterei und Geſchmackloſigkeit einmiſchte. Da waren es die Dichter, welche die deutſche Sprache vom Untergang retteten. Jener edle Menſchenfreund Friedrich Spee zeichnete ſich auch als Dichter in deutſcher Sprache aus und ſchrieb viele geiſtliche Lieder voll tiefer Innigkeit, welchen er den Namen: „Trutznachtigall“ gab; das ſind auch wahre Nachtigallſtimmen, allen denen zum Trutz, welche die deutſche Sprache, als rauh und unfähig zur dichteriſchen Behandlung verachteten. Sein Ordensgenoſſe, der Jeſuit Jakob Balde, dichtete in lateiniſcher Sprache, aber warm und tief aus deutſchem Herzen, im Jammer über die Noth des Vaterlandes. Ein dritter katholiſcher Dichter jener Zeit, Scheffler, genannt „Angelus Sileſius“ (geſtorben zu Breslau 1677), beſang im höchſten Flug ſeiner Andacht die unergründliche Liebe Gottes. Unter den proteſtantiſchen Dichtern zeichnete ſich beſonders aus Rudolf Weckherlin (geboren zu Stuttgart 1584), ſodann Martin Opitz von Boberfeld (ein Schleſier, geboren 1597, geſtorben 1639), welcher die deutſche Sprache mit der größten Sorgfalt ausbildete, in ſeinen Gedichten den erhebenden Troſt der Religion und der Weisheit in ſo jammervoller Zeit verkündigte, und mächtig auf ſeine Zeitgenoſſen einwirkte. Ein anderer kernhafter deutſcher Dichter jener Zeit war Paul Fleming (geboren 1606, geſtorben 1640). Andreas Gryphius (ein Schleſier), geboren 1616, geſtorben 1664, vervollkommnete das deutſche Schauſpiel; der Freiherr von Logau (geſtorben 1655) erſchuf das moderne Sinngedicht („Epigramm“), und der Profeſſor Lauremberg (geſtorben 1658) machte durch Spottgedichte, welche er in der kernhaften niederſächſiſchen Mundart ſchrieb, die verderbliche Ausländerei in Sprache und Sitten lächerlich. Ein treues und lebendiges Bild der Verwirrung in allen Lebensverhältniſſen während der

Digitized by Google

II. z. S. 150.

Digitized by Google

Digitized by Google

Kriegsläufte entwarf Samuel Greifenſon von Hirſchfeld in einem Roman, betitelt: „der abenteuerliche Simpliciſſimus,“ welcher im Jahr 1669 erſchien. Aber leider dauerte dieſe Blüthe der Dichtkunſt nicht lange; auch ſie entartete bald durch Nachahmung fremder, beſonders franzöſiſcher und neuwelſcher Muſter, zu Schwulſt und Geſchmackloſigkeit. Die bildenden Künſte, Bildhauerei, Malerei und Baukunſt, befanden ſich in demſelben Zuſtand; die letztere wurde noch am meiſten gepflegt, vornehmlich durch die reichen Jeſuiten, welche große Kirchen und Kollegien im neuwelſchen Geſchmack erbauen ließen; dieſe Jeſuitenkirchen zeichneten ſich durch eine großartige und heitere Räumlichkeit aus; aber die überladene Pracht, welche auf die Verzierung verſchwendet wurde, macht auf den geſunden Sinn einen widrigen Eindruck. Der Geſchmack an der Muſik (geiſtlicher wie weltlicher) nahm hingegen zu; die Kirchenmuſik entfaltete ſich auf's Glänzendſte, auch fing man an den Höfen ſchon an, Opern aufzuführen; aber auch hier wirkte die italieniſche Manier ein; und welſche Tonſetzer, welſche Sänger ſtrömten an die deutſchen Höfe, um den Prunk derſelben durch ihre Talente zu vermehren; — Prunk, Schein, galt ja damals Alles; Weſen wurde wenig geachtet. Die Wiſſenſchaften ſchienen, wie ſchon geſagt, durch die Schulfuchſerei der Gelehrten wie erſtarrt und verſteinert zu ſein. Aber es ſchien nur ſo. Denn, weil die Wiſſenſchaften nur die Formen ſind, in welchen die ewige Wahrheit nach verſchiedenen Seiten hin auf Erden zur Erſcheinung kommt, ſo gibt es in ihnen keinen wirklichen Rückſchritt, obgleich zuweilen ein Stillſtand ſchon wie ein Rückſchritt ausſieht. In ſolchen traurigen Zeiten muß man unter dem Vielen, was uns troſtlos anblickt, auch das nicht vergeſſen, was einſtweilen nur noch Keim iſt, und am allerwenigſten darf man dann blos auf eine einzige Richtung oder auf ein einziges Volk hinſehen. Nach den ewigen Naturgeſetzen arbeitet ſtets eine Richtung der andern, und ein Volk dem andern voran, bis auch in jener und in dieſem die Geiſter gereift ſind. So wurden damals in Deutſchland wenig Fortſchritte in den Naturwiſſenſchaften gethan. Auch in der Geſchichte kamen keine in der Kunſt der Dar-

Digitized by Google

ſtellung vollendeten Werke zu Stande. Dagegen verwandten die Gelehrten einen gar löblichen Fleiß auf *Sammlung* älterer Geſchichtsquellen und der *privatrechtlichen* Inſtitute des deutſchen Volkes. Zur ſelben Zeit ſtellte ein gelehrter Holländer, Hugo de Groot (gemeinhin „Hugo Grotius“ genannt, geſtorben 1645 zu Roſtock), in ſeinem Buche „vom Rechte des Krieges und Friedens“ (de jure belli et pacis) eine neue Grundlage des *Völkerrechts* auf das *natürliche Recht*, auf *Vernunft* und *Sittlichkeit*. Das wurde auch für Deutſchlands zukünftige Entwicklung von hoher Wichtigkeit. — Endlich ſtieg damals gleichwie ein Regenbogen, als Zeichen eines neuen Bundes, einer neuen Offenbarung Gottes in der Menſchheit, die *Weltweisheit* (Philoſophie) über der Menſchheit empor; ſie glich und gleicht noch ganz jener ſiebenfarbigen Brücke, welche den Himmel mit der Erde verbindet und deren ſieben Farben doch nur ein einziger Strahl des ewigen Lichtes ſind. Ein armer deutſcher Schuſter, *Jakob Böhme* (von Görlitz, geſtorben 1624), hatte tiefſinnigen Geiſtes und frommen Herzens kühne Blicke in die Geheimniſſe der Natur gethan, das *Eine Göttliche* in derſelben erkannt und ſeine Anſchauungen und Erkenntniſſe in einfachen aber großartigen Grundſätzen zuſammengefaßt; er ſah durch alle Kämpfe der widerſtrebenden ſinnlichen Erſcheinungen den hohen und ewigen Gottesfrieden leuchten, und vernahm in dem wüſten Gebrauſe tauſend verſchiedener Töne den hohen göttlichen Einklang. Wieder ein Mann aus dem *Volk*, und zwar aus dem *deutſchen* Volk! Und es erhoben ſich ſofort: *René des Cartes*, ein Franzoſe von Geburt (geboren 1596, geſtorben 1650), und *Baruch Spinoza*, ein Jude aus Amſterdam (geboren 1632, geſtorben 1677), und drangen auf verſchiedenen Wegen auf die Erforſchung und Erledigung der höchſten Angelegenheiten des Menſchengeſchlechts, indem ſie die *Vernunft* als die erſte Quelle und höchſte Richterin, als Anfang und Ende annahmen. Eben dadurch aber war nun der veralteten römiſchen Hierarchie der letzte Pfeiler weggeriſſen, war der Freiheit für immer ein Weg gebahnt, war den Nachkommen ein neues Feld der Thätigkeit eröffnet. Der *deutſche* Geiſt begann bald auf dieſem Felde Umwälzungen her-

Digitized by Google

vorzubringen und Eroberungen zu machen, wichtiger als jene, welche durch Waffengewalt oder Glaubenseifer hervorgebracht worden ſind. Der deutſche Geiſt war berufen, mit dem flammenden Schwert der Philoſophie, über die letzten Trümmer der alten und vermorſchten Einrichtungen des Mittelalters, ſo wie der neueren Politik und höfiſchen Despotie hinweg, der ganzen Menſchheit herrlich voranzuſchreiten. Und dieſer deutſche Geiſt, der wie feurige Zungen auch über dem mächtigen Frankreich ſchwebte, war der Geiſt einer neuen Zeit.

Sechſtes Buch.

(Vom Jahre 1648 bis zum Jahre 1806.)

1.

Du blüheteſt, die ſchönſte aller Eichen,
Germania, im tiefſten Kern geſunde;
Als dir der Römer gegenüberſtunde,
Konnt' an die Aeſte dir ſein Speer nicht reichen.
Da ſchlug ein andrer Feind mit liſt'gen Streichen
Dir von der Weſtſeit' eine tiefe Wunde,
Hieb von den Aeſten manche dir zum Grunde,
Und zimmerte daraus ſich Siegeszeichen.

Rückert.

Auf dem Throne Frankreichs ſaß damals König Ludwig XIV., welcher in ſeiner ungeheuren Macht von ſich ſagen konnte: „Ich bin der Staat.“ In dieſen wenigen Worten iſt der ganze Egoismus des ſtolzen Despoten und zugleich die traurige Lage des ihm untergegebenen Volkes ausgedrückt; die Willkür des Einzigen war das höchſte Geſetz für Alle. Jene Worte drückten aber auch leider die Grundſätze der

Digitized by Google

meiſten deutſchen Fürſten in damaliger Zeit aus. Denn faſt jeder wollte ein Ludwig XIV. im Kleinen ſein, und leider fehlte es auch ihnen dazu weder an Gewiſſenloſigkeit, noch an elenden Günſtlingen und an verworfenen Frauen, welchen ſie die größte Gewalt in Regierungsſachen überließen, noch endlich an niederträchtigen Schmeichlern, welche alles prieſen, was irgend die Mächtigen ſich zu thun erlaubten. Die wenigſten deutſchen Fürſten und Reichsſtände durchſchauten die feindſeligen Abſichten Ludwigs XIV. gegen Deutſchland. Dieſer König wollte es nämlich innerlich ſchwächen und eine ſchöne Landſchaft nach der andern vom Reiche abreißen und mit Frankreich vereinigen, zur Verherrlichung ſeines Ruhms.

Die deutſche Kaiſerkrone war im Jahre 1657 durch den Tod Ferdinands III. erledigt worden. Da bot Frankreich Alles auf, Verſprechungen und Beſtechungen, um die Wahl der Kurfürſten von dem Hauſe Habsburg abzulenken und jene Krone für ſich zu gewinnen. Die katholiſchen Kurfürſten zeigten ſich dazu geneigt; die proteſtantiſchen hingegen ſetzten es durch, daß Ferdinands III. Sohn, der Erzherzog Leopold, 1658 zum römiſchen König und Kaiſer erwählt und gekrönt wurde. Kaiſer Leopold war ein mildgeſinnter Mann, aber leider auch gar ſchwach von Willen, bigott und den Jeſuiten blind ergeben, welche ſeine Bigotterie und Schwäche ſchlau zu ihren Zwecken benützten. Was konnte ein ſolcher unentſchloſſener Charakter, ohne perſönlichen Muth, und außerdem ganz abgeſchloſſen in ſteifer ſpaniſcher Hofſitte, mit der ohnehin ſchon ſo geſchwächten kaiſerlichen Gewalt zum Beſten des deutſchen Vaterlandes und Volkes ausrichten, während die Reichsſtände je ihren einzelnen Intereſſen nachgingen und während der ruhm- und herrſchſüchtige Ludwig XIV. ſein Frankreich um jeden Preis zu vergrößern ſtrebte, ohne das heilige Völkerrecht zu achten? Da mußteſt Du, o deutſches Volk, abermals die Schuld der fremden und einheimiſchen Machthaber büßen.

König Ludwig XIV. hatte auch nach Abſchluß des weſtphäliſchen Friedens den Kampf gegen Spanien fortgeführt und endlich 1659 in dem ſogenannten „pyrenäiſchen" Frieden manches ſchöne Stück Landes in Artois, Flandern, Luxemburg und Hennegau gewonnen. Doch

Digitized by Google

daß war ihm nicht genug; er wollte alle ſpaniſchen Niederlande mit Frankreich vereinigen. Zu dieſem Zwecke ſuchte er anfänglich die holländiſchen Generalſtaaten durch Liſt in ſein Intereſſe zu ziehen. Als aber dieſe gar bald ſahen, wie er ſeine Heeresmacht in die Niederlande und Burgund einrücken ließ, und als ſie dadurch ſeine wahren Abſichten erkannten, verbanden ſie ſich 1667 mit England und Schweden gegen ihn, welches Bündniß die „Tripple-Allianz" hieß. Da mußte Ludwig XIV. 1668 zu Aachen Frieden ſchließen, behielt aber kraft deſſen zwölf Städte nebſt den dazu gehörigen Aemtern in den ſpaniſchen Niederlanden.

Sein ganzer Zorn wendete ſich nun gegen Holland und er beſchloß, dieſe Republik zu vernichten. Er wußte die Tripple-Allianz durch die diplomatiſchen Künſte ſeiner Geſandten aufzulöſen, ja ſogar Schweden und England, welche daran Theil genommen hatten, ſo wie ferner den Kaiſer Leopold, den Kurfürſten Joſeph Klemens von Köln und den Biſchof von Münſter, die Herzoge Johann Friedrich von Hannover und Chriſtian von Mecklenburg-Schwerin für ſeine Sache zu gewinnen, und nun erklärte er 1672 plötzlich den Holländern den Krieg, brach mit einhundertachtzigtauſend Mann in Holland ein, und eroberte wohl vierzig feſte Plätze. Da rettete der Generalſtatthalter Wilhelm III. von Oranien ſein Vaterland. Aber auch ein deutſcher Fürſt ſtand damals den bedrängten Holländern ritterlich bei, ein deutſcher Fürſt, welchem das Herz hoch ſchlug für Deutſchlands Würde und Selbſtſtändigkeit, und welcher, ſcharfſichtiger als Kaiſer Leopold, die feindſeligen Pläne Ludwigs XIV. gegen Deutſchland durchſchaute; das war der edle Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg (geboren 1620), gemeinhin blos der „große Kurfürſt" genannt, und zwar mit vollem Recht. Er führte den Holländern Hülfstruppen zu und bewog endlich auch den Kaiſer, daß ihm dieſer ſeinen erfahrenen General Montecuculi mit zwölftauſend Mann zur Verſtärkung ſchickte; dieſe hatten aber heimlich Befehl, nichts gegen Frankreich zu unternehmen. Da mußte der große Kurfürſt, von allen Seiten bedrängt und im Stiche gelaſſen, unwilligen Herzens, 1673 mit Frankreich Frieden ſchließen. Wie nun aber Lud-

Digitized by Google

wig XIV., im frechen Uebermuth auf ſeine Heeresmacht, alles Völkerrecht verhöhnte, gingen dem Kaiſer plötzlich die Augen auf; er entfernte ſeinen Miniſter Lobkowitz, welcher es heimlich mit Frankreich gehalten hatte, und bewilligte den Holländern Hülfstruppen.

Das deutſche Reich war durch Verletzung ſeines Gebietes beleidigt, und ſo erging 1674 ein *Reichskrieg* gegen Frankreich. Da zog der große Kurfürſt freudig mit ſechzehntauſend Mann friſcher Truppen herbei, Ludwig XIV. aber ließ drei Armeen in's Feld rücken, eine unter dem berühmteſten von ſeinen Feldherrn, dem *Türenne*, welcher für den Schöpfer der neueren Kriegskunſt angeſehen ward, an den Oberrhein, die andre unter dem Prinzen Condé gegen die Niederlande und die dritte gegen die Franche-Comté. Türenne führte den Krieg am Oberrhein mit Ueberlegenheit und Glück; aber im Feldzug des folgenden Jahres 1675 wurde er bei Sasbach, nicht weit von Offenburg, erſchoſſen und Montecuculi ſiegte am Rhein.

Inzwiſchen hatte Ludwig XIV. die Schweden als ſeine Verbündeten bewogen, daß ſie, mit ſechzehntauſend Mann unter dem Feldmarſchall Wrangel, dem großen Kurfürſten in ſeine Marken und in Hinterpommern einbrachen und ſich feſtſetzten, g'rade als wären ſie dort zu Hauſe; dadurch hatte Ludwig XIV. dieſen vom Rhein fortſcheuchen wollen. Der große Kurfürſt hatte, voll Beſorgniß um ſein Land und Volk, bei dem Kaiſer, bei Dänemark und bei'm deutſchen Reichstag um Hülfe gegen die Schweden gebeten, — jedoch überall vergeblich, — da beſann er ſich nicht länger, nahm ſeine braven Brandenburger, ließ ſechstauſend Reiter aufſitzen, eintauſendzweihundert Musketiere auf Wagen mit fortſchaffen, und nun ging's raſch in die Heimath. Die Schweden dachten: er ſei noch in Franken; da ſtand er mit ſeinen Tapfern ſchon dicht vor ihnen bei *Rathenow*, griff ſie an, nahm die Stadt und zog ebenſo raſch weiter. Bei *Fehrbellin* traf er auf den Generallieutenant Wrangel (einen Stiefbruder des Feldmarſchalls) mit elftauſend Schweden. Der tapfre Prinz von Heſſen-Homburg, welcher die brandenburgiſche Avantgarde befehligt, glüht vor Ungeduld, und will die Ankunft des Kurfürſten nicht abwarten, heldenkühn bricht er mit eintauſendfünfhundert Reitern in die

Digitized by Google

ſchwediſchen Reihen ein. Endlich kommt auch der große Kurfürſt mit den übrigen Truppen nach, führt ſeine Geſchütze auf eine vortheilhafte Stellung, und läßt ſeine Reiter abſitzen, um die Geſchütze zu decken. Wrangel greift dieſe Stellung mit mörderiſchem Feuer an; aber der Kurfürſt ruft ſeinen Brandenburgern zu: „Wohlauf, mit mir zum Sieg, oder ich mit euch in den Tod!“ Da fechten ſie wie Löwen rings um ihn; er iſt überall zu finden, wo die größte Gefahr. Schon umdrängen ihn ſchwediſche Reiter; ſie erkennen ſeinen Schimmel und nehmen dieſen zum Ziel; da bittet ihn ſein Stallmeiſter Froben, ſeinen Rappen zu beſteigen, ſchwingt ſich auf des Kurfürſten Schimmel, und ſtürzt kurz darauf, von einer Kanonenkugel getroffen, zu Boden; ſo wird der große Kurfürſt durch den Opfertod des Treuen gerettet. Gegen Mittag ergreifen die Schweden endlich die Flucht. Die Schlacht war nach ſieben Stunden entſchieden. Von dieſem Sieg hat Brandenburg hohen Ruhm in allen Landen. Der große Kurfürſt aber benützte denſelben raſch und geſchickt und gewann faſt ganz Vorpommern. Nun hielt es Ludwig XIV. für gerathen, einen Frieden abzuſchließen, um durch liſtige Verhandlungen die Macht der Verbündeten zu zerſplittern und ſeine eigene zu verſtärken. Es gelang ihm auch, und 1679 kam zu Nymwegen ein Friede zu Stande, welchen Kaiſer Leopold für ſich und das Reich abſchloß; Frankreich gab Philippsburg zurück, erhielt aber dafür Freiburg. Der große Kurfürſt, welchen der Kaiſer aus kleinlicher Eiferſucht dabei völlig preisgegeben hatte, ſah ſich nun gezwungen, gleichfalls Frieden zu ſchließen (zu St. Germain en Laye); kraft deſſen mußte er ſeine Eroberungen an Schweden zurückgeben und erhielt dafür nur einen Theil von Pommern und eine Entſchädigung in Geld. Voll Schmerz rief er, als er die Friedensurkunde unterzeichnete: „Möge einſt aus unſern Gebeinen ein Rächer auferſtehen!“

Ludwig XIV. war jedoch keineswegs geſonnen, den Frieden zu halten; was liegt einem Tyrannen an einem Eide überhaupt, und gar erſt dann, wenn noch dazu ſeine eitle Ruhmſucht im Spiele iſt? Dann ſtehen ſo einem vermeintlichen „Erdengott“, der nicht blos über die Fäuſte, ſondern auch über die Talente tauſend knechtiſch-

Digitized by Google

geſinnter Menſchen unbedingt verfügen kann, zur Erreichung ſeiner Zwecke die verſchiedenartigſten Mittel zu Gebote, die ein ehrlicher Mann freilich für ſchlechte, ein Tyrann aber für erlaubte hält; als da ſind: Zwietracht ſäen, ſpioniren, betrügen, und überall feile Kreaturen unterhalten; Fluch dieſen letzteren, denn ſie ſind's, deren Erbärmlichkeit den letzten Reſt von Achtung vor Menſchenwürde in den Herzen der Tyrannen erſtickt! Ludwig XIV. hatte einen Miniſter, den Marquis Louvois. Dieſer machte ſeinem Herrn, um deſſen geheimſten Wünſchen zu ſchmeicheln und ſich ſelber dadurch unentbehrlich zu machen, den Vorſchlag: in Metz, Breiſach und Beſançon drei Gerichtshöfe aufzurichten, welche aus alten Urkunden ausmitteln ſollten, was für Lehen und ſonſtige Zubehören vor alten Zeiten ſowohl mit den Bisthümern Metz, Toul und Verdün in Lothringen, als auch mit der Landgrafſchaft Elſaß und mit der Grafſchaft Burgund vereinigt geweſen wären; jene Gerichtshöfe, welche die „Reünions"- (d. h. Wiedervereinigungs-) kammern genannt wurden, erklärten nun gar vieles deutſches Reichsgebiet für gehörig zu jenen neuen Eroberungen Frankreichs, und Ludwig XIV. ließ alles ſolches Reichsgebiet ſogleich durch Truppen beſetzen, — dem Frieden, dem Völkerrecht und ſeiner eigenen Ehre zum Hohn. So wurde auch die wohlbefeſtigte Reichsſtadt Straßburg 1681 plötzlich von Louvois mit zwanzigtauſend Mann umſtellt und zur Uebergabe aufgefordert; ſchon am nächſten Tage ergab ſich Straßburg ohne Schwertſchlag, beſonders auf den Betrieb des Biſchofs, eines geborenen Grafen von Fürſtenberg, und huldigte dem König. Davon hatte es große Schmach, daß es in Verzagtheit franzöſiſch ward; aber eben ſo große Schmach haftete auf dem deutſchen Reichstag, weil er den frechen Anmaßungen Ludwigs XIV., und jeder Beleidigung des Vaterlandes zuſah, und keine Hand zur Rache regte.

Mittlerweile hatte Ludwig XIV., welcher in ſeinen Anſchlägen zu Deutſchlands Verderben unermüdlich war, einen gefährlichen Feind in Oſten zum Angriff gegen den Kaiſer Leopold getrieben, nämlich die Türken. Von Aufgang und von Niedergang wollte er zu gleicher Zeit, hier durch ſeine eigenen Waffen, dort durch die des Erbfeindes

Digitized by Google

der Chriſtenheit, Deutſchland zermalmen, er, welcher, wie zum Spott, den alten Titel „allerchriſtlichſter König“ trug; ſein tieferer Plan war: dann plötzlich im vollen Glanze ſeiner Macht aufzutreten, und ſeinen Sohn zum deutſchen Kaiſer krönen zu laſſen. Deshalb lagen ſeine Geſandten in Konſtantinopel dem Sultan Mohammed IV. immerfort an, den Kaiſer mit Krieg zu überziehen; des Kaiſers eigne Schuld aber öffnete dem Verderben Thür und Thor.

Dies kam alſo: Leopold hatte der jeſuitiſchen Partei volle Gewalt gegeben, den evangeliſchen Glauben in dem freiheitsſtolzen Ungarland auszurotten, und alle, welche dort an jenem Glauben hielten, ſollten auf alle erdenkliche Weiſe, am meiſten aber durch himmelſchreiende Unterdrückung zum Katholicismus bekehrt werden. Da erhoben ſich die Ungarn für ihre gerechte Sache, und ein kühner Mann, Emmerich Tököly, trat an ihre Spitze, um Gewalt durch Gewalt abzuwehren. Bald ſtand ganz Ungarn in Aufruhr und Ludwig XIV. ſchürte denſelben ſchadenfroh heimlich durch ſeine Geſandten. Tököly aber warf ſich den Türken in die Arme, um ſich die ungariſche Königskrone, als türkiſcher Vaſall, auf's Haupt ſetzen zu können. Der Großweſir Kara Muſtafa, ein ehrgeiziger aber talentloſer Mann, führte hierauf im Jahr 1683 ein Heer von zweimalhunderttauſend Türken durch Ungarn gerade gen Wien, und dachte für gewiß, es zu erobern und zu ſeiner Hauptſtadt zu machen. Kaiſer Leopold floh mit ſeinem ganzen Hofſtaat aus der edlen Stadt, welche ſchon einmal den Angriff des großen Suleiman ſo glorreich ausgehalten hatte, gen Linz an der Donau hinauf, von dort nach Paſſau. Vergeblich hatte er die Reichsſtände zur Hülfe entboten, und es galt ja nicht blos Oeſterreichs, ſondern Deutſchlands Rettung; denn wehe dem Vaterland, wenn Kara Muſtafa Wien gewann! Nur vierzigtauſend Mann kamen gegen die ungeheure Uebermacht der Türken zuſammen; aber an ihrer Spitze ſtand ein edler Held, der Herzog Karl von Lothringen, und in Polen rüſtete der fromme ritterliche König, Johann Sobiesky, auf eigne Koſten ein Heer von achtzehntauſend Mann, alle — wie ihr König — von Begeiſterung glühend, für den Chriſtusglauben zu kämpfen.

Digitized by Google

In Wien hatte Graf Rüdiger von Stahremberg den Oberbefehl; die Beſatzung beſtand aus einundzwanzigtauſendneunhundertſechzig Mann, mit Einſchluß der bewaffneten Bürgerſchaft. Furchtbar hatten die Türken auf ihrem Heereszug gehauſ't; ſiegesgewiß ſtanden ſie am 14. Juli 1683 vor Wien, deſſen Wälle und Mauern im ſchlechten Zuſtand waren. Um ſo höher wuchs die Begeiſterung der Wiener, um ſo feſter war ihr Muth. Zwei Monate lang halten ſie in der entſetzlichen Noth ſtandhaft aus, ob auch die Türken mit Laufgräben und Minen immer näher herandringen. Auch jetzt ſchweigen (wie damals bei der erſten Türkenbelagerung) alle Glocken in Wien. Am 10. September wird ſchon die Burgbaſtei durch eine Mine geſprengt; unabläſſig donnern die Kanonen der Türken; ſo viel Muth, ſo viel treues Blut ſcheint verloren; Noth, Hunger, Leichen in allen Gaſſen Wiens; es erwartet ſeine letzte Stunde. Aber ſchon ſind auch die Retter in der Nähe, — die Polen und die Baiern, die Sachſen und die Kaiſerlichen; ſie vereinigen ſich auf den Höhen des Kalengebirges, welches Wien hinter der Donau im weiten Halbkreis umgibt; ſie ſchauen tiefergriffen hinab auf den Pulverdampf, der die unglückliche herrliche Stadt umhüllt. Da ſchwimmt in der Nacht ein Reitersmann aus Wien durch die Donau hinüber und bringt dem Herzog von Lothringen einen Zettel, des kurzen Inhalts: „Keine Zeit mehr verlieren, gnädigſter Herr! ja keine Zeit mehr verlieren!“ und Raketen ſteigen in vollen Garben zum Zeichen der äußerſten Noth vom Stephansthurm empor. Da ſehen die Wiener von einer Bergesſpitze gleichfalls Raketen aufſteigen, — das iſt die troſtreiche Antwort auf ihr Nothzeichen; ſie ſehen auf der Spitze des Leopoldsberges eine rothe Fahne flattern, die ihnen Rettung verheißt. Dies geſehn, — und vergeſſen iſt plötzlich in Wien die lange Noth, und Alle d'rinnen, Mann und Weib, Greis und Kind, jauchzen hochauf, ſtürzen einander in die Arme und weinen vor Freude; ſinken auf die Kniee und danken Gott; eilen auf die Wälle, ſtellen ſich in Schaaren und begehren einen Ausfall. Am 12. September, bevor noch der Tag graut, lieſ't der Kapuziner Marko d'Aviano, weit und breit als ein heiliger Mann geehrt, auf dem Leopoldsberg die Meſſe und

Digitized by Google

weihet das chriſtliche Heer zur Schlacht des Entſatzes; der Polenkönig ſchlägt ſeinen Sohn zum Ritter und ruft ſeinem Heere zu: „Ihr kämpft für Gott, nicht für mich! Mein einziger Befehl iſt heute der: — folgt meinem Beiſpiel!“ Dann zieht das chriſtliche Heer kampffreudig die Höhen des Kalengebirges herab. Fünf Kanonenſchüſſe geben das Zeichen zur Schlacht. Jeder Hohlweg, jeder Schutthaufen wird von den Türken vertheidigt, von den Chriſten geſtürmt. Der Großweſir läßt indeſſen, während ſein Heer den Angriff des chriſtlichen aushalten muß, das heftige Schießen gegen Wien fortſetzen und zerſplittert ſo ſeine Kraft. Bis gegen zwei Uhr des Mittags kann weder das Centrum noch der rechte Flügel der Befreier zum Schlagen kommen. Da brechen die Polen aus dem Dornbacher Wald ungeſtüm auf die Türken hervor; die Uebermacht wirft ſie zurück, drängt ſie zur Flucht. Schon wähnt der Großweſir den Sieg in der Hand zu haben. Da gebeut plötzlich der Herzog Karl von Lothringen allgemeinen Sturm auf den rechten Flügel der Türken; er nimmt ihre Batterie bei Döbling und drängt unaufhaltſam mitten in ſie hinein. Jetzt haben die Polen freie Hand, und treiben die Türken bis in ihr Lager in der Roſſau zurück. Mittlerweile thut die Beſatzung Wiens Ausfälle und ſo werden die Türken von zwei Seiten gefaßt. Nach ſechs Uhr des Abends iſt endlich die Schlacht entſchieden. In wilder Flucht ſprengen und drängen die Türken zahllos durcheinander über den Wiener Berg gen Raab hin, ihr ganzes Lager mit allen koſtbaren Schätzen, Lebensmitteln und dreihundertſiebzig Kanonen in der Sieger Händen zurücklaſſend. So war Wien am 12. September 1683 zum zweiten Mal befreit, nachdem es durch ſeinen glorreichen Widerſtand zum zweiten Mal das Bollwerk Deutſchlands und der Chriſtenheit geweſen. Freudig eilten die Wiener am andern Tage in's türkiſche Lager hinaus, wo Lebensmittel die Hülle und Fülle aufgeſpeichert lagen, und erquickten ſich nach der langen Noth; der Biſchof von Neuſtadt, Kollonits, ſuchte d'rin als milder Waiſenvater die gefangenen Chriſtenkinder auf, deren gefangene Eltern der Großweſir vor dem Beginn der Schlacht hatte ermorden laſſen, und pflegte die Verwundeten mit leiblichem und geiſtlichem Troſt. „Will-

Digitized by Google

kommen, Held und Bruder!" rief der Polenkönig dem tapfren Kommandanten Stahremberg zu, als dieſer zu ihm in's Lager hinausgeritten kam, und drückte ihn feurig an's Herz. Dann zogen die Retter in die befreite Stadt ein, und alles Volk jauchzte ihnen entgegen; jene aber ſtaunten tiefergriffen, als ſie die Trümmer- und Leichenhaufen in den Straßen, als ſie Schritt für Schritt die Denkmale der grenzenloſen Noth, der Standhaftigkeit und Vaterlandsliebe der Wiener ſahen. Erſt am 14. kam der Kaiſer herbei, eiferſüchtig auf den Ruhm des Polenkönigs, welchen das Volk faſt vergötterte, und beſann ſich lang, mit welcher Förmlichkeit er, ohne ſeiner Würde was zu vergeben, denſelben, als einen bloßen „Wahlkönig", begrüßen ſollte. „Wie? — Mit offnen Armen, als Retter des Reichs," rieth ihm der edle Herzog Karl von Lothringen. Aber der Kaiſer empfing den Polenkönig kalt und gemeſſen, zu Roſſe ſitzend, und dankte, in falſchem Stolz auf ſeine Würde, den Polen kaum, daß ſie Wien befreit hatten.

Dem frommen Sobiesky lag nichts an des Kaiſers Dank; er hatte den reichſten Lohn — ſein Bewußtſein. Kühn verfolgte er die Türken bis Gran, kämpfte mit dem Kurfürſten Maximilian Emmanuel von Baiern in Ungarn gegen die Türken fort, und rieth dem Kaiſer getreulich, dies Land ja nicht um ſeine alten Freiheiten und Vorrechte verkürzen zu wollen. Doch Leopold achtete nicht darauf. Der tapfre Herzog Karl von Lothringen ſetzte hierauf den Feldzug in Ungarn mit großem Glück fort und trieb die Türken immer weiter zurück. Als nun Kaiſer Leopold ſo im Glücke war, ließ er ſeiner Rache gegen Ungarn freien Lauf. Bald ſaß zu *Eperies* 1687 ein kaiſerliches Blutgericht, an deſſen Spitze ein unmenſchlicher Wütherich, der General *Caraffa*, welcher ſagte: „Ungarns Reichsverfaſſung, Gerichtsordnung und Geſetz ſind mir g'rade ſo viel werth, als ein faules Ei." Und in dieſem Sinne *handelte* Caraffa. Wer irgend in Ungarn einer Verbindung mit Tököly nur verdächtig war, oder wen die Richter dafür halten wollten, wurde mit unerhörten Foltern hingerichtet; eben ſo wurde jeder verfolgt, der nicht unbedingt dem Hauſe Oeſterreich huldigte oder ſich die Jeſuiten, welche

Digitized by Google

II. z. S. 162.

Digitized by Google

auch hier als eifrige Helfershelfer die Hand im Spiel hatten, zu guten Freunden zu machen wußte, jeder, der für freiſinnig, für einen Mann des Volkes galt. Das uralte Recht der ungariſchen Nation, ſich ſelbſt ihren König durch freie Wahl zu erheben, wurde mit Gewalt vernichtet, und dafür das Erbrecht des Hauſes Oeſterreich auf die ungariſche Krone eingeſetzt, des Kaiſers neunjähriger Sohn, Joſeph, als Erbkönig von Ungarn gekrönt.

Der Krieg gegen die Türken ging mittlerweile unter dem Oberbefehl des Herzogs Karl von Lothringen fort, dann unter dem des Markgrafen Ludwig von Baden, ſpäter unter dem Prinzen Eugen von Savoien. Dieſer ſtammte aus einer Seitenlinie des Hauſes Savoien, war geboren zu Paris 1663, und in ſeiner Jugend wegen ſeines ſchwächlichen Körpers zum geiſtlichen Stande beſtimmt geweſen. Ludwig XIV. hatte ihn wegen ſeiner kleinen Geſtalt ſpöttiſch abgewieſen, als Eugen in deſſen Kriegsdienſt treten wollte und ihn um ein Regiment bat. Da war Prinz Eugen in Kaiſers Dienſt getreten, und blieb fortan Oeſterreich unerſchütterlich treu. In den Türkenkriegen entfaltete er nun raſch ſeine glänzenden Feldherrntalente, ſeine Umſicht und Klugheit in allen Anordnungen, ſeine Raſchheit im Benutzen des günſtigen Augenblicks, eine durchgreifende Thätigkeit, den höchſten perſönlichen Muth und eine erſtaunliche Beſonnenheit im tobenden Sturm der Schlachten. Dabei liebte er ſeine Soldaten wie leibliche Kinder, litt lieber ſelbſt Hunger, als daß er ſie Noth leiden ließ, und ſorgte eifrig für alle Kranken und Verwundeten. Dafür verehrten ſie ihn auch wie einen Abgott. Hochgebildet, mit außerordentlicher Kraft des Gedächtniſſes ausgerüſtet, ein leidenſchaftlicher Freund der Künſte und Wiſſenſchaften, war Eugen auch untadelhaft von Charakter, deſſen ſchönſte Zierde die Beſcheidenheit war. Obwohl ein geborner Pariſer, iſt er doch recht eigentlich ein deutſcher Mann geworden, und hieß im Munde des deutſchen Volkes blos der „tapfre Ritter", wovon noch heutzutage das alte Volkslied Kunde gibt. Dieſer „Prinz Eugen, der tapfre Ritter," ſchlug die Türken bei Zenta, eroberte die Feſtung Belgrad und bedrängte die Türken ſo furchtbar, daß ſie endlich (1699) zu Karlowitz mit dem Kaiſer einen Frieden

Digitized by Google

ſchließen mußten, worin dieſer die eroberten Landſchaften in Ungarn, Slavonien und Sirmien behielt. Zur ſelben Zeit kam auch das Land Siebenbürgen in den Verband der öſterreichiſchen Erbſtaaten.

Als Ludwig XIV. die Nachricht von der Befreiung Wiens erhielt, zürnte er heftig, weil er dadurch ſeine Pläne gegen Oeſterreich vereitelt ſah. Um ſich ſchadlos zu halten, bemächtigte er ſich 1684 Luxemburgs, ſo wie des Erzbisthums und der Stadt Trier. Auf Andringen mehrer Kurfürſten ſchloſſen Kaiſer und Reich mit ihm zu Regensburg einen Waffenſtillſtand, um einſtweilen ihre Macht ungeſchwächt gegen die Türken brauchen zu können; Frankreich behielt bis zu Abſchluß eines förmlichen Friedens alle ſeine ungerechten Eroberungen, machte ſich aber verbindlich, im Umfang derſelben freie Religionsübung zu geſtatten.

Doch ſolche Erfolge waren dem länderſüchtigen Ludwig XIV. nicht genug. Mit Freuden ergriff er den erſten Anlaß, welcher ſich ihm darbot, um ſeine Eroberungspläne gegen Deutſchland weiter zu verfolgen. Als nämlich im Jahre 1685 der Kurfürſt Karl von der Pfalz ſtarb und mit ihm der Zweig Pfalz-Simmern des kurfürſtlichen Hauſes erloſch, fielen die Erbländer deſſelben nach deutſchem Staatsrecht an den Zweig Pfalz-Neuburg, die Allodialgüter des Verſtorbenen aber an deſſen Schweſter, welche an den Herzog von Orleans verheirathet war. Nun trat Ludwig XIV. kühn auf und nahm auch die Erbländer für die Herzogin von Orleans, oder eigentlich für Frankreich, in Anſpruch. Die deutſchen Fürſten erbangten und verbanden ſich untereinander gegen Ludwigs XIV. Anmaßungen; im Jahre 1686 kam endlich ein Bund zwiſchen dem Kaiſer und den Kronen Spanien und Schweden, den Kurfürſten von Baiern und Sachſen, dem fränkiſchen Kreis und den oberrheiniſchen und weſterwäldiſchen Städten zu Stande. Zur ſelben Zeit wollte Ludwig XIV. den gutfranzöſiſch geſinnten Biſchof von Straßburg, Wilhelm von Fürſtenberg, auf den erzbiſchöflichen Stuhl von Köln erheben, wogegen aber auf Betrieb des Kaiſers der Prinz Joſeph Klemens von Baiern zum Erzbiſchof und Kurfürſten erwählt wurde. Da meinte Ludwig XIV., einen vollgültigen Vorwand zu haben und erklärte

1688 dem deutſchen Reich den Krieg. Alſogleich ließ er hierauf durch ſeine Heere die Kurpfalz, Mainz und Philippsburg beſetzen. Sein Miniſter *Louvois* machte ihm den Vorſchlag, die geſegnete *Pfalz* durch Feuer und Schwert zu verheeren, ſo daß es eine *Wüſte* würde, um Frankreichs Grenze dadurch gegen Deutſchland zu ſichern. Ludwig XIV., welcher das heilige Wort „Ehre“ ſo gern im Munde führte, und es eben dadurch entweihte (denn ein Tyrann hat keine Ehre), Ludwig XIV., welchen ſeine feilen Schmeichler den „Großen“ nannten, obwohl er ſeine eigenen proteſtantiſchen Unterthanen grauſam verfolgte, ſo daß ihrer wohl achtmalhunderttauſend aus Frankreich flüchteten, Ludwig XIV. gab zu jenem niederträchtigen Vorſchlag des Louvois ſeine Genehmigung. Der General *Melac* ward beauftragt, denſelben zu vollſtrecken, und zog mit ſeinen Soldatenſchaaren, als privilegirter königlicher Mordbrenner, auf *deutſchem* Boden von Stadt zu Stadt umher, zerſtörte das herrliche Schloß zu Heidelberg, verwüſtete Mannheim, Gernsheim, Oppenheim, Alzei, Kreuznach, Pforzheim, Baden, Raſtadt und zahlloſe kleinere Ortſchaften, mißhandelte die Bewohner und trieb ſie auf franzöſiſches Gebiet. Am furchtbarſten litten *Speier* und *Worms*, obwohl man beiden Städten heilig und theuer verſprochen hatte, ſie zu verſchonen; beide wurden in Brand geſteckt; in *Speier* erbrachen die franzöſiſchen Mordbrenner frech die Gräber der deutſchen Kaiſer und ſtreuten die Gebeine derſelben umher! Von da an nahm das Reichskammergericht, welches bis dahin in Speier geweſen war, ſeinen Sitz in Wetzlar. Nur in den ſchwäbiſchen Städtlein Göppingen und Schorndorf fanden die Franzoſen Widerſtand, im letzteren durch die *Frauen*; dieſe vertheidigten und retteten die Stadt und die alte Ehre ihres Geſchlechts, deſſen Heldenmuth einſt die Römer empfunden hatten. Alle jene ſchandbaren Gräuel begaben ſich im Jahr 1689 und wenn man die Franzoſen um Rechtsgründe fragte, antworteten ſie kurzab: „Der König will's!“ — zu deutſch: „Gewalt für Recht!“ —

Dieſe freche Verhöhnung des Völkerrechts und die Gefahr, welche bei ſolchen Geſinnungen des Königs von Frankreich auch andern Reichsſtänden drohte, erweckten dieſelben endlich zur Thatkraft, und

Digitized by Google

der allgemeine Haß gegen Ludwig, welcher nach der Kaiſerkrone ſtrebte, beſtimmte die Kurfürſten, den Sohn Leopolds, den elfjährigen König Joſeph von Ungarn, 1690 zum „römiſchen“ (d. i. deutſchen) König zu erwählen. Das Reich erklärte dem gekrönten Räuber und Mordbrenner den Krieg, und alle Staaten Europas erhoben ſich, um ſich gegen ihn zu ſchirmen. Zu guter Stunde hatte ein Jahr vorher der Prinz Wilhelm III. von Oranien, Generalſtatthalter von Holland, den Thron Englands beſtiegen; — ein Heil für alle Proteſtanten; denn Ludwig XIV. ſuchte auch den Katholicismus mit Feuer und Schwert auszubreiten, obwohl er denſelben durch ſolche Maßregeln entehrte. Bald ſah er ſich von allen Seiten her bedroht; der Reichskrieg gegen Frankreich war ein allgemeiner europäiſcher Krieg geworden, und nur Ludwigs vortreffliche Feldherrn, Catinat, der Herzog von Luxemburg, der Marſchall von Noailles und der Herzog von Vendome, retteten ihn vom Untergang. Der Krieg wurde zu gleicher Zeit in den Niederlanden, in Deutſchland und in Italien geführt und zwar mit abwechſelndem Glück; der Hauptſchauplatz aber war in den Niederlanden. Durch die dazu erforderlichen ungeheuren Anſtrengungen, ſo wie durch die Verfolgung der Proteſtanten in Frankreich hatte indeſſen Ludwig XIV. die Kräfte ſeines eigenen Staates erſchöpft und ſah ſich deshalb genöthigt, für den Augenblick Frieden zu ſchließen, um ſich dadurch für die Ausführung größerer Entwürfe zu erholen. Liſtig befolgte er dabei wieder ſeine alte Politik, nämlich: die verbündeten Mächte zu vereinzeln. Und wirklich gelang's ihm, mit jeder einzelnen beſondre Friedensverträge abzuſchließen, ſo daß endlich Kaiſer und Reich von allen Verbündeten verlaſſen daſtanden. So wurde denn zu Ryßwyck in Holland 1697 der Friede abgeſchloſſen, und zwar wieder zum Vortheil Ludwigs XIV. Er gab nämlich zwar alle in Folge der ſogenannten „Reünionskammern“ gemachten Eroberungen auf dem rechten Rheinufer, nebſt Kehl, Breiſach und Freiburg zurück, behielt aber jene auf dem linken Ufer, das ſchöne Elſaß mit Straßburg. Die Pfalz wurde gegen eine Entſchädigungsſumme dem rechtmäßigen Landesfürſten zurückgegeben; aber die katholiſche Religion ſollte darin (ſo verlangte es Frankreich) die herrſchende

Digitized by Google

bleiben, und damit waren auch der katholiſche Kurfürſt Karl Philipp von der Pfalz, ſo wie der Kaiſer (beide auf Antrieb der Jeſuiten) einverſtanden. Da flohen zahlloſe Reformirte, welche nun in ihrer Heimath keinen Schutz mehr hatten, in's nördliche Deutſchland, beſonders nach Brandenburg, wo ſie gaſtlich aufgenommen wurden und ihren Glauben frei bekennen konnten; als fruchtbringenden Entgelt für jene altdeutſche Gaſtlichkeit brachten ſie ihre Bildung, ihren Gewerbfleiß dahin. Auch viele franzöſiſche Proteſtanten, welche wegen ihres Glaubens flüchtig geworden waren, hatten in den norddeutſchen Ländern, und wieder beſonders in Brandenburg, Freiſtätten gefunden.

2.

Ja! Deutſchlands Völkerſtamm
War groß vom Anbeginne,
Erſt der Freiheit Damm,
Dann der Herrſchaft Zinne;
Endlich durch Himmelsgunſt
Zum Gipfel jeglicher Kunſt
Iſt er emporgeſtiegen,
Um auch durch Geiſt zu ſiegen.

Rückert.

Damals erhielten mehre deutſche Fürſten höhere Würden, was auf den Zuſtand des ihnen untergebenen Volkes, ſo wie auch auf die Reichsverfaſſung von wichtigem Einfluß war.

Der lüneburgiſche Zweig des herzoglichen Hauſes Braunſchweig (aus dem alten Geſchlecht Heinrichs des Löwen) erhielt 1692 vom Kaiſer in Berückſichtigung der großen Verdienſte deſſelben um das Haus Oeſterreich eine Kurwürde (das war die neunte) unter dem Namen Kur-Hannover; die andre herzogliche Linie behielt den alten Titel: Braunſchweig. Ernſt Auguſt war der erſte Kurfürſt von Hannover; ſein Sohn Georg beſtieg im Jahre 1714 nach dem Tode der Königin Anna (Wittwe Wilhelms III.) als nächſter proteſtantiſcher Seitenverwandter den Thron von England, behielt

Digitized by Google

aber als König dieſes Landes auch Hannover bei. Durch dieſe Verbindung kam der friſche Geiſt des ſtammverwandten engliſchen Volkes nach Deutſchland herüber und gab ein heilſames Gegengewicht gegen die Nachäfferei des Franzoſenthums, welche wie eine Seuche ganz Deutſchland vergiftete. Das Volk in Hannover ſelbſt hatte freilich nichts davon, als eine größere Unterdrückung durch den Adel, welcher nach Belieben ſchalten und walten konnte, während der Fürſt auf dem fernen Throne ſaß.

In Kurſachſen regierte damals Friedrich Auguſt, genannt „der Starke", welcher dem König von Frankreich in allen Ausſchweifungen, ſo wie in allem eitlen Prunk des Hofſtaates nacheiferte, ſein Land bedrückte und ſein ſtehendes Heer nicht aus geworbenen Freiwilligen erhielt, ſondern Einheimiſche mit Gewalt zu Soldaten machte; da kam ein neuer Unſegen der ſtehenden Heere auf, nämlich das „Konſcriptionsweſen". Der Fürſt betrachtete und behandelte nun das Volk recht eigentlich wie Leibeigene, die ihm mit ihrem Leib und Blut dienen mußten, zu ſeinen eigenen ſelbſtſüchtigen Zwecken, nicht mehr zum Nationalſchutz wie einſt. Durch Begünſtigung von Seiten Rußlands und des Kaiſers wurde der ehrgeizige Friedrich Auguſt der Starke nach Sobieskys Tode 1697 zum König von Polen erwählt, nachdem er, um dieſen Zweck zu erreichen, nicht blos viele Beſtechungen angewendet hatte, ſondern auch zur katholiſchen Religion übergetreten war. Bei dieſer perſönlichen Erhebung des Kurfürſten gewann ſein Volk in Sachſen nichts; er erſchöpfte es gewiſſenlos, um ſich in Polen auf dem Throne zu erhalten.

Kur-Brandenburg hatte 1657 einen Vertrag mit Polen abgeſchloſſen, kraft deſſen das Herzogthum Preußen, welches durch Erbanfall ſeit 1618 mit Brandenburg vereinigt war, von der polniſchen Oberlehnsherrſchaft befreit und ſouverain wurde. Außerdem beſaß Kur-Brandenburg, gleichfalls durch Erbvertrag, einen Theil von Pommern, und hatte, auch durch Erbvertrag (1675), Anſprüche auf Schleſien erlangt, welche es jedoch damals noch nicht behauptete. Der große Kurfürſt hatte jene neuerworbenen Länder

Digitized by Google

II. ʒ. S. 169.

Digitized by Google

weiſe regiert und bewirthſchaftet. Nach ſeinem Tode (1688) ſtrebte ſein Sohn Friedrich voll Ehrgeiz nach einer höheren glänzenden Würde für ſo großen Beſitz; er wollte den Königstitel haben und erwarb ihn auch wirklich vom Kaiſer, auf den Grund der ſouverainen Herrſchaft in Preußen; aber die Einwilligung des Kaiſers koſtete ihn manche Opfer, wichtige Zuſagen an das Haus Oeſterreich und die ſchwere Summe von neun Millionen Thaler, wovon die Jeſuiten allein, als thätige Unterhändler am kaiſerlichen Hofe, zweimalhunderttauſend bekamen. Am 18. Januar 1701 ſetzte Kurfürſt Friedrich von Brandenburg zu Königsberg ſich ſelber und dann ſeiner vor ihm knieenden Gemahlin feierlich die Königskrone auf und nannte ſich nun Friedrich I., König in Preußen; ſein Sohn und ſeine Brüder leiſteten ihm die Huldigung, und zwei reformirte Biſchöfe verrichteten in der Kirche die Salbung. So iſt das Königreich Preußen entſtanden. Einige Jahre ſpäter erwarb es auch das Fürſtenthum Neufchatel in der Schweiz und durch Erbſchaft von Oranien mehre Herrſchaften in Weſtphalen und Holland. Der deutſche Ritterorden aber und der Papſt erhoben gegen das neue Königreich Einſpruch, beide aus wohlbegreiflichen Gründen; es konnte dem Papſt nicht gleichgültig ſein, daß der Proteſtantismus, welchen das kurſächſiſche Haus, als deſſen erſter Beſchützer, kaum aufgegeben hatte, in Deutſchland nun einen neuen Staat als Mittelpunkt, ein Königsgeſchlecht zum Hort hatte. Und doch waren der ganze Beſtand und die Fortdauer des preußiſchen Staates gerade durch die Erfüllung dieſer großen Aufgabe bedingt, der Macht des katholiſchen Oeſterreichs gegenüber. Die Ausbildung des Heerweſens allein reichte dafür nicht aus; eine moraliſche Macht, Glaubens- und Denkfreiheit, mußte die unſichtbare Grundlage des preußiſchen Staates ſein, er mußte die edelſten geiſtigen Kräfte von außenher an ſich ziehen und feſthalten; nur ſo konnte er innerlich ſtark werden, nur ſo konnten die Bewohner der verſchiedenartigen Beſtandtheile, aus welchen er zuſammengeſetzt war, den Staat, welchem ſie nun angehörten, als ihr Vaterland lieben lernen. König Friedrich I., wiewohl ein Freund der Künſte (doch blos aus Prachtliebe), ahnte dieſe hohe Aufgabe wohl

Digitized by Google

nicht; er hatte durch die äußerliche Erhebung Preußens ſeine Nachfolger nur gleichſam bei ihrer Ehre aufgefordert, das Werk zu vollenden. Friedrichs I. Gemahlin aber, Sophie Charlotte, eine edle, hochgebildete Frau, wirkte mit Begeiſterung für jenen Zweck. Im Jahre 1694 wurde die Univerſität Halle geſtiftet und der Zufluchtsort der deutſchen Geiſtesfreiheit; zu Berlin wurde eine Akademie der Künſte und ſpäter, vorzüglich auf Betrieb Sophien Charlottens, eine Geſellſchaft der Wiſſenſchaften geſtiftet.

Ueberhaupt hoben ſich die einzelnen deutſchen Fürſtenhäuſer in demſelben Grade immer kräftiger empor, als das deutſche Reich, als Ganzes, an Macht, Bedeutung und Würde verlor — in Folge ſeiner grenzenloſen Zerſplitterung unter ſo zahlreiche Reichsſtände.

Dagegen nahm der Nationalgeiſt überhaupt einen neuen Aufſchwung. Die Anmaßungen und der freche Uebermuth der Franzoſen gegen Deutſchland, ihre Verhöhnung aller Völker-, Fürſten- und Menſchenrechte, ihre Barbarei in der Pfalz, welche mit jener der Türken wetteiferte, hatten den deutſchen Nationalgeiſt vom Scheintod geweckt; und keine Beſtechung Ludwigs XIV., der da meinte: „was Eiſen nicht ausrichtet, das bringt Gold zu Stande“, vermochte die öffentliche Meinung in Deutſchland zu verführen, zu lenken oder zu unterdrücken. Frei inmitten ſo vieler Leiden von innen und außen, unbezwinglich trat ſie gegen Ludwigs Mordbrenner in die Schranken; und die Buchdruckerkunſt lieferte ihr Waffen gegen alle ſeine Kanonen. Da flogen zahlloſe Schriften aus, ernſte und ſpöttiſche, in Verſen und in Proſa, mit gründlichen wiſſenſchaftlichen Beweiſen ſowie volksthümlich geſchriebene, lodernd von edlem Zorn, in deutſcher wie in franzöſiſcher Sprache (daß man ſie auch in Frankreich verſtehen konnte); alle dieſe Schriften fuhren wie ſcharfe Pfeile tief in das Gewebe der franzöſiſchen Politik, daß die Fetzen davonwehten und die Treuloſigkeit des eitlen Tyrannen nackt und ſcheußlich zu ſchauen war. In dieſer Zeit des geiſtigen Kampfes kannte man in Deutſchland die Cenſur faſt gar nicht. Der Mund durfte das ſprechen, die Hand das niederſchreiben, was das deutſche Herz warm und tief empfand. Die höchſten Angelegenheiten der Staaten wurden

Digitized by Google

nun nicht mehr blos geheimnißvoll von Diplomaten, ſondern laut von den *Schriftſtellern* verhandelt, deren hohe Bedeutung für das Heil der Staaten und der Nation in's Leben trat; die politiſche Schriftſtellerei rief im freien Gedankenaustauſch die *Staatswiſſenſchaft* in's Leben, welche ſich raſch entwickelte. So ſtieg für's deutſche Volk, welches den Schutz der Landſtände größtentheils verloren hatte, eine neue geiſtige Vertretung als helfende Macht empor; hell ſchimmerte dieſer Stern des Troſtes über den von Fremden zertrümmerten Kaiſergräbern, über der geſchändeten Aſche unſerer großen Todten. Und ſo verzage auch nie in Zeiten der tiefſten Erniedrigung, deutſches Herz! wenn du auch ringsum die Uebermacht ſtolz und prachtvoll heranziehen ſieh'ſt; dann fühle, welche Kraft noch in dir ſelber iſt, und daß der Geiſt noch zu allen Zeiten über die rohe Gewalt Meiſter geworden iſt.

Langſam, aber kräftig reifte mitten unter den Kriegsſtürmen, welche Europa damals erſchütterten, eine neue *Weltbildung* heran, eine ſpäte Tochter der Reformation, aber viel großartiger als dieſe. In Frankreich und England ſtanden kühne Denker auf und verſcheuchten mit der grellleuchtenden Fackel des Zweifels das Zwielicht alter verworrener Begriffe von den höchſten Angelegenheiten des Menſchen. Aber hoch über alle dieſe Denker Frankreichs und Englands ragt ein *deutſcher* Mann hervor, *Gottfried Wilhelm Leibnitz*, geboren zu Leipzig 1646, — ſchon als Kind ein wahres Wunder von Gelehrſamkeit, als Jüngling durch gründliche Studien mit allen Fächern der Wiſſenſchaft vertraut, durch Reiſen ſo wie durch den vertrauten Umgang mit Gelehrten, Fürſten und Staatsmännern fein und gewandt geworden, und dabei tüchtig und ächt deutſch von Charakter. Seine geiſtige Thätigkeit war ungeheuer; er nahm ſich kaum Zeit zum Eſſen, und ſtand oft Monate lang nicht von ſeinem Arbeitsſtuhle auf, worauf er auch ſchlief — zuweilen nur ein paar Stunden lang. Sein Gedächtniß war ebenſo ſtaunenswerth, als die Klarheit ſeines Geiſtes, welcher wie ein Rieſe die höchſten Höhen des menſchlichen Wiſſens ermaß und ſich in deſſen tiefſte Tiefen verſenkte, welcher die Quellen der deutſchen Geſchichte erforſchte, die

Digitized by Google

Rechtswiſſenſchaften umgeſtaltete, das Weſen des Staates, die Politik und die Religion ebenſo ergründete, wie er die Naturwiſſenſchaften, die Mechanik vervollkommnete und in der Mathematik die wichtige Erfindung der ſogenannten „Differenzialrechnung" machte. Alle dieſe verſchiedenen Beſtrebungen umſchlang bei ihm das belebende Band der Humanität; am größten aber, am meiſten eigenthümlich deutſch ſteht Leibnitz in der Philoſophie da, welche er auf dem Grunde des ewigen Sittengeſetzes aufbaute, indem er den nothwendigen Zuſammenhang der Willensfreiheit mit Gott durch ſcharfſinnige Schlüſſe bewies. Leibnitz lebte längere Zeit am Hofe des edlen Kurfürſten von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, reiſte 1672 nach Paris und London und trat dann in die Dienſte des Herzogs Johann Friedrich von Hannover. 1700 begab er ſich nach Berlin und richtete dort die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften ein, welche noch heutzutage als „Akademie der Wiſſenſchaften" kräftig fortblüht und treffliche Früchte trägt. 1713 ging er nach Wien und wollte dort eine ähnliche Anſtalt gründen, aber die Jeſuiten ließen es nicht zu; dafür zeichneten ihn der Kaiſer und „Prinz Eugen, der tapfre Ritter," um ſo mehr mit hohen Ehren aus; da ſaß gar oft Prinz Eugen, von deſſen Ruhm ganz Europa wiederhallte, und welcher ſich zur Erholung mit mathematiſchen, geſchichtlichen und philoſophiſchen Studien beſchäftigte, traulich mit dem edlen Leibnitz beiſammen und horchte ehrfurchtsvoll auf deſſen Worte. Leibnitz ſtarb, in den Reichsfreiherrnſtand erhoben, zu Hannover 1716, auf ſeinem Arbeitsſtuhl, wie er, bis zum letzten Athemzug thätig, gerade die Feder aus der Hand gelegt hatte. Dieſes Mannes gedenke in Ehren, o deutſches Volk, ſo lange du denken kannſt. — Ein andrer vortrefflicher Mann, welcher in jener Zeit ſegensreich wirkte, war Chriſtian Thomaſius (geboren 1656, geſtorben 1728). Er ſchritt auf der Bahn weiter, welche der edle Friedrich Spee gebrochen hatte, und bekämpfte das Hexenweſen; ſodann erwarb er ſich das Verdienſt, daß er als Profeſſor an der Univerſität Halle zuerſt Vorträge in deutſcher Sprache hielt; dadurch machte er den Anfang, daß die Gelehrten ſie von nun an ſtatt der lateiniſchen zu gebrauchen und zu veredeln an-

Digitized by Google

II. z. S. 172.

Digitized by Google

ſingen. Auch ſchrieb er (ſchon 1688) die erſte deutſche Zeitſchrift; endlich begründete er in Deutſchland das wiſſenſchaftliche Naturrecht. — Ihm zur Seite ſteht der große Rechtslehrer Samuel von Pufendorf (geboren 1632, geſtorben 1694), welcher die Entwicklung des Staatsrechts mächtig förderte. — Damals begann auch die Geſchichtsſchreibung ſich auf einen höhern Standpunkt zu erheben. — Die Dichtkunſt befand ſich in einem kläglichen Zuſtand. Als Kanzelredner war damals der Auguſtinermönch, Pater Abraham a Sankta Klara (geſtorben zu Wien 1705) einzig in ſeiner Art. Er entwickelte in ſeinen Predigten einen merkwürdigen Freimuth, eine große Welt- und Menſchenkenntniß und eine hohe Eigenthümlichkeit der Darſtellungskraft, beſonders aber ſtand ihm ein ſeltner Witz zu Gebote, welchen er nach allen Seiten hin in bunten Farben ſchillern ließ. Seine Predigten ſind ein intereſſantes Denkmal ſeiner Zeit.

3.

Krank iſt die ganze Menſchheit; an Kön'gen leidet ſie.
Anaſtaſius Grün.

Am 1. November des Jahres 1700 war König Karl II. von Spanien geſtorben, der letzte vom Mannsſtamm der ſpaniſchen Linie des Hauſes Habsburg; und nun hatte die öſterreichiſche Linie dieſes Hauſes (nämlich die Nachkommen des Kaiſers Ferdinand I., welcher Kaiſer Karls V. Bruder geweſen) die nächſten erbrechtlichen Anſprüche auf die Krone Spanien, zu welcher damals in Europa auch Neapel, Sicilien, Mailand und Belgien gehörten, ungerechnet die reichen Länder in der neuen Welt. Der Beſitz ſo vieler ſchöner Länder hatte ſchon längſt die Habgier Ludwigs XIV. von Frankreich gereizt, welcher noch außerdem von Mißgunſt gegen das Haus Oeſterreich erfüllt war und ſtets nach deſſen Verderben trachtete. Deshalb beſtritt er deſſen erbrechtliche Anſprüche und berief ſich darauf, daß er die ältere Schweſter des verſtorbenen Königs zur Gemahlin gehabt habe, Kaiſer Leopold aber die jüngere, und aus dieſem Grunde habe ſein Enkel Philipp, als Sohn jener älteren Schweſter, das nächſte

Digitized by Google

Anrecht auf Spanien; überdies hatte der ſchwache König Karl II. von Spanien, überredet durch Ludwigs XIV. Freunde an ſeinem Hofe, beſonders durch die Jeſuiten, kurz vor ſeinem Tode einen letzten Willen aufgeſetzt, worin er Ludwigs XIV. Enkel, Philipp von Anjou, zu ſeinem Nachfolger beſtimmte. Ludwig XIV. war entſchloſſen, ſeine Abſichten mit gewaffneter Hand durchzuſetzen und warb ſich Bundesgenoſſen; die Herzoge von Savoien und Mantua, der Kurfürſt Joſeph Klemens von Köln und deſſen Bruder, der Kurfürſt Maximilian Emmanuel von Baiern, traten auf Frankreichs Seite. Dem Letzteren hatte König Karl II. früher die Erbfolge in der ſpaniſchen Monarchie für deſſen Sohn, Joſeph (Karls II. Schweſterſohn), zugeſagt; aber dieſer junge Prinz war noch vor Karl II. geſtorben; Maximilian Emmanuel war ſpaniſcher Statthalter in den Niederlanden. Aus Eiferſucht auf Frankreichs Uebermacht traten dagegen Holland und England auf die Seite des Kaiſers, und treulich ſtanden dieſem der neue Kurfürſt von Hannover und der neue König von Preußen bei; der fränkiſche, der ſchwäbiſche, der ober- und niederrheiniſche Kreis verbanden ſich untereinander, den Feind von ihren Grenzen abzuwehren. So parteiete ſich Deutſchland für fremde Intereſſen.

Nun brach 1701 der Krieg um die ſpaniſche Erbfolge aus, welcher dreizehn Jahre lang dauern ſollte; die berühmteſten Feldherrn ſtanden ſich darin gegenüber, auf Oeſterreichs Seite der überlegenſte von allen, Prinz Eugen, dann Ludwig von Baden und der engliſche Feldherr Marlborough, — Frankreich hatte die Marſchälle Vendome, Catinat, Villars. Vergebens baten die Baiern ihren Kurfürſten Maximilian Emmanuel, vom Kriege abzulaſſen und ſich nicht in grenzenloſes Elend zu ſtürzen; er hörte nicht darauf und focht im Anfang mit vielem Glück. Als er aber in Tyrol eindringen wollte, um den Prinzen Eugen in Italien in den Rücken zu fallen, ſtand dort das Volk gegen ihn auf, alle Alpenpäſſe wimmelten von trefflichen Scharfſchützen, von allen Bergwänden ſausten die Kugeln und ſtürzten gewaltige Felsblöcke auf das feindliche Heer herab; da mußte der Kurfürſt eilig gen München

zurückziehen. Bald darauf (1704) kam der engliſche Feldherr Marlborough mit dem auserleſenen Kern ſeiner Truppen aus den Niederlanden nach Oberdeutſchland und vereinigte ſich mit dem Heer des Prinzen Eugen. Beide ſchlugen am 24. Juni das baieriſch-franzöſiſche Heer am Schellenberg bei Dillingen, und am 14. Auguſt bei Hochſtädt und Blindheim. Dadurch wurde der Krieg auf deutſchem Boden entſchieden. Der Kurfürſt Maximilian Emmanuel mußte über den Rhein flüchten und ſein unglückliches Land den Feinden preisgeben.

Kaiſer Leopold behandelte nun Baiern als ein erobertes Land und ließ es als ſolches nach ſeiner Willkür verwalten. Als er am 5. Mai 1705 verſchied und ſein Sohn Joſeph zum deutſchen Kaiſer erwählt wurde, war Baiern noch übler d'ran. Kaiſer Joſeph wollte Rache üben und das Haus Wittelsbach vernichten. Das Volk in Baiern wurde nun durch die kaiſerlichen Verwaltungsbeamten furchtbar unterdrückt; ſie erpreßten ungeheure Steuern und hoben die junge Mannſchaft aus, um ſie dem Kaiſer für ſeine Kriege zu ſchicken; überall lauerten Spione, und wer der Treue für ſeinen unglücklichen Fürſten verdächtig war, mußte dieſe Tugend als ein Verbrechen büßen. Der Adel und die Geiſtlichkeit ſchwiegen zu jeder Ungerechtigkeit, zu jeder Gewaltthat; ſie verläugneten feig und ſchmählich ihr Vaterland, ſie bückten ſich aus Eigennutz ſchmeichelnd vor den neuen Herren und kümmerten ſich nicht darum, daß die kurfürſtlichen Kinder im kaiſerlichen Gewahrſam ſchmachteten. Anders dachte das Volk. Es rief: „Lieber bairiſch ſterben, als kaiſerlich verderben" und griff zu den Waffen. An den Waſſern der Schwarza, der Iſar, der Vils und des Inns traten die kühnen Männer zuſammen und erkoren mehrere begeiſterte Jünglinge zu ihren Hauptleuten; Sebaſtian Plinganſer war der herrlichſte von allen. Da boten Treue und Begeiſterung der Uebermacht und Kriegskunſt kühn die Stirne; die Landesvertheidiger gewannen im erſten Sturm mehre feſte Städte und übten Thaten, werth eines Volks! Als aber auch Manche vom Adel mit ihnen gemeinſchaftliche Sache machten, war der Verrath mitten unter ihnen und das Verderben. Gegen Ende

Digitized by Google

des Jahres 1705 brachen die Bauern im Hochland auf, mit Senſen und Keulen, und zogen von Tölz gen München, (welches die Oeſterreicher beſetzt hatten,) um es in der Chriſtnacht durch einen kühnen Hauptſtreich zu befreien. Die Bürger Münchens waren im Einverſtändniß; aber der Pfleger von Stahrenberg verrieth den Kaiſerlichen den Anſchlag. Wie nun die Bauern in der Chriſtnacht vor München kommen, werden ſie von Jenen heiß empfangen und auch im Rücken angegriffen. Sie müſſen, ſtets im mörderiſchen Feuer, bis zu dem nahen Dorfe Sendling zurückweichen und verſchanzen ſich dort auf dem Kirchhof gegen die Kaiſerlichen. Der tapfre Anführer der Bauern, Gauthier, ein Franzoſe, ſchlägt ſich mit fünfhundert bis an das Gehölz bei Fürſtenried durch; dort wird er erſchoſſen. Die auf dem Kirchhof aber ſtreiten und fallen, ihrem Fürſten und Vaterland treu, bis auf den letzten Mann; der letzte iſt der ſtarke Schmiedbalthes von Kochel, ein ſechzigjähriger Mann, rieſig von Wuchs und Kraft; er ſinkt, ſeine gewaltige Stachelkeule ſchwingend, die Fahne feſthaltend; um ihn ſinken ſeine zwei Söhne und ſein Vetter Reifenſtuhl. Das war das blutige Weihnachtsfeſt der Volkstreue. Bald brach auch über die andern Landesvertheidiger das Verderben herein. Sie wurden bei Aitenbach unfern Vilshofen beſiegt; Verrätherei vollendete die Unterwerfung. Nun ächtete der Kaiſer den Kurfürſten von Baiern, ſo wie deſſen Bruder, den Kurfürſten von Köln. Beide lebten jetzt blos von Frankreichs Gnade; ſo ſchwer mußte es Maximilian Emmanuel büßen, daß er früher die Bitten ſeines Volkes verachtet hatte; — ſeine Gattin fern von ihm in Jammer, ſeine Kinder fern von ihm in kaiſerlicher Haft, er fern von ſeinem treuen Volke, dies unter dem harten Joche der Fremdherrſchaft!

Indeſſen nahm der ſpaniſche Erbfolgekrieg ſeinen Verlauf und das Glück begünſtigte fortwährend den Kaiſer und ſeine Verbündeten. Marlborough ſiegte bei Ramillies, Prinz Eugen, der tapfre Ritter, bei Turin. Dadurch kamen die Niederlande und die Lombardei in ihren Beſitz; der Erzherzog Karl, der Bruder des Kaiſers, bemächtigte ſich des Königreichs Valencia auf der ſpaniſchen Halbinſel. Frankreich war erſchöpft und der ſtolze Ludwig XIV. verlor Hoffnung

Digitized by Google

L.R. AB.

II. z. S. 176.

Digitized by Google

und Muth. Er ſah keine Rettung mehr vor ſich als durch einen Frieden, und war ſogar ſchon bereit, ſeinen Enkel Philipp demſelben aufzuopfern. Aber in den Friedensunterhandlungen gingen die verbündeten Mächte, von ihrem Glück verblendet, zu weit und verlangten von ihrem gedemüthigten Feinde, daß er ſeinen Enkel mit gewaffneter Hand aus Spanien vertreiben ſollte. Da ermannte ſich der greiſe Ludwig XIV. voll Entrüſtung und führte lieber den Krieg fort, als daß er ſeiner Würde etwas vergeben hätte. Allmälig trat das Kriegsglück auch wieder auf ſeine Seite, namentlich in Spanien, obwohl dort der Erzherzog Karl (1709) ſchon in Madrid eingezogen und als Karl III. zum König gekrönt worden war. Der gewaltige Marlborough wurde in England durch eine Hofkabale geſtürzt (1711) und in demſelben Jahre ſtarb Kaiſer Joſeph, ein kluger und gegen ſeine Unterthanen wohlwollender Mann, auf deſſen Ehre kein andrer Flecken haftete, als die Härte gegen Baiern. Nun wurde ſein Bruder, der Erzherzog Karl, König von Spanien, als Karl VI. zum deutſchen Kaiſer erwählt, wiewohl Ludwig XIV. Alles aufgeboten hatte, um dies zu verhindern. Kaiſer Karl VI. verließ alſobald Spanien, um die Herrſchaft in ſeinen öſterreichiſchen Erblanden anzutreten. Als nun die Großmächte Europa's ſahen, wie viele Kronen dem neuen Kaiſer jetzt eigen waren, wurden ſelbſt ſeine bisherigen Bundesgenoſſen auf ſeine allzugroße Macht eiferſüchtig, wollten Frieden ſchließen und die ſpaniſche Monarchie zertheilen. 1713 friedete England mit Frankreich zu Utrecht und endlich mußten auch Kaiſer Karl VI. und das deutſche Reich ſich zum Frieden bequemen. Dieſer kam 1714 zu Raſtadt und zu Baden in der Schweiz zu Stande. Der Kaiſer verzichtete darin auf Spanien, welches nun der franzöſiſche Prinz Philipp, als König Philipp V., erhielt, und ſo kam die bourboniſche Familie auf den ſpaniſchen Thron. Dagegen behielt der Kaiſer Neapel, Sicilien, Mailand und die ſpaniſchen Niederlande; die Inſel Sardinien trat er ſpäter an den Herzog von Savoien ab, welcher von nun an König von Sardinien hieß. Ludwig XIV. gab Breiſach, Kehl und Freiburg an Deutſchland zurück; von dem ſchönen Elſaß und Straßburg war leider keine Rede mehr!

Digitized by Google

Die Kurfürſten von Baiern und von Köln wurden in ihre Länder und Würden wieder eingeſetzt. So endigte der ſpaniſche Erbfolgekrieg. Ein Jahr ſpäter (1715) ſtarb Ludwig XIV., verwünſcht von ſeinem Volke, das er durch ſeinen Ehrgeiz und ſeine Laſter elend gemacht hatte.

Zwei Jahre darnach fielen die Türken wieder in Ungarn ein; aber Prinz Eugen, der tapfre Ritter, trieb ſie 1716 bei Peterwardein und 1717 bei Belgrad zu Paaren, ſo daß ſie mit Oeſterreich Frieden ſchließen mußten (zu Paſſarowitz 1718). Bald darauf drohte ein neuer Krieg, abermals lediglich im Intereſſe der Fürſten, abermals um den Beſitz einer Königskrone. Die von Polen war nämlich 1733 durch den Tod Friedrich Auguſts des Starken (Kurfürſten von Sachſen) ledig geworden. Frankreich wollte nun die Wahl eines neuen Königs auf Stanislaus Lescinsky lenken (das war der Schwiegervater des neuen Königs von Frankreich, Ludwigs XV., eines Urenkels von Ludwig XIV.); Oeſterreich hingegen und Rußland erklärten ſich für den Kurfürſten Friedrich Auguſt III. von Sachſen, den Sohn des verſtorbenen Königs von Polen. Darüber entſtand ein Krieg zwiſchen Frankreich, Spanien und Sardinien auf der einen, und Kaiſer Karl VI. und Rußland auf der anderen Seite, welcher zum Nachtheil Lescinsky's ausſchlug. Die Franzoſen aber machten Eroberungen am Rhein und an der Moſel. Ganz unerwartet ſchloß Kaiſer Karl VI. 1735 zu Wien einen Frieden mit Frankreich, und überließ Neapel, Sicilien, die Inſel Elba und die Stati degli Presidi an den Prinzen Karl von Spanien; Stanislaus Lescinsky erhielt das Herzogthum Lothringen mit dem Vorbehalt, daß es nach ſeinem Tode mit Frankreich vereinigt werden ſollte (wieder ein deutſches Land mehr!). Dafür bekam der Herzog Franz Stephan von Lothringen die Anwartſchaft auf das Großherzogthum Toskana (1737 trat er wirklich in deſſen Beſitz ein); die Krone Sardinien bekam einen Theil vom Mailändiſchen Gebiet; Frankreich gab an das deutſche Reich die eroberten feſten Städte Trier, Trarbach und Philippsburg zurück. Warum hatte ſich aber der Kaiſer wohl zu jenen großen Opfern ſo willig verſtanden? Aus folgendem Grunde: Da er

Digitized by Google

keinen männlichen Erben beſaß, ſo hatte er ein Hausgeſetz aufgerichtet, die ſogenannte „pragmatiſche Sanktion", wodurch er ſeiner Tochter Maria Thereſia, welche er mit dem Herzog Franz Stephan von Lothringen vermählte, den Beſitz aller ſeiner Erblande nach ſeinem Tode ſichern wollte; dafür ſuchte er nun um jeden Preis die Gewährleiſtung ſämmtlicher Mächte Europa's zu erlangen, und Frankreich übernahm dieſelbe. Rechtſchaffen, wie Kaiſer Karl VI. war, vertraute er auch auf die Rechtſchaffenheit der Höfe und — täuſchte ſich darin, wie ſich's in der Folge auswies. In den letzten Jahren ſeiner Regierung unternahm Karl VI., welcher alle Tugenden eines Privatmannes, aber nicht die Charakterſtärke eines Monarchen beſaß, in Verbindung mit Rußland einen Krieg gegen die Türken und zwar ungerechter Weiſe, ohne eine Veranlaſſung von Seiten der letzteren. Aber der alte Held, Prinz Eugen, war kurz vorher geſtorben, die kaiſerlichen Generale beſaßen deſſen Talente nicht, und die Türken gewannen die Oberhand. Da ſchloß der Graf Neipperg übereilt einen unehrenhaften Frieden mit den Türken zu Belgrad 1739, worin die Türken ihre Eroberungen behielten. Bald darnach (am 20. Oktober 1740) ſtarb Kaiſer Karl VI.

Im Verlauf dieſer Zeiten hatte bei der Willkürherrſchaft der deutſchen Fürſten das Verderben der Höfe auf eine ſchauderhafte Weiſe zugenommen. Der Kurfürſt von Sachſen (und König von Polen) Friedrich Auguſt der Starke erlaubte ſich die ſchamloſeſten Ausſchweifungen und ſein Sohn Auguſt III. überließ ſeinem Günſtling, dem Grafen Brühl, das unglückliche Land, welches dieſer völlig ausſaugte. Unbeſchreibliche Sittenloſigkeit herrſchte auch an den Höfen des Markgrafen Karl Wilhelm von Baden-Durlach, welcher 1715 Karlsruhe erbaute, und der Herzoge Eberhard Ludwig und Karl Alexander von Würtemberg, von denen der Erſtere das Land durch ſeine Buhlerin, der Letztere es durch einen Juden, Namens Süß, tyranniſch beherrſchen ließ. An den meiſten übrigen Höfen trieben betrügeriſche Goldmacher ihr Weſen und raubten das ſauer erworbene Geld des Volkes; oder die Fürſten verpraßten es in Feſten, verpufften es in Feuerwerken, verſchwendeten es an Opernſänger und Tän-

Digitized by Google

zer; in Prunk und Schein ſuchten ſie ihre Größe, da ſie für die Tugend abgeſtumpft waren. Der Adel, von alten Zeiten her dem Volke aufſäſſig, und jetzt noch insbeſondere an die Intereſſen der Fürſten gebunden, weil ihn dieſe zu Hof-, Staats- und Kriegswürden erhoben, ſtand nun dem Volk und insbeſondre dem Bürgerſtande noch ſchroffer und übermüthiger als jemals gegenüber. Eine ehrenvolle Ausnahme machte König Friedrich Wilhelm I. von Preußen (der Sohn König Friedrichs I.). Das war ein einfacher Mann, ein Feind alles unnützen Prunkes, ſparſam, gerecht bis zur Strenge, raſtlos thätig, ein Feind des franzöſiſchen und ruſſiſchen Einfluſſes, kurz und gut: deutſch geſinnt. Gleichwohl hatte auch er ſeine großen Fehler. So verachtete er die Gelehrten und die freie Forſchung, weil er unbeſchränkt Herr ſein wollte in ſeinem Lande, und hing einer allzugroßen Vorliebe für die Soldaten nach. Er brachte, oft leider durch Gewalt (mit ſeinem ſonſt ehrlichen Charakter im Widerſpruch), eine auserleſene Heeresmacht zuſammen, welche muſterhaft eingeübt wurde. Alles gewann nun in Preußen einen ſtreng militäriſchen Zuſchnitt; dieſe Ausbildung der Heeresmacht aber wurde in der Folge für Preußen von hoher Wichtigkeit. Friedrich Wilhelm I. hatte lange Zeit noch einen großen Fehler, nämlich eine Abneigung gegen ſeinen Sohn, den Kronprinzen Friedrich, einen ſchönen Jüngling von den edelſten Anlagen, welcher ſich von allem, was franzöſiſch war (und das haßte ja ſein Vater ſo heiß), beſonders von der franzöſiſchen Literatur, mächtig angezogen fühlte. Der König hatte ihm eine ſtrenge Erziehung gegeben und behandelte ihn auch, als er herangewachſen war und ſich in ſeinem Selbſtbewußtſein fühlte, mit abſtoßender Härte; allen Lieblingsneigungen des feurigen Jünglings trat er ſchroff entgegen, demüthigte ihn empfindlich und wollte ihn ſogar zwingen, der Thronfolge zu entſagen. Der Kronprinz konnte dies alles endlich nicht länger ertragen, und machte 1730 einen Verſuch, nach England zu entfliehen. Aber bei Frankfurt wurde er ergriffen und nach Weſel vor ſeinen Vater gebracht. Sinnlos vor Jähzorn zog dieſer den Degen gegen ſeinen Sohn, um ihn zu durchbohren. Da warf ſich der General Moſel entſchloſſen dazwiſchen, mit dem

Digitized by Google

Digitized by Google

II. z. S. 181.

Digitized by Google

Ruf: „Tödten Sie mich, aber ſchonen Sie Ihren Sohn!“ und verhinderte ſo die raſche That der Leidenſchaft. Der König aber ließ nun auf ächt militäriſch ſeinen Sohn gefangen nach Küſtrin bringen, ihn ſowie deſſen vertrauten Freund Katte als Deſerteurs zum Tode verurtheilen, und dies Urtheil an Letzterem wirklich vollſtrecken. Der Kronprinz mußte von dem Fenſter ſeines Kerkers aus der Hinrichtung ſeines geliebten Freundes zuſehen. Als er endlich aus der Haft entlaſſen wurde, mußte er in der Domänenkammer arbeiten. Später ſöhnten ſich Vater und Sohn wieder aus und der Kronprinz bewies ſeinem Vater immer die höchſte Achtung.

4.

Ich halt' es mit dem ſchlichten Sinn,
Der aus dem Volke ſpricht.

Uhland.

Das Volk hatte damals in deutſchen Landen kein Recht mehr, es hatte blos die Pflicht, blind zu gehorchen. Wer ſich unterfing, mit offnen Augen zu ſehen und ſeinen Mund dazu zu gebrauchen, wozu er erſchaffen iſt, nämlich zur freien Sprache, — der galt für einen Hochverräther. Die Fürſten bedachten nicht, daß derjenige, für den es kein Recht gibt, auch keine Pflicht haben kann; ſie bedachten die Folgen nicht, welche in der Zukunft daraus entſpringen konnten, und eben ſo wenig die große Verantwortlichkeit, welche ſie (— ganz abgeſehen von aller Tyrannei —) durch das verderbliche Beiſpiel ihrer Sittenloſigkeit auf ſich luden; ja ſie bedachten nicht einmal, wie ſie durch dieſe letztere die körperliche und geiſtige Kraft ihrer eigenen Nachkommen verkrüppelten. Das Traurigſte war, daß bei der Despotie in den vielen einzelnen deutſchen Ländern, welche durch Schlagbäume ſtreng von einander abgeſperrt waren, die Unterthanen in denſelben faſt gänzlich ihren alten gemeinſamen Urſprung, ihre alte deutſche Brüderlichkeit untereinander vergaßen, und ſich nicht mehr als Deutſche fühlten, ſondern blos als Oeſterreicher oder Preußen, als Sachſen oder Würtemberger und dergleichen. Und eben ſo traurig

Digitized by Google

war's, daß durch das ungeheure Ueberhandnehmen von beſoldeten Beamten der Staatsdienſt zum bloßen Herrendienſt ward, die Treue für's Vaterland zum bloßen Gehorſam gegen den Monarchen, und daß dadurch eine knechtiſche Geſinnung furchtbar um ſich griff, welche einzig gnädigſt belobt und aufgemuntert wurde, zu unſäglicher Schmach des deutſchen Namens. Bei der Scheidung des Volkes in beſtimmte Kaſten, ſonderte ſich als Hefe ein müßiger, ſittenloſer Pöbel ab, der alles für's Geld that. Die beſſeren Stände wurden durch die moraliſche Seuche der Genußſucht verſchlechtert. Die ärmeren Klaſſen fanden ein wichtiges Lebensmittel durch den immer größeren Anbau der im vorigen Jahrhundert aus der neuen Welt eingeführten Kartoffeln, welche zwar ſehr wohlthätig waren, indem ſie manche Hungersnoth verhüteten, welche aber auch, weil ſie weniger edle Beſtandtheile des Nahrungsſtoffes enthalten, als das Getreide, auf die körperliche Beſchaffenheit der nachwachſenden Geſchlechter, nicht unbedingt vortheilhaft wirken konnten. Außerdem wurden Kaffee und Thee und leider auch der verderbliche Branntwein immer häufiger als Getränk beliebt; auch kam das Rauchen und Schnupfen des Tabaks in die Mode, was als naturwidrige Thorheit ebenſo lächerlich, wie der Branntwein, dieſer Ruin ganzer Geſchlechter, fluchenswerth war. Von den Eigenſchaften unſrer Ureltern waren damals faſt nur die üblen Neigungen geblieben, Trinkſucht und Spielſucht (die letztere beſonders durch das geiſttödtende Kartenſpiel); die meiſten Tugenden unſrer Ahnen aber waren (im Allgemeinen) verſchwunden, beſonders Keuſchheit und Treue.

Und dennoch war, trotz alles Sittenverderbniſſes der Fürſten und des Adels, trotz der knechtiſchen Geſinnung in den Heeren und im Beamtenſtande, im Kern des Volkes noch gar viel Edles und Herrliches, ſo z. B. der Wohlthätigkeitsſinn; noch beſtand mancher ſchöne alte Brauch bei Feſten und Handwerken; noch lebte der unverwüſtliche Frohſinn fort. Und ſchon erhoben ſich einzelne treffliche Männer, welche für das geiſtige Leben der Nation neue Hoffnungen brachten. Der Lehrfreiheit und dadurch der gründlichen wiſſenſchaftlichen Bildung wurde in der neugeſtifteten Univer-

ſität Göttingen eine Zufluchtsſtätte eröffnet; wiſſenſchaftliche Zeitungen beförderten die Entwicklung einer neuen Bildung, und die gleichzeitige franzöſiſche und engliſche Literatur übten einen immer größeren Einfluß darauf.

Der religiöſe Zuſtand des deutſchen Volkes war im Allgemeinen ein ſehr trauriger. Denn in den Ländern der katholiſchen Fürſten waren die Geiſtlichen, beſonders die Jeſuiten, Herrn und Meiſter, und verfolgten alle Andersgläubigen; die meiſten proteſtantiſchen Fürſten hingegen waren in ihren Ländern ebenſo unduldſam; faſt überall galt der Grundſatz: „Das Volk muß die Religion des Landesherrn bekennen;" kurz die Glaubensfreiheit wurde ebenſo unterdrückt, wie die bürgerliche, und beſonders arg trieben es dabei die Geiſtlichen, obgleich es auch unter ihnen einige aufgeklärte und menſchenfreundliche Männer gab.

Am furchtbarſten waltete die katholiſche Prieſterherrſchaft damals in dem Gebiete des geiſtlichen Fürſtenthums Salzburg. Zur Zeit der Reformation hatte ſich die evangeliſche Lehre dort unter dem braven Volk ausgebreitet, welches in den reizenden Thälern, auf den einſamen Alpenhütten und in den dunklen Bergwerken lebt; ja ſelbſt in Salzburg, der herrlichen Hauptſtadt der Erzbiſchöfe, hatte ſie zahlreiche Anhänger gewonnen, und die Verfolgungen, welche ſchon ſeit den letzten Jahrzehnten des ſechzehnten Jahrhunderts im Salzburgiſchen über ſie ergangen waren, hatten jene g'rade nur umſomehr befeſtigt. Weil das Volk die evangeliſche Lehre nicht mehr öffentlich bekennen durfte, ſo las es die Bibel heimlich, und vergrub das heilige Buch oft im Walde, es verſammelte ſich in abgelegenen Höhlen zum Gottesdienſt, und unterwies die Kinder insgeheim in Luthers Katechismus, während es öffentlich die äußeren Formen des katholiſchen Gottesdienſtes beobachtete. Als aber der Erzbiſchof Leopold von Firmian, ein vergnügungsſüchtiger und leichtfertiger Mann, zur Regierung kam, da ergriffen ſein gewiſſenloſer und ſcheinheiliger Kanzler Röll und die Jeſuiten die härteſten Maßregeln, um die evangeliſche Lehre von der Wurzel auszurotten. Die Jeſuiten zogen mit großer Vollmacht im Lande umher und führten überall den Gruß ein:

„Gelobt ſei Jeſus Chriſt"; ſo ſollte Jeder, bei jeder gewöhnlichen Begegnung, den Andern anrufen, ſtatt: „Guten Tag", oder wie man ſich ſonſt zu grüßen pflegt. Das fromme evangeliſche Landvolk aber hielt dies für eine Entweihung des Namens Jeſu, daß ihn der nächſte beſte lüderliche Geſelle mitten im Fluchen oder Zechen im Munde führen ſollte, und weigerte ſich deſſen ſtandhaft. Dieſe Weigerung gab dem Erzbiſchof Firmian den Vorwand und Anlaß zu einer neuen und grauſamen Verfolgung. Man durchſuchte die Häuſer der Evangeliſchen, welche den Gruß verweigerten, und nahm ihnen die Bibeln weg, die man darin fand; ſie wurden mit Stockſtreichen gezüchtigt, in Eiſen und Bande geſchlagen, im Gefängniß mit Hungerleiden beſtraft, oder mit großen Geldbußen belegt, auf daß ſie ſo aus Furcht katholiſch würden. Als nun dies alles nichts fruchtete, ließ der Erzbiſchof durch Beamte nachforſchen, wie groß wohl die Zahl der ſogenannten Ketzer in ſeinem Lande ſei. Es waren ihrer über zwanzigtauſend; der Erzbiſchof aber wollte ſie alle ausrotten und lieber ſein Land zur Wüſte machen. Nun erhob ſich endlich das unterdrückte mißhandelte Volk gegen die Gewalt und ſchickte zugleich Boten an den Reichstag nach Regensburg und an den Kaiſer nach Wien, um Hülfe für ſein Recht zu erlangen; aber der Reichstag that längſt nichts mehr für's *Volk*, und der Kaiſer ließ die Abgeordneten, welche ſich ſo treuherzig auf den Weg gemacht hatten, in Feſſeln ſchlagen und ihrem geiſtlichen Tyrannen zurückſchicken, und gebot den Salzburgern, ſich demſelben auf Gnade und Ungnade zu unterwerfen. Da traten am 5. Auguſt 1731 wohl über hundert ältere ernſte und wohlerfahrne Männer in einem Wirthshauſe zu Schwarzach zuſammen, ſtellten ſich rings um einen Tiſch, worauf ein Salzfaß ſtand, drückten die Finger in das Salz und ſchwuren mit auferhobenen Rechten, nie vom evangeliſchen Glauben zu laſſen und ſich in Noth und Tod, treu wie Brüder, mit Troſt und That beizuſtehen. Doch ſie verübten keine Gewaltthat, ſo arg ſie auch von ihren Peinigern dazu gereizt wurden. Plötzlich aber kam kaiſerliches Kriegsvolk in die Gebirge und der Erzbiſchof gebot am letzten Oktober allen Evangeliſchen, ihre Heimath zu verlaſſen; die ganz armen Leute, welche über zwölf

Digitized by Google

II. z. S. 185.

Digitized by Google

Jahre alt waren, ſollten dies binnen acht Tagen thun, die Wenigbemittelten binnen eines Monats, die, ſo ein größeres Vermögen beſaßen, binnen zwei und drei Monaten. Dies Gebot wurde durch Soldaten mit Gewalt vollſtreckt; man riß die Bauern von Weib und Kind fort, man jagte ſie vom Pflug, wie ſie gingen und ſtanden, über die Grenze, zog ihr Hab' und Gut ein und verhöhnte ſie noch mit den gemeinſten Schimpfwörtern gegen ihren Glauben; die Kinder hielt man zurück und gab ſie den Jeſuiten in Zuchtſchulen. Da mußten die Unglücklichen in großen Haufen, oft halbnackt, in der rauhen Jahreszeit, am Bettelſtab aus der geliebten Heimath fortziehen und kamen nach vielen Mühſeligkeiten in proteſtantiſche Länder. Der erbärmliche deutſche Reichstag in Regensburg regte keine Hand zum Schutz der Unterdrückten. Aber König Friedrich Wilhelm I. von Preußen nahm ſie mit offenen Armen auf, zum verheißungsvollen Zeichen, daß es dem jungen preußiſchen Staate gezieme, ſich in deutſchen Landen der Freiheit kräftig anzunehmen; und das trug Preußen auch reiche Zinſen. Nun forderte der Erzbiſchof von allen ſeinen Unterthanen, daß ſie ihm einen Eid leiſten ſollten, katholiſch zu werden und zu bleiben. Da erhoben ſich alle Evangeliſchen, und wollten lieber ihr Vaterland verlaſſen (wie es die andern gemußt hatten), als ihrem Glauben treulos werden, und wanderten in großen Haufen über die Grenzen, auch gar vieles Volk aus dem nahen Reichsſtift Berchtesgaden that desgleichen. So gingen wohl zwanzigtauſend fromme, treue, fleißige Menſchen aus ihrer wunderſchönen Heimath fort und ſiedelten ſich in Würtemberg, Heſſen, Holland und Preußen, ja ſelbſt in Nordamerika an. Dieſe Salzburger Auswanderer gaben das Beiſpiel, daß die Scholle Erde, auf der man geboren wird, den Menſchen nicht länger feſſeln darf, als man darauf frei und mit Ehren leben kann. Hingegen, ſo lang man wenigſtens hoffen kann, durch ſtilles Wirken im kleinen Kreiſe, durch Aufklärung und Bildung ſeiner Nebenmenſchen, durch Rath und That den Nachkommen ein glücklicheres Loos vorzubereiten, ſo lang, lieben Landsleute, ſoll man auch unter hartem Druck treu im Vaterland aushalten; für's Vaterland dulden iſt eben ſo edel, als für's Vaterland ſterben. Was

Digitized by Google

hatte aber der Erzbiſchof von Salzburg damals von ſeinem ſtrengen Eifer? Der Papſt belobte ihn, und gab ihm den Titel Hoheit; er ſelbſt hatte ſich um den Kern ſeines Volkes beſtohlen.

Zur ſelben Zeit zeigte ſich in der *evangeliſchen* Kirche eine merkwürdige Erſcheinung. Reineren tieferfühlenden Gemüthern hatte ſchon längſt das geiſtloſe Feſthalten am Buchſtaben der lutheriſchen Lehre, das ſtarre Formenweſen derſelben nicht genügt, wodurch die Reformation in ihrer ſegensreichen Fortentwickelung zurückgehalten worden war. Solche Gemüther hatten ſich längſt in eine innere Welt zurückgezogen und verſenkt; ſie hatten den Chriſtusglauben in ſeiner urſprünglichen Reinheit, im Geiſt und in der Wahrheit aufgefaßt, und ihn in der Häuslichkeit, ſowie durch Ausübung der Nächſtenliebe werkthätig zu machen geſucht. Dieſen Weg hatte der evangeliſche Geiſtliche *Philipp Jakob Spener* (geboren 1635, geſtorben 1705 zu Berlin) eingeſchlagen; *Auguſt Hermann Franke*, welcher zu Halle das berühmte Waiſenhaus ſtiftete, und der Freiherr von *Kanſtein*, welcher ſein Vermögen auf die Verbreitung von Bibeln durch den Druck verwendete, waren Spener'n rüſtig nachgefolgt. Ein andrer frommer Mann, der Graf *Nikolaus Ludwig von Zinzendorf* (geboren zu Dresden 1700), welchen das ſittenloſe verworfene Hofleben mit tiefem Ekel und der Verfall des ächten Chriſtenthums mit tiefer Bekümmerniß erfüllte, beſchloß, das geſellſchaftliche Leben im reinen chriſtlichen Geiſte wiederherzuſtellen. Er ſtiftete zu dieſem Zwecke, in Verbindung mit mehren Auswanderern aus Mähren, auf ſeinem Gute *Herrnhut* eine kleine kirchliche Brüdergemeinde, deren Mitglieder, unter einander in chriſtlicher Liebe treu verbunden, ohne Beachtung der Standesunterſchiede, nach einer eigenen einfachen Verfaſſung unter Biſchöfen und Aelteſten, zu wechſelſeitiger Erbauung und Unterſtützung wie Brüder leben ſollten, ſtill und friedlich, ſittenrein, mit Vermeidung aller eitlen Luſt und Pracht, rechtſchaffen gegen Jedermann. Das iſt der Urſprung der *Herrnhuter*, welche ihren Namen von dem Gute *Herrnhut* erhalten haben. *Zinzendorf* wurde wegen ſeiner Beſtrebungen lange vielfach verkannt, verhöhnt und verfolgt, aber darin doch nicht irre noch wankend, und richtete

Digitized by Google

ſein Augenmerk unverdroſſen auf die Verbreitung des Chriſtenthums bei den Heiden durch Mitglieder der von ihm geſtifteten Gemeinde. Das waren die ſogenannten *Miſſionen*, und die uneigennützigen, frommen, begeiſterten Mitarbeiter an dieſem ſchönen Werke, die herrnhut'ſchen *Miſſionäre*, haben ſich gar bald raſch vermehrt und bis auf den heutigen Tag ſegensreich für die Veredlung der Völker in fernen Ländern gewirkt. Zinzendorf ſtarb zu Herrnhut 1760.

5.

Groß und glücklich zu machen ſein Volk,
War Friedrichs erhabner Gedanke.
Merkbar war das Wehen ſeines Odems
In jeder großen That der Welt.

Schubart.

Einige Monate vor dem Abſcheiden Kaiſer Karls VI., nämlich am letzten Mai 1740, war König Friedrich Wilhelm I. von Preußen geſtorben und ſein Sohn Friedrich (geboren zu Berlin am 24. Januar 1712) beſtieg nun als *König Friedrich* II. den Thron Preußens und nahm am 2. Auguſt 1740 die Huldigung an. Dieſer junge Fürſt beſaß die glänzendſten Eigenſchaften des Geiſtes, Scharfblick, Lebhaftigkeit im Auffaſſen, Beſonnenheit und dazu durchgreifende Willenskraft, ferner eine feine philoſophiſche Bildung, große Kenntniſſe in Staatsgeſchäften und Kriegskunſt, ausgezeichnete Feldherrntalente, und eine heiße Begierde nach dem doppelten Ruhm: als Held und als Schriftſteller ſeinen Namen auf die Nachwelt zu bringen. An die Spitze eines ſtrengmonarchiſchen Staates geſtellt, war er Selbſtherrſcher im ſchönen Sinne dieſes Wortes, und ſtrebte alle jene Pflichten eines Regenten zu erfüllen, ohne deren Ausübung eine monarchiſche Staatsverfaſſung oft leicht zur despotiſchen wird. Gleich den Antritt ſeiner Regierung bezeichnete er durch Humanität und Duldung. Er hob unter Anderm den ſchändlichen Gebrauch der Folter bei Kriminalunterſuchungen auf und ſprach ſeine Grundſätze über religiöſe Duldung in folgenden goldenen Worten aus: „In meinen Staaten kann jeder nach ſeiner eigenen Weiſe ſelig werden.“ So au-

Digitized by Google

ßerordentlich von der Natur begabt und über ſeine Zeitgenoſſen hoch hervorragend, blickte der junge König ungeduldig nach Gelegenheit zu ruhmvollen Thaten umher, und ſein Vater hatte ihm dazu einen großen Schatz, ſowie ein ſtattliches, wohlgeübtes Heer hinterlaſſen; ſchon trug Friedrich II. kühne Pläne in der Seele verſchloſſen, als er die Nachricht bekam, daß Kaiſer Karl VI. geſtorben ſei.

Dieſen günſtigen Augenblick wollte nun Friedrich II. raſch benutzen, um die alten, auf Erbverbrüderung begründeten Anſprüche des Hauſes Brandenburg auf Schleſien, welche bis dahin unbeachtet geblieben waren, gegen Oeſterreich, welches ſich im Beſitze Schleſiens befand, mit bewaffneter Hand geltend zu machen. Sein Feldherr, Graf Schwerin, ſchlug im Frühling des folgenden Jahres die Oeſterreicher unter dem Feldmarſchall Neipperg bei Molwitz; Breslau ergab ſich den Preußen, faſt ganz Schleſien wurde von dieſen beſetzt. Dies Waffenglück Friedrichs II. ermuthigte die übrigen Mächte, welche, eiferſüchtig auf Oeſterreichs Uebergewicht, der Tochter des Kaiſers Karl VI., der jungen, ſchönen, geiſtreichen und edlen Erzherzogin Maria Thereſia, Erbkönigin von Ungarn, die Nachfolge in den öſterreichiſchen Erblanden nicht gönnen wollten, daß ſie jede Rückſicht auf die ſogenannte pragmatiſche Sanktion bei Seite ſetzten. Baiern machte ältere Erbanſprüche auf die Nachfolge in den öſterreichiſchen Landen, mit Ausſchluß Marien Thereſiens; Frankreich, Spanien, Sachſen unterſtützten Baiern, und ſchon war's beſchloſſen, Oeſterreich zu vertheilen. Ein franzöſiſch-bairiſches Heer drang (1741) in Oberöſterreich und Böhmen ein und nahm Prag. Der Kurfürſt Karl Albrecht von Baiern ließ ſich in Linz als Erzherzog von Oeſterreich huldigen und in Prag zum König von Böhmen krönen.

Aber Maria Thereſia war in ihrer höchſten Bedrängniß mit ihrem Söhnlein Joſeph gen Ungarn geeilt, in Trauerkleidern vor den Reichstag zu Preßburg getreten, und hatte zu dem verſammelten Adel geſprochen: „Von Allen verlaſſen, begeb' ich mich mit meinem Sohn in euren Schutz, edle Ungarn; meine Kronen, meine Ehre, meine Freiheit vertrau' ich eurer Treue!“ Begeiſtert von der Schönheit der erhabnen Frau und ihrem Vertrauen, zogen die ritterlichen

Digitized by Google

II. z. S. 188.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ungarn die blitzenden Säbel und rieſen: „Laßt uns ſterben für unſern König Maria Thereſia; Blut und Leben für Dich!“ Und zur Stelle brachen ſie auf, ſchwangen ſich zu Roß, ſammelten Kriegsvolk und ſtellten es ihrer Königin zu Verfügung. Der Feldmarſchall Khevenhüller führte es nach Baiern in des Nebenbuhlers Land; da hauſten einzelne wilde Parteigänger mit unmenſchlicher Grauſamkeit, mißhandelten das ſchuldloſe Volk und verwüſteten den Boden; die Oeſterreicher ſiegten und bewältigten Baiern, während der Kurfürſt Karl Albrecht zu Frankfurt am Main (1742) als Karl VII. zum deutſchen Kaiſer gewählt und gekrönt ward. In demſelben Jahre ſchlug Friedrich II. mit ſeinen tapfren Preußen die Oeſterreicher bei Chotuſitz und Czaslau in Böhmen, und nun beſchloß Maria Thereſia, mit dem König von Preußen Frieden zu ſchließen, um dann mit ungetheilter Heeresmacht gegen ihre andern Feinde kämpfen zu können. Zu dieſem Zwecke trat ſie 1742 zu Breslau Schleſien (mit Ausnahme des Fürſtenthums Teſchen und einiger andrer Landſchaften) an Preußen ab, und Friedrich II. zog nun ſeine Heere aus den öſterreichiſchen Staaten zurück. So ging er als Sieger aus dem Kampfe. Kaiſer Karl VII. aber und die Franzoſen verloren nun vor Marien Thereſiens Heeren alles Glück; der Kaiſer mußte aus ſeinem Erblande nach Frankfurt flüchten; die Oeſterreicher nahmen Prag ein; England unterſtützte Marien Thereſien mit Hülfsgeldern und einer Armee, Sardinien und Kurſachſen ſchloſſen ſich an ſie und ſie ſelbſt faßte männlich-kühnen Geiſtes ſchon die ſtolzeſten Pläne, Frankreich zu zerſtückeln und das Haus Wittelsbach zu verderben.

Auch Schleſien wieder zu gewinnen, ſchien nicht unmöglich und der König von England munterte dazu auf. Friedrich II. verfolgte indeſſen mit Adlerblicken Oeſterreichs Politik, und ſah voraus, daß es ſich, ſo bald es mit Frankreich Frieden geſchloſſen habe, dann mit ſeiner ganzen Macht auf ihn werfen würde. Da verband er ſich mit dem unglücklichen Kaiſer, mit Frankreich und Kurpfalz, angeblich um das Anſehen des Kaiſers gegen die Uebermacht Oeſterreichs aufrecht zu erhalten. Hierauf fiel er 1744 in Böhmen ein, wurde aber durch die öſterreichiſchen Truppen wieder daraus verdrängt. Nun hoffte Oe-

Digitized by Google

ſterreich noch ernſtlicher auf die Wiedererwerbung Schleſiens. Dafür ſchien das Glück den gebeugten Kaiſer Karl VII. wieder aufrichten zu wollen; aber plötzlich ſtarb derſelbe (am 26. Januar 1745); die Kaiſerkrone war ihm eine Dornenkrone geweſen; er hatte einem eitlen Prunk die Freude ſeines Lebens und leider auch das Wohl ſeines Volkes aufgeopfert; die erſte und größte Wohlthat, welche er dieſem erwies, war, — daß er ſtarb. Denn ſein Sohn, der Kurfürſt Maximilian Joſeph, ein junger Fürſt von den edelſten Geſinnungen, ſchloß Friede mit Oeſterreich und gab um einen ſchönen Preis, nämlich für die Ruhe und das Glück ſeines Volkes, dem Gemahl Marien Thereſiens, dem Großherzog Franz Stephan von Toskana, ſeine Kurſtimme zur Kaiſerwahl. Dieſer wurde auch wirklich am 13. September 1745, als Franz I., zum deutſchen Kaiſer gewählt; — er war ein vortrefflicher und achtungswerther Privatmann, aber die Regierung leitete ausſchließlich ſeine Gemahlin, Maria Thereſia, mit hohem männlichen Geiſte; Franz I. fühlte ihre Ueberlegenheit und fügte ſich willig darein.

Durch den Frieden Oeſterreichs mit Baiern kam nun Friedrich II. in große Bedrängniß. Aber wie er jetzt, blos auf ſeine eigene Kraft angewieſen, gegen die Uebermacht ſtand, bewies er ſeine großen Feldherrntalente auf's Glänzendſte. Er drang in die Lauſitz ein und trieb die Oeſterreicher nach Böhmen zurück, während ſein Feldmarſchall, der Fürſt von Deſſau, in Sachſen einfiel. Dieſer, im Mund des Soldaten ſchlechtweg „der alte Deſſauer" genannt, traf die Sachſen am 15. December 1745 bei Keſſelsdorf und gewann den Sieg. Die Folge deſſelben war, daß Maria Thereſia mit Friedrich II. zu Dresden (am 25. December 1745) Frieden ſchloß und ihm zum zweiten Male Schleſien überließ; mehr verlangte Friedrich nicht und erkannte ihren Gemahl als Kaiſer an; Sachſen aber mußte an Preußen eine Million Thaler bezahlen. Frankreich ſetzte nun den Krieg gegen Oeſterreich noch eine Zeit lang fort, bis es endlich 1748 zu Aachen friedete; in dieſem Frieden wurde für Friedrich II. der Beſitz Schleſiens, für Oeſterreich die Aufrechterhaltung der pragmatiſchen Sanktion verbürgt. Oeſterreich und Preußen ſtanden nun als

Digitized by Google

die mächtigſten Staaten in Deutſchland da, blieben aber fortwährend Nebenbuhler.

König Friedrich II. entfaltete im Frieden eine erſtaunliche Thätigkeit als Regent. Mit jener durchgreifenden Entſchiedenheit, welche großen Geiſtern eigen iſt und welche bei unumſchränkten Monarchen auch oft zur Härte wird, ordnete er das Staatsweſen, den Anbau des Landes, die Gerechtigkeitspflege, die Finanzen. Sein Geiſt durchdrang Alles, — ein ſtrenger, militäriſcher, aber edelwollender Geiſt; ſein Wille leitete Alles, oft nach bloßer Willkür, aber ſtets aus redlicher Abſicht. Beſondere Sorgfalt verwendete er auf die Kraft ſeines Heerweſens, und zwar mit gutem Grund, weil das raſche Aufblühen des jungen preußiſchen Staates ſchon die Eiferſucht der Mächte Europa's, beſonders der nächſten Nachbarn, Oeſterreichs und Rußlands, erregte. Bei dieſer Begünſtigung des Soldatenſtandes hatte freilich das Volk in Preußen, außer ſeinen alten Laſten, auch noch bald Vorſpann, bald Lieferungen in die Vorrathskammer zu leiſten, und zwar zu beſtimmten Preiſen; die Landeskinder wurden aus ihren Familien, von ihren Beſchäftigungen genommen und zu Soldaten gemacht, während die Volksſchulen, dieſe wichtige Grundlage des Volkswohles, noch ſehr vernachläſſigt blieben. Dagegen nahm ſich Friedrich des Volkes in andrer Weiſe ſorgfältig an. Er wollte, daß Jedermann frei zu ihm käme und ihm alle Beſchwerden ungeſcheut vortrüge; er wollte Jedem Gerechtigkeit ſchaffen, aber, — wie dies nicht anders möglich iſt, da ein einzelner Menſch nie Alles völlig richtig ergründen kann, — Friedrich beging, im allzugroßen Vertrauen auf ſeine eigene Einſicht, gerade im Beſtreben gerecht zu ſein, auch zuweilen eine Ungerechtigkeit. Er ließ ein neues Geſetzbuch abfaſſen, aus welchem ſpäter das preußiſche Landrecht entſtanden iſt, und überwachte genau das Wirken der Beamten. Auch der Künſte und Wiſſenſchaften nahm ſich Friedrich mit großer Liebe an; ſie waren ſeine einzige Erholung nach den Staatsgeſchäften. Aber leider ſchätzte er deutſche Sprache, deutſche Dichtkunſt und deutſche Gelehrſamkeit allzugering und gab ſich ganz dem Einfluß der franzöſiſchen hin, welche er ſchon in früher Jugend liebgewonnen hatte; ſo ſchrieb

Digitized by Google

er faſt nur in franzöſiſcher Sprache und überhäufte die franzöſiſchen Gelehrten, welche er an ſeinen Hof berufen hatte, mit Geſchenken und Ehrenbezeigungen. Sein Liebling war der berühmte franzöſiſche Schriftſteller Voltaire (geboren 1694, geſtorben 1778), welchen er ſchon als Kronprinz geſchätzt und kennen gelernt hatte, ein Mann von großem Verſtand und ſcharfem Witz, ein Meiſter in allen Wendungen der Gedanken und der Sprache, aber ohne jene höhere Weihe des Gemüths, welche der Abglanz des Göttlichen iſt; — Voltaire machte Finſterlinge und Prieſterherrſchaft lächerlich, aber leider auch das Chriſtenthum; er war einer der einflußreichſten Männer ſeiner Zeit, aber von Charakter eitel, anmaßend, eigennützig und undankbar. Dies bewies er auch gegen ſeinen königlichen Freund, welcher ihn auf ſein Luſtſchloß Sansſouci zu ſich berief, ihn reichlich beſchenkte, ihn zum Kammerherrn und zum Ritter des Verdienſtordens erhob, ihn bei jeder Gelegenheit auszeichnete und ſich in der Unterhaltung mit ihm ſeines Ranges völlig begab. Voltaire aber verdächtigte aus kleinlicher Eiferſucht die übrigen Gelehrten an Friedrichs Hofe; ja noch mehr: er ſtahl, bevor er 1753 nach Frankreich zurückkehrte, dem König eine Sammlung von deſſen Gedichten, und gab ſie ſpäter zu Lyon im Druck heraus; er verleumdete endlich des Königs Charakter in einer Schmähſchrift; ſo vergalt der Fremde am König die Geringſchätzung deutſcher Geiſteskraft.

Während nun Friedrich II. die Muße des Friedens für Regierungsgeſchäfte und für geiſtige Thätigkeit verwendete, verlor er doch die Stellung der übrigen Mächte gegen Preußen nicht aus den Augen und erhielt vertrauliche Mittheilungen von den Höfen ſeiner Gegner. Er erfuhr, wie ſich bereits allmälig ein großer Bund gegen ihn gebildet hatte, um Preußen von der Höhe ſeines Ruhmes und ſeiner Macht herabzuſtürzen. — Maria Thereſia konnte nämlich den Verluſt Schleſiens noch immer nicht verſchmerzen; die Kaiſerin Eliſabeth von Rußland haßte den König von Preußen, weil ſie wußte, daß er ihre Sittenloſigkeit witzig verſpottete; aus demſelben Grunde war der allgewaltige Miniſter des Kurfürſten Auguſt III. von Sachſen, der Graf Brühl, auf Friedrich II. erbittert. Marien

Digitized by Google

II. z. S. 192.

Digitized by Google

Digitized by Google

Thereſiens Miniſter, der Graf (nachmalige Fürſt) Kaunitz, ein großer Staatsmann, welcher für das Wohl Habsburgs und für Oeſterreichs Macht unermüdlich beſorgt war, brachte es durch beharrliches Andringen bei ſeiner Monarchin und durch Schmeichelei bei der allgewaltigen Buhlerin des Königs Ludwig XV. von Frankreich dahin, daß Frankreich ſeine alte feindſelige Politik gegen das Haus Habsburg aufgab und ſich mit Oeſterreich zum Sturze Preußens verbündete (1756), worauf ſich auch die Mehrzahl der kleineren deutſchen Fürſten an Oeſterreich ſchloß. Dagegen gewann Friedrich England zum Bundesgenoſſen, welches damals einen Krieg mit ſeinen Anſiedlungen in Amerika zu führen hatte, welche ihre Unabhängigkeit erringen wollten, wobei ſie von Frankreich unterſtützt wurden. Als nun Friedrich II. die große Gefahr erkannte, welche ſich von allen Seiten gegen ihn erhob, beſchloß er, im Vertrauen auf ſeine Kraft und auf ſein Glück, den Angriff ſeiner Feinde nicht erſt abzuwarten, ſondern ſie lieber ſelbſt kühn anzugreifen, und zwar Kurſachſen, als nächſten Feind, zuerſt, bevor es von den übrigen Verbündeten Hülfe bekommen könne. So wollte er Alle ſchrecken und ſich zugleich die Mittel zum Kriege in Feindesland holen. Im Auguſt 1756 bricht er plötzlich mit ſeiner Armee in Sachſen ein und bemächtigt ſich der Reſidenzſtadt Dresden; die ſächſiſche Armee zieht ſich vor ihm in ein wohlverſchanztes Lager bei Pirna zurück. Ganz Deutſchland iſt in Bewegung über Friedrichs Schritte; der Kaiſer ermahnt ihn von dem kühnen Unternehmen, als von einer „Empörung", abzuſtehen, und fordert alle preußiſchen Officiere auf, ihren König zu verlaſſen. Friedrich II. aber ſchließt das ſächſiſche Heer immer enger ein, rückt dann mit einem Theil ſeiner Armee einer überlegenen öſterreichiſchen entgegen, welche aus Böhmen kam, um das ſächſiſche Heer zu entſetzen, ſchlägt die Oeſterreicher (am 1. Oktober) bei Lowoſitz, zwingt das ganze ſächſiſche Heer, ſich ihm gefangen zu geben und vertheilt es unter ſeine Fahnen. Hierauf ſetzt er ſich in Sachſen feſt, während der Kurfürſt Auguſt III. nach ſeinem Königreich Polen geflohen war.

Im Jahre 1757 boten die verbündeten Mächte eine ungeheure Heereskraft auf; eine halbe Million Soldaten, Oeſterreicher, Reichs=

Digitized by Google

truppen, Franzoſen, Ruſſen, Schweden, ſtanden in Waffen gegen Preußen. Der Reichstag lud den König als Reichsſtand vor, um ſich zu rechtfertigen, daß er in das Land eines anderen Reichsſtandes eingefallen, und weil Friedrich auf die Vorladung nicht erſchien, wurde er geächtet. Friedrich II. hatte nur zweimalhunderttauſend Mann, aber heldenkühn wählte er abermals den Angriff als die beſte Vertheidigung. Er führte ſein Heer raſch nach Böhmen, vor Prag, den Oeſterreichern entgegen, welche der Herzog Karl von Lothringen befehligte, und beſiegte ſie am 6. Mai in einer mörderiſchen Schlacht. Der Herzog zog ſich nach Prag zurück. Friedrich belagerte es; als er aber hörte, daß eine öſterreichiſche Armee unter dem beſonnenen Feldmarſchall Daun, einem Meiſter in der Kriegskunſt, heranrücke, zog er mit einem Theil ſeiner Macht dieſem raſch entgegen und griff ihn am 18. Juni bei Kolin an. Da weicht das Glück von Friedrich; vergeblich iſt ſein trefflicher Schlachtplan in ſchräger Ordnung, vergeblich der Heldenmuth ſeiner Soldaten und Generale, ſo wie ſein eigener. Er verliert den Sieg, faſt die Hälfte ſeiner Truppen, zwei Fahnen, dreiundvierzig Kanonen. Tief erſchüttert ihn dieſer ungeheure Verluſt und der plötzliche Wechſel des Glückes. Zu Nimburg finden ihn ſeine Officiere ſpät am Abend, auf einer Brunnenröhre ſitzend; ſtarr vor ſich hinbrütend zeichnet er mit ſeinem Stocke Figuren in den Sand. Endlich ermannt er ſich; wie er aber die wenigen Ueberbleibſel ſeiner herrlichen Garde ſieht, treten ihm Thränen in die großen blauen Augen, und er ruft: „Kinder, ihr habt heute einen ſchlimmen Tag gehabt; aber nur Geduld, ich werde Alles wieder gut machen!“ Bald darnach (im Juli) wurde auch ſein Verbündeter, der Herzog von Cumberland, von den Franzoſen bei Haſtenbeck beſiegt, und ſchloß hierauf mit ihnen eine Uebereinkunft, ſein Heer aufzulöſen; die Franzoſen drangen in Thüringen vor, die Ruſſen in Preußen ein und ſiegten am 13. Auguſt bei Großjägerndorf.

Nun frohlockten Friedrichs Gegner; ſein Untergang ſchien unvermeidlich, ſchon feierte man in Wien rauſchende Freudenfeſte. Er aber entfaltet in den Unfällen ſeine Größe. Mit bewunderungswürdiger Beſonnenheit nimmt er ſeinen Rückzug aus Böhmen, und eilt dann

Digitized by Google

II. z. S. 194.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

II. z. S. 195.

Digitized by Google

im Spätjahr plötzlich mit friſch geſammelter Heeresmacht gegen die vereinigte franzöſiſche und Reichs-Armee unter dem Befehl der Prinzen von Soubiſe und von Hildburghauſen, um ſie aus Sachſen zurückzutreiben. Beim Dörflein Roßbach, nicht weit von der Saale, trifft er ſie, wie ſie ſtolz auf ihre dreifach größere Uebermacht tafeln, ſpielen und ſcherzen. Sie wollen den König einſchließen, und halten es für ganz gewiß, daß er ihnen nicht mehr entrinnen kann. Er aber trifft indeſſen ruhig ſeine Anſtalten, täuſcht ſie durch meiſterhafte Heeresbewegungen und greift ſie am 5. November plötzlich an. Da thut der General Seidlitz mit ſeiner Reiterei das Beſte; ſchon nach anderthalb Stunden ergreifen die Feinde voll Entſetzen die Flucht, und viele von den Franzoſen machen nicht eher Halt, als bis ſie den ſchönen grünen Rhein rauſchen hören; da ſehen ſie ſich um, und danken Gott, daß die Preußen nicht mehr hinter ihnen ſind.

Indeſſen hatten jedoch die Oeſterreicher in Schleſien mit Glück gekämpft; ſie eroberten Schweidnitz und Breslau, und die Armee der Preußen ſchmolz gar ſehr zuſammen; der General Winterfeld, Friedrichs Liebling, war gefallen, ein andrer General, der Herzog von Bevern, gefangen worden. Da eilt Friedrich nach Schleſien, um die Oeſterreicher d'raus zu vertreiben, aber mit einer ſo kleinen Macht, daß dieſe ſie ſpottweiſe nur die „Berliner Wachtparade“ nannten. Doch was den Preußen an Vollzähligkeit abgeht, das wird durch's Ehrgefühl reichlich erſetzt, welches ihr König entflammte. Am 5. December greift er die Feinde (dreimal ſo ſtark als die Preußen) bei'm Dorfe Leuthen an, beſiegt ſie binnen drei Stunden, nimmt über einundzwanzigtauſend Mann gefangen, und erbeutet einhundertſiebzehn Kanonen, neunundfunfzig Fahnen. Da ſangen die Preußen, welche das Schlachtfeld behaupteten, aus voller Seele das ſchöne Lied: „Nun danket Alle Gott!“ Der König aber ritt indeſſen in der Nacht gen Liſſa, welches von den Oeſterreichern beſetzt war, und kam mit nur wenigem Gefolge nach dem Schloß. An der Thüre traten ihm viele öſterreichiſche Officiere entgegen, Lichter in den Händen; ſeine Freiheit ſtand auf dem Spiel, ſeine Geiſtesgegenwart rettete ihn. „Guten Abend, meine Herrn!“ ſpricht er ruhig und hei-

Digitized by Google

ter die Feinde an; — „Sie haben mich hier wohl nicht vermuthet? Kann man auch noch unterkommen?“ Da bücken ſich die Oeſterreicher überraſcht und ſchweigend tief vor ihm, und er ſchreitet mitten durch ihre Reih'n; bald darnach kamen ſeine Generale an, und die Oeſterreicher gaben ſich alle gefangen. Raſch und klug benutzte er hierauf ſeinen Sieg, belagerte Breslau und nahm es; die Oeſterreicher wurden aus Schleſien vertrieben.

Maria Thereſia gab jedoch ihren Muth und ihre Hoffnungen noch keineswegs auf. Sie rüſtete auf's Neue und bewegte ihre Bundesgenoſſen, die Ruſſen und Franzoſen, zu größerer Thätigkeit. Dagegen bot auch Friedrich II. Alles auf, und England, welches ihn ſeit dem Sieg bei Roßbach mit beſondrer Liebe bewunderte, ſtellte ihm ein neues Hülfsheer zur Verfügung. Der tapfre Herzog Ferdinand von Braunſchweig übernahm deſſen Oberbefehl, ſcheuchte die Franzoſen aus ihren Winterquartieren auf, jagte ſie aus dem Land zwiſchen der Aller und Weſer, der Weſer und dem Rhein bis über den Rhein und beſiegte ſie bei Krefeld. Mittlerweile hatte Friedrich am 18. April dieſes Jahres Schweidnitz erobert, war dann in Mähren eingefallen und hatte Olmütz belagert; aber Marien Thereſiens trefflicher Feldherr Loudon zwang ihn durch wohlerſonnene Kriegsbewegungen im Juli zum Rückzug, welchen Friedrich, Schritt für Schritt fechtend, glücklich vollbrachte; die Feinde bewunderten dieſen Rückzug. In Schleſien blieb der Feldmarſchall Keith zurück, um es zu decken. Indeſſen waren die Ruſſen ſiegreich in Oſtpreußen, Pommern und die Neumark eingebrochen, hatten dort unmenſchlich gehaust und bedrohten ſogar Berlin. Da zog ihnen Friedrich raſch entgegen, und traf ſie, über funfzigtauſend Mann ſtark, am 25. Auguſt bei'm Dörflein Zorndorf. Mit nur ſiebenunddreißigtauſend Mann bot er ihnen die Schlacht; ſie währte von neun Uhr des Morgens bis in die ſinkende Nacht; da errang Friedrich den Sieg, aber wohl dreißigtauſend Menſchen lagen todt oder verwundet auf dem blutigen Feld. Inzwiſchen ſtand des Königs tapfrer Bruder, Prinz Heinrich, in Sachſen und zwar in nicht geringer Gefahr; Friedrich eilte ihm zu Hülfe und Daun wich nun vor ihm zurück, faßte aber den Plan, den König von

Digitized by Google

Schleſien abzuſchneiden. Friedrich vertraute kühn auf ſein Glück und lagerte dicht vor dem öſterreichiſchen Heere. Da überfiel ihn Daun am 14. Oktober 1758 bei Hochkirch und brachte ihm eine furchtbare Niederlage bei; mit bewundrungswürdiger Beſonnenheit leitete Friedrich, tieferſchüttert, aber äußerlich gefaßt, und ruhig ſcheinend, den Rückzug und behauptete Schleſien.

Dieſer Unfall bei Hochkirch, welcher Friedrichs Macht tief erſchüttert hatte, war der Vorbote noch größerer, welche ihn im nächſten Jahre treffen ſollten. Oeſterreich, Rußland und Frankreich verdoppelten ihre Anſtrengungen zu ſeinem Untergange. Frankreich griff den Herzog Ferdinand von Braunſchweig von zwei Seiten her an, vom Main und vom Niederrhein; Rußland und Oeſterreich wollten Preußen raſch mit vereinigter Macht zermalmen, da ſeine Kaſſen erſchöpft, ſeine Heere gelichtet waren. Keine Rettung ſchien mehr für Friedrich möglich; aber ſein Muth ſtand feſt und groß im Sturm der Gefahren. Während die Ruſſen unter dem General Soltikow gegen den Oderſtrom zu rücken, dringt Loudon gleichfalls vor, um ſich mit ihnen zu vereinigen. Um dies zu verhindern, ſchickt Friedrich den General Wedel ab; aber es iſt zu ſpät. Wedel wird am 23. Juli 1759 bei'm Dorfe Kay unfern Züllichau von den Ruſſen geſchlagen und am 3. Auguſt vereinigen ſich dieſe mit Loudon. Da übergibt Friedrich die Vertheidigung Schleſiens ſeinem Bruder Heinrich und eilt ſelbſt an die Oder. Bei Kunnersdorf, nicht weit von Frankfurt an der Oder, ſtellt er ſich der überlegenen feindlichen Armee gegenüber und greift ſie am 12. Auguſt in einer für ihn ſehr ungünſtigen Stellung an; er im Thal, — ſie auf den Höhen, die mit zahlreichen Geſchützen beſetzt ſind. Kühn ſtürmen die Preußen die Höhen hinan, den verderbenſpeienden Feuerſchlünden entgegen; da zerſchmettert der Kartätſchenregen ganze Reihen von Braven; aber immer friſche Männer dringen nach und endlich erobern die Preußen die feindlichen Geſchütze und werfen den linken Flügel der Ruſſen. Schon glaubt der König jetzt den Sieg zu haben und ſetzt den Kampf fort; aber ſeine Soldaten ſind todesmüde und nun beginnen die friſchen Truppen der Oeſterreicher und Ruſſen die Schlacht auf's Neue. Dies entſcheidet das Glück des Tages.

Digitized by Google

Umſonſt iſt jeder Befehl des Königs; das preußiſche Heer flüchtet. Umſonſt wirft ſich Friedrich den Fliehenden entgegen und ſetzt ſich verzweiflungsvoll den feindlichen Kugeln aus; er muß endlich ſelbſt mitflüchten. Nur mit wenigen Reſten ſeiner Armee kam er über die Oder und zog nach Fürſtenwalde, um dort den Feind zu erwarten. Sein einziges Glück war damals, daß ihn der ruſſiſche Feldherr aus Eiferſucht gegen Loudon nicht verfolgte; Friedrich aber befürchtete, daß ſich auch der öſterreichiſche Feldherr Daun mit Beiden vereinigen möchte, und ließ deshalb den General Fink nach Maxen rücken, um Daun zum Rückzug nach Böhmen zu zwingen. Aber Fink, von allen Seiten umzingelt, mußte ſich dort am 20. November mit zwölftauſend Mann den Oeſterreichern ergeben. Da ſchien's, als ob das Verderben den Heldenkönig endlich erreicht habe; er ſelbſt verlor jede Hoffnung, das Leben hatte keinen Werth mehr für ihn; Dresden fiel in die Gewalt ſeiner Feinde; ſein General Fouquet wurde am 23. Juni 1760 von Loudon bei Landshut beſiegt und gefangen genommen. Vergeblich verſuchte Friedrich, Dresden dem Feinde wieder zu entreißen, und bald bekam er die erſchütternde Kunde, daß auch die wichtige Feſtung Glatz verloren ſei.

Da eilte er, ungebeugt an Muth, mit ſeinen Heeresſchaaren nach Schleſien, um es zu retten; rings um ihn auf dem ganzen Marſch feindliche Uebermacht. Als er nicht fern von Liegnitz lagerte, wollte ihn Loudon umzingeln, überfallen und gefangen nehmen; es war in der Nacht vom 14. auf den 15. Auguſt 1760. Aber der wachſame König kehrte plötzlich das Spiel um, griff die Feinde an und hatte ſie um fünf Uhr des Morgens ſchon völlig beſiegt. Das war der erſte ſchöne Lohn für Friedrichs heldenhafte Ausdauer im Unglück. Mittlerweile war Sachſen der Reichs-Armee preisgegeben; und im Oktober kamen zwanzigtauſend Ruſſen und funfzehntauſend Kaiſerliche vor Berlin, zwangen es zur Uebergabe und hausten drei Tage darin, als plötzlich der Ruf erſcholl: „Der König kommt!" Da verließen die Feinde in aller Eile Berlin und zogen plündernd nach Sachſen und an die Oder zurück. Nun rückte der König ſchnell nach Sachſen, die äußerſte Gefahr nicht ſcheuend: von allen Seiten her eingeſchloſſen zu werden.

Digitized by Google

Digitized by Google

II. z. S. 199.

Digitized by Google

Er war bereit, ſich unter den Trümmern des Vaterlandes zu begraben, oder wenn ihm das Geſchick dieſen Troſt verſagen würde, ſein Leben lieber freiwillig zu enden. Am 3. November griff er bei Torgau die feindliche Armee unter Daun an. Da gab's eine mörderiſche Schlacht, er ſelbſt wurde verwundet, aber ſein tapfrer General der Reiterei, der alte Ziethen, gewann ihm den Sieg; und jubelnd rief das Heer: „Unſer König Fritz ſoll leben! Aber unſer Vater Ziethen, unſer Huſarenkönig, auch!"

Friedrichs gefahrvolle Lage hatte ſich jedoch im Ganzen noch keineswegs verbeſſert. Nach dem Tode des Königs Georg II. von England (1760) erhielt er von dort keine Hülfsgelder mehr; ſein eigenes Land war erſchöpft, und das eroberte Sachſen, dieſe Quelle ſeiner Kriegsbedürfniſſe, zur Hälfte für ihn verloren. Oeſterreich und Rußland beſchloſſen nun, dieſe Lage ihres Gegners zu benutzen, ganz Schleſien zu erobern und ihn ſelbſt durch eine Armee bei Dresden aufzuhalten, während zwei franzöſiſche Armeen den Herzog Ferdinand von Braunſchweig überwältigen ſollten, welcher im vorigen Jahre (1759) den Franzoſen in Weſtphalen und Hannover glorreichen Widerſtand geleiſtet hatte. Da übergab der König die Vertheidigung Sachſens ſeinem erfahrnen Bruder Heinrich und übernahm die Schleſiens. Er konnte die Vereinigung Loudons mit den Ruſſen (am 17. Auguſt 1761) nicht verhindern, und nur die Eiferſucht des ruſſiſchen Feldmarſchalls Butturlin auf Loudon rettete ihn. Gleichwohl hatte er vor dem Letzteren noch große Beſorgniß und verſchanzte ſich deshalb in ſeinem Lager bei Bunzelwitz, wie in einer Feſtung. Finſtere Ahnungen, daß das Unvermeidliche über ihn hereinbrechen werde, erfüllten ſeine Seele und er theilte ſeinen Kummer dem treuen alten Ziethen mit; der aber tröſtete ihn voll feſten Gottvertrauens. Eines Tages fragte ihn der König bitter, „ob er etwa einen neuen Verbündeten gewonnen habe, daß er noch immer auf eine glückliche Zukunft hoffe?" „Einen neuen Alliirten hab' ich nicht," gab ihm Ziethen zur Antwort, „aber der Alte dort oben verläßt uns nicht!" D'rauf meint der König bekümmert: „Ach, der wirkt keine Wunder mehr." „Iſt auch nicht nöthig," ſpricht der alte Ziethen, „er ſtreitet doch für uns und läßt uns

Digitized by Google

nicht ſinken.“ — Und ſiehe, wider alle Erwartung des Königs greift das vereinigte feindliche Heer die Preußen in ihren Verſchanzungen nicht an, und bald ziehen die Ruſſen aus Mangel an Lebensmitteln über die Oder zurück; kurz: Friedrich iſt befreit. Da ſpricht er, tief ergriffen von dieſer wundergleichen Fügung, zum alten Ziethen: „Sein Alliirter hat doch Wort gehalten!“ —

Bald darauf aber bemächtigte ſich Loudon durch einen nächtlichen Ueberfall der Feſtung Schweidnitz und im December ergab ſich Kolberg den Ruſſen. Schleſien und Pommern ſchienen nun für Friedrich verloren. Dagegen hatte Prinz Heinrich Sachſen glücklich vertheidigt und Ferdinand von Braunſchweig kühn die franzöſiſche Armee abgehalten.

Unter dieſen Wechſelfällen war denn abermals ein Kriegsjahr entſchwunden und Friedrich II. befand ſich in größter Bedrängniß, ohne Ausſicht auf eine glückliche Zukunft, faſt ohne Mittel, den Krieg fortzuſetzen, aber ſtark durch ſeinen Muth und durch die unerſchütterliche Begeiſterung der freilich ſehr zuſammengeſchmolzenen Truppen ſowohl für ſeine Perſon als auch für Preußens Ehre. Dies war der Zauber, wodurch ſie jedes Ungemach zu ertragen vermochten und dem Tod kühn entgegen ſtürzten. Durch ſeinen Muth im Unglück verdiente der König, ſeine Armee durch dies Ehrgefühl das Glück, welches ganz unerwartet Preußens Sache begünſtigte. Friedrichs erbitterte Feindin, die Kaiſerin Eliſabeth von Rußland, war nämlich am 5. Januar 1762 geſtorben und ihr Neffe, Peter III., welcher jetzt den ruſſiſchen Thron beſtieg, verehrte Friedrichs Heldengröße ungemein. Das bewies er durch die That; er gab allen preußiſchen Kriegsgefangenen ohne Löſegeld die Freiheit, ſchloß am 5. Mai 1762 mit Friedrich Frieden, gab ihm alle Eroberungen zurück, verbündete ſich ſogar mit ihm, und ſchickte ihm ein Heer von zwanzigtauſend Mann unter dem General Czernitſchef zu Hülfe. Da friedete auch die Krone Schweden (am 22. Mai) mit Preußen. Raſch benützte Friedrich ſein Glück, um die Oeſterreicher aus Schleſien zu vertreiben. Bei Burkersdorf trifft er, mit Czernitſchef vereinigt, auf Daun, der herbeigeeilt iſt, um Schweidnitz zu decken, welches Friedrich wiedererobern will. Schon beſchließt

Digitized by Google

der König den Angriff; da erhält Czernitſchef einen Befehl von Rußland, ſich augenblicklich von der preußiſchen Armee zu trennen. (Peter III. war nämlich indeſſen vom ruſſiſchen Throne geſtoßen und ermordet worden und ſeine Gemahlin Katharina II., welche dieſen beſtiegen hatte, beſchloß zwar, den Frieden zu halten, aber zwiſchen Oeſterreich und Preußen parteilos zu bleiben.) Auf Friedrichs dringende Bitten verheimlicht jedoch Czernitſchef drei Tage lang den erhaltenen Befehl und bleibt mit ſeinem Heere bei den Preußen; Friedrich aber greift nun raſch die Feinde an, vertreibt ſie (am 21. Juli), und jetzt erſt ſcheidet Czernitſchef von ihm. Nun belagert und erobert (am 9. Oktober) Friedrich die Feſtung Schweidnitz. In Sachſen ſchlägt Prinz Heinrich (am 29. Oktober) die Feinde bei Freiberg. Hierauf kommt der König ſelbſt nach Sachſen und ſchließt im November Waffenſtillſtand mit Oeſterreich. Nun haben die Preußen freie Hand gegen die Reichsarmee; ſie bekämpfen ſie glücklich und ſchrecken und bedrängen die deutſchen Fürſten ſo, daß manche von dieſen das gegen Friedrich gerichtete Bündniß aufgeben. Herzog Ferdinand von Braunſchweig hatte indeſſen mehre Vortheile über die Franzoſen erfochten und am 1. November Kaſſel erobert; zwei Tage darnach ſchloſſen Frankreich und England unter ſich Frieden. So ſah ſich nun Maria Thereſia ihrem kühnen Gegner allein gegenüber; und, da auch ihre Macht erſchöpft war, entſchloß ſie ſich zu einem Frieden mit ihm. Dazu war auch Friedrich II. gern bereit, jedoch nur unter ſolchen Bedingungen, welche ſich mit Preußens Ehre vertrugen. Der öſterreichiſche Bevollmächtigte gab Friedrichs Forderung auch nach, und ſo wurde am 15. Februar 1763 auf dem Jagdſchloſſe Hubertsburg der Friede zwiſchen Oeſterreich, Sachſen und Preußen abgeſchloſſen und jener ſiebenjährige Krieg beendigt, welcher ſo viele herrliche deutſche Länder verwüſtet, ſo viele Menſchenleben gekoſtet hatte. Kurfürſt Auguſt III. kehrte aus ſeinem Königreich Polen nach Sachſen zurück; Friedrich II. behielt ganz Schleſien, wie es in den Friedensſchlüſſen zu Breslau und Dresden ausgemacht worden war, und verſprach, dem Sohne der Kaiſerin Maria Thereſia, dem Erzherzog Joſeph, bei der demnächſt erfolgenden römiſchen Königswahl, ſeine Kurſtimme zu

Digitized by Google

geben. So ſchritt Friedrich II. unverſehrt aus einem Kampfe, welcher beſtimmt geweſen war, ihn zu demüthigen und Preußens Macht zu vernichten; — ganz Europa bewunderte ihn; ſein Volk, welches den hellen Glanz des Nationalruhms durch alle Opfer und Leiden nicht zu theuer erkauft glaubte, liebte ihn, und ſchon nannte ihn die Mitwelt „den Großen".

Nun war Friedrich II. in weiſer Vorſicht zunächſt darauf bedacht, das preußiſche Heerweſen kräftig wieder herzuſtellen, für den Fall, wenn irgend ein Feind es wagen ſollte, den Staat anzugreifen. Beſonders ſorgte er für eine gründliche Ausbildung der Officiere in der Kriegskunſt, zu welchem Zwecke er Kadettenhäuſer errichtete, für Vervollſtändigung der Geſchütze und des Kriegsbedarfes, für die Einübung der Mannſchaft im Waffendienſt und für Handhabung ſtrenger Mannszucht. Leider beſetzte er jedoch die Officierſtellen blos mit Adeligen, und geſtattete die Beſtrafung der Gemeinen durch Stockſchläge. Das waren zwei Fehler, welche ſich an der preußiſchen Armee ſpäter, als Friedrichs II. Geiſt ſie nicht mehr beſeelte, furchtbar gerächt haben. Sodann ordnete er mit weiſer Sparſamkeit den Staatsſchatz. Aus den Erſparniſſen ſeines Privatvermögens aber ſuchte er der Noth des Volkes abzuhelfen, welche bei'm Verfall des Ackerbaues und der Gewerbe mächtig überhand genommen hatte; auch ſuchte er allen Schaden zu erſetzen, welchen es in den Kriegsjahren erlitten hatte. Er beobachtete Alles mit eigenen Augen, ergründete alle Bedürfniſſe ſelbſt, traf überall das Richtige, und ſetzte die heilſamſten Anſtalten zur Abſchaffung alter Mängel, zur Verbeſſerung und zur Vervollkommnung unermüdlich in's Werk. Dabei zog ſein Geiſt viele andre treffliche Geiſter aus der Nähe und Ferne an, weckte ſchlummernde Talente und entflammte Alles zur Nacheiferung. Auf ſein Gebot wurden ganze Strecken wüſten Landes durch Anſiedler urbar gemacht. Die Geiſtlichen mußten die ſo wichtige Anpflanzung der Kartoffeln von den Kanzeln herab empfehlen. Es entſtanden neue Dörfer, und in Städten, welche durch den Krieg gelitten hatten, neue Häuſer, zu deren Anbau er den Bürgern Geld gab. Neue Straßen und Kanäle wurden zur Beförderung des

Digitized by Google

Handels angelegt, die inländiſchen Fabriken blühten ſchöner auf, als je zuvor. Friedrich pflegte jährlich durch die Provinzen ſeines Staates zu reiſen, um ſelbſt nachzuforſchen, wo er noch nachhelfen müſſe. Auch des Schulweſens nahm er ſich nun gleich nach dem Frieden mit größerem Eifer als früher an; ſo erließ er 1763 eine Verordnung, daß alle Eltern ohne Ausnahme verpflichtet ſein ſollten, ihre Kinder in die Schule zu ſchicken, und daß für die Kinder der armen Leute jedesmal die Armenkaſſe ihres Wohnorts das Schulgeld bezahlen müſſe. Kurz: das *Gemeinnützige* ſchien ihm überall das Wichtigſte; dies pflegte er ſelbſt, und dazu hielt er auch ſein Volk an — durch Geſetze und Anſtalten, durch Rath und That.

Es iſt ſchon geſagt worden, daß Friedrich unſere herrliche Mutterſprache ſo gering achtete, was ſich daraus erklären läßt, daß der Zuſtand der deutſchen Literatur in jener Zeit, als Friedrich ſich entwickelte, leider von der Art war, daß er keinen Geſchmack daran finden konnte, wenn er ſie mit der feinen Ausbildung der franzöſiſchen Sprache, mit den geiſtreichen, ſchimmernden und blendenden Werken der franzöſiſchen Literatur verglich, deren vollendete glatte Form ihn bezauberte. Dieſe Geringſchätzung blieb ihm auch in ſeiner ſpätern Zeit, als die vaterländiſche Literatur raſch einen mächtigen Aufſchwung nahm; er beachtete dieſen nicht. Aber eben jener Einfluß der franzöſiſchen Geiſtesrichtung war für die vaterländiſche im Ganzen auch wieder von Vortheil; der geiſtreiche, witzige Ton der franzöſiſchen Schriftſteller half auch bei uns in Deutſchland den *freieren Ideen* Bahn zu brechen. Die Kühnheit, mit welcher dieſe Schriftſteller alle, auch die höchſten Angelegenheiten dem Gericht des Zweifels und der ſchärfſten Unterſuchung unterwarfen, regte die deutſchen Geiſter zu gleicher Kühnheit auf; ſie lernten ihre Kraft fühlen und übten dieſe mit *deutſcher Gründlichkeit*; ſo viele mittelalterliche Ueberreſte von Prieſterherrſchaft und Aberglauben, welche man — ihres Alters wegen — ſonſt wohl noch lange für heilig gehalten hätte, mußten zuſammenſtürzen, ſo wie deutſcher Scharfſinn und deutſche Forſchung ſie prüfend berührten. Kurz: die *Aufklärung* hatte freies Feld vor ſich. Friedrich II. ſelbſt erwarb ſich übrigens um dieſe in Deutſchland noch

Digitized by Google

ein beſonderes hohes Verdienſt; er ließ nämlich Jedem im Staate die Freiheit, ſchreiben und drucken zu laſſen, wie Jeder dachte und fühlte, d. h. er geſtattete unbeſchränkte Preßfreiheit, und ſelbſt ſeine eigene Perſon entzog er der freien öffentlichen Beurtheilung nicht; ja ſogar Spott und Schmähungen konnten ihn nicht verleiten, jenem Grundſatz untreu zu werden.

6.

Ein Despot biſt Du geweſen, — doch ein ſolcher wie der Tag,
Deſſen Sonne Nacht und Nebel neben ſich nicht dulden mag.

Anaſtaſius Grün.

Im Jahre 1764 wurde Joſeph, der Sohn der Kaiſerin Maria Thereſia, in Frankfurt am Main zum römiſchen König erwählt und gekrönt. Nach dem Tode ſeines Vaters Franz I. (am 18. Auguſt 1765) empfing er, damals vierundzwanzig Jahre alt, als Joſeph II. die deutſche Kaiſerkrone und wurde neben ſeiner Mutter Mitregent in den Erblanden. Er war ein ſchöner Mann, auf deſſen Antlitz, in deſſen ſeelenvollen blauen Augen ſich ſein Wohlwollen ſpiegelte. Voll natürlicher Anlagen und feuriger Thatkraft, voll Wißbegierde und voll ſchöner Begeiſterung für Menſchenwohl, ein Bewunderer Friedrichs des Großen, ſuchte er dieſem rühmlich nachzueifern, aber auf ſeine eigene Weiſe. Er beſuchte den großen Gegner Oeſterreichs 1769 in Neiſſe, — welchen Beſuch Friedrich II. ſpäter erwiederte. Da Maria Thereſia ihrem kaiſerlichen Sohne wenig Einfluß in die Regierung der Erblande geſtattete, ſo durchreiste er dieſelben, um mit eignen Augen alle Bedürfniſſe derſelben kennen zu lernen, und ebenſo machte er Reiſen in's Ausland, um ſeine Kenntniſſe zu bereichern und gemeinnützige Anſtalten des Auslandes auch in ſeine Staaten zu verpflanzen. In ſeiner Stellung als Kaiſer zum deutſchen Reiche überzeugte er ſich bald, daß ſein Thätigkeitstrieb überall auf unüberwindliche Schwierigkeiten ſtieß. Von dem alten kaiſerlichen Anſehen war kaum noch ein Schatten übrig, kaum ein Fleck Landes noch ſeiner unmittelbaren Regierung untergeben; ſogar

Digitized by Google

die Reichseinkünfte des Kaiſers waren bis auf eine unbedeutende Summe zuſammengeſchmolzen, — der Reichstag war eine alte Maſchine, deren Räderwerk ſtockte; die Reichsſtände waren untereinander in ſteter Reibung und die Stärkeren von ihnen unterdrückten die Schwächeren. Die Rechtspflege des Reiches, in den Händen des Reichshofraths zu Wien und des Reichskammergerichts zu Wetzlar, war auf das Erbärmlichſte beſtellt und durch Beſtechung geſchändet; endloſe Trägheit hielt den Geſchäftsgang auf. Joſeph II. verſuchte es, die Reichs-Rechtspflege durchgreifend zu verbeſſern; doch ſcheiterte ſein Streben. An dem ganzen morſchen Gebäude der Reichsverfaſſung überhaupt war nichts mehr zu retten; die Schäden hatten ſchon zu tief gefreſſen, als daß eine Heilung möglich geweſen wäre; ſie mußte völlig verweſen, auf daß aus dem Staube bald ein junges friſches Leben emporſteigen könne.

In jener Zeit begab ſich ein Ereigniß, welches für die Entwicklung der Freiheit und Humanität auf der ganzen Erde ungemein wichtig war und auch für das deutſche Volk große Folgen hatte; dies Ereigniß iſt die Aufhebung des Jeſuitenordens. Der Jeſuitenorden hatte ſeit mehr als zweihundert Jahren den Erdkreis beherrſcht, in den katholiſchen Ländern durch ſeinen grenzenloſen Einfluß auf die Fürſten, in den nichtkatholiſchen Ländern durch ſeine heimlichen Sendlinge, welche die Völker zu verführen und aufzuwiegeln ſuchten. Er hatte geherrſcht im Namen der römiſch-katholiſchen Kirche, deren Wiederherſtellung er zum Vorwand nahm, aber eigentlich nur aus dem größten Egoismus, der je erhört worden in der Weltgeſchichte, — blos um ſeiner ſelbſt willen. Er hatte ungeheure Reichthümer erworben. Er hatte dafür allen Blindgläubigen einen unergründlichen Schatz verworfener Sittenlehren als ſchleichendes Gift mitgetheilt, und hatte den ſchmählichſten Knechtsſinn verbreitet. — Was Du ihm noch insbeſondere verdankſt, o deutſches Volk, das weißt Du, und Du haſt es ſchwer empfunden, — es waren alle Gräuel des Religionshaſſes, der Zwietracht und des bürgerlichen Krieges. Nun war aber für den Jeſuitenorden die Stunde ſeines Falles gekommen, die Stunde des Gerichtes für alles Unheil, welches

Digitized by Google

er je geſtiftet; denn die Menſchheit war durch Leiden immer reifer geworden, um die einfache Wahrheit einzuſehen, daß nicht dieſer oder jener ſtarre Glaubensſatz, ſondern daß die Humanität ſelbſt das höchſte und einzige Ziel ihrer Entwicklung iſt, und daß ſich in dieſer Entwicklung der Menſchheit die Duldung von ſelbſt verſteht, welche jeder Strebende dem andern Strebenden heilig halten muß, wenn er ſelbſt ſie für ſich in Anſpruch nehmen will. Gegen dieſe Offenbarung des wahren Geiſtes der Menſchheit, welche ſich in allen chriſtlichen Ländern Europa's geltend machte, konnte natürlicherweiſe der Jeſuitenorden nicht länger beſtehen, welcher auf Egoismus und Unduldſamkeit begründet war. Aber die politiſche Macht war's, welche ihm den Todesſtoß gab. Der Jeſuitenorden hatte ſich nämlich hochverrätheriſcher Umtriebe ſchuldig gemacht, und ſo wurde er denn gerade aus ſtrengkatholiſchen Ländern, wie Portugal, Spanien und Frankreich, zuerſt vertrieben. Der aufgeklärte Papſt Klemens XIV. hob endlich im Jahre 1773 durch eine Bulle, welche mit den Worten anfängt: „Dominus ac redemptor noster“, den Jeſuitenorden in allen Ländern, welche dem römiſchen Stuhle geiſtlich unterworfen waren, förmlich und feierlich auf. In Oeſterreich lag der tiefdenkende Staatsmann Kaunitz der frommen Maria Thereſia mit allen erdenklichen Gründen und Vorſtellungen gar lange Zeit an, dieſes päpſtliche Gebot vollſtrecken zu laſſen. Sie weigerte ſich aber hartnäckig. Erſt, als ihr Kaunitz ſchwarz auf weiß ihre eigene Generalbeichte zuſtellte, welche ſie früher ihrem Beichtvater, dem Jeſuiten Pater Parhamer, abgelegt und welche dieſer dem Oberſten ſeines Ordens in Rom mitgetheilt hatte, — erſt da ergriff Maria Thereſia, von tiefer Entrüſtung über eine ſolche Schändlichkeit hingeriſſen, die Feder und unterzeichnete die Verordnung der Aufhebung des Jeſuitenordens in ihren Staaten. Alſo geſchah's auch im deutſchen Reich. Aber die Jeſuiten gaben ihre Sache noch keineswegs auf. Wenn ſie auch äußerlich nicht mehr das geiſtliche Gewand ihres Ordens trugen, ſie hatten doch die Schätze und — den Geiſt deſſelben gerettet und ſetzten nun, in weltlichen Kleidern, in weltlichen Aemtern, ihr altes Treiben nur um ſo ſicherer fort, da ſie Niemand mehr als

Digitized by Google

II. z. S. 206.

Digitized by Google

Jeſuiten kannte. Das ſind die ſogenannten „Exjeſuiten“, d. h. geweſene Jeſuiten, die doch im Herzen Jeſuiten blieben und die Aufklärung der Menſchheit zu vereiteln trachteten. Sie beſtanden nun fortan in der bürgerlichen Welt der Staaten gerade ſo, wie das Böſe in der ſittlichen Welt unter höherer Fügung beſteht, nämlich nicht um ſeiner ſelbſt willen, ſondern blos: damit das Gute einen Gegenſatz und Widerſtand hat, den es bekämpfen muß, um ſich dadurch immer mehr zu vervollkommnen; weil ſich die Menſchheit, gleich wie der einzelne Menſch, nur im ſteten Kampf entwickelt, um dem höchſten Ziele immer näher zu kommen. Uebrigens hatte ſich bereits ein andrer Bund feſtgeſetzt, welcher ſich — im Gegenſatz zu den Jeſuiten — gerade die höchſte Vervollkommnung der Menſchheit im Ganzen durch die des einzelnen Menſchen zum Ziele ſetzte; das iſt der Bund der ſogenannten Freimaurer, welcher im deutſchen Gemüth tief Wurzel gefaßt hat. Seit der Zeit ſind die Jeſuiten die Todfeinde der Freimaurer, weil jene gar wohl wiſſen, daß die Freimaurer die Menſchen durch den Gebrauch der Vernunft zu veredeln ſtreben, und das iſt den Jeſuiten ſehr ungelegen, weil ſie die Menſchen dumm machen wollen, um ſie beherrſchen zu können. Dieſer große Kampf iſt noch heut zu Tage nicht ausgekämpft.

Die unmittelbar nächſte Folge aber, welche die Aufhebung des Jeſuitenordens in den öſterreichiſchen Erblanden nach ſich zog, war für die freie Volksentwicklung keineswegs günſtig. Angeblich, um die geheimen Umtriebe der Jeſuiten zu erforſchen und zu überwachen, errichtete nämlich der Staatsminiſter Kaunitz dort eine geheime Polizei; das iſt: er beſoldete Menſchen aus allen Ständen und beiderlei Geſchlechts, welche ſich als Spione in die Familien einſchlichen, auf jedes Wort, welches da geſprochen wurde, lauerten, es höheren Ortes wieder hinterbrachten und dadurch zahlreiche Anklagen, ſehr oft auch gegen Unſchuldige, begründeten. Die böſen Folgen dieſer Anſtalt liegen klar am Tage. Nicht blos das Volk, ſondern auch die Regierung ſelbſt wurde von einzelnen ſchlechten Menſchen abhängig, welche die ihnen übertragene Gewalt zur Befriedigung ihrer Privatleidenſchaften, zu Mißgunſt und Rache mißbrau-

Digitized by Google

chen konnten; der Lohn für Verrätherei reizte zur Treuloſigkeit, und dieſe ward zu einem förmlichen Gewerbe, bei dem alle Scham erſtarb, und die Heuchelei geheiligt ward; das Vertrauen, jenes heiligſte Band, welches die Familien und die bürgerliche Geſellſchaft zuſammenhält, wurde vergiftet. Ein Volk, das in ewigem Argwohn vor unſichtbaren Schergen bebt, wird entſittlicht, und durch den Verluſt der Sittlichkeit wird es auch entmannt; es gehorcht dann nur aus Furcht, welche die allerſchwächſte Stütze der Regierungen iſt, während es gern die Treue erwiedert, welche ihm die Beherrſcher erweiſen.

Leider zeigte ſich damals die traurige Nachwirkung der höfiſchen Politik, welche, ſeit ein paar hundert Jahren feſtgewurzelt und ausgebildet, den Vortheil als höchſten Zweck und jedes Mittel dazu für erlaubt erklärte (gerade wie bei den Jeſuiten), leider zeigte ſich die Nachwirkung dieſer ſittenloſen Politik damals, während gerade die Humanität eine neue Weltordnung vorbereitete, auch im Großen, und leider riß ſie ſelbſt jene zwei deutſchen Monarchen in unſeliger Verblendung fort, welche ſonſt ſo eifrig für das Wohl ihrer Völker wirkten. Das Königreich Polen, zwiſchen drei mächtigen Nachbarn, Rußland, Preußen und Oeſterreich, gelegen, war in ſich ſchwach durch den Stolz und die Eiferſucht des mächtigen Adels, welcher dort Alles galt, und durch den traurigen Zuſtand des Volks, welches dort Nichts galt. Bei dieſer innerlichen Zerrüttung gewann Rußland großen Einfluß auf Polen, und in Folge deſſen wurde nach dem Tode des Königs Auguſt III. (Kurfürſten von Sachſen) 1763 Stanislaus Poniatowsky, ein Liebling der ruſſiſchen Kaiſerin Katharina II., auf den polniſchen Thron erhoben. Nun ſtanden zwar viele vaterländiſch geſinnte Männer in Polen auf, um den fremden Einfluß zu vernichten; aber Katharina II. ſchickte ein Heer, und Gewalt bezwang das Recht der Nation. Das war im Jahr 1769; und drei Jahre darnach, am 5. Auguſt 1772, ſchloſſen Rußland, Oeſterreich und Preußen einen Vertrag, worin ſie Polen unter ſich theilten, alſo daß Rußland Litthauen, Oeſterreich Gallizien, und Preußen das untere Weichſelland an ſich riß, welches

Digitized by Google

Weſtpreußen genannt wurde. König Stanislaus behielt nur einen kleinen Reſt des Landes, und zwar unter Vormundſchaft jener drei Mächte. Die fromme Maria Thereſia empfand dies Unrecht mit tiefer Bekümmerniß und ſchrieb dem Fürſten Kaunitz, „ſie ſchäme ſich, wegen dieſer Sache, wo für eitlen Landbeſitz die *Ehre* in die Schanze geſchlagen werde, ſich vor der Welt ſehen zu laſſen." Indeſſen die drei Mächte ließen Armeen in Polen einrücken und nahmen ſich jede ihren Antheil. —

Bald darauf ließ ſich Kaiſer Joſeph II., ſo trefflich er ſonſt war, von dem Wahne, daß Vergrößerung der Länder die Macht der Staaten begründe, zu dem Verſuch einer ähnlichen Ungerechtigkeit hinreißen. Das war nach dem Tode des Kurfürſten Maximilian Joſeph von Baiern (1777), welcher für die geiſtige Veredlung ſeines lang verwahrloſ'ten Volkes redlich gewirkt hatte. Durch den Tod dieſes vortrefflichen Fürſten war die bairiſche Linie des Hauſes Wittelsbach erloſchen, und nun trat die pfälziſche Linie deſſelben in die Erbfolge des bairiſchen Stammlandes ein; damals war Karl Theodor, ein prachtliebender, ſchwacher und wollüſtiger Mann, Kurfürſt von der Pfalz, welchem an Baiern gar wenig lag. Da faßte der öſterreichiſche Hof, auf Kaunitzens Betrieb, den Plan: *Baiern an ſich zu ziehen*, um dadurch ſeine Erbſtaaten abzurunden, und gewann im Jahre 1778 durch beſtochene Unterhändler den Kurfürſten Karl Theodor ſelbſt, daß er ſich dazu verſtand, *Baiern abzutreten*; worauf öſterreichiſche Truppen Baiern auch ſogleich beſetzten. Doch König Friedrich II. von Preußen bangte vor Oeſterreichs Vergrößerung und ermunterte durch einen heimlichen Abgeſandten die Herzoge von Pfalz-Zweibrücken, daß ſie als Seitenverwandte des Hauſes Wittelsbach gegen jenen Vertrag Einſpruch erhoben. Dieſen Widerſtand unterſtützte der alte Held Friedrich II. alsbald mit gewaffneter Hand und es kam zum Krieg. Aber die fromme Maria Thereſia, welche auch in dieſer Sache das Unrecht ſchwer fühlte, redete zum Frieden. Auch die mächtige Kaiſerin von Rußland Katharina II. drohte dem öſterreichiſchen Hofe, ſie werde ſich auf Preußens Seite wenden, wenn die Streitſache nicht friedlich ausgeglichen würde. Und dieſer *ruſſiſche* Einfluß *entſchied* in

Digitized by Google

deutſcher Angelegenheit, zwar damals zum Glück für's Vaterland, weil er eine Ungerechtigkeit und Kriegselend verhinderte, — aber doch traurig genug, weil es ein fremder Einfluß war, welcher entſchied! Am 13. Mai 1779 wurde zu Teſchen ein friedliches Abkommen getroffen, in Folge deſſen Oeſterreich einen Theil Niederbaierns zwiſchen den Strömen Inn, Salza und Donau (das ſogenannte Innviertel mit Braunau) erhielt. Dieſer ruſſiſche Einfluß auf die inneren Angelegenheiten Deutſchlands nahm nun, durch eine eigenthümliche Folge von Umſtänden, leider immer mehr zu. Oeſterreich ſuchte nämlich im engeren Anſchluß an Rußland ein Gegengewicht gegen Preußen zu erlangen und Kaiſer Joſeph II. reiſ'te deshalb ſelbſt zu Katharina II., gewann ihre Neigung und bewirkte zugleich, daß ſie völlig gegen Friedrich II. eingenommen wurde; außerdem feſſelte Katharinen das Intereſſe ihrer Politik an Oeſterreich, weil ſie deſſen Unterſtützung bei dem Krieg gegen die Türken im Auge hatte. Um nun das Uebergewicht Oeſterreichs in Deutſchland wieder zu ſchwächen, wurde von Seiten Preußens dem ruſſiſchen Hofe vorgeſtellt, daß es Rußland gezieme, die deutſchen Verfaſſungen und zumal die kleineren Fürſten zu beſchirmen. Das gefiel Katharinen II. gar wohl; ſie ſchickte Geſandte an die deutſchen Fürſtenhöfe und ließ dieſen bedeuten, wie Rußland fortan ihr großmüthiger Beſchützer ſein wolle. Kaiſer Joſeph II. nahm mit tiefem Unwillen dieſe Anmaßung auf; ihm ſchwebte der Plan vor, das zerſplitterte Deutſchland wieder durch ein großes, ſtarkes Kaiſerthum im alten Umfang der Würde und Macht zu vereinigen; — ein ſchöner romantiſcher Traum, aber unausführbar in der Wirklichkeit, weil er die ganze geſchichtliche Entwicklung der Nation gegen ſich hatte, und weil ſich eine Form, ſei ſie zur rechten Zeit auch noch ſo zweckmäßig und herrlich geweſen, nie wieder herſtellen läßt, wenn ſie einmal in ihrer Zeit den höheren Zweck erfüllt hat; denn alle Staatsformen ſind ſtets nur Mittel, — die Nation iſt der höchſte Zweck, dem ſie dienen.

Seine Erblande aber wollte Joſeph II. zu einem einzigen Staate verſchmelzen, in welchem alle Stände, alle Glaubensbekenntniſſe ſtaatsbürgerlich einander gleichgeſtellt ſeien. Als nun ſeine

Digitized by Google

edle Mutter, Maria Thereſia (1780), ſtarb, begann er, mit Feuereifer für Licht und Freiheit, das ſchöpferiſche Werk durchgreifender Umgeſtaltung in ſeinen Staaten. Mit richtigem Scharfblick erkannte er, daß die Kraft eines Staates in dem Volke liegt; und mit warmem Herzen ſtrebte er, deſſen Bildung und Aufklärung, deſſen Befreiung von alten Laſten, kurz: deſſen wahres Glück in jedem Sinne zu befördern. Leider war jedoch das Volk in ſeinen Erbſtaaten für die herrlichen Plane Josephs, welcher kühn ſeiner Zeit voraneilte, noch nicht völlig reif; Prieſterherrſchaft und Adelsgewalt hatten es im Verlauf der Zeiten ſo tief herabgedrückt, daß es die Segnungen der neuen Freiheit nur langſam begriff. Joſeph II. erließ am 15. Oktober 1781 das berühmte Toleranzedikt, wodurch er den Lutheranern, Reformirten und nichtunirten Griechen die freie Ausübung ihres Gottesdienſtes erlaubte und ſie in allen bürgerlichen Rechten gleichſtellte; nur eine kleine Zahl von Menſchen, welche, als Abkömmlinge von unterdrückten Proteſtanten, ohne Bibel, Gott blos nach ihrer Vernunft verehrten und „Deiſten" (Gottesgläubige) hießen, wurden inſofern davon ausgeſchloſſen, als ſie irgend ein geduldetes Bekenntniß annehmen ſollten. Gleichwohl erklärte Joſeph die katholiſche Kirche als Staatskirche; aber alles Fremdartige in ihr ſollte ausgeſchieden, ſie ſollte vornehmlich von der römiſchen Hierarchie unabhängig werden. So legte Kaiſer Joſeph II. kühn Hand an die Vollendung eines Werkes, an welchem die edelſten Geiſter der deutſchen Nation Jahrhunderte lang vergeblich gearbeitet hatten. Keine päpſtliche Bulle durfte fortan verkündigt werden ohne vorhergegangene Genehmhaltung des Kaiſers, auf daß der Staat in ſeiner Exiſtenz vor den Eingriffen des römiſchen Hofes geſichert bleibe. Joſeph II. ließ plötzlich viele hundert Klöſter aufheben; nur ſolche ſollten fortbeſtehen, deren Mönche oder Nonnen ſich mit dem Unterricht der Jugend oder mit der Krankenpflege beſchäftigten; nicht länger ſollten dem Staate viele Tauſende von Menſchen entzogen werden, welche bisher in einem für heilig gehaltenen Müßiggang gelebt hatten; die Güter der aufgehobenen Klöſter ließ Joſeph einziehen und zu gemeinnützigen Stiftungen verwenden, nämlich zur Gründung

Digitized by Google

neuer Volks- und gelehrten Schulen, zur Herſtellung von Hoſpitälern, Waiſenhäuſern, Findelhäuſern und ähnlichen Anſtalten. Die Meſſe mußte in deutſcher Sprache geſungen werden, wozu der wackre öſterreichiſche Dichter und Gelehrte Michael Denis geiſtliche Lieder verfaßte; die heilige Schrift wurde in die Landesſprache überſetzt; die Wallfahrten, ſo häufig ein Anlaß zu grober Unſittlichkeit, wurden abgeſchafft. Dieſe und noch mehre andre wichtige Maßregeln Joſephs II. machten ihm die Geiſtlichkeit abgeneigt und erregten die größte Beſorgniß des römiſchen Hofes. Da machte ſich 1782 der Papſt Pius VI. auf den Weg und fuhr gen Wien, um durch perſönliches Anſehn und Ueberredung den Kaiſer von ſeinen Neuerungen zurückzuhalten. Joſeph II. empfing das Oberhaupt der katholiſchen Kirche mit der größten Feierlichkeit und Höflichkeit, ließ ſich aber auf keine Unterredung über kirchliche Angelegenheiten mit ihm ein, ſo daß der Papſt unverrichteter Dinge Wien verließ. Joſeph II. betrieb nun die Lostrennung der katholiſchen Kirche von der Oberhoheit des römiſchen Stuhles immer eifriger.

Dieſe Angelegenheit beſchäftigte damals die edelſten deutſchen Männer der höheren katholiſchen Geiſtlichkeit. Der Weihbiſchof von Trier, Hontheim, ein grundgelehrter, unbeſcholtener und frommer Mann, ließ (1783) unter dem erdichteten Namen Febronius eine Schrift über den Zuſtand der Kirche und die rechtmäßige Gewalt des Papſtes im Druck ausgehen, worin die Lehre vom Primat des Biſchofs zu Rom (d. i. des Papſtes) zwar mit großer Mäßigung im Ausdruck, aber dafür mit um ſo tiefer eindringlicher Beweiskraft in ihrer Haltloſigkeit dargeſtellt wurde, zum größten Aerger des römiſchen Hofes, aber zur Freude vieler deutſcher Fürſten und ſo recht aus dem Herzen aller hellerdenkenden unter den katholiſchen deutſchen Biſchöfen, welche nun den Plan einer freien und würdevollen katholiſchen Nationalkirche in Deutſchland lebhaft auffaßten und in's Werk zu ſetzen ſuchten. Zu dieſem Zwecke kamen 1785 mehre deutſche Biſchöfe im Bad Ems zuſammen und entwarfen dreiundzwanzig Artikel, worin ſie ſich verbanden, die Eingriffe des Papſtes in ihre biſchöflichen Rechte nicht länger zu dulden; ſtatt der

Digitized by Google

II. 3. S 213

Digitized by Google

päpſtlich-römiſchen Oberherrſchaft über die ganze katholiſche Kirche ſollte die alte, auf geſchichtlichen Rechten begründete Verwaltung derſelben durch (einander gleichgeſtellte) Biſchöfe wieder eingeſetzt werden. Dies Vorhaben ſcheiterte jedoch leider an dem Widerſpruch mancher anderer Biſchöfe, welche an Rom hingen, und auch daran, daß Kaiſer Joſephs II. Eifer für die kirchlichen Angelegenheiten allmälig erkaltete.

In der Verwaltung des Staatsweſens wollte Kaiſer Joſeph II. eben blos höchſter Verwalter des Staates ſein. Deshalb litt er keine Unterhändler und Vermittler zwiſchen ſich und ſeinem Volk. Vor der Thüre des Kabinets, in welchem er vom frühen Morgen bis ſpät in die Nacht arbeitete, ſtanden immer zahlloſe Leute jedes Standes (denn jeder durfte frei zu dem Kaiſer kommen und mit ihm reden); da ging Joſeph von Stunde zu Stunde hinaus, nahm ihnen ihre Bittſchriften ab und führte ſie oft in ſein Zimmer, daß ſie ihm alles ſagten, was ſie auf dem Herzen trugen. Schon ſeine edle Mutter hatte große Verbeſſerungen eingeführt, vornehmlich die Abſchaffung der Folter, der Hexenprozeſſe und der Inquiſition. Joſeph erwarb ſich ewigen Ruhm, indem er die ſo lange unterdrückten Juden durch Bildung und Recht den übrigen Staatsangehörigen in Oeſterreich gleichzuſtellen ſuchte, und indem er 1784 die Leibeigenſchaft aufhob. Dabei ſprach er folgende ächt kaiſerliche und treffende Worte: „Es iſt ein Unſinn, zu glauben, daß die Obrigkeit das Land beſeſſen habe, bevor es noch Unterthanen gab.“ Durchdrungen von dieſem wahrhaft humanen Geiſte nahm er ſich mit warmer Liebe des Bauernſtandes an, welcher in deutſchen Landen ſeit alten Zeiten leider nur alle Laſten der übrigen Stände getragen, faſt alle Anſprüche auf Rechte verloren hatte. Zum Beweiſe, wie hoch er den Bauernſtand achte, trat er einſt auf einer Reiſe durch Mähren (1769) zu einem Bauer auf freiem Feld, ergriff den Pflug und ackerte ſelbſt ein Strecke Landes; die mähriſchen Stände bewahrten dieſen Pflug, den des Kaiſers Hand geführt hatte, zum Andenken. Joſeph ſuchte Gleichheit der Abgaben durchzuführen, bemeſſen auf Grund und Boden, nach den einfachſten und natürlichſten Grundſätzen. Er hob alle Her-

Digitized by Google

renrechte, Frohnden und Zehnten auf. Er wollte: alle Stände ſollten gleich ſein vor dem Geſetz (ſowie ſie ja gleich ſind vor Gott); der geborene Adelige, der ſich nicht geſchämt hatte, ein gemeines Verbrechen zu begehen, ſollte auch dieſelbe entehrende Strafe verbüßen, wie ein Menſch aus der Hefe des Volkes. Joſeph hob die Todesſtrafe auf, und verſchärfte dafür die Strafen durch öffentliche Schmach, um dadurch vor Verbrechen abzuſchrecken. Er ging dabei von dem Grundſatz aus, daß durch die Scham das Ehrgefühl erweckt werde; aber er bedachte nicht, daß die unteren Klaſſen dafür noch nicht reif genug und daß die oberen Stände ſehr oft dafür längſt abgeſtumpft waren. Statt Gutes dadurch zu erwirken, erregte er nur eine grenzenloſe Erbitterung des Adels, welcher durch die Gleichſtellung mit allen übrigen Menſchen ſeine Vorrechte vernichtet ſah. Das neue Strafgeſetzbuch für Oeſterreich erſchien 1787. Joſeph ſuchte auch den Handel und Gewerbfleiß auf jede mögliche Weiſe zu beleben; aber auch hier ſtieß er überall auf Widerſpruch. Wie König Friedrich II., ſo hob er die Cenſur auf und geſtattete Preßfreiheit; da ſprach nun Jedermann frei und offen über Staats- und Kirchenangelegenheiten, und die alte Macht des Aberglaubens wurde gar ſehr erſchüttert.

Von ſeinem Feuereifer und von Ungeduld hingeriſſen, beging jedoch Joſeph II. bei ſeinen Neuerungen auch manche Mißgriffe im Großen ſo wie im Kleinen. Er überſah, wenn er an die Erreichung ſeiner großen Zwecke dachte, manche geſchichtlich begründete Rechte, welche ihm ſtörend im Wege ſtanden, und ſtieß ſie, indem er ungeduldig für die Zukunft wirkte, lieber raſch um, ſtatt ſie zu würdigen und ſich mit den Beſitzern derſelben auf eine ſchonende Weiſe zu vergleichen. So war es bei der Geiſtlichkeit, ſo war es bei'm Adel der Fall. So handelte er auch gegen diejenigen von ſeinen Staaten, welche nicht deutſch waren; er wollte ſie zu einem großen deutſchen Ganzen verſchmelzen und beleidigte dadurch die fremde Nationalität, indem er ſeine eigene zum glorreichen und herrlichen Mittelpunkt machen wollte; ſo ſündigte er unwiſſentlich gegen die erhabenen Grundſätze rein menſchlicher Duldung, welchen er als Monarch huldigte. Dies war beſonders in Ungarn der Fall, wo er mit Gewalt deut-

Digitized by Google

ſche Sprache, Geſittung und Verfaſſung einführen wollte. Und vornämlich war es hier der *Adel*, welcher ſich drohend gegen ihn erhob, weil er das von demſelben gedrückte *Volk* zu erheben trachtete.

Mittlerweile hatte Kaiſer Joſeph II. den Plan, ſeine öſterreichiſchen Staaten durch die Erwerbung Baierns abzurunden, noch immer nicht aufgegeben, und zu dieſem Endzweck (1785) dem Kurfürſten Karl Theodor von Baiern angetragen, ihm die früher ſpaniſchen, jetzt öſterreichiſchen Niederlande (mit Ausnahme von Namur und Luxemburg) unter dem Titel eines *Königreiches Burgund* abzutreten, wofern ihm Karl Theodor das wittelsbachiſche Stammland *Baiern* überlaſſen wolle. Karl Theodor war damit zufrieden. Aber deſſen rechtmäßige Erben, die Herzoge von Pfalz-Zweibrücken, wendeten ſich an den alten König Friedrich II. von Preußen, und dieſer, welcher noch am Abend ſeines Lebens wachſam auf die Vergrößerungspläne Oeſterreichs achtete, nahm ſich mit rüſtigem Muth der deutſchen Reichs- und Rechtsverhältniſſe an, welche durch jenes Vorhaben bedroht waren. Deshalb ſtiftete Friedrich II. (am 3. Juli 1785) einen *deutſchen Fürſtenbund* in der Art, wie einſt der ſchmalkaldiſche Bund geweſen war, nämlich eine Vereinigung vieler deutſcher Fürſten, um ſich untereinander, — wenn Noth an Mann, auch mit gewaffneter Hand, — gegen willkürliche Beſchlüſſe des Reichsoberhauptes zu ſchützen. Dadurch ſcheiterten Joſephs Entwürfe. Dieſer *Fürſtenbund* war Friedrichs des Großen letztes Verdienſt um Deutſchland; es war überhaupt ſein letztes Werk. Er ſtarb am 17. Auguſt 1786, zu Sansſouci, vierundſiebenzig Jahre alt, noch bis in ſeine letzten Tage voll geiſtiger Thätigkeit. Mächtig lebte er im Angedenken des Volkes fort. Die Väter, die unter ihm gefochten hatten, erzählten ihren Kindern und Kindeskindern tauſenderlei merkwürdige Züge ſeines Charakters und ſeiner ſeltſamen Eigenheiten. So kam's, daß ihn, noch lang nach ſeinem Tode, jeder Preuße wie leibhaft vor ſich ſah, — in etwas gebückter Stellung, in blauer Uniform, den großen dreieckigen Hut auf dem Kopf, die Hand auf einen Krückenſtock geſtützt, aus ſeinen Weſtentaſchen unaufhörlich Tabak ſchnupfend, — wie er dicht auf die Leute zuging, ſie mit ſeinen Adlerblicken anſah, daß ſie wie verzaubert

Digitized by Google

waren, wie er ſie ſo barſch und doch ſo leutſelig anſprach, — das Alles iſt noch jetzt nicht vergeſſen, und der „alte Fritz", der „große Fritz", iſt noch heutigen Tages in den Herzen der Preußen lebendig.

Kaiſer Joſeph II. hatte noch große Kämpfe und ſchwere Kränkungen zu beſtehen. Er wollte die öſterreichiſchen Niederlande, welche ſich unter Oeſterreichs Oberherrſchaft durch ihre Stände aus Adel, Geiſtlichkeit und Bürgerſchaft eigentlich ſelbſt regierten, durchaus nur als eine Provinz ſeines großen öſterreichiſchen Staates behandeln. Dabei mißachtete er die alten Volksrechte und die vom Hauſe Oeſterreich beſchworenen Freiheitsbriefe der Niederländer; beſonders aber erbitterte er die dortige römiſch-katholiſche Geiſtlichkeit, welche großen Einfluß auf das Volk beſaß, durch ſeine zwar wohlgemeinten und für's Volk heilſamen, aber gewaltſamen religiöſen Neuerungen ſo arg, daß ſie das Volk gegen ihn aufwiegelte. Zu gleicher Zeit erlaubte ſich Joſeph auch gegen die freien Holländer Gewaltſchritte, welche den feierlichen Friedensverträgen widerſprachen. So zwang er die Holländer, ihre Beſatzungen aus den Feſtungen der öſterreichiſchen Niederlande zurückzuziehen, und forderte, daß ſie ihm die Schifffahrt auf der Schelde frei gäben. Als er aber zwei Schiffe die Schelde befahren ließ, da ſchoſſen die Holländer darauf und es wäre darüber gewiß noch zu einem Krieg gekommen, wenn man die Streitſache nicht durch eine bedeutende Geldentſchädigung geſchlichtet hätte. Mittlerweile nahm die Gährung in den öſterreichiſchen Niederlanden immer mehr zu, und zu gleicher Zeit führte Kaiſer Joſeph II. in Verbindung mit Rußland ſeit 1788 einen Krieg gegen die Türken, wobei der geheime Zweck der beiden Verbündeten auf eine Theilung der Türkei ging. Aber Kaiſer Joſeph beſaß keine Feldherrntalente und kämpfte ohne Glück; krank und von Kummer gebeugt, kehrte er plötzlich nach Oeſterreich zurück. Nun wollte er die mißmuthigen Belgier mit Gewalt zur Unterwerfung bringen. Aber eben dadurch brach ihr Widerſtand in offene Empörung aus. Van der Nool, ein Anwalt aus Brüſſel, ſtellte ſich an die Spitze der Unzufriedenen; Holland und Preußen ſchürten die Flammen; und plötzlich erklärten ſich die Niederländer als „vereinigte Belgier" für unabhängig von Oeſterreichs

Digitized by Google

Oberherrſchaft. Die öſterreichiſchen Truppen mußten vor der belgiſchen Nationalbewaffnung fliehen, die öſterreichiſche Regierung mußte ſich auflöſen, alle niederländiſchen Provinzen bis auf Luxemburg waren für Oeſterreich verloren. Zu gleicher Zeit erhob ſich in Ungarn der Adel voll tiefen Ingrimms gegen den Kaiſer und reizte auch das Volk. Da ſah ſich Joſeph, ſiech und mit gebrochener Kraft, gezwungen, ſeine Verordnungen — zurückzunehmen! Im Bewußtſein, daß er redlich nur das Gute gewollt, ſprach er einſt: „Ich wünſche, daß man auf mein Grab ſchreibe: Hier ruht ein Fürſt, deſſen Abſichten rein waren, der aber das Unglück hatte, alle ſeine Pläne ſcheitern zu ſehen.“ Ein anderes Mal ſagte er: „Die Räumung Brüſſels iſt mein Tod. Ich ſterbe; — o ich müßte ja von Holz ſein, wenn ich nicht ſtürbe.“ Und am 20. Februar 1790 ſtarb er, verſehen mit dem Troſt der Kirche, deren Vereinigung mit den Zwecken des Staates und der Humanität ein hohes Ziel ſeines Lebens geweſen, und weswegen er ſo ſchwer verkannt, ſo oft verläſtert worden war. Seine letzten Worte waren: „Ich glaube, meine Pflicht als Menſch und Regent erfüllt zu haben.“ Sein Leben und Wirken auf Erden war wie die Frühlingsahnung einer ſchöneren Zeit der Bildung und Freiheit, und für die Menſchheit nicht verloren.

7.

> Sonnen, die den Tag verkünden
> Neuer deutſcher Herrlichkeit!
>
> Wetzel.

So waren nun zwei erhabene Geiſter von der deutſchen Erde geſchieden, Friedrich der Große und Joſeph II., jeder in ſeiner Art eigenthümlich, Friedrich der Große durch die überwiegende Macht ſeines Verſtandes, Joſeph II. durch den hinreißenden Feuereifer ſeines Herzens. Jeder von Beiden hat ſeinem Staate — Friedrich der Große dem preußiſchen, Joſeph II. dem öſterreichiſchen — jene Stellung gewonnen, welche dieſelben fortan in Deutſchland und im Verhältniß zu den großen Mächten Europa's einnehmen ſollten. Vor die-

Digitized by Google

ſer Stellung Oeſterreichs und Preußens ſchwindet nun der letzte Schimmer von Bedeutung des deutſchen Reiches, als eines Ganzen, in Schatten dahin. Die deutſchen Fürſten aber waren dabei unbeſchränkte Herrn in ihren Landen.

Nur wenige von ihnen benützten dieſe Macht redlich zum Wohl und zur Bildung ihrer Unterthanen. Unter dieſen Wenigen zeichneten ſich beſonders jener Maximilian Joſeph von Baiern (geſtorben 1777) und der edle Markgraf Karl Friedrich von Baden ruhmvoll aus, welcher 1783 (nach Joſephs II. Beiſpiel) die Leibeigenſchaft aufhob; und ein unſterbliches Andenken erwarb ſich der herzogliche Hof zu Weimar durch ſeine liebevolle Unterſtützung deutſcher Geiſteskraft. Die meiſten übrigen Fürſten wetteiferten nach wie vor in Willkürherrſchaft und einige (wie die Landgrafen Friedrich und Georg Wilhelm von Heſſen-Kaſſel, und Markgraf Alexander von Anſpach) verkauften ſogar ihre Unterthanen in fremde Kriegsdienſte. Sittenloſigkeit herrſchte an den meiſten Höfen und eitler Prunk ſollte die verlorene Ehre erſetzen. Die vornehme Welt ergab ſich ſchmählich undeutſcher Sitte, las nur leichtfertige, franzöſiſche Schriften und fühlte ſich behaglich bei'm geiſtloſen Kartenſpiel, bei'm ſchwelgeriſchen Gelage, bei'm Anſchauen üppiger Ballete oder bei'm Anhören welſcher Triller im Opernhauſe.

Das Volk litt und duldete. Am ſchrecklichſten war dies in Würtemberg der Fall unter dem Herzog Karl, welcher zwar viel Geiſt, aber einen unerträglichen Eigenwillen beſaß, die braven Landſtände, die ſich der Volksrechte annahmen, verachtete und jede freie Regung eines edlen Geiſtes mit dem Kerker beſtrafte. In den meiſten Fürſtenländern herrſchten Buhlerinnen, Miniſter und Beamte. Und faſt noch ſchlimmer als in den Fürſtenländern ſah es in den Ländchen der kleinen Reichsſtände aus; da hielt faſt jeder Reichsgraf, faſt jeder Reichsritter ſeinen eigenen Hof, ſeine eigene Armee von etwa einem Dutzend Soldaten; ja faſt jeder prunkte ſogar mit ſeinem eigenen Galgen, zum Zeichen eigener Gerichtsbarkeit auf ſeinem Gebiete. Jeder dünkte ſich ſo viel wie der Kaiſer; jeder übte ſeine ſogenannte

Digitized by Google

„Kabinetsjuſtiz", wobei die Unterthanen oft muthwilliger als das Vieh behandelt wurden.

Aber ob auch die Form der alten Reichsverfaſſung bereits vermoderte, ſo hatte ſich dagegen der deutſche Geiſt im achtzehnten Jahrhundert um ſo gewaltiger erhoben. Er ſchuf und öffnete dem Nationalgefühl eine neue Welt. Nicht unterſtützt von den deutſchen Fürſten, aber auch unerreicht vom Verderben der Höfe, ſtolz und kühn durch eigene Kraft, blühten deutſche Dichtkunſt und Wiſſenſchaft empor aus dem tiefen Grund und Boden deutſcher Volkskraft, und aus den wunderbaren Kelchen dieſer Blumen ſtrömte der Odem der Freiheit in ſüßen Düften weithin in deutſchen Landen. Die deutſche Sprache hatte ſich aus der Entwürdigung emporgerafft, worin ſie ſeit ſo langer Zeit geſchmachtet; ſie hatte die Feſſeln geſprengt, worin fremde, zumal franzöſiſche Moden ſie gebunden hatten; ſie warf das aus vielen hundert Lappen des Auslands zuſammengeflickte Bettlerkleid ab und trat in ihrer eigenthümlichen Kraft und Schönheit auf; durch alle Gaue ließ ſie ihre lieben, treuherzigen Töne wieder erſchallen, und begeiſtert lauſchte das Volk, es eilte aus ſeinem Elend, aus ſeiner Knechtſchaft hervor und begrüßte jauchzend ſeine Sänger und Weiſen, welche die Mutterſprache aus der Verzauberung erlöst hatten. Dieſe Männer begannen die geiſtige Befreiung des ganzen deutſchen Volkes; ſie riſſen es durch die Kraft der Begeiſterung zur Aufklärung fort; die heiligſten Ideen der Menſchheit, Freiheit und Vaterlandsliebe, Tugend und Wahrheit, traten wie Engel des Troſtes in's Familienleben ein; der Glaube erhielt ſeine Weihe durch die Vernunft; der Verſtand öffnete die geheimnißvolle Werkſtätte der Natur und unterwarf deren bisher unbekannte Kräfte zum Nutzen der bürgerlichen Geſellſchaft; die Wiſſenſchaft und die Dichtkunſt begründeten die ſegensreiche Herrſchaft der Humanität; die Muſik veredelte die Gefühle; kurz: ein neues Zeitalter war angebrochen, in welchem ſich alle Kräfte und Eigenſchaften des Volkes in reger Wechſelwirkung allmälig ſchon zum großartigen Einklang zu ordnen begannen. Die Schriftſteller nahmen nun im Staatsleben dieſelbe bedeutungsvolle Stel-

Digitized by Google

lung ein, welche früher ausſchließlich die Prieſter und Gottesgelehrten behauptet hatten; ſie wurden die Lehrer, die Erzieher, die Veredler des Volks.

Als Grundlage für die Erziehung faßte man nun die Menſchenliebe („Philanthropie“) in's Auge. Baſedow (geboren 1723, geſtorben 1790) war der erſte, welcher auf dieſem Felde wirkte; viele Andre, worunter ſich beſonders Campe und Salzmann auszeichneten, eiferten ihm nach. Beſonders gewann dadurch das Volksſchulweſen, vornehmlich durch Rochow und Felbiger. Philoſophie und Gottesgelahrtheit gingen nun Hand in Hand, um die Vernunft als höchſte menſchliche Richterin über die höchſten menſchlichen Angelegenheiten mit den Ueberlieferungen der Religion und des Glaubens in Einklang zu bringen. Da ſchrieben Moſes Mendelſohn, ein edler Jude aus Deſſau (geboren 1729, geſtorben 1786), über die Unſterblichkeit der Seele, der proteſtantiſche Gottesgelehrte Jeruſalem (geboren 1709, geſtorben 1789) über die wichtigſten religiöſen Dinge, Spalding (geboren 1714, geſtorben 1804) lichtvolle und anmuthige Predigten. Johann Georg Hamann (geboren 1730 zu Königsberg, geſtorben 1788 zu Münſter) entfaltete Weltanſichten voll ſtaunenswerther Tiefe, unbegriffen von ſeinen Zeitgenoſſen und erſt von der Nachwelt richtig gewürdigt. Die größte und folgenreichſte Umwälzung im Gebiete der Philoſophie vollbrachte Immanuel Kant (geboren zu Königsberg 1742 und eben dort geſtorben 1804). Dieſer kühne Denker ſchuf die ſogenannte kritiſche Philoſophie, wodurch das Erkennen auf's Beſtimmteſte vom Glauben und Ahnen losgetrennt, dagegen die Verbindlichkeit des Sittengeſetzes als Stütze für den Glauben an das Göttliche aufgeſtellt wurde. Der Einfluß der Kant'ſchen Philoſophie auf die deutſche Literatur war ungemein groß. Als Menſch war dieſer große Weiſe im hohen Grade achtungswerth, einfach, bieder, wohlthätig, ſeine Lebensart ſtreng geregelt; jeden Nachmittag um vier Uhr ſpazierte er gewöhnlich auf dem ſogenannten philoſophiſchen Gange (in Königsberg) meiſt in Gedanken verſunken, die er gleich aufzeichnete.

Digitized by Google

II. z. S. 220.

Digitized by Google

Im Studium des heidniſchen Alterthums brachen Heyne in Göttingen und Wolf in Halle eine neue Bahn. Sie beſchworen aus den Meiſterwerken der Alten den ewig jungen Geiſt herauf; ſie ergründeten die herrlichen Verfaſſungen, bei welchen die Schönheit der Form ſo innig mit der Weſenheit verbunden war. —

Der philoſophiſche Geiſt des Jahrhunderts gab der Geſchichtſchreibung eine höhere Weihe, eine tiefere Bedeutung; nun begnügte man ſich nicht mehr damit, blos die nackten Begebenheiten niederzuſchreiben oder wieder zu erzählen, ſondern man betrachtete dieſe als nothwendige Wirkungen aus tieferen Urſachen, man erforſchte dieſe Wirkungen; man erkannte den Geiſt der Völker, den Geiſt der Menſchheit; man ermaß die Normen des Sittengeſetzes, nach welchen ſich der Geiſt entwickelt; und ſo wurde, wie ein großer deutſcher Dichter ſagt, „die Weltgeſchichte zum Weltgericht“. In dieſem Sinne wirkten Iſaak Iſelin, ein Schweizer (geboren 1728, geſtorben 1782), welcher eine Geſchichte der Menſchheit ſchrieb, Johann Gottfried von Herder (geboren 1744 zu Mohrungen in Oſtpreußen, geſtorben 1803 zu Weimar), welcher die Humanität zur Grundlage ſeiner „Ideen zur Geſchichte der Menſchheit“ nahm, und Johannes von Müller, ein Schweizer (geboren 1752, geſtorben 1809), welcher die Geſchichte der Schweizer Eidgenoſſenſchaft, vierundzwanzig Bücher allgemeiner Geſchichten, und vom deutſchen Fürſtenbunde ſchrieb. Die Geſchichtſchreiber Michael Ignaz Schmidt, welcher ſich das Verdienſt erwarb, die Geſchichte der Deutſchen zuerſt von einem höheren Geſichtspunkte aufgefaßt zu haben, Schlözer, Spittler und mehre Andere ſtrebten gleichfalls rüſtig im neuen Geiſte, beſonders ſegensreich aber Juſtus Möſer aus Osnabrück (geboren 1720, geſtorben 1794), welcher eine Osnabrück'ſche Geſchichte und meiſterhafte Aufſätze im Volkston („patriotiſche Phantaſien“) ſchrieb. Die Erforſchung und Darſtellung der Geſchichte, insbeſondere der vaterländiſchen, weckte das Nationalgefühl der Deutſchen; die alte Freiheitsluſt erſtarkte an dem Erkennen des alten heimiſchen Rechts. Gleichmäßig mit der Pflege der Geſchichte wurden auch die Rechtswiſſenſchaft und die Wiſſenſchaft des

Digitized by Google

Staatsrechts betrieben. Auf dieſem Felde wirkten Schlettwein, Pütter, von Moſer und Schlözer.

Während der deutſche Geiſt alles Vergangene und Beſtehende einer ſcharfen Prüfung unterwarf, dadurch den troſtloſen Wahnglauben an das Einwirken eines blinden Zufalls aus der ſittlichen Welt vertrieb und die göttliche Fügung mit der menſchlichen Willenskraft und Zurechnung verband, ſchlug er auch in den Naturwiſſenſchaften denſelben Weg ein. Auf dieſem Felde erwarb vor vielen andern Männern ein tiefgelehrter ſchweizeriſcher Forſcher, Albrecht von Haller (geboren 1708, geſtorben 1777), unſterblichen Ruhm.

Um die deutſche Sprache haben ſich damals zwei Männer große Verdienſte erworben, Fulda (geſtorben 1788 und Adelung (geſtorben 1806). Der Erſtere hat ſich damit beſchäftigt, die Urbeſtandtheile der Sprache zu erforſchen und nachzuweiſen, der Andre hat mit unſäglichem Fleiß alle Formen derſelben geſammelt, verglichen und zuſammengeſtellt. Für die Dichtkunſt, noch mehr aber für die Erforſchung und Feſtſtellung der Grundſätze vom Begriff des Schönen, haben im achtzehnten Jahrhundert zuerſt Johann Chriſtoph Gottſched (geboren 1701, geſtorben 1766) von Leipzig aus, und Johann Jakob Bodmer (geboren 1698, geſtorben 1785) in der Schweiz mit großem Eifer gewirkt, — der Erſtere ſteif, pedantiſch und übermüthig, — der Letztere gleichfalls ohne eigne dichteriſche Kraft, aber voll Sinn für die friſche Dichtkunſt Englands, und uns Deutſchen beſonders dadurch wichtig, daß er auf die deutſchen Dichtungen des Mittelalters wieder aufmerkſam machte. Dieſe beiden Männer geriethen in einen heftigen Streit wegen ihrer Anſichten und dieſer Streit hatte das Gute, daß das heranwachſende Geſchlecht ſeine Urtheilskraft dabei ſchärfte. Mittlerweile zeichnete ſich jener vortreffliche ſchweizeriſche Gelehrte, Albrecht von Haller, auch als Dichter vortheilhaft aus und in Norddeutſchland ſchrieb Friedrich von Hagedorn (geboren 1708, geſtorben 1754) anmuthige heitre Lieder und poetiſche Erzählungen; Chriſtian Fürchtegott Gellert (geboren 1715, geſtorben 1769) wirkte als Dichter mächtig auf den ſittlichen und religiöſen Sinn des Volkes ein. In Preußen lebte Ewald Chriſtian von Kleiſt

Digitized by Google

Digitized by Google

II. z. S. 223.

Digitized by Google

(geboren 1715), welcher vorzüglich durch das Gedicht: „Der Frühling" berühmt wurde. Er focht unter Friedrichs des Großen Fahnen und fiel als Major in der Schlacht bei Kunnersdorf 1759. Gleim (geboren 1719, geſtorben 1803) beſang in Kriegsliedern die Thaten Friedrichs des Großen, Uz (geboren 1720, geſtorben 1796 in Anſpach) ermahnte die Deutſchen in ernſten kräftigen Weiſen zur Tugend und Vaterlandsliebe. — In Göttingen bildete ſich 1772 ein Verein von Dichtern, der ſogenannte „Hainbund"; mehre feurige und kühne Geiſter, welche ihren Geſchmack durch das Studium der griechiſchen und engliſchen Meiſterwerke gebildet hatten und alles franzöſiſche Weſen eifrig bekämpften, gehörten dieſem Dichterverein an; ſo unter andern Hölty (geſtorben 1776), deſſen ſchwermüthige Lieder das Volk gar lieb gewann, Leiſewitz, die beiden Brüder Grafen zu Stolberg, Johann Heinrich Voß (geboren 1751, geſtorben 1826), ein derber praktiſcher Dichter, dabei ein tüchtiger Gelehrter, welcher beſonders durch ſeine Ueberſetzungen griechiſcher und römiſcher Dichter zur Vervollkommnung unſerer Mutterſprache gar viel beigetragen hat. Gottfried Auguſt Bürger (geboren 1748, geſtorben 1794), ein kräftiger Dichter, welcher den Volkston anſchlug und bald auch ein Liebling des Volkes geworden iſt, war mit dem Hainbund befreundet; wer kennt das „Lied vom braven Mann", „den wilden Jäger" und die „Lenore" nicht? — Beliebt war auch Mathias Claudius (geboren 1740, geſtorben 1815), genannt „der Wandsbecker Bote", ein frommer, gemüthvoller, treuherziger Volksdichter. In Schwaben lebte damals Friedrich Daniel Schubart (geboren 1739, geſtorben 1794); der ſang voll zerſchmetternden Zorns wider die Tyrannen das Lied von der „Fürſtengruft"; auch ſchrieb er eine deutſche und eine Vaterlands-Chronik, worin er das deutſche Volk zum Bewußtſein aufrief. Deshalb ward er, und zwar durch eine ſchändliche Verrätherei, gefangen und vom Herzog von Würtemberg auf der Feſtung Hohen-Asperg im Kerker gehalten; darin ſchmachtete der Sänger der Freiheit wie ein gefeſſelter Adler zehn Jahre lang, bis 1787, wo endlich ein Triumphgeſang auf Friedrich den Großen ſeine Feſſeln ſprengte. Hoch und gewaltig ragt über dieſen Dichtern Friedrich

Digitized by Google

Gottlieb Klopſtock empor (geboren 1724 zu Quedlinburg, geſtorben 1803 zu Hamburg). Das war ein Mann, durch und durch deutſch, voll erhabener Gedanken; im kühnen Flug ſeiner Begeiſterung riß er die deutſche Sprache mit ſich fort, daß ſie wie verjüngt und von tauſend neuen Kräften durchglüht, vom Himmel wieder zur Erde niederſtieg. Er beſang das Erhabenſte der Menſchheit, ihre Erlöſung durch den Meſſias, in einem großen Heldengedicht, und das Theuerſte des deutſchen Volkes, die Freiheit, in ſtrengen, keuſchen, hinreißenden Liedern („Oden"); dieſe ſollten in goldenen Buchſtaben auf dem Thore jedes Fürſtenſchloſſes prangen, und jeder deutſche Jüngling ſollte ſie neben der Bibel leſen. Zur ſelben Zeit wirkte einer der ſcharfſinnigſten und edelſten Geiſter, welche die deutſche Nation je geboren hat, Gotthold Ephraim Leſſing (geboren 1729 zu Kamenz), in den verſchiedenſten Fächern der deutſchen Literatur. Ueberall anregend und durchgreifend, alles zurückführend auf die Probehältigkeit vor der ausgebildeten Urtheilskraft wurde Leſſing der Reformator der deutſchen Proſa und der Schöpfer der wiſſenſchaftlichen Kritik, welche nun ein höchſter öffentlicher Gerichtshof für die geiſtigen Angelegenheiten unſerer Nation wurde, und gleichſam eine Gewährleiſtung, Verantwortlichkeit und Vermittlung für die Geiſteswerke, gegenüber der Nation, übernahm. Auch das deutſche Theater hat Leſſings kräftigem Talent viel zu verdanken. So ſchrieb er außer andern Stücken 1779 das Schauſpiel: „Nathan der Weiſe", worin er die Grundſätze der Humanität und Duldung ſchöner und ſegensreicher im Gemüth des Volkes einpflanzte, als dies durch viele Predigten geſchehen konnte. Ebenſo erfolgreich wirkte Leſſing auch für eine höhere geiſtige Auffaſſung des Chriſtenthums, als dies bisher der Fall war. Darüber kam er jedoch mit vielen beſchränkten Köpfen, welche ſich ſtreng an den Buchſtaben der Bibel hielten, in heftige Streitigkeiten, welche ſeine Lebenstage trübten. Sein edles Streben für die Beförderung der Humanität bewies Leſſing außerdem in ſeiner lehrreichen Schrift über „die göttliche Erziehung des Menſchengeſchlechts". Auch auf die Begründung wiſſenſchaftlicher Anſichten über die bildende Kunſt

Digitized by Google

übte er den entſcheidendſten Einfluß aus; darin wetteiferte mit ihm Johann Winkelmann (geboren 1717, geſtorben 1768). Leſſings ganzes Streben, ſo vielſeitig es auch war, ging von dem einzigen Geſichtspunkt aus, die Wahrheit durch freie Thätigkeit zu ergründen; er ſelbſt drückte ſich darüber in folgenden ſchönen Worten aus: „Wenn Gott in ſeiner Rechten alle Wahrheit und in ſeiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obſchon mit dem Zuſatz, immer zu irren, verſchloſſen hielte, und ſpräche zu mir: „Wähle!“ — dann fiele ich ihm mit Demuth in ſeine Linke und ſagte: Vater, gieb! Die reine Wahrheit iſt nur für Dich!“ Deshalb hatte Leſſing auch ſein ganzes Leben lang mit jenen, welche ihn nicht begriffen, viel zu kämpfen, und er that's mit einer bewunderungswürdigen Kraft und Meiſterſchaft des ſprachlichen Ausdrucks. Er ſtarb 1781 zu Wolfenbüttel. Seine Schriften ſind eine Zierde der deutſchen Literatur und werden noch lange jeden Denker mächtig anregen; ſeine Verdienſte für Humanität haben ihm ein unſterbliches Andenken geſichert. Eine ganz andere Erſcheinung bietet der Dichter Chriſtoph Martin Wieland (geboren 1733, geſtorben 1813). Voll üppiger Phantaſie, leicht und gewandt in der Behandlung des Verſes und Reimes ſowie der Proſa, folgte Wieland mehr franzöſiſchen Vorbildern und verbreitete eine heitere, ſinnliche Lebensphiloſophie, welche ſich an den herrſchenden Ton der vornehmen Welt anſchmiegte. Doch trug er, beſonders durch ſein reizendes Gedicht: „Oberon“, gar viel zur Erweckung der romantiſchen Richtung in der deutſchen Dichtung bei. Die edle und geiſtreiche verwittwete Herzogin Amalie von Weimar berief ihn 1772 an ihren Hof zur Erziehung ihrer Söhne. Da begann nun am Hofe zu Weimar gar bald ein eigenthümliches ſchönes Leben, voll geiſtiger Regſamkeit. Die edelſten Geiſter der deutſchen Nation wurden dahin berufen, Johann Gottfried Herder, als Philoſoph, Geſchichtſchreiber, Theolog, Schulmann, Kritiker und Dichter gleich ehrenwerth, überall eigenthümlich durch ſein Streben nach Humanität und Wahrheit, und hochverdient um alles Volksthümliche, worauf er auch durch ſeine Sammlung von Volksliedern aller Nationen (die „Stimmen der Völker“) erfolgreich hinwirkte, — ferner

Digitized by Google

Johann Wolfgang Göthe und *Friedrich Schiller*, Beide der ewige Stolz der deutſchen Nation. Göthe war 1749 am 28. Auguſt zu Frankfurt am Main geboren, reich ausgeſtattet mit allen Anlagen des Geiſtes und mit allen Gaben des Glückes. Nie hat ein deutſcher Dichter von früher Jugend auf ſo viele günſtige Gelegenheiten gefunden, ſeine Talente in freier Muße, ohne Nahrungsſorgen und ſonſtige Hinderniſſe auszubilden, wie Göthe; aber ſelten hat auch ein Dichter ein günſtiges Zuſammentreffen der Umſtände ſo ſehr verdient und ſo großartig zur eigenen Vervollkommnung und zur Ehre der Nation benützt, wie er. Er ließ innige, einfache und doch ſo reizende Lieder erklingen, Sagen und Romanzen im ächten Volkston, wie die vom „König in Thule", vom „Erlkönig", vom „Fiſcher", daß Jung und Alt wie bezaubert lauſchte und ſie nachſang. Begeiſtert ſprach er von deutſcher Baukunſt (1773), von deutſcher Art und Kunſt. Im Jahre 1774 ſchrieb er das Schauſpiel „Götz von Berlichingen" voll überſchwellender Kraft, welche den Zwang aller herkömmlichen Regeln zerſprengte, im ächten nationalen Geiſt. Im *Roman* brach er durch ſeinen „Werther" der freien Schilderung des Seelenlebens und der Leidenſchaft die Bahn. Dann erhob er ſich raſch immer gewaltiger auf den höchſten Standpunkt der dichteriſchen Weltbetrachtung und ſchrieb die Schauſpiele „*Iphigenie in Tauris*" (1787), „*Egmont*" (1788) und „*Torquato Taſſo*" (1789). Das Größte aber, was er geſchaffen, iſt und bleibt die Tragödie: „*Fauſt*", das iſt ein dramatiſches Gedicht, worin das Streben, Ringen und Irren der ganzen Menſchheit, worin ihr erhabener Urſprung von der Gottheit, ihre geheimnißvolle Sehnſucht nach Verbindung mit derſelben, ihr tiefſter Jammer und ihr höchſter Triumph ſo meiſterhaft ausgedrückt ſind, wie kein neuer Dichter ein Werk von gleich umfaſſender Bedeutung erſchaffen hat. Göthes Einfluß auf die ganze deutſche Literatur war ungemein groß. So oft er eine neue Richtung angab oder verfolgte, riß er ſtets eine Menge andrer Talente erweckend mit ſich auf derſelben fort. Er aber ſtand ſtets in völliger Klarheit, feſt und groß inmitten aller Geiſter, welche im Sturm und Drang kühn emporſtrebten. *Friedrich Schiller* war

Digitized by Google

zehn Jahre jünger als Göthe, geboren zu Marbach in Schwaben am 10. November 1759. Wie Göthe durch's Glück, ſo wurde Schiller frühzeitig durch Leiden und Unterdrückung ſelbſtſtändig und groß. Er wuchs in Würtemberg auf, unter dem militäriſchen Despotismus des Herzogs Karl, und wurde in der von dieſem geſtifteten Akademie erzogen, wo jede freie Geiſtesregung mißfällig betrachtet und unterdrückt ward; aber gerade dieſe ſtrenge Abhängigkeit ſtählte Schillers Kraft und Freiheitsmuth. Er hatte an der kernhaften Bibelüberſetzung Luthers die Herrlichkeit der deutſchen Sprache ſtudirt, und vorzugsweiſe die Schriften Klopſtocks und Herders ſo wie Göthes Götz von Berlichingen kennen gelernt. Da brach plötzlich ſeine eigenthümliche Kraft unter dem laſtenden Druck der Verhältniſſe hervor, er ſchrieb außer mehren Gedichten das Trauerſpiel: „die Räuber“, ein wildes, regelloſes, aber doch rieſenhaftes Werk, das ſich trotzig aufbäumte gegen den erbärmlichen Zuſtand aller bürgerlichen und ſittlichen Verhältniſſe in Deutſchland. Das Trauerſpiel wurde 1782 in Manheim zum erſten Mal aufgeführt. Im Jahre 1782 entfloh er aus ſeinem Vaterland in's Meiningen'ſche, wo er zu Bauerbach eine Freiſtätte fand. Nun dichtete er die Trauerſpiele: „die Verſchwörung des Fiesko“ und „Kabale und Liebe“, worin er den entſetzlichen Zuſtand des damaligen deutſchen Hoflebens ſchilderte. 1783 begab er ſich nach Manheim, um dort für's Theater zu dichten und zu wirken, aber auch dort wurden ſeine Hoffnungen bald getäuſcht. Er reiſte nun 1785 nach Leipzig, und von dort nach Dresden, wo er bis 1787 blieb und das Trauerſpiel „Don Carlos“ dichtete. 1787 kam er nach Weimar, wo ihn Wieland und Herder liebevoll empfingen. Bei einem Aufenthalt in Rudolſtadt (1788) lernte er Göthe'n kennen, mit welchem er ſpäter in ein vertrautes Freundſchaftsverhältniß trat, welches für beide Männer in geiſtiger Beziehung gleich intereſſant und förderlich wurde. Durch die Verwendung Göthes, welcher bei dem Herzog Karl Auguſt, als deſſen Freund, viel galt, wurde Schiller als Profeſſor der Geſchichte an der Univerſität in Jena angeſtellt, wohin er 1789 abging. Zeugen ſeiner Thätigkeit als Geſchichtſchreiber ſind die Geſchichte des Abfalls der Niederlande und

Digitized by Google

des dreißigjährigen Krieges. Aber er wurde darüber der Dichtkunſt nicht untreu, und vorzugsweiſe war's die dramatiſche, worin er ſein Talent auf's Glänzendſte entfaltete und wodurch er die Nation für die höchſten Ideen der Menſchheit, für Freiheit und Vaterlandsliebe begeiſterte. Er wollte die Bühne zu einer „moraliſchen Anſtalt“ machen, zu einer öffentlichen Freiſtätte für den Nationalgeiſt. Das war die neue folgenreiche Bedeutung der deutſchen Schaubühne, und auch die Muſik ſchloß ſich (durch die Oper) würdevoll dieſer Richtung an.

Die deutſche Muſik hatte ſchon früher das deutſche Gemüth mächtig ergriffen, indem ſie ſich in ihrer ganzen Fülle an die Religion anſchloß. Georg Friedrich Händel (geboren zu Halle 1685, geſtorben zu London 1759) hatte im großartigen Kirchenſtyl eine Tondichtung erſchaffen, benannt „der Meſſias“, welche alle chriſtlichen Glaubensparteien durch ihre Erhabenheit gleichmäßig ergriff. Ihm folgten Johann Sebaſtian Bach (geboren 1685, geſtorben 1750) und Chriſtian Gluck (geboren 1714, geſtorben 1787) ruhmvoll nach; der letztere erſchuf in Deutſchland die dramatiſche Muſik (die Oper). Nach dieſen großen Meiſtern traten zwei andere ruhmvoll auf, Joſeph Haydn (geboren 1732 in dem Dörflein Rohrau an der öſterreich-ungariſchen Grenze, geſtorben zu Wien 1809) und Wolfgang Amadeus Mozart (geboren zu Salzburg 1756, geſtorben zu Wien 1791). Joſeph Haydn war der Sohn eines armen Wagners, der an Sonn- und Feſttagen von Thüre zu Thüre zog und Muſik machte; ein Schulmann in Haimburg entdeckte die Talente des Knaben, und ertheilte ihm Unterricht. Und aus dem armen, ſtillen, beſcheidenen Knaben ward ein Mann, welcher liebliche und doch erhabene Tonwerke ſchuf, zur Verherrlichung Gottes und zur Freude aller Menſchen; die „Schöpfung“ und die „Jahreszeiten“ betitelt. Es wird erzählt, daß Haydn ſchon als Greis einer Aufführung ſeiner „Schöpfung“ in Wien beiwohnte, und, wie die Muſik kam zu den Worten: „Es werde Licht“ und wie nun alle Töne in einen einzigen Jubel zuſammenbrausten, da habe der Meiſter tieferſchüttert, die Hände hocherhoben, ausgerufen: „Das

Digitized by Google

iſt nicht mein Werk, das kommt von oben." — Mozart, der Sohn des erzbiſchöflichen Vicekapellmeiſters in Salzburg, gab ſchon im zarteſten Kindesalter ſolche Proben der göttlichen Gabe, welche ſeine Seele erfüllte, daß alle Welt ſtaunte, wohin er irgend kam; denn ſein Vater machte mit ihm viele Reiſen in Deutſchland, England und Welſchland, und alle Meiſter prieſen des jungen Künſtlers Spiel. Und als Mozart heranwuchs, wendete er ſein muſikaliſches Talent vorzugsweiſe der Bühne zu; da bezauberte er als Tondichter von Opern das ganze deutſche Volk, und alle Welt, die bis dahin in dem Wahn befangen geweſen war, daß nur Welſchland allein die wahre Heimath der Muſik ſei, erkannte des deutſchen Meiſters unſterbliches Verdienſt. So ſchrieb er die Muſik zu vielen Opern, wie z. B. die „Entführung aus dem Serail", die „Zauberflöte" und „Don Juan"; darin umfaßte er die ganze unſichtbare Welt menſchlicher Gefühle mit dem Zauberband der Töne, und drückte das höchſte Jauchzen der Wonne, den Verzweiflungsſchrei des Schmerzes, das ſelige Entzücken reiner Liebe und den Uebermuth der ſtrotzenden Luſt, den ganzen Trotz der ſinnlichen Natur gegen das Ueberſinnliche und die majeſtätiſchen Schauer des Ueberſinnlichen aus. In der letzten Zeit ſeines Lebens kam eines Tages ein unbekannter Mann zu ihm und beſtellte bei ihm eine muſikaliſche Seelenmeſſe (das „Requiem") für einen Verſtorbenen. Mozart begab ſich mit größtem Eifer an's Werk, ahnend, daß er ſein eigenes Todtenlied ſchreibe. Und es ward es auch. Er ſtarb in der Blüthe ſeiner Jahre, erſt fünfunddreißig alt, viel zu früh für ſeine Kunſt, als Menſch eben ſo geachtet, wie als Künſtler. Mit Recht ſagt ein deutſcher Dichter von ihm: „Er wird, ſo lange Herzen ſchlagen, der Liebling jedes Herzens ſein!" In allen Ländern, ja in allen Welttheilen hat Mozart die deutſche Muſik zu Ehren gebracht.

So ein ſchönes vielverheißendes Streben und Schaffen des Geiſtes war damals in deutſchen Landen. Aber es war noch keineswegs abgeſchloſſen, ſondern dauerte friſch und rüſtig fort, während ſich von Weſten ein ungeheures Weltereigniß wie wehende Feuerflammen gegen den deutſchen Boden heranwälzte, daß die Grundfeſten der

Digitized by Google

deutſchen Reichsverfaſſung barſten und das ganze alte Gebäude ſich zum Zuſammenſturz neigte.

8.

Ein Rieſe ſank darnieder und ſtarb.
Aber er blieb nicht todt; denn es kam ein Geiſt und belebte
Den Todten wieder. Der richtet ſich auf,
Steht und ſchauet umher mit Feuerblicken. Die Seele,
Nur Schatten, umirret ihn, bebet vor ihm.
Volk iſt der Name des Rieſen; des Schattens Name iſt König.

Klopſtock.

Nach dem Tode Joſephs II., welcher keine Kinder hinterließ, erhielt deſſen Bruder *Leopold*, Großherzog von Toskana (geboren 1747), als *Leopold der Zweite* die deutſche Kaiſerkrone, und wurde am 9. Oktober 1790 feierlich gekrönt, ein wohlmeinender und bis dahin hochverdienter Fürſt, welcher, um den Frieden zu erhalten, die Verordnungen Joſephs II. *zurücknahm*. Es gelang ihm auch bald, die Aufregung in Ungarn zu erſticken und die belgiſchen Provinzen wieder zur Anerkennung von Oeſterreichs Oberherrſchaft zu bringen; auch mit den Türken ſchloß er (1790) zu Sziſtowa Frieden. —

Auf dem preußiſchen Throne ſaß nach Friedrichs des Großen Tode deſſen Neffe, König *Friedrich Wilhelm* II., ein Mann von manchen löblichen perſönlichen Eigenſchaften, welcher aber die Regierung des Staates unwürdigen Günſtlingen überließ, durch deren Einfluß viele treffliche und herrliche Einrichtungen Friedrichs des Großen vereitelt, der Staatsſchatz leichtſinnig verſchleudert, die Ausgaben vermehrt, die Aemter mit feilen Kreaturen beſetzt, die Geſchäfte verwirrt, die *Denk- und Schreibfreiheit*, ſowie die *religiöſe Duldung* wieder *unterdrückt* wurden. Dadurch ſchwand natürlich die *ſittliche* Kraft des Staates dahin. Aber auch die *militäriſche* war allgemach durch zweckwidrige Maßregeln morſch geworden; die Officiere waren nämlich meiſtens alt und untüchtig, weil man bei der Beförderung derſelben den verkehrten Grundſatz befolgte, daß

Digitized by Google

einzig und allein das höhere Dienſtalter entſcheiden ſollte, nicht das Verdienſt; ferner beſaß der Adel noch ausſchließlich die Officierſtellen, und ließ die Gemeinen, die ihre altmodiſche ſteife und hinderliche Tracht beibehalten mußten, nach Willkür prügeln, wodurch jenes Ehrgefühl erſtickt wurde, ohne welches der Soldat auch keinen Muth, keine Begeiſterung hat; gleichwie ſo manche Fürſten jener Zeit im Großen, ſo thaten dieſe Officiere im Kleinen; dünkelhaft trennten ſie ſich, gerade als ob ſie höhere Weſen wären, von den Gemeinen (wie die Regierungen von den Unterthanen), ſie wähnten: im knechtiſchen Gehorſam liege das Zaubermittel, welches große Thaten vollbringt! Bei ſolchem inneren Verfall konnte ſchmachvolles Verderben nicht lange ausbleiben. Es war aber noch dazu ein großes Unglück, daß die preußiſche Armee, als ſie auf Friedrich Wilhelms Befehl plötzlich in Holland einbrach, um den entflohenen herrſchſüchtigen Generalſtatthalter wieder einzuſetzen und den Aufſtand der freiheitsluſtigen Holländer zu unterdrücken, dort gar keinen Feind, keinen Widerſtand fand; dieſen leichten Erfolg ſchrieben die Officiere ihrer eigenen Thatkraft zu, und beſtärkten ſich nun noch mehr in ihrem Dünkel, welcher zur lächerlichſten Prahlerei ausartete.

Den franzöſiſchen Thron hatte nach dem Tode König Ludwig XV. (1774) deſſen Enkel Ludwig XVI. beſtiegen, welcher mit Maria Thereſias Tochter, Maria Antoinette, vermählt war, — ein ſittenreiner, gebildeter und herzensguter Mann, welchem aber Charakterfeſtigkeit und ein tieferer Blick in die Verhältniſſe ſeines Reiches fehlten. Die grenzenloſe Unterdrückung des franzöſiſchen Volkes ſeit Ludwig XIV. hatte im Stillen entſetzliche Folgen herangereift; der franzöſiſche Hof mit allem, was d'rum und d'ran war, mit Adel und Geiſtlichkeit, war ein ſcheußlicher Pfuhl von Sittenloſigkeit geworden und trug ſeine Verworfenheit noch obendrein frech zur Schau. Nichts war den Machthabern in Frankreich mehr heilig; bei ihren üppigen Gelagen, taumelnd von Wein, in den Armen ihrer Buhlerinnen, ſpotteten ſie über das Daſein eines gerechten ewigen Gottes ſo leichtfertig, wie über das Daſein von Unſchuld und Tugend, wie über die Menſchenrechte des Volkes, und läugneten beides, — gewiſſenloſe

Digitized by Google

Schriftſteller, verderbt wie ſie und die Genoſſen ihrer Lüſte, kitzelten durch witzige Schriften dies Wohlgefallen an der Verhöhnung des Göttlichen und alles Heiligen, der Religion und der Menſchenwürde. Aber es gab noch einzelne edle Männer, welche, tief erſchüttert von einem ſo entſetzlichen Zuſtand der Dinge, voll heißer Sehnſucht nach Verbeſſerung, das Volk durch Schriften über ſeine unverjährbaren Rechte aufklärten. Einer von dieſen wenigen Männern, und zwar einer der edelſten, war *Johann Jakob Rouſſeau* (geboren 1712, geſtorben 1778); der ſchrieb ein Buch, welches ungemeine Wirkung hervorgebracht hat, „über den *Geſellſchafts-Vertrag*", worin er den Urſprung und die Beſtimmung des Staates nachwies und worin er dem Volke zeigte, daß der allgemeine Volkswille die erſte und einzige geſchichtlich-begründete und vernünftige Unterlage der Staatsverfaſſungen ſei. Gleichwie nun ein Todtkranker, der noch inbrünſtig an der Luſt des Lebens hängt, jede Arzenei, die ihm gereicht wird, mit Haſt ergreift, ſo horchte das franzöſiſche Volk den Aufſchlüſſen über Freiheit und Menſchenrechte; unbemerkt von den ſtolzen Machthabern, durchſchlich im Stillen ein unnennbarer Drang das Herz des Volkes und eine gewaltige Gährung bereitete ſich vor; eifrig las man jetzt in Frankreich die Geſchichte der Griechen und Römer, man lernte die freien Verfaſſungen des Alterthums kennen und die Helden, welche für die Freiheit gekämpft, geſiegt oder geſtorben. Mächtiger wirkte zu gleicher Zeit das Beiſpiel der engliſchen Anſiedlungen in Nord-Amerika, welche damals gegen England für ihre Freiheit kämpften; Frankreich war mit ihnen gegen England verbündet und viele Franzoſen fochten in den Reihen der nordamerikaniſchen Republikaner. Endlich brachten der *Adel* und die *Geiſtlichkeit* die allgemeine Gährung in Frankreich zum Ausbruch. In Folge der übelſten Verwaltung war nämlich die Verwirrung des Staatshaushaltes auf's Höchſte geſtiegen; ein förmlicher Staatsbankerott ſchien unvermeidlich zu ſein; der König wußte keinen Rath mehr. Da wandte er, weil das Volk völlig ausgeſogen war, ſein letztes Augenmerk auf den Adel und die Geiſtlichkeit, welche bisher ſteuerfrei geweſen waren und faſt ausſchließlich die Nationalreichthümer beſaßen; er berief beide und verlangte von ihnen

Digitized by Google

Hülfe zur Rettung des Reichs. Sie aber verweigerten ſtolz jede Beiſteuer und wollten ihre alten Vorrechte nicht aufgeben. Nun verſammelte Ludwig XVI. 1789 die Reichsſtände in Verſailles; da kamen ſeit langer Zeit auch die Abgeordneten des Bürger- und Bauernſtandes (beide zuſammen: der ſogenannte „dritte Stand“), eben ſo ſtark an Zahl, als die vom Adel und von der Geiſtlichkeit; Ludwig XVI. forderte denn jetzt die ganze franzöſiſche Nation zu Rath und That auf. Mit Verachtung und doch voll Eiferſucht beobachteten Adel und Geiſtlichkeit den überwiegenden dritten Stand und verlangten, um ihren eigenen Einfluß zu behaupten, daß nicht nach Köpfen, ſondern nur nach Ständen geſtimmt würde. Aber heftig widerſprach dem der dritte Stand, welcher ſeine Rechte, ſeine Bedeutung fühlte; es kam zum erbitterten Streit, und Ludwig XVI. löste die ganze Verſammlung auf. Doch der dritte Stand blieb und erklärte ſich (am 17. Juni 1789) zur „Nationalverſammlung“, und dieſe kühne Beharrlichkeit begeiſterte plötzlich das ganze Volk. Der Name: „Volk“, — von den Machthabern ſo lang verhöhnt und wie ein Schimpfname betrachtet, — gewann nun ſeine alte großartige Bedeutung wieder und wurde den bevorzugten Ständen gar bald ſo furchtbar wie die Stimme der ewigen Gerechtigkeit. Die Bürger von Paris griffen zu den Waffen, um die Abgeordneten gegen Gewalt zu ſchützen. Adel und Geiſtlichkeit mußten ſich endlich fügen und ſich dem „dritten Stand“ anſchließen, und nun begann die Nationalverſammlung, deren Seele dieſer war, raſch, gewaltig und durchgreifend zu wirken. Schon am 4. Auguſt wurde alle Leibeigenſchaft, wurden alle Lehns-Zinsrechte an todte Hand, wurden alle freibrieflichen Vorzüge Einzelner wie ganzer Genoſſenſchaften, des Adels und der Geiſtlichkeit, kurz alle mittelalterlichen Feudalrechte aufgehoben und abgeſchafft. Am 13. Februar 1790 wurden alle Klöſter und geiſtlichen Orden in Frankreich aufgehoben, die Güter derſelben für Nationaleigenthum, hierauf alle willkürlichen Verhaftbefehle für ungültig erklärt, dann alle äußerlichen Zeichen der Standesunterſchiede aufgehoben. Am 3. September 1791 wurde eine neue Verfaſſung angenommen, deren Grundlage die Anerkennung der unverjährbaren Men-

Digitized by Google

ſchenrechte, und die Souverainetät des Volkes bildeten, ſo, daß der König nur des Volkes erſter Beamter ſei. Der König beſtätigte dieſe neue Verfaſſung am 13. September. So griff die franzöſiſche Staatsumwälzung (oder „Revolution") um ſich. — Was wollten der Adel und die Geiſtlichkeit machen? Sie erkannten die unwiderſtehliche Begeiſterung des Volkes, die überwiegende Bildung des dritten Standes und ihre eigene Ohnmacht. Nun fügten ſich Viele von Adel und Geiſtlichkeit klüglich in die Zeit; viele Andre aber, welche dafür zu ſtolz und eingebildet waren, wanderten lieber aus Frankreich fort, und zwar nach Deutſchland, wo man ſie die „Emigranten" hieß. So waren auch einſt zu Ludwigs XIV. Zeit viele franzöſiſche Auswanderer zu uns gekommen, aber das waren verfolgte Männer aus dem Volk geweſen, gewerbfleißige, tugendhafte und fromme Menſchen, die bei uns eine Freiſtätte für freies Glaubensbekenntniß geſucht und auch gefunden hatten. Dieſe neuen „Emigranten" hingegen brachten all ihre Anmaßungen und Anſprüche, all ihre Sittenloſigkeit mit, und forderten die Fürſten unſers Vaterlandes zum Kriege gegen ihr eigenes auf; durch dieſe feindſeligen Geſinnungen, welche das franzöſiſche Volk erfuhr, vermehrten ſie jedoch nur deſſen glühenden Haß gegen den franzöſiſchen Hof. Der Adel in Deutſchland empfand eine große Theilnahme für die „Emigranten" und betrachtete ſie nur als unglückliche Opfer eines verabſcheuungswürdigen Pöbels (denn ſo beliebte man damals von Seiten der vornehmen Welt das Volk zu nennen). Auch die deutſchen Fürſten betrachteten den Zuſtand der Dinge in Frankreich von einem falſchen Geſichtspunkte aus. Anfänglich meinten ſie, daß Frankreich, dieſer alte Feind Deutſchlands, ſich ſelbſt dabei aufreiben würde; bald aber beſorgten ſie, daß die Erhebung des franzöſiſchen Volkes auch das deutſche Volk zu gleichen Verſuchen verleiten möchte. Das Haus Habsburg hatte überdies noch ein beſonderes Intereſſe für das franzöſiſche Königshaus, weil es mit dieſem verſchwägert war, und unverdroſſen ſchürten die Emigranten die feindſeligen Geſinnungen der deutſchen Höfe gegen das franzöſiſche Volk. Da ſchloſſen Kaiſer Leopold II. und König Friedrich Wilhelm II. am 27. Auguſt 1791 zu Pillnitz ein Bünd-

Digitized by Google

niß, um die Erhebung des franzöſiſchen Volks zu unterdrücken und Ludwig XVI. in den Stand zu ſetzen, die bedrohte ſtreng monarchiſche Staatsverfaſſung zu behaupten.

Bald darnach, nämlich am 1. März 1792, ſtarb Kaiſer Leopold II. und ſein Sohn Franz (geboren 1768) wurde, als Franz der Zweite, am 5. Juli zum deutſchen Kaiſer erwählt. Im großen Saal des ſogenannten Römers zu Frankfurt am Main, wo die Kaiſer erwählt wurden, ſind viele Niſchen, in deren jeder ſeit geraumer Zeit das Bildniß eines Kaiſers gemalt worden war; wunderlicherweiſe war damals für das Franz des Zweiten nur noch eine Niſche, die allerletzte leer. Franz II., ein wohlwollender und perſönlich durch alle Tugenden ausgezeichneter Monarch, hielt es für gut, den Grundſätzen ſeines Vaters zu folgen, und erneuerte daher deſſen Bündniß gegen Frankreich, obgleich der alte vielerfahrene Staatsmann Kaunitz rieth, Frankreich nicht anzugreifen, und meinte: „man müſſe die Leidenſchaften dort austoben laſſen“. Indeſſen bot jedoch die Kaiſerin Katharina II. von Rußland Alles auf, daß Oeſterreich und Preußen gegen Frankreich Krieg anfingen; denn ſie hatte dabei die Abſicht, ſich indeſſen des letzten Reſtes von Polen zu bemächtigen. Alle dieſe Sachen waren jedoch plötzlich dadurch entſchieden worden, daß König Ludwig XVI. von jener Partei in ſeinem Staate, welche nur in einem Kriege Heil und Rettung ſah, gezwungen wurde, am 20. April 1792 Franz II. den Krieg zu erklären. Alſobald zog nun Herzog Ferdinand von Braunſchweig mit einer Armee von Preußen, Oeſterreichern, Heſſen und franzöſiſchen Emigranten über den Rhein und unternahm einen Feldzug in die Champagne. Der fiel aber ſehr unglücklich und ſchmachvoll für die Deutſchen und die Emigranten aus, und eine trutzige Kundmachung, welche bei'm Einmarſch in Frankreich erlaſſen worden war, des Inhalts: „Wenn der König von Frankreich nicht alſogleich in ſeine Rechte wieder eingeſetzt würde, dann ſollte in ganz Paris kein Stein auf dem andern bleiben,“ hatte nur dazu beigetragen, daß die Franzoſen, immer kräftiger im Gefühl ihrer Volksſouverainetät, voll glühenden Haſſes gegen die Fremden und gegen das Königthum, am 10. Auguſt 1792 Ludwig XVI. überfielen, gefangen nah-

Digitized by Google

men, abſetzten uud Frankreich am 21. September für eine Republik erklärten. Die Preußen wurden bei Valmy durch den franzöſiſchen Feldherrn Kellermann, die Oeſterreicher (am 6. November 1792) bei Gemappes durch den General Dumouriez beſiegt, und in Folge dieſes letzteren Sieges beſetzten die Franzoſen die öſterreichiſchen Niederlande.

Mittlerweile waren die Franzoſen unter Cüſtine auch an den Oberrhein aufgebrochen. Cüſtine überfiel Speier und Worms und nahm am 19. Oktober Mainz durch die Feigheit der dortigen Beſatzung. Nun wurden in Mainz Freiheit und Gleichheit mit Gewalt eingeführt, alle Sinnbilder der Feudalgewalt vernichtet.

9.

Deutſchland, ſchlummerſt Du noch? Siehe, was rings um Dich,
Was Dir ſelber geſchah. Fühl' es, ermuntre Dich,
Eh' die Schärfe des Siegers
Dir mit Hohne den Scheitel blößt!
Deine Nachbarin ſieh, Polen, wie mächtig einſt
Und wie ſtolz! o ſie knie't, ehren= und ſchmuckberaubt,
Mit zerriſſenem Buſen
Vor drei Mächtigen und verſtummt. — —
Soll Dein Name verweh'n? Willſt Du zertheilet auch
Knie'n vor Fremden?

Herder.

Statt der Königsherrſchaft beſtand nun in Frankreich eine Volksherrſchaft, von kühnen Männern geleitet. Alle Bande der Natur waren zerriſſen; und furchtbar tobten die losgelaſſenen Leidenſchaften. Der Konvent in Paris — damals die oberſte franzöſiſche Staatsgewalt — erklärte den König Ludwig XVI. in Anklageſtand und ließ ihn am 21. Januar 1793 öffentlich enthaupten. Und wie ſein unglückliches Haupt auf dem Blutgerüſte fiel, war die Loſung gegeben zum Krieg der ganzen Chriſtenheit in Europa. „Tod allen Fürſten! Vernichtung allen Monarchieen! Untergang allen Vorrechten! Freiheit und Gleichheit rings auf Erden!“ rief der Konvent, aber er achtete kein Völkerrecht, und in Paris waltete der furchtbare Robespierre

Digitized by Google

wie eine Geißel Gottes. Blut und Schrecken ſollten Schutz und Schirm der neuen Republik ſein. Und wie alle alten Einrichtungen, welche an die Zeit der Tyrannei noch erinnern konnten, mit der Wurzel ausgeriſſen worden waren, ſo ſollten auch alle heimlichen Freunde des alten Königthums, ja ſelbſt jene freigeſinnten Männer, welche gemäßigt und menſchlicher dachten, ausgerottet werden; ein Feind der Revolution zu ſein, galt für einen Hochverrath an der Nation, und wurde mit dem Tode beſtraft. Da hatte das Fallbeil der neuerfundenen Enthauptungsmaſchine (oder „Guillotine") vollauf zu thun; die Revolution verſchlang im majeſtätiſchen Grimm, wie das Weltmeer im Sturm, Gerechte und Ungerechte.

Da ſchloſſen die Könige Europa's, auf Englands Betrieb, einen großen Bund („Koalition") gegen Frankreich, nicht blos um die gemeinſame Sache des Königthums zu retten, ſondern auch um nebenbei je beſondere Vortheile zu gewinnen. England griff Frankreich zur See an, Spanien im Süden, die welſchen Fürſten thaten es von den Alpen her, Oeſterreich, Preußen, das deutſche Reich und Holland vom Rhein. So von allen Seiten umſtellt, ſollte die franzöſiſche Republik vernichtet werden, und der furchtbare, mörderiſche Kampf der Parteien im Innern derſelben ſchien den Königen den Erfolg dieſer Hoffnungen zu verbürgen. Die öſterreichiſche Armee, unter dem Herzog von Koburg, ſchlug in den Niederlanden die franzöſiſche, verfolgte aber den Sieg nicht und verſchwendete die Zeit mit der fruchtloſen Belagerung Dünkirchens (lediglich im Privatintereſſe Englands). Dadurch gewannen die Franzoſen Kraft und ſchlugen die Engländer bei Hondscoten, die Oeſterreicher bei Wattignies. Die Preußen belagerten und eroberten indeſſen Mainz und nun hoffte man allgemein, daß ſie ſich raſch gegen die Weiſſenburger Linien im Elſaß wenden würden, um den öſterreichiſchen General Wurmſer zu unterſtützen, welcher dort tapfer gegen die Franzoſen kämpfte. Aber König Friedrich Wilhelm II. von Preußen war auf Oeſterreich eiferſüchtig, weil dieſes mit England im Norden Frankreichs für ſich ſelbſt erobern wollte und verließ unwillig den Kriegsſchauplatz, um ſeine neue Erwerbung in Polen in Augenſchein zu nehmen.

Digitized by Google

Dieſes preisgegebene Polen war nämlich indeſſen grenzenlos unglücklich geworden. Kaum hatte ſich jener Reſt deſſelben, welcher bei der Theilung übrig geblieben war, durch eine zeitgemäße Verfaſſung, und zwar unter Preußens Schutz und Bundesgenoſſenſchaft, wieder erholt, als plötzlich Katharina II. von Rußland einen nichtigen Vorwand ergriff, und, wider alles Völkerrecht, mit Heeresmacht in Polen einbrach. Vertrauensvoll wandten ſich die Polen an die Preußen, als ihre Beſchützer; dieſe rückten auch in Polen ein und beſetzten Danzig, Thorn, Elbing und faſt ganz Groß-Polen; Friedrich Wilhelm II. aber hatte ſich indeſſen mit Katharina II. heimlich verſtändigt, um einen Theil der Beute für ſich zu erhalten; und ſo war Polen verloren. Preußen bekam nun Thorn, Danzig, Poſen und Kaliſch; Rußland nahm Litthauen, Podolien und die Ukraine für ſich. Das war die ſogenannte „zweite Theilung“ Polens (1793); Oeſterreich wurde dabei übergangen. Das polniſche Volk iſt dabei im erſten Augenblick ganz ſtarr von Schrecken; aber bald erhebt es ſich im heißen Zorn. Schon im Frühjahr 1794 ſchallt plötzlich die Loſung durch's ganze Land: „Freies Leben, oder freier Tod!“ Ein edler Held, Kosciusko, ſammelt die Männer des Volks; ſie ſchaaren ſich begeiſtert, ſie nehmen Senſen als Waffen zur Hand und mähen als fleißige Schnitter in die Reihen der Ruſſen hinein. Am Gründonnerstag ſchichten ſie zweitauſend Ruſſenleichen zu Garben. „Polens Wiederherſtellung“, das iſt das einzige Ziel aller Vaterlandsfreunde; raſch fördert die Begeiſterung ihr Waffenglück; die Preußen müſſen im September 1794 die Belagerung Warſchau's aufgeben. Aber das iſt Polens letztes Abendroth. Denn nun führt der ruſſiſche General Suwarow eine gewaltige Heeresmacht herbei. Kosciusko wird in der Schlacht bei Madziewicza (im Oktober) verwundet. „Finis Poloniae“, ruft er, jammernd um's Vaterland, wie er vom Pferde ſtürzt; die Ruſſen nehmen ihn gefangen; die Schlacht iſt verloren, — und bald iſt's auch das Vaterland. Darauf erſtürmen die Ruſſen Praga, Warſchau's Vorſtadt, und ſchlachten dort mit barbariſcher Grauſamkeit zwanzigtauſend Menſchen, Bewaffnete und Wehrloſe, Greiſe, Frauen und Kinder. Am 4. November ergibt ſich auch Warſchau. Und nun gab es

Digitized by Google

kein Polen mehr in der Reihe der Nationen. König Stanislaus mußte die Krone niederlegen und in Petersburg von einem ruſſiſchen Gnadengehalt leben. Die drei Mächte theilten 1795 Polen unter ſich zum dritten Mal. Weder Oeſterreich noch das deutſche Reich dachte noch an jenen Tag, an welchem die Polen unter Sobieski Wien und Deutſchland vor der Barbarei und Tyrannei der Türken gerettet hatten, und doch war das erſt einhundertzwölf Jahre her. Als Katharina II. ſpäter (1796) ſtarb, gab ihr Sohn, Kaiſer Paul, dem edlen Kosciusko, der bis dahin in Haft gelegen, die Freiheit wieder. Kosciusko nahm ſie an, aber den Degen wollte er nicht wieder tragen. „Wozu brauch' ich den Degen," ſprach er, „da ich kein Vaterland mehr habe!" Er fuhr gen Amerika, kam ſpäter nach Frankreich und ſtarb erſt 1817 in der Schweiz.

Mittlerweile hatten die Verbündeten im Frühjahr 1794 den Feldzug in den Niederlanden gegen Frankreich wieder eröffnet und zwar im Anfang mit Glück. Kaiſer Franz II. zog ſiegreich in Brüſſel ein, die Feſtung Landrecis fiel; ſchon ſtand den Oeſterreichern der Weg von Belgien nach Paris offen. Dagegen war aber auch ganz Frankreich in Waffen; jeder Bürger war Soldat zur Rettung des Vaterlands und des Nationalruhms. Die Schreckensherrſchaft beförderte die allgemeine Bewaffnung. Es wimmelte nämlich in Frankreich von Spionen und Angebern, und kein Menſch war ſeines Kopfes auf den Schultern vor ihnen ſicher; wen ſie, aus Habſucht, Rachluſt, Verwechslung, ja ſogar oft aus Dummheit bei den Mitgliedern der Volksregierung als verdächtig anzeigten, der wurde ergriffen, eingekerkert, hingerichtet. Da zogen viele tauſend Franzoſen gegen die Feinde Frankreichs, um, — ſtatt nutzlos, durch die Guillotine, — lieber ehrenvoll, die Waffen in der Hand, für die Rettung des Vaterlands zu fallen. Da die Revolution alle Unterſchiede von Rang und Stand, alle Vorrechte ausgetilgt hatte, ſo gewann jetzt das Talent allein den größten Spielraum; wer ſich durch Muth oder Geſchicklichkeit im Heere auszeichnete, erklomm raſch eine Würde nach der andern; daher gab's immer größeren Wetteifer in Kühnheit und um Ruhm, und ſelbſt den geringſten Franzoſen adelte der Nationalſtolz. Dagegen war bei den

Digitized by Google

Verbündeten Uneinigkeit, Mißtrauen und Eiferſucht, Trägheit in Rath und That; manche Führer waren untauglich und die Mannszucht war größtentheils ſo ſchlecht, daß ſich z. B. die Kaiſerlichen auf deutſchem Boden furchtbar verhaßt machten. Unter ſolchen Umſtänden mußten die Franzoſen gewinnen. Sie brachen unter dem General Pichegrü kühn und wild in Flandern ein und General Jourdan bedrohte von Luxemburg her die Verbündeten, ſo daß ſich jetzt der ganze Angriffskrieg derſelben in eine bloße Vertheidigung gegen die Angegriffenen verwandeln mußte. Da geſchahen viele furchtbare Gefechte; am 26. Juni 1794 endlich gewannen die Franzoſen unter Jourdan die Schlacht bei Fleurüs. Nun zogen ſich die Kaiſerlichen aus den Niederlanden zurück; die franzöſiſchen Generale Pichegrü und Moreau eroberten Flandern und Brabant. Auch am Oberrhein waren die Verbündeten unglücklich, die Oeſterreicher mußten unter Wurmſer über den Rhein, die Preußen gegen den Main zurückweichen. Der Herzog von Braunſchweig legte zürnend den Oberbefehl über die Preußen nieder; die Franzoſen waren Herren des linken Rheinufers; der Kaiſer beſaß von den Niederlanden nur noch Luxemburg, das deutſche Reich jenſeits des Rheins nur noch Mainz.

Indeſſen hatten ſich in Deutſchland ſchon viele Stimmen erhoben, daß es beſſer ſei, die alte Reichsverfaſſung aufzulöſen und die geiſtlichen Güter einzuziehen; auf der andern Seite aber wurden heimliche Verbindungen zur Aufrechthaltung der alten Reichsverfaſſung geſchloſſen. Es war eine allgemeine Mißſtimmung zwiſchen den größeren deutſchen Staaten und den kleineren Reichsſtänden. Nur eins war Allen gemeinſam, die Sehnſucht nach Frieden. Auch die franzöſiſche Republik war dazu geneigt, ſeit die Schreckensherrſchaft in Paris geſtürzt worden war. Dringend lagen nun die kleineren Reichsſtände den Kaiſer Franz II. an: „Durch Oeſterreich und Preußen Friedensvermittlungen zu veranſtalten, denn das deutſche Reich wolle weder erobern, noch ſich in Frankreichs innere Angelegenheiten einmiſchen, und nur die Wiedergewinnung jener reichsſtändiſchen Beſitzthümer und Rechte, die Frankreich an ſich

Digitized by Google

geriſſen habe, ſei der Zweck des Krieges geweſen.“ Da beſchwor der Kaiſer am 10. Februar 1795 die Reichsſtände: „jene Pflichten zu erfüllen, welche Reichsverband und Geſetze, Vaterland und Selbſterhaltung geböten, und ſich fortwährend zu rüſten, um nicht in einem dereinſtigen Frieden Deutſchlands Schmach und den Umſturz der Reichsverfaſſung unterzeichnen zu müſſen.“ Aber ſchon hatte Friedrich Wilhelm II. von Preußen, welcher des Krieges bereits überdrüſſig war, mit der franzöſiſchen Republik heimlich beſondere Unterhandlungen gepflogen, und ſo wurde am 5. April 1795 zu Baſel wirklich ein Friede geſchloſſen. Darin ſicherte Friedrich Wilhelm II. den Franzoſen heimlich den Beſitz des linken Rheinufers zu; er ſollte dafür auf deutſchem Grund und Boden eine Entſchädigung erhalten. Und nun wurde von Ems bis Münſter und rings um die heſſiſchen und fränkiſchen Kreislande eine große Abmarkungs- („Demarkations-“) Linie gezogen; alle Länder hinter dieſer Linie ſollten dem Kriege fern bleiben und ihre Truppen zurückziehen, wogegen dann die Franzoſen die Linie nicht überſchreiten dürften. Dadurch war nun Deutſchland gleichſam in zwei Hälften getheilt, und Norddeutſchland — unter preußiſchem Schutz — vom Kriege befreit. Holland aber war nun den Franzoſen preisgegeben; ſie beſetzten es, beſtellten darin eine republikaniſche Regierung und nannten es „bataviſche Republik“; — bald darauf ſchloß auch Heſſen-Kaſſel mit Frankreich einen beſonderen (ſogenannten „Separat“-) Frieden. Auch Hannover und Sachſen zogen ſich zurück. Und nun dachte die franzöſiſche Republik mit ihrer ganzen Macht den Kaiſer zu bekriegen.

Kaiſer Franz II. ſtand faſt ganz allein Frankreich gegenüber, aber gerade deshalb nur um ſo ehrenvoller in ſeiner Beharrlichkeit, das deutſche Vaterland vor den wachſenden Anmaßungen und Eroberungen der Fremden zu beſchützen. Er hatte ſein Kaiſerwort gegeben: Deutſchland zu erhalten, und muthvoll hielt er dies Wort. Unerwartet bewilligte ihm Georg III. von England eine ungeheure Summe Geldes zur Unterſtützung der Armee.

Der Krieg begann jetzt auf's Neue am Rhein und in Welſchland. Die talentvollſten Feldherrn traten einander gegenüber; auf

kaiſerlicher Seite ragte über die andern Generale, Wurmſer und Beaulieu, der *Erzherzog Karl*, ein Bruder des Kaiſers Franz (geboren 1771), durch die gründlichſten Kenntniſſe der Kriegskunſt, durch Raſchheit und Geiſtesgegenwart, durch Heldenmuth, Ausdauer und Edelſinn hoch hervor; auf franzöſiſcher Seite über die Generale *Jourdan*, *Moreau* und viele andere der Obergeneral der italieniſchen Armee, *Napoleon Bonaparte*. Dieſer letztere (geboren am 15. Auguſt 1769 zu Ajaccio auf der Inſel Korſika) war der Sohn eines Advokaten, in der Kriegsſchule zu Brienne gebildet worden, und hatte ſich ſchon als Unterfeldherr glänzende Verdienſte um Frankreich erworben, weshalb er ſchnell zu einem höheren militäriſchen Wirkungskreiſe befördert wurde. Die Natur hatte ihn reich ausgeſtattet mit allen Eigenſchaften, welche Armeen und Völker in wildbewegten Kriegszeiten zur Bewunderung hinreißen. Eine durchdringende Geiſteskraft war dieſem Manne eigen und eine eiſerne Willensmacht. Für ihn gab es kein Hinderniß, für ihn gab es keine Gefahr; denn wo dieſe jeden Andern, auch den Muthigſten ſchreckte, da eilte er ihr freudig entgegen, wie ein Bräutigam ſeiner Braut; dann machte ſein Beiſpiel auch den Geringſten in ſeinen Schaaren zum Helden. So brachte er es dahin, daß die Soldaten, welche er anführte, Vaterland und Freiheit, wofür ſie ſtritten, nur in *ſeiner Perſon* fanden, daß ſein Wort, ſein Blick, ſein Name ſie bezauberten, daß ſie alle Ehre, allen Ruhm nur ausgehen ſahen von ihm. Er ſelbſt beſaß ungemeine Kraft und Ausdauer, er glühte von Ruhm- und Herrſchſucht, und bemaß Welt und Menſchen nur nach dem Maßſtab ſeiner großen Entwürfe. So begann Napoleon Bonaparte, von Erfolg zu Erfolg, und durch jeden kühner, gewaltiger, wie der leibhaftige Kriegsgott über die Erde zu ſchreiten. *Napoleon Bonaparte*, damals erſt ſechsundzwanzig Jahre alt, war Obergeneral der republikaniſch-franzöſiſchen Armee in Welſchland, um dort die öſterreichiſche Macht zu vernichten; über dieſe führte der General Beaulieu den Oberbefehl. Bonaparte eilte ſchon im April 1796 über die Alpen. In glorreichen Schlachten überwindet er den König von Sardinien, und zwingt ihn zum Frieden. Dann wirft er ſich mit

Digitized by Google

ganzer Macht auf die Oeſterreicher und ſchlägt ihren Feldherrn Beaulieu am 10. Mai bei Lodi. Die Oeſterreicher flüchten nach Tyrol; die ganze Lombardei gehorcht den Siegern, bis auf das feſte Mantua, welches die Franzoſen belagern.

Während dieſer Zeit entbrannte der Krieg in Deutſchland. Die Franzoſen (unter den Generalen Jourdan, Kleber und Moreau) zogen über den Rhein und zwangen den Erzherzog Karl, nach Schwaben zurückzuweichen. Kühn drang Jourdan gegen Böhmen vor, Moreau gegen Baiern. Die franzöſiſchen Feldherrn, immer ſiegreich, waren ſchon im Begriff ſich zu vereinigen, und wollten dann geradesweges in's Herz der kaiſerlichen Erbſtaaten, gegen Wien eilen. Da ſtellt ſich Deutſchlands Held, Erzherzog Karl, den Franzoſen entgegen, ſchlägt ſie (am 24. Auguſt 1796) bei Amberg in der Oberpfalz, treibt ſie zurück und ſiegt auch bei Würzburg. Das fränkiſche Landvolk hilft ihm, voll grimmigen Haſſes gegen die Franzoſen, wacker immerzu, überfällt ſie, tödtet ſie, wo es ſie findet, und treibt ſie von dannen. So muß Jourdan mit den Seinigen über den Rhein zurückflieh'n. Dadurch iſt nun General Moreau entblößt und im beſten Vordringen gegen München plötzlich aufgehalten. Was will er machen? Er muß den Rücken wenden und ſich mit Bonaparte zu vereinigen ſuchen. Aber durch Tyrol kann er nicht; da zieht er klug und kühn über den Schwarzwald durch den ſchauerlich ſchönen Engpaß, welcher die „Hölle" heißt; auch dort erheben ſich die Bauern und drängen die Feinde; dennoch vollbringt Moreau, von Gefahren umringt, ſeinen Rückzug und ſetzt bei Hüningen über den Rhein.

Mittlerweile war der öſterreichiſche Feldherr Wurmſer in die Lombardei gekommen, um Mantua zu retten. Bonaparte aber ſchlug die Oeſterreicher im Auguſt bei Brescia und Caſtiglione, im September bei Roveredo und Baſſano, im November 1796 bei Arcole, am 14. Januar 1797 bei Rivoli. Da ergab ſich ihm (am 2. Februar) auch Mantua. So hatte nun Bonaparte den Sieg der franzöſiſchen Waffen in Italien entſchieden, und, um ſeine Eroberungen zu ſichern, dort die alten Verfaſſungen umgeſtürzt und republikaniſche ſtatt deren eingeſetzt. Schon hatte er auch dem öſterreichiſchen

Digitized by Google

Hof den Frieden angeboten, wobei er verlangte, daß Belgien und ein Theil der deutſchen Länder jenſeits des Rheins an Frankreich abgetreten würden. Als nun der öſterreichiſche Hof zögerte, ſolche Bedingungen anzunehmen, da rief Bonaparte zu ſeinen Soldaten: „Kommt, ich führ' euch nach Wien. Erkämpfen wollen wir den Frieden, den Oeſterreich verſchmäht.“ Inzwiſchen hatte er mit dem Papſt ſchnell Frieden geſchloſſen, um ſich von einer Seite zu decken, und wollte ſchon im März den Feldzug eröffnen.

Erzherzog Karl, welcher den Oberbefehl über die öſterreichiſche Armee in Italien erhalten hatte, befand ſich in einer bedrängten Lage und wollte eine entſcheidende Schlacht mit Bonaparte vermeiden, wurde aber von dieſem zum Rückzug bis gen Klagenfurt in Kärnthen gezwungen, und kühn drang nun der ſiegreiche Bonaparte in die Alpenländer vor, um Wien zu erreichen; er rechnete darauf, daß zu gleicher Zeit auch die Generale Moreau und Hoche vom Rheine her vordringen würden. Die ganze öſterreichiſche Monarchie war in Schrecken vor dem Sieger. Da ſchrieb der Kaiſer das Aufgebot aus zur Rettung des Vaterlandes. Und begeiſtert ergriffen die Bürger Wiens die Waffen, Jung und Alt, Studenten, Künſtler und Handwerker; auch die Ungarn ſchaarten ſich; die treuen Tyroler ſtanden auf allen Hochwachten ihrer Berge, die Büchſen im Arm, ihre treffliche Schützenkunſt an Feindesherzen zu erproben. So droht nun dem Abgott der Soldaten plötzlich ein V o l k s k r i e g, und Bonaparte, welcher im kühnen Vertrauen auf ſein Glück immer tiefer in die öſterreichiſche Monarchie eingedrungen war, ſieht ſich nun rings von den größten Gefahren umgeben. Er befindet ſich tief in Steiermark, abgeſchnitten von Hülfe und Kriegsbedürfniſſen; vom Rhein her kann er keine Unterſtützung bekommen, denn Moreau war nach Paris gereiſ't und Hoche nicht über den Rhein gegangen; — zu ſeiner Linken bedrohen ihn die Tyroler; hinter ihm Welſchland voll Erbitterung; — vor ihm der Landſturm; — an der Donau der Erzherzog Karl mit einem trefflichen Heer. Da bietet Bonaparte, immer noch ſtolz und trotzend, als ſei er in der Lage, Geſetze vorzuſchreiben, angeblich, um Menſchenblut zu ſchonen, Oeſterreich den Frieden, und Oeſterreich nimmt

Digitized by Google

S. 245.

Digitized by Google

ihn an. Am 18. April 1797 wurden auf einem Schloſſe bei Leoben die vorläufigen Friedens-Verhandlungen zwiſchen Oeſterreich und der franzöſiſchen Republik abgeſchloſſen. An demſelben Tage ging der General Hoche bei Neuwied über den Rhein, ſchlug die Oeſterreicher und wurde in ſeinem weiteren Vorrücken nur durch die Nachricht vom Friedensabſchluß aufgehalten. Auch Moreau war unterhalb Straßburg über den Rhein gegangen und nach Schwaben vorgedrungen.

Endlich kam am 17. Oktober 1797 in Campoformio (in Friaul) der förmliche Abſchluß des Friedens zu Stande. Beide Theile ſollten durch Abtretung von Ländern und Gebieten entſchädigt werden; die Politik nahm dabei ganz den gewaltſamen Charakter jener Zeit an, in welcher nur das Recht des Stärkeren galt. Lange ſtritten beide Parteien und die öſterreichiſchen Unterhändler wollten Bonaparte's Forderungen nicht bewilligen. Da rief dieſer zürnend: „Ihr wollt alſo Krieg? Gut, ihr ſollt ihn haben!" warf ein koſtbares Porzellangeſchirr (ein Geſchenk der ruſſiſchen Kaiſerin) zu Boden, daß es in Scherben zerſprang, und fuhr drohend fort: „So ſoll eure Monarchie zertrümmert werden, ehe drei Monden vergeh'n." Nun gaben die Oeſterreicher erſchreckt nach. Frankreich behielt die öſterreichiſchen Niederlande und ſeine Eroberungen in Italien; Oeſterreich opferte ihm (in einem geheimen Artikel) den Beſitz des linken Rheinufers auf, und ſtolz nahm nun Frankreich die Stellung eines Schiedsrichters über Europa's Angelegenheiten ein. Die betheiligten deutſchen Reichsſtände bekamen die Ausſicht, durch Einziehungen geiſtlicher Güter im übrigen Deutſchland entſchädigt zu werden. Oeſterreich erhielt als Entſchädigung für die verlorenen Niederlande das Gebiet der ehemaligen Republik Venedig, welche am 12. Mai 1797 nach einer Dauer von eintauſenddreihundertfunfzig Jahren aufgelöſ't worden und aus der Reihe der Staaten verſchwunden war; ferner verſprach Frankreich dem Kaiſer (in geheimen Artikeln) ſeinen Beiſtand zur Erwerbung Salzburgs und eines Theiles von Altbaiern. So war nun der Rheinſtrom die Grenze zwiſchen Frankreich und Deutſchland; aber er hielt die Eroberungspläne der Franzoſen nicht

Digitized by Google

zurück, ſchon betrachteten ſie lüſtern Deutſchland als ihre künftige Beute. Zwar wurde öffentlich gar viel von der Erhaltung der „Integrität" des Reiches geſprochen und jeder vaterländiſch geſinnte Mann verſtand unter dieſem Wort die Unverletztheit des Reichsgebiets. Aber endlich kam's heraus, daß man darunter verſtanden wiſſen wollte: das Reich ſollte als Geſammtkörperſchaft erhalten werden. Bonaparte's tiefere Politik ging dahin, zwiſchen den einzelnen Mitgliedern des deutſchen Reichs, beſonders zwiſchen den Staaten Oeſterreich und Preußen, Mißtrauen und Zwietracht zu erhalten, und dadurch ſowohl alle Einzelnen, als auch ganz Deutſchland unheilbar zu ſchwächen. Am ſchlimmſten ging es dabei den kleineren Reichsſtänden, welche von den größeren Mächten geopfert wurden. In jener Zeit (am 16. November) ſtarb Friedrich Wilhelm II. von Preußen; und voll Hoffnungen blickten nun die Deutſchen auf deſſen Sohn, Friedrich Wilhelm III. (geboren am 3. Auguſt 1770), deſſen Biederſinn und ſtrenge Rechtlichkeit bekannt waren.

Inzwiſchen erreichte Deutſchlands Demüthigung den höchſten Gipfel durch den Kongreß zu Raſtadt, wo ſämmtliche Friedensbeſtimmungen in's Werk gerichtet werden ſollten. Dieſer Kongreß wurde am 9. December 1797 eröffnet. Mit frechem Uebermuth behandelten die franzöſiſchen Geſandten, welche ſich auf dem Kongreß befanden, die unglücklichen kleinen Reichsſtände, von denen mancher durch die franzöſiſche Beſitzergreifung plötzlich zum Bettler wurde. Gewalt war die Loſung, kein Recht mehr heilig; Beſtechung wechſelte ſchamlos mit Plünderung, und der deutſche Name ward mit jeder Art von Hohn und Schmach befleckt. Und was that die deutſche Nation dagegen? Sie konnte nichts thun, ſie hatte ja keine gemeinſame Verfaſſung zur Grundlage der Nationalbewaffnung. Außerdem waren die Fürſten eigennützig, uneins und auf einander eiferſüchtig. Da mußte die deutſche Nation alle Unbill von den Fremden dulden und beſchäftigte ſich faſt lediglich mit ihren geiſtigen Angelegenheiten, an deren Spitze Schiller und Göthe ſtanden. Während dieſer Zeit belagerten die Franzoſen das preisgegebene Mainz am

Digitized by Google

linken Rheinufer und am rechten die Felſenfeſte Ehrenbreitſtein, zwangen ſie durch Hunger zur Uebergabe und ſchleiſten die Feſtungswerke. Auch verſuchten ſie, durch heimliche Sendboten das deutſche Volk in allen Landen gegen die Regierungen aufzuwiegeln, und es erhob ſich auch hie und da, aber nicht ſowohl gegen die Fürſten, als vornehmlich gegen die ungerechte Willkür der Beamten und gegen die Vorrechte des Adels. Aber ſelbſt in jenen Ländern, wo es ſo lang furchtbar unterdrückt worden war, gab das deutſche Volk den fremden Einflüſterungen kein Gehör und bewahrte den Fürſten ſeine ſchöne, alte, heimiſche Tugend, die Treue. So achtete es das Rechtsverhältniß, in welches es ſich einſt zu ſeinen Fürſten begeben hatte, im Ganzen höher und heiliger, als die meiſten von den Fürſten; es wollte die gute Sache ſeiner alten Rechte nicht durch Gemeinſchaft mit den Fremden entweihen und in's Verderben bringen, mit Fremden, deren Eigennutz das deutſche Volk mit ſeinem geſunden Hausverſtand beſſer durchſchaute, als die meiſten Fürſten. Die Franzoſen machten aus allen Ländern, welche ſie damals eroberten, Freiſtaaten. Aber die Freiheit war dabei nur ein Traum und all' dieſe Freiſtaaten nach franzöſiſchem Zuſchnitt und unter franzöſiſchem Schutz ſollten eigentlich blos Provinzen Frankreichs werden. Das deutſche Volk wollte von ſo etwas nichts wiſſen.

10.

Die einz'ge That iſt jetzt Geduld und Schweigen.

Schiller.

Während der Kongreß in Raſtadt, zum tiefſten Kummer aller vaterländiſch geſinnten Männer, fortdauerte, waren die Franzoſen (1798) in die Schweiz eingebrochen, hatten die alten durch Mißbräuche entarteten Verfaſſungen, wobei das Volk von den Geſchlechtern (Ariſtokraten) gedrückt wurde, vernichtet, die ganze Schweiz, als untheilbar und als ſogenannte „helvetiſche Republik“, unter eine einzige Regierung gebracht, aber dabei zugleich ſo ſchändlich geplün-

Digitized by Google

dert, daß ſie ſich und dieſe Regierung, welche ganz und gar unter ihrem Einfluß ſtand, verhaßt und verächtlich machten.

Am 12. Mai deſſelben Jahres war Napoleon Bonaparte mit den beſten Soldaten ſeiner in Italien ruhmgekrönten Armee aus dem Hafen von Toulon abgeſegelt, um Aegypten zu erobern. Zwei Beweggründe vereinigten ſich für dieſe Unternehmung. Bonaparte hatte durch ſeine Siege in Italien die Bewunderung des franzöſiſchen Volkes und Heeres in einem ſo hohen Grade erworben, daß die damalige Regierung (das ſogenannte „Direktorium") beſorgte, er möchte von Ehrgeiz verleitet werden, dieſen ungemeinen Einfluß zu ihrem Sturz zu mißbrauchen; Bonaparte ſelbſt beſorgte hinwieder von der Eiferſucht des Direktoriums das Schlimmſte für ſich; andererſeits war die Republik darauf angewieſen, Eroberungen zu machen, um ſich ſelbſt erhalten zu können, und die Aegyptens verſprach dem franzöſiſchen Handelswege die glänzendſten Ausſichten. Bonaparte's kühner Geiſt ergriff alſo mit Freude die Gelegenheit, ſeinen Namen, deſſen Klang ſchon das ganze Abendland erfüllte, auch im Morgenland berühmt zu machen; er knüpfte die ſtolzeſten Pläne an die Unternehmung gegen Aegypten.

Bei dieſer Lage der Umſtände beſorgte England: Frankreich würde den Welthandel an ſich reißen, in deſſen faſt ausſchließlichem Beſitz ſich England bisher befand; deshalb rüſtete es gegen Frankreich. Am 1. Auguſt 1798 beſiegte der engliſche Admiral Nelſon in einer Seeſchlacht bei Abukir die franzöſiſche Flotte und vernichtete ſie faſt ganz und gar. Sodann bewegte England alle Mächte Europa's zu einem Bunde gegen Frankreich. Rußland und Oeſterreich, welches wegen der gefährlichen franzöſiſchen Nachbarſchaft in der Schweiz in großer Beſorgniß war, ſchloſſen ſich an, auch Neapel, Sardinien und die Türkei; das war die zweite „Koalition" gegen Frankreich. Preußen verhielt ſich dabei durchaus parteilos; König Friedrich Wilhelm III. hielt es für die dringendſte Pflicht: vor allen Dingen die bedeutendſten Mißgriffe zu verbeſſern, welche ſich unter der vorigen Regierung in das Verwaltungsweſen eingeſchlichen hatten, dieſes ſelbſt neu zu beleben und auch der religiöſen Entwickelung des

Digitized by Google

Volkes, welche unter Friedrich Wilhelm II. gewaltſam beſchränkt worden war, wieder freien Spielraum zu geben, auf daß die innere Kraft des Staates erſtarke; kurz: Preußen bedurfte damals des Friedens, und Friedrich Wilhelm III. erhielt denſelben; dabei wußte Frankreich durch feine diplomatiſche Künſte fortwährend Mißtrauen und Spannung zwiſchen Preußen und Oeſterreich zu erhalten.

Während nun Napoleon Bonaparte Aegypten eroberte und von dort nach Syrien in Aſien zog, um neue Siege zu erfechten, eröffnete Erzherzog Karl von Oeſterreich den Feldzug gegen die Franzoſen in Deutſchland, ſiegte im März 1799 bei Stockach über den General Jourdan und rückte dann nach der Schweiz, wo die Ruſſen den Kampf fortſetzten. Zur ſelben Zeit wurde auf deutſchem Boden eine Schandthat verübt, deren Beweggründe noch heut' zu Tag' in Dunkel gehüllt ſind; am 28. April wurden nämlich die franzöſiſchen Geſandten, welche wegen der ausgebrochenen Feindſeligkeiten vom Kongreß zu Raſtadt abreiſ'ten, nicht fern von dieſer Stadt durch Szekler Huſaren überfallen und bis auf einen meuchlings ermordet. Wohl hatten ſie wegen ihrer Frechheit gegen Deutſchland den Zorn aller Vaterlandsfreunde verdient; aber, ſo lang es ein Völkerrecht giebt, ſo lang werden ſelbſt Barbaren die Perſonen von Geſandten als unverletzlich achten. Mittlerweile begünſtigte das Glück die Waffen der verbündeten Ruſſen und Oeſterreicher und die ausgezeichneten Talente ihrer Feldherrn. Siegreich kämpfte Erzherzog Karl am Oberrhein, während die ruſſiſch-öſterreichiſche Armee unter Suwarow unwiderſtehlich, unaufhaltſam die Franzoſen in Italien ſchlug. Da ſchien Frankreich verloren zu ſein; aber zum Unglück für Deutſchland wurde der heldenmüthige und geſchickte Erzherzog Karl vom Oberrhein abberufen und Kray erhielt den Oberbefehl; dem wollten die Ruſſen nicht gehorchen. Eben ſo entſtand in Italien Uneinigkeit zwiſchen den Oeſterreichern und den Ruſſen; Kaiſer Paul von Rußland zog ſeine Heere zurück und trennte ſich auch von dem Bunde mit England.

In dieſem wichtigen Zeitpunkt brachte plötzlich das Wiederauftreten Bonaparte's eine entſcheidende Wendung hervor. Als nämlich Bo-

Digitized by Google

naparte, welcher im Juni 1799 von Syrien nach Aegypten zurückgekehrt war, dort die Nachricht vom Unglück der franzöſiſchen Waffen erfuhr, hielt er es für ſeine erſte Pflicht, Frankreich zu retten. Deshalb übergab er die Armee in Aegypten dem tapfern General Kleber und ſegelte, obgleich das ganze mittelländiſche Meer von engliſchen Kriegsſchiffen wimmelte, nach Frankreich, wo er am 9. Oktober 1799 wohlbehalten landete. Da jubelt ihm ganz Frankreich als ſeinem Retter entgegen; er aber eilt nach Paris, ſtürzt dort die bisherige Regierung durch einen militäriſchen Gewaltſtreich und bringt eine neue Staatsverfaſſung zu Stande, in der Art, daß die höchſte Macht im Staate drei Männern als verantwortlichen „Konſuln“ der franzöſiſchen Republik übertragen wird; er ſelbſt aber wird zum erſten Konſul mit ausgedehnter Herrſchermacht und zwar auf zehn Jahre ernannt. Dadurch war bereits die königliche Gewalt in Frankreich dem Weſen nach wieder hergeſtellt, wiewohl noch unter republikaniſchem Namen; und Bonaparte's Ehrgeiz hatte nun einen neuen Sporn erhalten.

Jetzt beſaß Frankreich wieder einen Feldherrn, welcher es mit beiſpielloſer Kühnheit zu Siegen und Ruhm führte. Bonaparte ging über die Alpen, brach raſch in Oberitalien ein und ſchlug am 14. Juni des Jahres 1800 die Oeſterreicher (unter dem Feldmarſchall Melas) bei Marengo entſcheidend. Ebenſo glücklich war Moreau gegen ſie in Deutſchland, beſiegte ſie (unter General Kray) und, ſelbſt als der tapfere Erzherzog Karl wieder den Oberbefehl übernahm, ſiegte Moreau (am 3. December) bei Hohenlinden. Eine andere öſterreichiſche Armee, welche nach Italien drang, wurde gleichfalls beſiegt. Da ſah ſich Kaiſer Franz II. genöthigt, für ſich und für das deutſche Reich mit Frankreich Frieden zu ſchließen. Dies geſchah zu Lüneville am 9. Februar 1801.

Ein trauriger Friede! Der Rhein wurde darin als Grenze des deutſchen Reiches angenommen, alles deutſche Land am linken Ufer dieſes Stroms mußte franzöſiſch bleiben. Um die Entſchädigungen für die dadurch in Nachtheil verſetzten deutſchen Fürſten und Stände zu ordnen, wurde ein eigener Ausſchuß („Reichs-

Digitized by Google

deputation" hieß man ihn) beſtellt und zwar unter der Vermittlung Englands und Rußlands. Dieſes langwierige und verwickelte Geſchäft wurde am 25. Februar 1803 durch den ſogenannten „Reichsdeputations-Hauptſchluß" erledigt, welcher am 29. März zum Reichsgeſetz erhoben ward. In Kraft deſſen wurden die Kurwürden von Trier und Köln aufgehoben, der Kurfürſt von Mainz Karl Theodor von Dalberg erhielt den Titel Kurerzkanzler, bekam das Fürſtenthum Aſchaffenburg, Wetzlar und das Bisthum nebſt der Stadt Regensburg, wo er nun reſidirte. Dagegen wurden vier neue Kurwürden geſchaffen, die von Heſſen-Kaſſel, Salzburg, Würtemberg und Baden, ſo daß das Kurfürſtenkollegium jetzt aus zehn Mitgliedern beſtand. Die Reichsſtädte, bis auf ſechs der bedeutendſten, verloren ihre bisherige Selbſtſtändigkeit und wurden denjenigen Herrenländern überwieſen, von welchen ſie umſchloſſen waren. Die meiſten Bisthümer und Abteien wurden eingezogen und die Biſchöfe in der Verwaltung ihrer Sprengel zu Beamten der Landesherren; ebenſo verloren die Reichsgrafen und Reichsritter ihre Reichsunmittelbarkeit, ſie wurden „mediatiſirt", d. i. mittelbar, oder Unterthanen der größeren Fürſten, deren Gebiete und Macht ſich vergrößerten, während die Kaiſergewalt vermindert war und das freie Bürgerthum in nur noch wenigen Orten beſtand. So war denn die ganze Reichsverfaſſung weſentlich verändert und nur das Eine war dabei vorgeſehn: daß die inneren Landes-Verfaſſungen, wiefern ſie auf Verträgen zwiſchen den Regenten und dem Volk, oder auf reichsgeſetzlichen Grundlagen beruhten, und eben ſo auch die beſtehenden Religionsverhältniſſe unangetaſtet bleiben ſollten. — Was nun den Gebietsaustauſch betraf, ſo erhielt der Großherzog von Toskana Salzburg und Berchtesgaden, der Herzog von Modena den Breisgau und die Ortenau, Preußen Hildesheim, Paderborn, einen Theil von Münſter, viele Gebiete in Weſtphalen und Thüringen; Hannover erhielt Osnabrück; Oldenburg bekam das Bisthum Lübeck; Baden die Rheinpfalz und Konſtanz; Heſſen-Darmſtadt den Reſt von Weſtphalen; Heſſen und Naſſau wurden durch Reſte der

Digitized by Google

Erzſtifte von Trier und Köln vergrößert; Baiern durch den größten Theil des Hochſtifts Würzburg und durch viele frühere Reichs- und Biſchofsſtädte; Würtemberg durch vieles geiſtliche Gebiet und geweſene Reichsſtädte. Deutſchland im Ganzen aber hatte faſt ein Neuntel ſeines Flächenraums und vier Millionen Menſchen verloren, welche nun nicht mehr Deutſche heißen durften! Die, welche noch ſo hießen, empfanden die Folgen dieſer gewaltſamen Veränderungen, durch welche der alte Zuſammenhang zerriſſen ward, zum größten Theil und in vielen Klaſſen und Ständen ſehr ſchmerzlich. Viele Städte, welche früher blühende Reſidenzen oder ſelbſtſtändig waren, verödeten; Gras wuchs vor den Thüren, wo einſt der Gewerbfleiß ein- und ausgegangen war. Und dennoch, ſo traurig die augenblickliche Lage war, dennoch konnte die Zerſtörung der alten Verhältniſſe, unter welchen das Nationalgefühl durch tauſenderlei Privatintereſſen, durch tauſenderlei Vorrechte faſt erſtickt war, für die Zukunft nur heilſam ſein. Ueberdies gab es damals manche edle Fürſten, welche redlich bemüht waren, ihre Unterthanen glücklich zu machen und geiſtig zu vervollkommnen. Drei Männer ragen unter dieſen Fürſten (außer andern) beſonders hervor, nämlich der Kurerzkanzler und Primas Carl Theodor von Dalberg, ein warmer Menſchenfreund, ein feingebildeter Beſchützer und Beförderer alles Guten, Schönen und Großen, ſodann der biedere Karl Friedrich von Baden, der Liebling ſeines Volkes, das zu jedem Fremden ſagen konnte: „Wandrer, verkünd' es der Welt": „„Bei uns iſt der edelſte Mann — Fürſt!"", und Kurfürſt Maximilian Joſeph II. von Baiern (aus der pfalz-birkenfeldiſchen Linie Wittelsbachs), welcher nach dem Tode Karl Theodors (1799) die Regierung übernahm.

Digitized by Google

11.

Was habt ihr denn noch großes Allgemeines,
Welch Band, das euch als *Volk* zuſammenſchließet?
Seit ihr den *Kaiſerſcepter brechen ließet*
Und euer *Reich zerſpalten*, habt ihr keines!
Nur noch ein einz'ges Band iſt euch geblieben,
Das iſt die *Sprache*; die ihr ſonſt verachtet,
Jetzt müßt ihr ſie als euer Einz'ges lieben!

Rückert.

Ein Jahr war nach dieſen Veränderungen in Deutſchland verfloſſen; da vernahm die Welt mit Staunen: „Die franzöſiſche Republik iſt aufgelöſ't; der erſte Konſul, Napoleon Bonaparte, der Sieger von Marengo, trägt eine Kaiſerkrone auf dem Haupte!“ Ja, er hatte den zweiten Thron Karls des Großen wieder aufgerichtet, während der erſte, der *deutſche*, vermoderte. Er hieß jetzt (ſeit dem 18. Mai 1804) *Napoleon*, erblicher *Kaiſer der Franzoſen*; am 2. December mußte ihm Papſt Pius VII. die Krone weihen, welche er ſich *ſelbſt* aufſetzte; aber nicht Frankreich, — nein, die *Welt* ſollte Napoleons Reich ſein; Gewalt war der eiſerne Scepter, den er führte, ſein glänzender Thron war der *Ruhm*. Wie ein übermenſchliches Weſen ſtand Napoleon plötzlich mitten unter den Nationen, allmächtig herrſchend über die Franzoſen, weil er ihren Nationalſtolz entflammte, und eben dadurch unüberwindlich, — Held und Geſetzgeber, nur nicht Vater ſeines Volkes, — ein Feind der Freiheit, — ſtolz d'rauf: neue Könige zu ſchaffen und alte zu ſeinen Füßen zu ſehen, — einer der außerordentlichſten Menſchen, welche je im Lichte der Sonne wandelten. Die Welt zitterte, wenn er ſeine Gebote verkündigte oder das Schwert aus der Scheide zog.

Als nun Napoleon Kaiſer war, ſetzte er auch die eiſerne Krone der Lombarden als König von Italien auf ſein Haupt und erregte durch ſein Auftreten in Welſchland Oeſterreichs gerechte Beſorgniſſe. Im Beſitz der Macht übte er auch bald Willkür gegen Deutſchland, und beſetzte Hannover, um dies Land dem einzigen Feind, welcher

Digitized by Google

ihm trotzte, nämlich England, zu entreißen. Da erhoben ſich aber England, Rußland und Oeſterreich und ſchloſſen (am 11. April 1805) zu Schutz und Trutz gegen den gewaltigſten Mann des Jahrhunderts einen Bund, die ſogenannte „dritte Koalition“. Preußen blieb abermals parteilos, während der Krieg zwiſchen Oeſterreich und Frankreich begann. Napoleon gewann durch unglaubliche Raſchheit Siege auf Siege. Er überfiel den öſterreichiſchen General Mack bei Ulm, ſchloß ihn ein und nahm ihn nebſt ſechzigtauſend Mann öſterreichiſcher Truppen am 17. Oktober 1805 gefangen. Dadurch war Oeſterreichs Unglück entſchieden. Vergeblich rief der Kurerzkanzler alle deutſchen Reichsſtände zu einträchtigem Wirken auf, um in ehrenvollem Frieden die Reichsverfaſſung zu erhalten. Die Fürſten von Baiern, Würtemberg und Baden hatten ſich dem Kaiſer Napoleon angeſchloſſen; denn, mit ihm und für ihn und unter ihm ſicher — oder durch ihn vernichtet — es blieb ihnen keine andre Wahl! Raſch zog Napoleon im November durch das unbeſchützte Oeſterreich nach Wien, beſetzte es und eilte hierauf nach Mähren, wo ſich Kaiſer Alexander von Rußland mit ſeinem Heere befand und mit dem deutſchen Kaiſer vereinigt hatte. Und es war am 2. December 1805 bei Auſterlitz, da ſah die Sonne auf drei Kaiſer herab, welche ſich, zwei wider Einen, in Waffen gegenüber ſtanden; und dieſem Einen, dem Kaiſer der Franzoſen, ſchien die Sonne des Sieges, und tief im Herzen ſprach ihm eine Stimme: „Nie geht ſie mir unter!“ Die nächſten Folgen von Napoleons glänzendem Siege in dieſer „Drei-Kaiſerſchlacht“ bei Auſterlitz waren, daß Kaiſer Franz II. am 26. December 1805 zu Preßburg mit Napoleon einen Frieden ſchloß, worin Oeſterreich die größten Verluſte erlitt. Denn es mußte den drei mit Frankreich verbündeten ſüddeutſchen Fürſten alle ſeine deutſchen Beſitzungen vom Rhein bis zur Grenze des Erzherzogthums und an Frankreich alle Entſchädigungen in Italien abtreten, welche es im Frieden zu Campoformio erhalten hatte. Dafür erhielt es blos Salzburg, deſſen bisheriger Beſitzer, der Großherzog von Toskana, durch Würzburg entſchädigt wurde. Baiern bekam unter anderm ganz Tyrol mit Vorarlberg, Burgau, Paſſau u. ſ. w., und von Preußen

Digitized by Google

Anſpach; Würtemberg die vorderöſterreichiſchen Herrſchaften, Baden den Breisgau. Napoleon machte die Fürſten dieſer drei ſüddeutſchen Länder zu Souverainen (ein ſeit jener Zeit bis jetzt von den Feinden der Freiheit ſo oft mißbrauchtes und mißdeutetes Wort!) und gab den Kurfürſten Maximilian Joſeph von Baiern und Friedrich von Würtemberg die Königswürde, was auch Kaiſer Franz II. anerkannte. Preußen mußte an Frankreich Kleve und Neufchatel abtreten.

Und nun wurde die Auflöſung der alten Reichsverfaſſung raſch vollendet. Napoleon benahm ſich gegen Deutſchland von Tag zu Tag gewaltthätiger, und warf die Looſe über Fürſten und Volk, wie ein Gott, zu deſſen Macht keine irdiſche hinanreicht. So gab er die Herrſchaft über Kleve und Berg ſeinem Schwager Joachim Mürat und nahm dem Großherzog von Baden die wichtige Feſtung Kehl am rechten Rheinufer. Am 12. Juli 1806 traten ſechzehn deutſche Fürſten, nämlich die Könige von Baiern und Würtemberg, der Kurerzkanzler und der Kurfürſt von Baden, der neue Herzog von Kleve und Berg, der Landgraf von Heſſen-Darmſtadt, die Fürſten von Naſſau-Uſingen und Naſſau-Weilburg, die Fürſten von Hohenzollern-Sigmaringen und von Hohenzollern-Hechingen, die Fürſten von Salm-Salm und von Salm-Kyrburg, der Fürſt von Iſenburg-Birſtein, der Herzog von Ahremberg, der Fürſt von Lichtenſtein und der Graf von der Leien in einen Bund unter ſich und mit Frankreich, welcher der „Rheinbund“ genannt wurde. Dadurch trennten ſich dieſe alle vom bisherigen Reichsverbande und bekamen kleinere Reichsſtände zu ihren Unterthanen; den Kaiſer Napoleon erkannten ſie als „Protektor“ (d. i. Beſchützer) des Rheinbundes an. Der Kurerzkanzler erhielt nun den Titel: „Fürſt-Primas“, der Kurfürſt von Baden, der Herzog von Kleve-Berg und der Landgraf von Heſſen-Darmſtadt hießen jetzt „Großherzoge“ (mit königlichen Rechten), das Haupt des Hauſes Naſſau hieß „Herzog“, der Graf von der Leien — „Fürſt“. Die gemeinſchaftlichen Angelegenheiten der Rheinbundsfürſten ſollten in einer Bundesverſammlung, unter dem Vorſitz des Fürſten-Primas, zu Frankfurt am Main ver-

Digitized by Google

handelt, ihre Streitigkeiten unter ſich dort geſchlichtet werden. Dadurch hatten die Fürſten des Rheinbunds der alten Reichsverfaſſung den Todesſtoß gegeben; ſie waren frei geworden von der Oberhoheit des deutſchen Kaiſers, aber ſie waren Dienſtpflichtige des franzöſiſchen geworden, Werkzeuge ſeiner Hand. Am 1. Auguſt 1806 wurde die Erklärung der Verbindung auf dem Reichstag verkündigt.

Da ließ Kaiſer Franz II., welcher ſchon am 11. Auguſt 1804 die Würde eines Erbkaiſers von Oeſterreich angenommen hatte, am 6. Auguſt 1806 zu Wien und zu Regensburg eine Schrift verkündigen, worin er erklärte: „daß er, — überzeugt von der gänzlichen Unmöglichkeit, nach der geſchehenen Lostrennung der Stände vom Reich, die Pflichten ſeines kaiſerlichen Amtes länger zu erfüllen, — es ſeinen Grundſätzen ſchuldig ſei, auf eine Krone zu verzichten, die nur ſo lange Werth für ihn gehabt, als er die damit übernommenen Pflichten zu erfüllen im Stande geweſen ſei. Da er nun dies nicht mehr vermöge, ſo lege er ſein Amt und ſeine Würde, als Oberhaupt des deutſchen Reiches, jetzt nieder und entbinde auch alle Mitglieder deſſelben von ihren geſetzlichen Verpflichtungen gegen ihn.“ So ging das deutſche Kaiſerthum unter, im tauſend und ſechsten Jahr, nachdem Karl der Große es geſtiftet hatte; das Bild Franz II. in der letzten Niſche im Kaiſerſaal des Römers zu Frankfurt am Main war nun das Bild des letzten deutſchen Kaiſers. Die deutſche Reichsverfaſſung, welche im Verlauf der letzten Jahrhunderte ſo vielfache Stürme erlebt hatte, welche in der letzten Zeit ihrer Ohnmacht, in ihrem jammervollen, unwürdigen Todeskampf, noch ſo manchen Hohn von Fremden hatte erdulden müſſen, — ſie war nun wirklich geſtorben. Aber die deutſche Nation lebte noch. Und dies Leben gab ſich ſtark und rüſtig in der Entwicklung der Dichtkunſt und Wiſſenſchaft kund. Sie waren, nach untergegangener ſtaatsrechtlicher Form, die aus dem Sarge des heiligen römiſchen Reichs deutſcher Nation durch den Genius des Volks ſelbſt geretteten, unverwelklichen Blüthen. Zwar hatte (in Folge der Beſorgniß der Regierungen vor der Ausbreitung der franzöſiſchen Revolution) die Einführung der

Digitized by Google

Cenſur theilweiſe wieder ſtattgefunden, theilweiſe war ihre Verſchärfung erfolgt; aber mächtiger als dieſer widerrechtliche Geiſteszwang war der erhabene Aufſchwung des nationalen Geiſtes, welcher die deutſche Literatur beſeelte. Die *liberalen* Ideen, (d. i. jene Ideen, welche nothwendig entſprangen aus der naturgemäßen Fortentwicklung der Menſchheit für Wahrheit und Recht, und welche deshalb auch das Bewußtſein der Nation über ſtaatsbürgerliche und religiöſe Freiheit wecken mußten), dieſe Ideen waren in den Werken der Weltweiſen und Dichter ſo treu geborgen, wie fruchtbringender Samen in duftenden Blüthenkelchen. Man konnte dieſen Samen nicht zerſtören, ohne die Blüthen zu knicken, und man konnte es nicht wagen, die Blüthen zu knicken, ohne den gerechten Unwillen der ganzen deutſchen Nation aufzuladen, welche faſt nur noch für die Literatur begeiſtert war. Auf den deutſchen *Hochſchulen* ſtützten treffliche Männer den vaterländiſchen Geiſt und weckten durch ſtetes Erinnern an die vaterländiſche Geſchichte die Herzen der Jugend für die alten Rechte, für die alte Würde des Vaterlandes. Ueberhaupt äußerte die Geſchichte immer umfaſſender, immer tiefer ihre ſegensreiche Wirkſamkeit; die Vergangenheit wurde zum Warnungsſpiegel für die Gegenwart, zur Quelle von Hoffnungen, zum Sporn der Thatkraft für die Zukunft. Weil nur die *Form* verloren war, aber das *Mark der Nation* noch friſch und geſund, ihr Geiſt eigenthümlich blieb, ihr Herz noch jugendlich ſtark ſchlug, ſo mußte gerade der politiſche Druck ein um ſo höheres geiſtiges Aufſtreben hervorbringen. Ein mächtiger Hebel für die allmälige Heranbildung des öffentlichen Lebens ward die höhere Bedeutung, welche das *Zeitungsweſen* durch die von dem Buchhändler *Cotta* in Tübingen gegründete „allgemeine Zeitung“ gewann. Die wichtigſten politiſchen Fragen wurden dadurch immermehr wieder zu dem, was ſie urſprünglich ſein ſollten, nämlich zum *Gemeingut* des *ganzen Volkes*; dieſes erhielt nun Einſicht in das große Getriebe, welches auf ſeine Koſten von den Machthabern unternommen wurde; es gewann wieder größeres Intereſſe und erlangte in gewiſſer Art auch wieder jenen ſchiedsrichterlichen Antheil an ſeiner eigenen Sache, welcher ihm von

Digitized by Google

Rechtswegen gebührte, nämlich durch eine, trotz mancher Hinderniſſe doch immer ſelbſtſtändiger werdende *öffentliche Meinung*.

Die deutſche *Nationalpoeſie* nahm damals durch *Schiller* den höchſten Aufſchwung und entzündete im Herzen des deutſchen Volkes die heiligſten, die erhabenſten Ideen. So wie Schillers edler Geiſt ſich immer kühner entfaltete, ſo riß er auch das Volk immer gewaltiger hin. Mit der Abfaſſung des Don Karlos hatte Schiller bei ſteter Feſthaltung ſeiner früheren Ideale und insbeſondere ſeiner Freiheitsideen, eine ſchönere Form dafür gefunden. Hierauf ſchrieb er in fortgeſetzter raſtloſer Begeiſterung, welche leider ſeine ſchwache irdiſche Hülle allzufrüh aufrieb, das großartige Trauerſpiel: „*Wallenſtein*" (es erſchien 1799), dann „Maria Stuart" (1800), „die Jungfrau von Orleans" (1801), „die Braut von Meſſina" (1803) und „*Wilhelm Tell*" (1804). Laut jauchzte die deutſche Nation ihrem großen Dichter zu, von dem das Wort wahr iſt, welches er ſelbſt im gerechten Stolz auf die Würde der Kunſt geſchrieben hat: „Es ſoll der Sänger mit dem König gehen; — ſie beide wohnen auf der Menſchheit Höhen!" Da hoben einſt, wie Schiller aus dem Schauſpielhauſe ging, Mütter ihre Kinder in die Höhe und riefen ihnen zu: „Da, da iſt er; das iſt Schiller!" Wie in Verklärung ſtand Schillers edle Geſtalt, das ſinnige Haupt gebeugt, die hohe Stirne voll Gedanken, vor der deutſchen Nation, als er am 9. Mai 1805, erſt ſechsundvierzig Jahre alt, plötzlich von ihr ſchied; eine Bruſtkrankheit hatte ſeine irdiſche Laufbahn allzufrüh beendigt. Vor zwei Jahren waren ihm *Klopſtock* (am 14. März 1803) und *Herder* (am 18. December 1803) vorangegangen. *Göthe* lebte und wirkte noch. Ein anderer großer und eigenthümlicher Dichtergeiſt, welcher damals in der vollſten Kraft ſeines Schaffens ſtand, war *Johann Paul Friedrich Richter*, genannt „*Jean Paul*" (geboren den 21. März 1763 zu Wunſiedel, geſtorben am 24. November 1825 zu Baireuth). Von Vielen ſeiner Zeitgenoſſen unbegriffen, ſchloß Jean Paul mit dem Zauberſtabe des *Humors* die innere Welt des Seelenlebens auf, eine reizende Welt voll Farben, Duft und Klang. —

Digitized by Google

Gleichwie nun die deutſche Dichtkunſt den Nationalgeiſt geweckt und entflammt hatte, ſo nahm ſie jetzt auch entſchieden die Richtung an, in welcher ſich dieſer entwickelte. Rüſtige Männer leiteten den Geſchmack auf die Werke des Mittelalters zurück. Man ſuchte mit Liebe die alten deutſchen Volkslieder wieder auf; man erfaßte das Volksthum auch auf fremdem Boden; man hielt ſich inniger an den religiöſen Glauben; man fing an, die alten Formen zu ſchätzen, ſogar zu überſchätzen, — alles dies aus dem natürlichen Widerſtandstrieb des Menſchen, in einer Zeit nämlich, da alle Formen zuſammenſtürzten, die Religion gering geſchätzt und das Volksthum verachtet wurde. Dieſe Richtung unſerer ſchönen Literatur hieß die „romantiſche“. An der Spitze derſelben ſtanden die Brüder Auguſt Wilhelm und Friedrich Schlegel, Ludwig Tieck, Friedrich von Hardenberg, genannt „Novalis“, Ludwig Achim von Arnim, Klemens Brentano und Heinrich von Kleiſt, der die ächt deutſchen Volksſchauſpiele: „das Käthchen von Heilbronn“ und „der Prinz von Homburg“ geſchrieben hat. An dieſe Beſtrebungen ſchloß ſich auch eine neue Auffaſſung und Behandlung der Philoſophie durch Johann Gottlieb Fichte (geboren 1762, geſtorben 1814) und durch Friedrich Wilhelm Joſeph Schelling (geboren 1775 zu Leonberg in Schwaben). Dieſer Letztere gründete die ſogenannte „Naturphiloſophie“ und gab dadurch den mächtigen Anſtoß zu einer neuen großartigen Auffaſſung der Naturwiſſenſchaften.

Digitized by Google

Siebentes Buch.

(Vom Jahre 1806 bis zum Jahre 1840.)

1.

> Das Unglück iſt gar oft der beſte Arzt;
> Es deckt verborgne Schäden treulich auf,
> Und Dir ſelbſt, wie Du Dich heilen mußt!

Napoleon benahm ſich nun gegen Deutſchland, als wäre er unbeſchränkter Herr über Fürſten und Volk. Sein Wille galt als höchſtes Geſetz, die Freiheit der Meinungen nichts; wer es wagte, in gerechter Entrüſtung über Deutſchlands Verknechtung frei und offen zu ſprechen und zu ſchreiben, der wurde von dem fremden Machthaber als Hochverräther betrachtet. So wurde ein Nürnberger Buchhändler, Palm, welcher eine Flugſchrift über Deutſchlands Erniedrigung — nicht ſelbſt geſchrieben, ja nicht einmal ſelbſt gedruckt oder verkauft, ſondern blos als Geſchäftsmann, wie hundert andere Bücher, weiter geſendet hatte, plötzlich von franzöſiſchen Gensd'armen ergriffen, nach Braunau gebracht, dort vor ein franzöſiſches Kriegsgericht geſtellt und auf ein Machtgebot hin, das geradesweges aus Paris kam, am 26. Auguſt 1806 zum Tode verurtheilt und erſchoſſen. So durfte fremde Gewalt alles Recht in Deutſchland verhöhnen!

Auf's Empörendſte vor allen deutſchen Staaten demüthigte Napoleon Preußen, welches doch Alles aufgeboten hatte, um den Frieden zu erhalten. Lange täuſchte er Preußen liſtig, endlich verrieth und verhöhnte er es offenbar. Preußen war von allen Seiten bedroht, preisgegeben und das Allertheuerſte, die Ehre, ſtand auf dem Spiel. Da bewegte Friedrich Wilhelms III. Gemahlin, die Kö-

Digitized by Google

II. z. S. 260.

Digitized by Google

Digitized by Google

jede Gefahr der Seinigen; doch alles iſt umſonſt. Auf beiden Theilen der Preußen nimmt bald Verwirrung überhand, die Flucht iſt in vollem Sturz und Drang; Napoleon hat den Sieg errungen.

Dieſer 14. Oktober entſchied raſch das Schickſal des preußiſchen Staates. Denn bald ergab ſich das wohlbefeſtigte Erfurt ohne Schwertſtreich den Franzoſen; die Sachſen fielen nun von Preußen ab, und die meiſten preußiſchen Officiere verloren, von Schrecken betäubt, alle Beſinnung, allen Muth, alles Ehrgefühl. Nur wenige Männer trotzten muthig dem Unglück und retteten damals die Ehre des preußiſchen Namens. So that der tapfre Huſarengeneral Blücher; der nahm den Reſt der Reiterei von der Truppenabtheilung des Fürſten von Hohenlohe, ſchlug ſich durch, zog viele verſprengte Flüchtige an ſich und kam endlich bis nach Lübeck, den Feind auf den Ferſen, bis nach Radkan. Dort wollte er ſich über's Meer retten; aber er fand keine Schiffe an der Küſte. Nun mußte ſich der kühne Held gefangen geben; doch bald wurde er gegen den von den Preußen gefangenen franzöſiſchen Marſchall Victor ausgewechſelt; die Vorſehung bewahrte Blücher'n zu großen Dingen auf. Kaum aber war er wieder frei, ſo ſammelte er auf Rügen ſchon neue Schaaren zum Kampf für's Vaterland. — Der blinde Herzog von Braunſchweig wurde auf einer Bahre in ſein Erbland und in ſeine Reſidenzſtadt gebracht, wo er am 20. Oktober ankam. Da fand er alles leer und öd, und rief: „Wehe mir, ich verlaſſe Alles und bin von Allen verlaſſen.“ Von dort aus ließ er Napoleon um Gnade für ſein Land und Volk bitten. Unedel ſchmähte der Sieger den unglücklichen Greis und antwortete: „Ich kenne keinen ſouverainen Herzog von Braunſchweig, ich kenne nur den preußiſchen General Braunſchweig.“ Als nun der blinde alte Fürſt beſorgte, daß die Franzoſen in Braunſchweig einrücken und ihn noch zum Kriegsgefangenen machen würden, ließ er ſich mit dem blutigen Haupt weiter tragen bis gen Ottenſen bei Altona, wo Klopſtock, der deutſche Freiheitsſänger, unter den kühlen Linden begraben liegt; dort ſtarb der unglückliche Greis am 10. November.

Digitized by Google

II. z. S. 262.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der König von Preußen, ſeines bedrängten Volkes gedenkend, hatte inzwiſchen mit Napoleon Frieden zu ſchließen verſucht, dieſer aber im Uebermuthe die härteſten Bedingungen geſtellt, welche Friedrich Wilhelm III. einzugehen Bedenken trug. Napoleon rückte einſtweilen unaufhaltſam vor und zog ſchon am 27. Oktober 1806 als Sieger in Berlin ein. Da erhielt er des Königs Zuſtimmung, aber nun zögerte Napoleon mit dem Abſchluß. Denn mittlerweile hatten ſich faſt alle preußiſchen Feſtungen durch beiſpielloſe Feigheit der Befehlshaber den Franzoſen ergeben und Preußens Heeresmacht war vernichtet; vergeblich war der Verzweiflungsmuth einzelner treuer und ehrenhafter Männer gegen das allgemeine Verderbniß. Napoleon benahm ſich in Berlin mit dem größten Uebermuth. Zwar bezeugte er in Sansſouci, am Grabe Friedrichs des Großen, ſeine ausgezeichnete Hochachtung für dieſen Helden. Aber um ſo unwürdiger war ſeine Politik gegen das unglückliche Königshaus, beſonders gegen die engelreine Königin Louiſe. Napoleon ſuchte ihren Charakter öffentlich zu verleumden, um ihr die Herzen des Volkes abwendig zu machen; aber das brave Volk ließ ſich nicht irre machen und verehrte ſie nur um ſo inniger. Louiſe verdiente dieſe Verehrung durch ihr würdevolles Benehmen im Unglück. Standhaft und gottergeben harrte ſie aus, als Gattin ihrem Gemahl, als Mutter ihren Kindern, als Fürſtin ihrem Volke treu, entſchloſſen, jedes Leiden mitzutragen, und auch vor dem alleräußerſten nicht zurückbebend; ſo ſtand ſie in ihrem Unglück erhabener da, als Napoleon, der Welteroberer, in ſeinem Glück.

Dieſer verordnete am 21. November 1806 von Berlin aus das ſogenannte „Kontinentalſyſtem" gegen England, welches ihm durch ſeine Seemacht allein Trotz bieten konnte; er gebot, daß alles europäiſche Feſtland (oder der „Kontinent") gegen England abgeſperrt ſein, daß ganz Europa mit dieſem Staate nicht irgend eine Verbindung, weder im Handel, noch ſogar brieflich unterhalten ſollte. Durch dieſe Maßregel hoffte Napoleon Englands Handel, den Kern der Macht dieſes Staates, zu vernichten. Aber England, dieſer Zufluchtsort der Freiheit, von den Wogen des freien Meeres rings umſchanzt,

ſpottete ſolcher Maßregeln, und ſtolz flogen die engliſchen Schiffe nach allen Welttheilen, während der Handel des Feſtlandes, der nun nirgends einen Ausweg hatte, zu Grunde gerichtet wurde.

Mittlerweile befolgte Napoleon auch die alte Politik Frankreichs, die deutſchen Fürſten zu trennen, und vergoldete dieſe Politik mit dem Schein der Großmuth. So gab er dem Kurfürſten Friedrich Auguſt von Sachſen, deſſen Truppen doch bei Jena und Auerſtädt mit den Preußen gegen ihn gefochten hatten, die Gefangenen zurück, ſchloß am 23. Oktober mit ihm Waffenſtillſtand und am 11. December zu Poſen Frieden, worin er ihm den Königstitel beilegte; der neue König von Sachſen ſchloß ſich nun dem Rheinbund an und mußte zwanzigtauſend Mann zu Napoleons Dienſten ſtellen. Auch gegen den Herzog von Sachſen-Weimar, welcher bei Jena als preußiſcher General gegen ihn gefochten hatte, war Napoleon, in Folge jener Politik, großmüthig. Um ſo ungroßmüthiger benahm er ſich gegen andre Fürſten und — gegen das Volk. Er beſetzte Hannover, Oldenburg, Mecklenburg-Schwerin, die Hanſeſtädte, Fulda, Kurheſſen, aus welchem letzteren Lande der Kurfürſt entfloh; er eroberte Schleſien. Ach, leider mußten ihm dabei Deutſche als Bundesgenoſſen beiſtehen; dieſe Schmach iſt jammernswerther, als alles Unglück! Aber es waltete darüber eine höhere Fügung. Die deutſchen Reichstruppen, aus denen aller kriegeriſcher Geiſt längſt entſchwunden war, lernten unter Napoleons Fahnen die Kriegskunſt; der fremde Herrſcher machte ſie wieder wehrhaft, und, indem er ſie gegen ihre eigenen Landsleute in die Schlachten trieb, ahnte er nicht, daß eine Zeit kommen könne, wann ſie die Kriegskunſt gegen ihn, den Meiſter ſelbſt, erproben würden. Uebrigens leuchteten auch in jener Zeit der Schmach noch deutſcher Muth und deutſche Treue. So hatte Ferdinand von Schill, ein preußiſcher Lieutenant, begeiſtert für's Vaterland, einen fliegenden Haufen todesmuthiger Männer geſammelt und bedrängte damit den Feind, wo er konnte. Endlich warf er ſich in das feſte Kolberg, wo ihn der Befehlshaber, ein ganz und gar unfähiger Mann vom ſteifen alten Schlag, in Haft ſetzen ließ. Aber dieſer Befehlshaber wurde bald entfernt und Schill frei; ein braver

Digitized by Google

Bürger, der alte Nettelbeck, und der Major von Gneiſenau vertheidigten Kolberg heldenhaft und ſchlugen alle Stürme des Feindes zurück. Eben ſo glorreich hielt ſich Graudenz, welches Courbiere vertheidigte. Als dieſen die Franzoſen zur Uebergabe aufforderten und ihm ſagten: „Wir haben ganz Preußen in der Hand; es gibt keinen König von Preußen mehr," erwiederte er ihnen trotzig: „Nun gut, ſo bin ich König in Graudenz!"

Der König von Preußen legte nun das Geſchick ſeines Staates in die Hände ſeines mächtigen Nachbars, des Kaiſers Alexander von Rußland, welcher, in ſeinem Reiche bedroht, darauf angewieſen war, dem Vordringen der Franzoſen den kräftigſten Widerſtand zu leiſten. Da rief Napoleon die Polen auf, daß ſie ſich erhöben zur Wiederherſtellung ihres lieben alten Vaterlandes. „Vaterland, Freiheit!" O welch ein holder, heiliger Klang! Jeder Pole hört ihn mit Entzücken und nimmt das Schwert zur Hand, um das allertheuerſte Gut wieder zu erfechten; jeder begrüßt den glorreichen Kaiſer der Franzoſen als Retter, von Gott geſandt, und ach, keiner ahnt, daß dieſer gewaltige Mann kein Herz für die Freiheit hat, daß er ſie nur als Werkzeug ſeiner ungeheuren Eroberungspläne mißbrauchen will. Das iſt die große Sünde, die Napoleon beging und welche ſich furchtbar ſchwer an ihm gerächt hat. Wie ſich nun die Polen gläubig an ihn anſchloſſen, drängte er die Ruſſen zurück, zog alsbald in Warſchau ein, gab den Polen vortreffliche Führer und regelte ihren Aufſtand. Bald kam es zum entſcheidenden Kampf der verbündeten Mächte, Rußland und Preußen, gegen Napoleon. Am 8. Februar 1807 kämpften jene beiden gegen die Franzoſen bei Eilau in einer furchtbaren Schlacht; beide behaupteten den Sieg errungen zu haben, aber eigentlich war der Vortheil auf Seiten der Preußen und Ruſſen. Napoleon hätte zurückweichen müſſen, wenn ihn jene noch einmal angegriffen hätten; aber ſie waren dazu allzu erſchöpft. Napoleon verſtärkte hierauf ſein Heer, welches ſich an der Paſſarge befand, und belagerte Danzig, welches ſich am 24. Mai ergab. Nun griffen die Preußen und Ruſſen die Franzoſen an der Paſſarge an und nach vielen Gefechten kam's am 14. Juni zu einer Schlacht bei

Digitized by Google

Friedland, wo Napoleon den Sieg gewann. Damit war der ganze Feldzug entſchieden. Die Ruſſen wichen nämlich gegen den Niemenfluß zurück, Napoleon beſetzte am 16. Juni Königsberg und zog am 19. in Tilſit ein. Nun verlangte Kaiſer Alexander von Napoleon Waffenſtillſtand und ſchloß am 7. Juli mit ihm zu Tilſit Frieden. Am 9. Juli that Friedrich Wilhelm desgleichen. Schon am 5. war auch die edle Königin Louiſe dort angekommen; hochherzig überwand ſie jeden Gedanken an alle Kränkungen, welche Napoleon ihr zugefügt hatte, ja ſie war entſchloſſen, den gewaltigen Sieger ſelbſt durch Bitten zu einem ehrenvollen Frieden und zur Schonung des Landes und Volkes zu bewegen; und wahrlich: ſie erniedrigte ſich dadurch nicht; nein, dieſe Hingebung erhöhte noch ihren Werth; denn ſie wirkte ja für das Volk. Napoleon beſuchte ſie zu Tilſit und ſie empfing ihn mit aller Feinheit und Anmuth einer großen Seele. Im Laufe des Geſpräches fragte ſie Napoleon ſtolz, indem er ſie das Uebergewicht ſeiner Stellung empfinden laſſen wollte: „Wie konnten Sie den Krieg mit mir anfangen?“ Da erwiederte ihm Louiſe in edler Würde: „„Es war Preußen erlaubt, ja es war uns erlaubt, uns durch den Ruhm Friedrichs über die Mittel unſerer Macht zu täuſchen, — wenn wir uns überhaupt getäuſcht haben!““ Und dieſe ächt deutſche Frau hatte ſich nicht getäuſcht, da ſie auf den Geiſt des Volkes baute. Nur darin hatte ſie ſich getäuſcht, daß ſie von Napoleons Edelmuth etwas hoffte. Napoleon benützte ſein Glück und nahm in dem Frieden zu Tilſit dem preußiſchen Staate die Hälfte der zu demſelben gehörigen Länder mit fünf Millionen Menſchen. Er machte Danzig zu einer freien Stadt, und das polniſche Land zu einem Großherzogthum Warſchau, welches er dem neuen König von Sachſen übergab. Preußen verlor, außer dem polniſchen Antheil, alle ſeine Beſitzungen jenſeits der Elbe bis zum Rhein. Daraus nun, ſo wie aus Hannover, Braunſchweig und Heſſen-Kaſſel, machte Napoleon das neue Königreich Weſtphalen, welches er am 15. November 1807 ſeinem jüngſten Bruder Hieronymus, einem leichtfertigen und zur Herrſchaft unfähigen Mann, übergab. Dieſer überließ ſich lieber tollen Ausſchweifungen,

Digitized by Google

II. z. S. 266.

Digitized by Google

Digitized by Google

ſtatt ſein deutſches Land mit ſelbſtſtändiger Kraft weiſe und mild zu regieren. Er ſaß in Kaſſel und war blos das Werkzeug ſeines gewaltigen kaiſerlichen Bruders Napoleon, welcher fortfuhr, Deutſchland auf's Tiefſte zu demüthigen.

Von allen deutſchen Staaten hatte Napoleon keinen ſo ſchwer bedrängt, als Preußen. Zuſammengeſchmolzen an Ländern, und eingeſchloſſen zwiſchen andern Staaten, ſollte es völlig erdrückt werden. Aber die Gewalt, ſo viel ſie auch auf Erden vermag, — ſie vermag doch nichts gegen den Geiſt, gegen das Recht und gegen die Sittlichkeit! Und gerade von dieſem dreifachen Geſichtspunkt aus begann nun König Friedrich Wilhelm III., welcher ſich im Unglück auf das Würdevollſte benahm, weiſe und von rechtlichen Männern unterſtützt, eine durchgreifende Verbeſſerung des Staats- und des Heerweſens. Er berief am 5. Oktober 1807 den Freiherrn von Stein, adelig von Geburt und edel von Geſinnung, einen ächten Mann des Volkes, zum Miniſter, und dieſer unternahm das große Werk, das ganze Staatsweſen volksthümlich umzugeſtalten. Nun wurde das bisher beſtandene ausſchließliche Vorrecht des Adels auf den Beſitz von Rittergütern aufgehoben, auch Bürger und Bauern durften ſolche erwerben; der Dienſtzwang hörte auf, der Bauernſtand wurde frei, der Bürgerſtand erhielt ſeine alten ſogenannten „Municipalrechte", wodurch er einſt groß und ſtark geweſen war, durch eine vortreffliche „Städteordnung" wieder, jede Bürgergemeinde das Recht, ihre verordneten Vertreter ſelbſt zu wählen. In ähnlichem Geiſte beſtellte Friedrich Wilhelm III. auch das Heerweſen neu, wobei ihm der treffliche General Scharnhorſt mit Rath und That beiſtand. Der Bürgerſtand (dieſer Kern des Volkes) wurde nun zu allen Officierſtellen befähigt, worauf bisher ausſchließlich der Adel Anſpruch gehabt; nur das perſönliche Verdienſt ſollte jetzt den Mann adeln. Die alte unzweckmäßige Tracht der Soldaten wurde abgeſchafft und eben ſo, was ſehr wichtig war, die entehrende und alſo entſittlichende Beſtrafung der Soldaten durch Stockſchläge. Durch die Wiederbelebung des Ehrgefühls aber wurde auch das Nationalgefühl wiederbelebt; der Soldat, der nicht mehr bloßer

Digitized by Google

Knecht war, fühlte ſich als Staatsbürger edler und ſtärker, er ging nun mit Luſt und Liebe in's Feld, um die Feinde des Vaterlandes zu beſiegen, während er ſonſt blos die Feinde ſeines Gebieters hatte blind bekämpfen müſſen. So ging wieder die Idee der alten deutſchen Nationalbewaffnung auf, ein Stern der Rettung! Kurz: der Nationalgeiſt nahm einen neuen Aufſchwung; aber nicht blos durch jenes Wirken der Regierung, — ſondern auch durch freie ſittliche Kraft des Volkes, welches ſich treu an jene ſchloß, um mittelſt gemeinſamer Thätigkeit das Joch der Fremdherrſchaft abzuſchütteln. Zu Königsberg in Preußen ſtifteten treffliche Männer einen ſittlich-wiſſenſchaftlichen Verein zur Erkräftigung der Vaterlandsliebe, welcher bald den Namen „Tugendbund" erhielt und raſch immer mehrere Mitglieder aus allen höheren Ständen, ſo wie eine immer weitere Ausdehnung gewann. Der edle Miniſter von Stein betheiligte ſich ſelbſt dabei. Als dies aber den Franzoſen im Auguſt 1808 durch einen aufgefangenen Brief deſſelben kund wurde, ſah ſich Stein genöthigt, im November ſeine Entlaſſung zu nehmen. Im December ächtete Napoleon den edlen Volksfreund, als „Volksverführer", den Mann, deſſen Namen ganz Deutſchland gar wohl kannte, in ſtolzer Geringſchätzung als — einen „gewiſſen" Stein; er gebot, ihn feſt zu nehmen, wo man ihn fände, und ſeine Güter einzuziehen. Stein entkam jedoch glücklich nach Oeſterreich und ſpäter nach Rußland, wo er eine Freiſtätte fand und unermüdlich fortfuhr, für die Wiedererhebung Deutſchlands im Stillen zu wirken. An Steins Stelle in Preußen trat 1810 der Miniſter von Hardenberg, ein eben ſo eifriger Freund des Vaterlandes und Feind der Fremdherrſchaft, nur darin glücklicher als ſein Vorgänger, daß er den Argwohn der Franzoſen täuſchte und ſo ungeſtört freiſinnige und deshalb ſegensreiche Verbeſſerungen im inneren Staatsweſen vollbringen konnte. Immer mächtiger durchdrang die geiſtige Ausbildung die verſchiedenen Klaſſen des Volkes und erkräftigte das Nationalgefühl, während einzelne Ehrenmänner, wie Arndt und Jahn, voll glühender Vaterlandsliebe das junge heranwachſende Geſchlecht auch durch Ausbildung der Körperkraft zu künftigen rüſtigen Kämpfern erzogen.

Digitized by Google

Da wurden Turnanſtalten errichtet, auf denen die Jugend ſich fleißig tummelte, und zugleich die edelſten Lehren von Freiheit und Sittlichkeit einſog und hohen Muth und Kampfluſt gewann.

Und ſo wie in Preußen, ſo erwachte auch in vielen andern deutſchen Landen gerade unter der tiefſten Erniedrigung das Nationalgefühl und bäumte ſich gegen die fremde Gewalt empor.

2.

Süß und ehrenvoll iſt's, ſterben für's Vaterland!
Klopſtock.

Inzwiſchen hatte Napoleon 1808 in Spanien die königliche Familie aus bourboniſchem Stamm durch Liſt und Gewalt vom Throne geſtürzt und ſeinen Bruder Joſeph auf denſelben erhoben. Da erhob ſich das ſpaniſche Volk gegen die fremden Heere zum Vertilgungskampfe und Napoleon lernte zum erſten Mal nach ſo vielen glänzenden Siegen die Volkskraft kennen; er zog ſelbſt nach Spanien, um die dortigen Angelegenheiten perſönlich zu beſtellen. Während dieſer Zeit hatte Kaiſer Franz von Oeſterreich gegen ihn gerüſtet, denn Kaiſer Franz mußte aus deſſen ſtolzen Aeußerungen deutlich abnehmen, daß der Gedanke: die ganze öſterreichiſche Monarchie zu vernichten, dem Eroberer nicht fremd ſei. Erſt Preußen, nun auch Oeſterreich, — die Rheinbundsfürſten ohnehin Napoleons Vaſallen, — ſo ſchien Deutſchlands Loos entſchieden! Oeſterreich aber beſchloß, den Planen Napoleons zuvorzukommen, und das war gewiß das Ehrenvollſte. Ermuntert durch das Beiſpiel Spaniens, wo alle Kriegskunſt Napoleons und alle Tapferkeit ſeiner Schaaren am Felſen der Volkstreue zerſchellte, rief nun Kaiſer Franz das Volk zum Kampf auf. Und 1809 ſtanden in Oeſterreich viermalhunderttauſend Mann in den Waffen, — drei große Heere rückten, das eine, unter dem Erzherzog Karl, gegen den Rhein, das andere, unter dem Erzherzog Johann, gegen Italien, das dritte, unter dem Erzherzog Ferdinand, gegen Polen vor. Der Erzherzog Karl erließ einen Aufruf an die

Digitized by Google

ganze deutſche Nation. D'rin ſagte er: „Wir kämpfen, um Deutſchlands Unabhängigkeit und Nationalehre wieder zu erringen. Unſere Sache iſt die Sache Deutſchlands. Nur der Deutſche, der ſich ſelbſt vergißt, iſt unſer Feind!“ Auch viele andere Aufrufe erſchollen wie Donner zu den deutſchen Volksſtämmen: „Erwacht aus dem Todesſchlaf der Schande, ihr Deutſchen! Soll euer Name der Spottruf ferner Jahrhunderte werden?“ Aber Napoleon gebot den Fürſten des Rheinbundes, ihre Heere gegen Oeſterreich zu führen. Und ſie thaten es! Inzwiſchen war Erzherzog Karl in Baiern und der General Chaſteller mit einer Armee in Tyrol eingerückt, wo das biedere Landvolk, von Oeſterreich abgeriſſen und dem Königreich Baiern zugetheilt, noch in alter Treue dem Kaiſerhauſe anhing und zwar beſonders aus folgendem Grunde: Als Kaiſer Franz im Preßburger Frieden Tyrol an Baiern abtrat, hatte er ausdrücklich die Erhaltung der alten Landesverfaſſung Tyrols zur Bedingung der Abtretung gemacht; aber dies war nicht beachtet worden. Darüber ergrimmten die Tyroler und dieſer Haß erhöhte jetzt erſt recht die Liebe für's Fürſtenhaus. Freudig griff jeder Tyroler für Kaiſer Franz und Oeſterreich zu den Waffen, und, wie die Feuerflamme im Sturm, ſo ging der Aufſtand von Berg zu Berg, von Thal zu Thal, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt. Raſch aus Spanien zurückgeeilt, zog nun Napoleon mit den Truppen des Rheinbundes nach Baiern, wo ſich die öſterreichiſche Armee leider allzulangſam vorwärts bewegte. Napoleon ſchlug ſie vom 19. bis zum 23. April 1809 bei Thann, Abensberg, Landshut, Eckmühl und Regensburg, ſo daß der Erzherzog Karl durch die Oberpfalz nach Böhmen zurückweichen mußte. Der Sieger aber zog nun wie im Triumph auf Wien los, ächtete unterwegs den General Chaſteller, erreichte Wien ſchon am 10. Mai, beſetzte es und nahm ſein Hauptquartier in dem kaiſerlichen Luſtſchloß Schönbrunn. Von dort aus gebot Napoleon der öſterreichiſchen Landwehr, ſich aufzulöſen. Am 17. Mai erklärte er gleichfalls von Schönbrunn aus: „Die weltliche Herrſchaft des Papſtes hat aufgehört! Der Kirchenſtaat iſt von nun an vereinigt mit dem franzöſiſchen Kaiſerreich, Rom eine freie kaiſerliche Stadt!“ Dies ward auch bald

Digitized by Google

II. z. S. 271.

Digitized by Google

darauf durch Waffengewalt in's Werk geſetzt, Papſt Pius VII. gefangen genommen und nach Frankreich gebracht.

Inzwiſchen zog Erzherzog Karl mit fünfundſiebzigtauſend Mann aus Böhmen an die Donau, um Wien zu entſetzen. Napoleon rückte ihm von dort her entgegen. Am Pfingſtſonntag (21. Mai 1809) kam es auf dem Marchfeld bei den Dörfern *Aſpern* und *Eßlingen* zwiſchen beiden feindlichen Heeren zur Schlacht, welche zwei Tage währte. Mit ungeheurer Erbitterung wurde von beiden Seiten gekämpft; jeder gemeine Mann war ein Held, und die Feldherrn wetteiferten mit den Soldaten an perſönlicher Tapferkeit. Erzherzog Karl, welcher mit überlegener Kriegskunſt den Schlachtplan geordnet hatte, ergriff ſelbſt die Fahne des Regiments Zach, führte die begeiſterten Soldaten an, und flog bald dahin, bald dorthin, wo die Gefahr am größten war. Mehr als zehnmal wurde das Dorf Aſpern erſtürmt; die Dorfkirche ward zur Feſtung, die Kirchhofsmauer zur Schanze, jeder Baum im Weg zu einem Gegenſtand des Kampfes. Am zweiten Tage der Schlacht ließ Erzherzog Karl die Brücke zerſtören, welche Napoleon zur Inſel Lobau geſchlagen hatte, und nun ward der Kampf der franzöſiſchen Armee ein Verzweiflungskampf; ſie zog ſich endlich auf die Inſel zurück. Am Abend des zweiten Tages erkannte Napoleon, daß er beſiegt ſei; auf einem Baumſtamm ſitzend, das Haupt auf die Hände geſtützt, hörte er die lauten Verwünſchungen ſeiner Schaaren, die von Eßlingen herüberzogen. Endlich flüchtete er in einem Nachen auf der Donau nach Ebersdorf. Dieſe Pfingſtfeiertage von Aſpern bleiben für alle Zeiten die höchſten Ehrentage der öſterreichiſchen Armee. Aber leider wurde dieſer Sieg nicht ſchnell benützt; ſonſt wäre Napoleon damals verloren geweſen. Die beiden feindlichen Armeen ſtanden ſich ſechs Wochen lang unthätig gegenüber, worauf Napoleon zum zweitenmal über die Donau ging und ſeinen heldenmüthigen Gegner, den Erzherzog Karl, am 5. und 6. Juli in einer blutigen Schlacht bei'm Dorfe *Wagram* beſiegte. Der Grund des Unglücks der Oeſterreicher war, weil ihnen das Heer des Erzherzogs Johann, das ſie erwarteten, nicht zu Hülfe kommen konnte. Dieſer war indeſſen (wie Ferdinand nach Polen) in Italien mit Glück

Digitized by Google

vorgedrungen, hatte ſich aber dann gegen Ungarn gewendet, wo ihn der Vicekönig von Italien, Eugen Beauharnois, bei Raab beſiegte, während die Polen auch den Erzherzog Ferdinand zum Rückzug zwangen. Die Oeſterreicher zogen ſich nach der Schlacht bei Wagram unter Erzherzog Karl in guter Ordnung gen Mähren zurück und dort wurde zu Znaim am 12. Juli ein Waffenſtillſtand vermittelt, auf deſſen Grund am 14. Oktober 1809 in Schönbrunn ein förmlicher Friede abgeſchloſſen wurde. Darin mußte Oeſterreich Salzburg, Berchtesgaden, zwei Kreiſe des Landes ob der Ens, Görz, Krain an Baiern, Trieſt, Kroatien und Dalmatien an Napoleon, Weſtgalizien mit Krakau an das Großherzogthum Warſchau und einen großen Theil von Oſtgalizien an den Kaiſer von Rußland abtreten — zuſammen ein Verluſt von zweitauſendachtundfunfzig Geviertmeilen Landes und vierthalb Millionen Seelen. So theuer mußte es den Verſuch, ſeine Exiſtenz zu retten, und das Vertrauen auf den Gemeingeiſt aller Deutſchen büßen.

Der Aufruf des Erzherzogs Karl hatte jedoch im nördlichen Deutſchland einzelne kühne Männer zur Rettung des Vaterlandes von der Fremdherrſchaft begeiſtert. Der edle Schill rief ſeinen Huſaren zu: „Beſſer ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende!“ und führte ſie am 29. April aus Berlin fort, in's Weſtphäliſche, wo der Oberſt Dörnberg einen verunglückten Verſuch gemacht hatte, die franzöſiſche Herrſchaft zu ſtürzen, und in's Mecklenburgiſche; ſeine Schaaren wuchſen bald bis zu einigen Tauſenden heran. Mit dieſen wirft er ſich, von den Feinden verfolgt, nach Stralſund und will es bis auf den letzten Mann gegen ſie vertheidigen. Aber die Dänen, damals mit Frankreich verbündet, ſtürmen die Stadt und dringen hinein; da entbrennt in den Straßen ein furchtbares Gefecht, Schill kämpft treu bis in den Tod, und wird erſchoſſen. Die Holländer, die gleichfalls bei den Feinden waren (denn Napoleon hatte ihnen ſeinen Bruder Ludwig zum König gegeben), ſchnitten dem todten Schill das Heldenhaupt ab und ſchickten es, in Weingeiſt aufbewahrt, nach Leyden. Wer von ſeinen Gefährten gefangen ward, wurde entweder erſchoſſen oder auf die franzöſiſchen Galeeren

II. z. S. 272.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

II. z. S. 273.

Digitized by Google

geſchleppt. Schills Opfertod ſchreckte gleichwohl einen andern deutſchen Mann aus uraltem Fürſtenblut nicht ab, dem Gebieter der Welt zu trotzen. Das war der landloſe Herzog Wilhelm von Braunſchweig, des unglücklichen Ferdinands Sohn, der in Oeſterreichs Kampfreih'n mitgefochten hatte. Mit bewundernswerther Kühnheit drang er nach dem Waffenſtillſtand von Znaim mit funfzehnhundert Mann durch Sachſen und Weſtphalen, ſchlug die Feinde, die ſich ihm entgegenwarfen, nahm ſein Erbland feierlich in Beſitz und eilte dann gen Elsfleth an den Meeresſtrand. Dort beſtieg er, von den Kugeln der Dänen umſaust, glücklich eine engliſche Flotte, welche ihn und die Seinigen nach England trug, wo er ſie und ſich für's Vaterland erhielt. Bald darnach (nämlich am 15. Auguſt) bemächtigte ſich eine engliſche Flotte Vliesſingens und zerſtörte die Werke dieſer holländiſchen Feſtung.

Indeſſen hatte der König von Würtemberg im Juni Mergentheim, den bisherigen Hauptſitz des deutſchen Ordens, mit Gewalt an ſich geriſſen. Da empörten ſich die Unterthanen des Ordens, aber ſie erlagen des Königs Uebermacht, wurden in Ketten geſchlagen, und mußten ihm Frohndienſte thun; ſo wurde damals die goldne deutſche Treue aufgewogen, mit Eiſen!

Am 11. Oktober deſſelben verhängnißvollen Jahres 1809 ſuchte ſich ein Jüngling, Namens Friedrich Staps, eines Predigers Sohn aus Naumburg, im Schloßhof zu Schönbrunn an Napoleon zu drängen. Er wurde feſtgenommen und man fand einen Dolch in ſeinem Gewand. Er hatte die weite Reiſe blos zu dem Zwecke unternommen, um Napoleon zu ermorden und Deutſchland dadurch von deſſen Gewaltherrſchaft zu befreien. Napoleon fragte ihn, was er thun würde, wenn er ihn begnadige? — „Sie dennoch ermorden", ſprach der kühne Staps. Da ließ ihn Napoleon erſchießen.

Digitized by Google

3.

Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los!

Körner.

Noch vor den Schlachten von Aspern und Wagram war im Land Tyrol durch die öſterreichiſchen Bevollmächtigten Chaſteller und Baron Hormayr der Volksaufſtand zu Gunſten des Kaiſerhauſes vollſtändig eingerichtet worden; der Haß gegen Baiern war durch die, wenn auch wohlgemeinten Neuerungen des Königs Maximilian, durch rohe Willkür der fremden Beamten, beſonders aber dadurch noch geſteigert worden, daß ſogar der Name Tyrol aufgehoben und das Land „Südbaiern“ genannt wurde. Die Häupter des Volksaufſtandes waren der Sandwirth Andreas Hofer von Paſſeyer, ein ſchlichter, frommer Mann aus dem Volk, und von dieſem hochgeehrt, zwar beſchränkt von Einſichten, aber treu wie Gold, kräftig von Gliedern und ſtattlich von Anſehn mit ſeinem langen ſchwarzen Bart; im untern Innthal Speckbacher, der beſte Schütze weit und breit, verwegen zu jeder großen That und meiſterlich klug; im obern Innthal der Krämer Martin Teimar. Und bald hatte ganz Tyrol die baieriſch-franzöſiſche Herrſchaft abgeſchüttelt. Nun ſchickte Napoleon den Marſchall Lefebvre mit vielem Kriegsvolk in's Land Tyrol. Da verlor Chaſteller den Muth; die Franzoſen und Baiern drangen ein, gewannen einige Vortheile und mißhandelten die Tyroler, wo ſie deren habhaft wurden, mit der unmenſchlichſten Grauſamkeit. In dieſer Noth ließen Chaſteller und Hormayr die braven Tyroler im Stich und flüchteten. Da beriefen Hofer, Eiſenſtecken und Speckbacher alles Volk auf den Berg Iſel bei Insbruck und ein rothbärtiger Kapuziner, Namens Haspinger, kam auch dazu, ein Mann, mehr zum Feldherrn als zum Mönch erſchaffen. Nun begann am Berg Iſel ein langer furchtbarer Kampf des Volkes gegen die Landesfeinde. Der Speckbacher verlegte ihnen den Weg bei Hall. Er hatte einen jungen Sohn Andreas, der „Anderl“

Digitized by Google

II. z. S. 275.

Digitized by Google

Digitized by Google

genannt; der Knabe folgte ihm luſtig in's Gefecht und weil er nicht ſelber mitfechten durfte, ſo grub er keck die feindlichen Kugeln aus der Erde heraus, wo ſie eingeſchlagen, ſammelte ſie in ſeinem Hütlein und brachte ſie dem Vater. Die Feinde erlitten ungeheuren Verluſt, während die Tyroler gar friſch und luſtig auf den heimiſchen Bergen ſtanden, und unverdroſſen mit ihren Büchſen herabzielten, ſchoſſen und wieder luden. Dennoch entkam ihnen der franzöſiſche Anführer. Aber auch die öſterreichiſchen Beamten, die alles einrichten und leiten wollten, verließen das Land, und der Kaiſer Franz, welcher mit Napoleon den Waffenſtillſtand zu Znaim geſchloſſen hatte, mußte ſeine braven Tyroler aufgeben. Die wußten nun nicht, wie ſie d'ran waren, und neues franzöſiſches Kriegsvolk drang von allen Seiten in's Land. Da ſtellten ſich der Andreas Hofer und der Speckbacher an die Spitze des Aufgebotes und das Volk bekämpfte die Feinde, wo es konnte, mit treuem Muth und gewaltiger Kraft. Es beſetzte die Engpäſſe, durch welche die Feinde vordringen wollten, ſchoß von den Höhen auf ſie nieder und zerſchmetterte ſie durch herabgewälzte ungeheure Felsſtücke; die Weiber halfen den Männern; ganz Tyrol war nur Ein Herz und Eine Seele. Nun ſtellte ſich Hofer an die Spitze der Landesregierung in Insbruck, und beſorgte ſie nach ſeiner frommen, einfältigen Weiſe. Der Speckbacher zog indeſſen wachſam umher, um die Grenzen des Landes zu ſichern. Mittlerweile wurde der Friede zu Wien geſchloſſen und Tyrol von Oeſterreich ſelbſt aufgefordert, ſich dem Sieger zu ergeben; doch hatte Kaiſer Franz darin für Tyrol ausdrücklich Vergeſſenheit und Vergebung alles deſſen, was geſchehen war (Amneſtie), bedungen. Da ſchrieb der brave Hofer ſeinem Freunde Speckbacher: „Es iſt Alles aus; Oeſterreich hat uns vergeſſen!“ und ſeinen Landsleuten ſchrieb er (am 8. November): „Aller Widerſtand hört jetzt auf.“ Aber ein gewiſſer Kolb, ein Adliger von Geburt, täuſchte den gläubigen Hofer durch allerlei erlogene Nachrichten von den Siegen der Kaiſerlichen; dieſer Kolb und ein gewiſſer Donay (ein Prieſter) gewannen Hofer's ganzes Vertrauen und verleiteten ihn, daß er am 15. November die Männer im Vinſchtgau und im Oberinnthal auf's Neue aufrief, die

Digitized by Google

Waffen zu ergreifen. Das war den Franzoſen gar lieb; denn ſie nahmen dies zum Vorwand und Anlaß, den Hofer für vogelfrei zu erklären. Er war nun in ſeiner Heimath nirgends mehr vor Aufpaſſern und Schergen ſicher, hätte aber gar leicht entfliehen und ſein Leben retten können. Das mocht' er nicht, aus Anhänglichkeit an ſein liebes Land Tyrel, und barg ſich lieber in einer einſamen Alpenhütte am Paſſeyer unter Schnee und Eis zwei Monate lang vor ſeinen Verfolgern. Endlich verrieth ihn der Prieſter Donay, welcher es jetzt mit den Siegern hielt, und führte die Häſcher am 30. Januar 1810, mitten in der Nacht, zu Hofer's einſamer Hütte auf der Alpe hinan. Dreimal pochen die Häſcher; da tritt der Hofer heraus und ſagt ihnen frei und ſtolz: „Ja, ich bin's, den ihr ſucht; ſchont nur mein Weib und meine Kinder!“ Sie ergreifen ihn, nehmen ihn gefangen und bringen ihn, mit Ketten gefeſſelt, nach Mantua. Dort wird er vor ein franzöſiſches Kriegsgericht geſtellt, und, auf Gebot des Vicekönigs von Italien, zum Tode verurtheilt. Am 20. Februar 1810 führt man ihn auf eine Baſtei der Feſtung. Wie er ſeine gefangenen Landsleute ſieht, ſegnet und tröſtet er ſie noch mit den Worten: „Das Land Tyrol kommt doch noch unter den Kaiſer Franz.“ Endlich erreicht er den Platz, wo er ſterben ſoll. Man will ihm die Augen verbinden, aber Hofer leidet's nicht; auch will er nicht niederknieen und ruft ſtehend den feindlichen Soldaten muthig zu: „Feuer!“ Da knallen die Gewehre und der Mann des Volkes ſinkt, treu dem Kaiſer und ſeinem Land Tyrol, in ſein Blut. Der Kapuziner Haspinger und der Speckbacher entrannen glücklich den Nachforſchungen der Feinde (der Letztere nach vielen Gefahren und vielen wunderbaren Abenteuern) nach Wien. Land und Volk Tyrol mußten ſich nun der Gewalt fügen. Hofer's Familie erhob der Kaiſer ſpäter in den Adelsſtand; das Tyroler Volk hat ſich durch ſeinen Muth und ſeine Treue für alle Zeiten ſelbſt geadelt.

Digitized by Google

II. z. S. 276.

Digitized by Google

Digitized by Google

4.

Seht her, der Erde Nationen,
Seht und erkennet Gottes Hand.

Rückert.

Nun ſtand Napoleon auf dem höchſten Gipfel ſeiner Macht. Er betrachtete die Welt als ſein eigen, alle Völker als ſeine Sklaven, alle Könige als ſeine Vaſallen. Er erkannte Niemand über ſich, nirgends ſah er einen Nebenbuhler ſeiner Gewalt. Da ließ er ſeine Ehe mit ſeiner Gemahlin Joſephine Beauharnois, von welcher er keine Kinder hatte, auflöſen, warb um die Tochter des Kaiſers Franz von Oeſterreich, die Erzherzogin Maria Louiſe, und erhielt ihre Hand. Am 2. April 1810 feierte er ſeine Vermählung mit ihr und fünf Königinnen trugen der Kaiſerin von Frankreich dabei die Schleppe. Schon im folgenden Jahr gebar ſie dem Weltbeherrſcher einen Sohn, Napoleon Franz, welcher ſchon in ſeiner ſilbernen Wiege *König von Rom* genannt wurde. So war nun der weiland Sohn der Revolution verſchwägert mit einem der älteſten und ehrwürdigſten Fürſtenhäuſer Deutſchlands; viele meinten, das ſei zu Deutſchlands Heil; aber dies kümmerte jenen gewaltigen Mann nichts. Am 19. Juli deſſelben Jahres ſtarb Preußens Königin *Louiſe* im tiefen Schmerz über das Unglück des Vaterlandes.

Napoleon ließ nun in unbegrenzter Machtvollkommenheit ſeine Willkür über Deutſchland ergeh'n. Als ſein Bruder Ludwig die Krone von Holland niederlegte, weil er das Volk nicht nach Napoleons Geboten verderben wollte, erklärte dieſer Holland für eine bloße Anſchwemmung der drei *franzöſiſchen* Ströme, des Rheins, der Maas und der Schelde, und verſchmolz es mit Frankreich. Sodann vereinigte er auch einen großen Theil von *Norddeutſchland*, worunter die Beſitzthümer mehrerer Fürſten des *Rheinbundes*, Oldenburg, Hamburg, Bremen und Lübeck, mit Frankreich. Das deutſche Nationalgefühl war ihm verhaßt; denn er wußte gar wohl, daß darin auch die Sehnſucht nach Freiheit lag, und ſuchte es ganz

Digitized by Google

und gar zu vernichten. Er unterdrückte die Handelsfreiheit und die geiſtige Freiheit, er ſtellte das Zeitungsweſen unter die ſtrengſte Aufſicht, um die öffentliche Meinung zu vernichten. Er unterhielt den nothwendigen Fluch aller Tyrannei, die Peſt aller Sittlichkeit, nämlich eine geheime Polizei. So glaubte er ſich unantaſtbar, unüberwindlich. Aber eben dieſer ſtolze Wahn führte ſein Verderben herbei. Immer kühner in ſeinen Entwürfen, wollte er weiter gen Oſten dringen, um die Welt zu erobern, und ahnte nicht, daß indeſſen ſchon dies unſer deutſches Vaterland, welches er für ſo ganz verknechtet und marklos hielt, gerade durch den unerträglichen Druck ſein ganzes Bewußtſein, ſeinen ganzen Nationalſtolz, ſeine ganze Kraft wiedergewonnen hatte. Vergeblich warnte man ihn vor dem Volksgeiſt, welcher ſich in Deutſchland allerorten rege; Napoleon verachtete die Deutſchen und gab zur Antwort: „Die Deutſchen werden niemals Spanier!“ Er ſollte kennen lernen, daß ſie noch Deutſche waren!

Es war im Jahre 1812, da ſchaffte der Kaiſer von Rußland das unerträgliche Kontinentalſyſtem in ſeinem Reiche ab. Dies nahm Napoleon zum willkommenen Anlaß, um Rußland zu bekriegen; er hoffte, dies ungeheure Reich, welches über zwei Welttheile, Europa und Aſien, hin ausgebreitet iſt, zu beſiegen, dann durch Aſien mit ſeiner Macht hinabreichen zu können bis gen Oſtindien, dort den Kern der Macht des verhaßten Englands anzugreifen; — ſo traumhaft dieſe ungeheuren Pläne waren, ihm, dem Liebling des Glückes, konnten ſie doch erreichbar ſcheinen. Und wie nun Napoleon ſein Kriegsgebot erſchallen läßt, da ſchaart ſich eine halbe Million Menſchen in Wehr und Waffen, um dem einzigen Manne zu folgen; ſelbſt Preußen und Oeſterreich, ſo geſchwächt, daß er beide zermalmen kann, wenn ſie ihm widerſtreben, müſſen ihm Heeresbeiſtand leiſten. Am 23. Juni 1812 führt er ſeine große Armee über den Niemenfluß, die Grenze Rußlands. Die Ruſſen weichen vor ihm tief in's Land zurück; er eilt ihnen nach, ohne zu ahnen, daß ſie ihn nur nach ſich locken wollen, um ihn dann zu verderben. Sein ungeheures Glück verblendet ihn; unvorſichtig läßt er die preußiſche Hülfsarmee unter

dem General York am linken, die öſterreichiſche unter dem Fürſten Schwarzenberg am rechten Flügel, jede in Maſſe beiſammen ſtehen, ohne zu bedenken, daß Beide, voll verborgenen heißen Ingrimms gegen ihn, nur eines günſtigen Augenblickes harren, um ſich loszureißen und auf ihn ſelber loszuſtürzen, wenn ihn ein Unglück trifft. G'rade jetzt bedarf er, wie nirgends ſo dringend, der Polen, und doch ſtellt er ihren Staat nicht wieder her und ſo erſtickt er ſelbſt ihre Begeiſterung für ihn. Stolz führt er ſeine Schaaren bis gen Moskau voran; das iſt die alte Hauptſtadt der Ruſſenfürſten, das Kleinod der Nation. Erſt am Fluſſe Moskwa ſtellen ſich ihm die Ruſſen entgegen; er beſiegt ſie dort (am 7. September) in einer furchtbaren Schlacht, verliert aber dabei viele Tauſende ſeiner Krieger. Nun rückt er unaufgehalten gen Moskau weiter und zieht als Sieger in dieſe Stadt und in den Kreml (den alten Kaiſerpalaſt) ein. Aber, kaum ſind die Franzoſen in Moskau, ſo ſchlagen plötzlich an allen Ecken und Enden der Stadt Flammen empor und wallen und wehen im Sturm. Mit Grauſen ſieht Napoleon von einer Terraſſe des Kremls das majeſtätiſche Schauſpiel. Vergeblich iſt jeder Verſuch, den Brand zu löſchen. Hochauflodernd verkündigt dieſer der Welt: „das Gericht wird beginnen über den gewaltigſten Mann des Jahrhunderts!“ Noch bis zum 19. Oktober behauptet ſich Napoleon unerſchrocken auf den Schutthaufen Moskau's; noch immer hofft er, daß Kaiſer Alexander Frieden ſchließen werde. Aber Alexander verwirft jeden Gedanken daran. Da erkennt Napoleon mit Schmerz und Grimm, daß ihm zur Rettung nur noch der Rückzug übrig bleibt. Er tritt ihn an; aber nun beginnen die Ruſſen erſt eigentlich den Kampf gegen ihn. Sie verfolgen, ſie umdrängen ihn; mit altem Heldenmuth kämpft die große Armee um Weg und Steg. Aber plötzlich brechen auf den öden Steppen noch zwei andere Feinde, gleich Würgengeln, über ſie herein, Hungersnoth und entſetzlicher Froſt. Da fallen die Roſſe zu Tauſenden; da wanken die alten Krieger, die in ſo vielen Schlachten geſiegt, nicht von Menſchen, nur vom Zorn des Himmels ſelbſt, überwunden, in ſchlechter Hülle über die weiten Schneefelder dahin; das Blut in den Adern erſtarrt, die grauen

Digitized by Google

Bärte voll Reif, die finſtren, narbenvollen Geſichter vom Oden des Todes angehaucht. Und dennoch, wenn die wilden ruſſiſchen Reiter auf ſchnellen Roſſen heranſprengen, wehren ſich die Helden mit der Kraft der Verzweiflung, eines beſſeren Looſes und durch ihren Muth ewigen Nachruhms werth. So wird am 26. und 28. November an der *Bereſina* gefochten. Da ſchlägt ſich Napoleon mit dem Reſt ſeines Heeres glücklich durch, aber am 4. December verläßt er es plötzlich, um nach Frankreich voranzueilen und auf's Neue zu rüſten. Unter unſäglichen Leiden und Gefahren vollbringt die Armee endlich den Rückzug bis durch Polen; ſchon iſt's kein Rückzug mehr, ſondern Flucht einzelner Heereshaufen ohne Waffen. Von jener halben Million Menſchen, die nach Moskau gezogen, wurden in Rußland zweimalhundertdreiundvierzigtauſend Leichen gefunden und begraben.

Als der General *York*, welcher mit der preußiſchen Hülfsarmee an der Oſtſee ſtand, Napoleons Rückzug erfuhr, ſchloß er am 30. December mit den Ruſſen einen Vertrag ab, kraft deſſen die unter ſeinem Befehl ſtehenden Truppen für parteilos (neutral) erklärt wurden und ſich zwiſchen Memel und Tilſit aufſtellten. Fürſt *Schwarzenberg* that mit dem öſterreichiſchen Hülfsheer ein Gleiches. Dieſe beiden Maßregeln trugen viel zu einer völligen Wendung des Schickſals von Deutſchland bei. König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, von Napoleon finſter beobachtet und bedroht, durchdrungen vom Geiſte des ganzen *deutſchen Volkes*, gab plötzlich den Ausſchlag.

5.

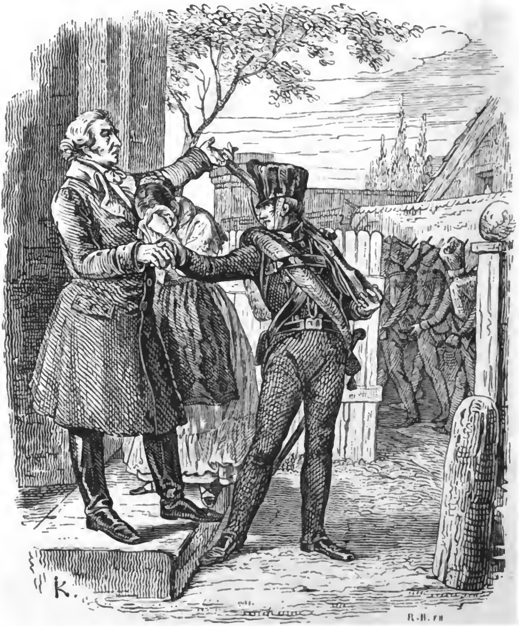
So riſſen wir uns ringsherum
Von fremden Banden los,
Nun ſind wir *Deutſche* wiederum,
Nun ſind wir wieder groß.

Göthe.

Friedrich Wilhelm III. begab ſich im Januar 1813 von ſeiner Hauptſtadt Berlin, welche dem Zug der franzöſiſchen Truppen blos geſtellt war, nach Breslau und ſchloß dort am 27. und 28. Februar

Digitized by Google

Digitized by Google



II. z. S. 281.

Digitized by Google

einen Bund mit dem Kaiſer Alexander von Rußland. Am 15. März kamen beide Monarchen perſönlich zuſammen und am 17. März erließ Friedrich Wilhelm den Aufruf von Kaliſch an die Deutſchen, welcher mit folgenden Worten ſchloß: „Mit Zuverſicht dürfen wir vertrauen. Gott und ein feſter Wille werden unſerer gerechten Sache den Sieg verleihen und mit ihm die Wiederkehr einer glücklicheren Zeit!“ Und begeiſtert erhob ſich das Volk in Preußen. Eines Herzens und Sinnes mit dem König, für ihn, für die Nationalehre, für die Unabhängigkeit zu kämpfen. Schon hatte es im Stillen die alten Waffen hervorgeſucht und ſich fleißig geübt, ſie zu gebrauchen. Aus freiem Antrieb eilten Jünglinge und Männer von ihren Familien, Aemtern und Gewerben fort, um in den Reihen des Heeres für's Vaterland zu kämpfen; bei jedem Regiment ſtanden „freiwillige Jäger“ zuſammen, die edelſten Jünglinge, meiſt aus den höheren Ständen, die ſich auf eigene Koſten bewaffneten. So wuchs das ſtehende Heer ſchnell auch an Zahl eben ſo mächtig heran wie an Muth. Außerdem trat auch die alte, tief im Weſen des Volkes gründende Nationalbewaffnung, die Landwehr, in ihr gutes altes Recht; die Bürger und Bauern, von den Gemeinden bekleidet, bildeten die Landwehr und der König ſtellte ihre Führer an Ehre und Rang denen des ſtehenden Heeres gleich. Und wenn die Landwehr auszog, da weihten ſie die Prieſter zum heiligen Kampf, da erklangen die Glocken von allen Thürmen, da bebte jedes Herz von freudiger, ſüßer Hoffnung für's Vaterland, und ſo manches bange „Lebewohl“ von den Lippen der Mütter, der Hausfrauen, der Bräute ſcholl den Wehrmännern nach. Weil die Kräfte der Regierung tief erſchöpft waren, brachte das Volk freiwillige Beiſteuern, auch der Aermſte trug freudig ſeinen Sparpfennig zum allgemeinen Gut herbei. So thaten auch die Frauen und Jungfrauen, ſie verkauften ihr Geſchmeide, ja manches deutſche Mädchen ſchnitt ſich das Haar vom Scheitel, verkaufte es und brachte den Erlös dem Vaterlande dar; andere Jungfrauen zogen Mannskleider an und ſtellten ſich ſo in die Reihen der Kämpfer, gleichwie jene Heldenfrauen des deutſchen Volkes in alter Zeit gethan

Digitized by Google

haben. So ſtand der alte kriegeriſche Geiſt des deutſchen Volkes kund in lohen Flammen, und begeiſterte Sänger, Ernſt Moritz Arndt, Theodor Körner, Max von Schenkendorf, fachten ſie durch den Odem des Liedes noch mächtiger an. Preußen hatte kühn den erſten Schritt in der gemeinſamen Sache des ganzen deutſchen Vaterlandes gethan; Oeſterreich hielt ſich noch neutral, der ganze Rheinbund, ſo wie beſonders Sachſen, deſſen König durch Bande der Dankbarkeit an Napoleon gebunden zu ſein glaubte, ſtand noch für die Fremdherrſchaft. Napoleon hatte indeſſen mit ungeheurer Kraftanſtrengung zum Kampf gerüſtet, ein neues Heer geſchaffen, ſchnell in den Waffen geübt und in's Feld geführt. Er vertraute auf ſeine Kriegskunſt und auf den Zauber, den ſein Ruhm über ſeine Schaaren ausübte; und wahrlich: dem geringſten franzöſiſchen Soldaten ſchlug das Herz hoch vor Stolz, daß er unter Napoleon focht, der Frankreichs Namen groß gemacht hatte auf der weiten Erde. Und ſo hoffte Napoleon, mit ſeiner friſchen Macht den Sieg zu erringen.

Der Krieg begann im Frühjahr 1813. Truppenabtheilungen der verbündeten Preußen und Ruſſen zogen durch Norddeutſchland; Hamburg und Lübeck wurden befreit und der Herzog von Mecklenburg-Strelitz riß ſich zuerſt los von Frankreich mit dem ſchönen Ausruf: „Mit Gottes Hülfe werd' ich mich der Ehre werth zeigen, ein deutſcher Fürſt zu ſein!“ Bei Lützen und Groß-Görſchen geſchah (am 2. Mai) die erſte große Schlacht. Da ſiegte Napoleon, aber er hatte den Muth der jungen preußiſchen Krieger kennen gelernt. Die Verbündeten flohen nicht, ſondern zogen ſich, trefflich geordnet und dem Feinde Trotz bietend, über die Elbe zurück. Bei Bautzen geſchah (vom 19. bis zum 21. Mai) eine zweite Schlacht und auch da ſiegte Napoleon, aber auch da behaupteten die Deutſchen und Ruſſen den Rückzug in geſchloſſenen Heeresmaſſen, daß die Feinde es nicht wagen konnten, ſie zu verfolgen. An der Spitze der Preußen ſtand der alte Blücher, ein Jüngling trotz des Silberhaars, ein erbitterter Feind der Franzoſen, des deutſchen Volkes Liebling, des Heeres Abgott. Er rückte nach Schleſien, — Napoleon ihm nach; aber die-

Digitized by Google

Digitized by Google

II. ʒ S. 283.

Digitized by Google

ſer wagte es nicht, den alten Blücher anzugreifen, denn hinter ihm ſtanden der ruſſiſche General Tettenborn, die Truppen der Hanſeſtädte und eine todeskühne Freiſchaar aus den edelſten deutſchen Jünglingen, unter dem Major Lützow. Das war Lützow's „wilde, verwegene Jagd"; ſo hat ſie einer von ihnen getauft, der Dichter glühender Freiheits- und Kriegslieder, Theodor Körner (geboren 1791), dem das Vaterland lieber war als ſeine Braut und als aller Dichterruhm.

Indeſſen waren beide Gegner, Franzoſen und Deutſche, erſchöpft und ſchloſſen unter ſich einen Waffenſtillſtand, welcher vom 4. Juni bis zum 6. Juli dauern ſollte. Während dieſer Zeit geſchahen Verhandlungen von Seiten der Verbündeten mit Schweden und Dänemark. Aber dies letztere ſchloß ſich neuerdings an Frankreich an, weil Schweden Norwegen haben wollte und ſich um dieſen Preis für England und Rußland entſchied. Da ließen die Dänen, welche in Hamburg einzogen, die Franzoſen in dieſe Stadt ein; die aber mißhandelten ſie aus heißem Grimm auf's Aeußerſte. Mittlerweile bot Oeſterreich die Hand zu friedlicher Vermittlung des großen Kampfes; der edle Scharnhorſt aber, welcher in der Schlacht bei Lützen gefährlich verwundet worden war, begab ſich nach Prag, angeblich zur Heilung ſeiner Wunde, eigentlich, um Oeſterreich zur Theilnahme an der gemeinſamen Sache aller Deutſchen zu beſtimmen; ſo für's Vaterland wirkend, ſtarb er zu Prag am 28. Juni 1813, ein ächter Volksmann, weil er die uralte deutſche Nationalbewaffnung wieder erweckt; Max von Schenkendorf ſang ihm nach: „er wird im Volke leben, beſſer als in Stein und Erz." Napoleon hoffte noch immer, Oeſterreich für ſeine eigene Sache zu gewinnen, indem er ihm Schleſien anbot, weil Preußen nach ſeinem ſogenannten „Abfall" von Frankreich nichts als ſeine Auflöſung von Napoleon zu erwarten habe. Doch alle Künſte Napoleons täuſchten den Scharfblick des öſterreichiſchen Staatsmannes, des Grafen (jetzt Fürſten) Metternich nicht, welcher Napoleons Verlegenheit erkannte und deſſen alte Politik durchſchaute, Preußen und Oeſterreich durch gegenſeitiges Mißtrauen von einander fern zu halten. Dieſe Politik hielt nun nicht

länger Stich und andrerſeits gab Napoleon auch durchaus in keinem Stück nach. Er fühlte tief, daß jetzt Alles auf dem Spiel ſtand, daß die Loſung für ihn nur „Sieg oder Untergang" war. Oeſterreich aber ſah nun immer deutlicher ein, daß es auch in dem Falle, wenn es ſich Napoleon anſchlöſſe, doch gar nichts gewinnen könnte, weil dieſer gewaltige Mann ſtets wieder nach ſeiner bloßen Willkür verfahren würde; Oeſterreich erkannte den Geiſt und Willen, welcher die ganze deutſche Nation bewegte, und ſo erklärte es ſich denn am 12. Auguſt 1813 offen gegen Napoleon. Am 15. Auguſt vernahm es dieſer zu Dresden, wo er ſich aufhielt. Nun, da die alte Eiferſucht zwiſchen Preußen und Oeſterreich aufgehört hatte, da beide im Augenblick der dringendſten eigenen Gefahr nur das deutſche Nationalintereſſe im Auge haben mußten, nun war die Macht des fremden Herrſchers über Deutſchland, welche ſich bisher durch jene Eiferſucht erhalten hatte, im Grunde erſchüttert. Indem aber Preußen und Oeſterreich den Volkswillen feierlich anerkannten, machte das Volk, treu und bieder, die Sache der Fürſten zu ſeiner eigenen.

Am 10. Auguſt hatten Preußen und Rußland, am 12. Auguſt (wie ſchon geſagt) auch Oeſterreich den Krieg gegen Napoleon angekündigt. Alle drei Mächte hatten indeſſen die Zeit des Waffenſtillſtands benützt, um trefflich zu rüſten. England, Frankreichs alter Feind, unterſtützte ſie mit Waffen und Geld; der Kronprinz von Schweden ſtand als ihr Bundesgenoſſe mit einem großen Heere in Norddeutſchland, um Berlin und Brandenburg zu decken. In Böhmen war die öſterreichiſche Hauptmacht unter dem Oberbefehl des Fürſten Schwarzenberg aufgeſtellt, auch mit preußiſchen Truppen (unter dem General Kleiſt) und mit ruſſiſchen verbunden. Die preußiſche Hauptmacht ſtand unter dem alten Blücher in Schleſien; eine Heeresabtheilung befehligte York, eine ruſſiſche unterſtützte ſie. Napoleon befand ſich mit dem Kern ſeiner Heeresmacht in der Gegend von Dresden. Wohin er ſich nun wenden mochte, überall mußte er einer feindlichen Armee begegnen, während die beiden andern ihm im Rücken und an der Seite ſtanden; das war der großartige Kriegsplan der Verbündeten. Napoleon beſchloß, mit größter

Digitized by Google

Digitized by Google

II. z. S. 285.

Digitized by Google

Macht auf das ſchleſiſche Heer loszuſtürzen und es einzeln zu überwinden, zu gleicher Zeit das öſterreichiſche durch Beſetzung der böhmiſchen Gebirgspäſſe zurückzuhalten, und eine dritte Armee gegen Berlin zu ſchicken. Aber klug vermied der alte Blücher eine Schlacht, und Schwarzenberg rückte in der Richtung gegen Dresden heran; da zog ſich Napoleon ſchnell dahin zurück und ließ den Marſchall Macdonald mit achtzigtauſend Mann in Schleſien. Den Anſchlag auf Berlin aber vereitelten die Preußen unter Bülow in der Schlacht bei Großbeeren (am 23. Auguſt). Mittlerweile rückte die Armee der Verbündeten aus Böhmen gegen Dresden heran. Dort beſiegte ſie Napoleon am 26. und 27. Auguſt und ſie mußte nach Böhmen zurück weichen, hinter ihnen her zog eine franzöſiſche Armee, um die Verbündeten in den Gebirgspäſſen einzuſchließen und zu vernichten. Von Pirna her eilte der franzöſiſche General Vandamme entgegen. Aber am 29. und 30. Auguſt wurde er bei Kulm und Nollendorf von den Verbündeten beſiegt und mit ſeinem Kriegsvolk gefangen genommen. Mittlerweile zog der kühne Blücher in Schleſien der franzöſiſchen Armee wieder entgegen und traf ſie am 26. Auguſt an der Katzbach. Da ruft der alte Held ſeinen Kriegern zu: „Nun hab' ich genug Franzoſen herüber! jetzt, Kinder, vorwärts!“ Dies „Vorwärts!“ dringt Allen und Jedem in's tiefſte Herz. „Hurrah!“ jauchzen ſie und ſtürzen auf den Feind. Der Regen ſchießt in Strömen herab, an ein Feuern iſt nicht zu denken, und mit gefälltem Bajonett bricht das Fußvolk, mit geſchwungenem Säbel die Reiterei in die Franzoſen ein, — der alte Blücher, das Schwert in der Fauſt, Allen voran. Mann an Mann, Herz an Herz, wird gefochten mit Muth und Wuth, bis die Feinde wanken und flieh'n. Zürnend rauſchten die wilden geſchwollenen Waſſer und riſſen die Flücht'gen hinab, achtzehntauſend Feinde wurden gefangen, die ganze Armee Macdonalds war aufgelöſ't. Macdonald ſelbſt entfloh mit einem kleinen Haufen nach Dresden. Durch dieſe Schlacht an der Katzbach wurde Schleſien vom Feinde gerettet. Der alte Blücher ward vom König zum Feldmarſchall erhoben, und die Preußen nannten ihn von nun an blos ihren „Marſchall Vorwärts“. Später erhob ihn der König

Digitized by Google

zum Fürſten, mit dem Beinamen *von Wahlſtadt*. Als die drei verbündeten Monarchen die Nachricht vom Sieg an der Katzbach erfuhren, hielten ſie in Töplitz (am 3. September) ein großes Dankfeſt und prieſen den allmächtigen Gott. Inzwiſchen hatte Bülow mit dem Kronprinzen von Schweden die nach der Schlacht von Großbeeren fliehenden Franzoſen verfolgt. Napoleon ſchickte ihnen nun den Marſchall Ney, einen ſeiner beſten Helden, an die Elbe entgegen. Er ſollte geradeswegs auf Berlin losrücken und es erobern. Mit achtzigtauſend Mann brach Ney von der Elbe auf, täuſchte den Kronprinzen von Schweden durch geſchickte Hin- und Herzüge, und griff dann plötzlich am 6. September die Preußen unter Bülow und Tauenzien bei *Dennewitz* nicht weit von Jüterbok an. Da hielten die Preußen, welche viel geringer an Zahl waren, mit bewundernswerther Tapferkeit und Ausdauer den Angriff der überlegenen franzöſiſchen Armee aus, und errangen den Sieg, bis am Abend die Schweden und Ruſſen herbeikamen, die Niederlage der Franzoſen vollendeten und die Fliehenden verfolgten. Von nun an zog Napoleon mit ſeinen Schaaren hin und her, um die ſchleſiſche Armee zum Kampfe zu zwingen und die böhmiſche von Angriffen abzuhalten; aber klug vermieden ſie den Kampf, während er ſeine Truppen erſchöpfte. Zugleich wurden ſeine Generale von allen Seiten beſiegt und nach Dresden zurückgedrängt; der kühne Ruſſe Czernitſcheff ritt zu Ende September mit ſeinen Koſaken nach Kaſſel, verjagte den König Hieronymus und kehrte dann, wie im Sturm, an die Elbe zurück. Am 3. Oktober zog der alte Blücher, der rechte „Vorwärts“, ungeduldig über die Elbe, wo zwanzigtauſend Franzoſen unter dem General Bertrand bei *Wartenburg* ſtanden, York griff ſie mit ſeinen tapfern Preußen an und erſtürmte ihre Verſchanzungen. Nun zog Blücher nach Düben und vereinigte ſich mit dem Nordheer, das bei Deſſau über die Elbe gezogen war. Die böhmiſche Armee rückte gleichfalls heran. Da verließ Napoleon (am 7. Oktober) Dresden, wandte ſich nach *Leipzig* und zog dort den ganzen Reſt ſeiner Streitmacht (zweimalhunderttauſend Mann) zuſammen, um einen entſcheidenden Kampf zu wagen. Von allen Seiten zogen die ver-

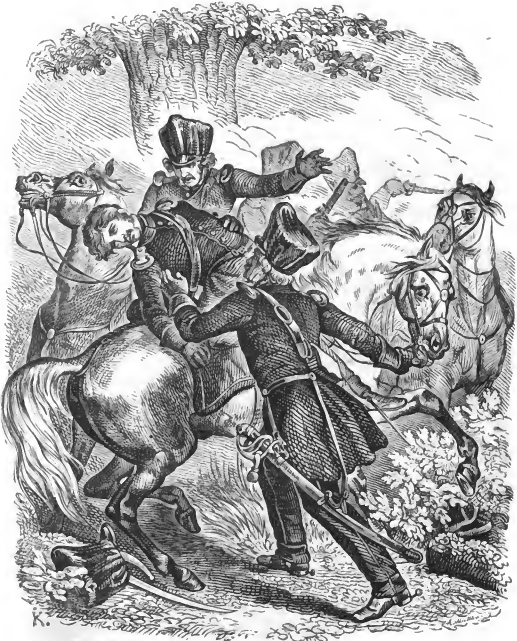
Digitized by Google

bündeten Heere (im Ganzen dreimalhunderttauſend Mann ſtark) heran. Aber noch bevor es auf jenen großen Feldern, wo einſt Guſtav Adolph glorreich geſtritten, zur Schlacht kam, nämlich ſchon am 8. Oktober, hatte ſich der König Maximilian von Baiern vom Bunde mit Napoleon losgeriſſen, an Oeſterreich angeſchloſſen und ſein Heer, unter dem General Wrede, mit dem öſterreichiſchen vereinigt. Es ging an den Mainſtrom. Dieſer Beitritt Baierns zur deutſchen Nationalſache erſchütterte auch die Anhänglichkeit der andern Fürſten und Truppen des Rheinbundes für den fremden Gebieter.

Am 16. Oktober begann auf den Feldern von Leipzig der Entſcheidungskampf, welchen man „die Völkerſchlacht“ genannt hat. Auf dem linken Flügel gewann Napoleon gegen den Fürſten Schwarzenberg das Uebergewicht und ſchon verkündigte er freudig ſeinen Sieg; aber der Marſchall Vorwärts überwand auf dem rechten Flügel, bei Möckern, wo die Preußen löwenkühn kämpften. Am folgenden Tage ſchwieg die Schlacht und neue Heereshaufen zogen den Verbündeten zu, während Napoleon am 16. bereits funfzigtauſend Krieger verloren hatte. Am 18. Oktober entbrannte der Kampf wieder und furchtbarer als das erſte Mal. Da eilten plötzlich mitten in der Schlacht mehrere königlich ſächſiſche Anführer mit ihren Truppen aus dem franzöſiſchen Heer und ſtellten ſich in das der Verbündeten. Nun konnte ſich Napoleon trotz ſeiner Kriegskunſt, ſeines Scharfblicks, ſeiner Kühnheit und Ausdauer, trotz des Heldenmuthes ſeiner Soldaten, gegen die Uebermacht der begeiſterten Deutſchen nicht mehr halten. Nach neun Stunden des erbittertſten Kampfes war endlich das Loos entſchieden und Napoleon beſiegt. Die Franzoſen wurden am Abend bis dicht an die Mauern Leipzigs gedrängt und Napoleon entſchloß ſich zum Rückzug. Während er floh, wurde Leipzig am 19. Oktober von den Siegern erſtürmt und der König von Sachſen, welcher ſich darin befand, als Napoleons Bundesgenoſſe, gefangen genommen; er mußte ſein Land der Verwaltung der Verbündeten überlaſſen und fortan in Berlin wohnen. Vierzigtauſend Leichen von den Verbündeten, ebenſo viele von den Franzoſen deckten

das Schlachtfeld von Leipzig, zahlloſe Verwundete hauchten im ſcharfen Froſt unter Gottes freiem Himmel das Leben aus. Die Flucht des franzöſiſchen Heeres war grauſenhaft; über dem Elſterfluß ſtand nur eine einzige Brücke und dieſe wurde allzufrüh zerſtört, während noch große Schaaren von Franzoſen dieſſeits des Fluſſes kämpften. Da ſtürzten ſich die Meiſten in den Fluß, um ſich durch Schwimmen zu retten, aber viele ertranken, ſo auch der tapfere Pole, Fürſt Poniatowsky, in den Waſſern der Elſter; zahlloſe fielen in die Hände der Sieger. Durch dieſe Schlacht bei Leipzig war Napoleons Macht gebrochen und Deutſchlands Befreiung von ſeiner Oberherrſchaft entſchieden. Da jauchzte jedes deutſche Herz, das für Nationalehre und Freiheit ſchlug, und dankte Gott, daß er die Hoffnung, auf ihn geſtellt, erfüllt hatte. Und die deutſchen Sänger ließen nun Siegeslieder erſchallen, am lauteſten Max von Schenkendorf (geboren 1783, geſtorben 1817), und Friedrich Rückert. Das klang wie Rollen des Donners, wie Schwertergeklirr, wie Brauſen und Rauſchen des zürnenden Rheinſtroms; trunken von vaterländiſcher Begeiſterung ſang das Volk die Lieder nach. Aber ein edler Sänger, welcher durch ſeine Freiheitslieder Jung und Alt zum heiligen Kampf mit ſich fortgeriſſen hatte, Theodor Körner, erlebte den großen Tag nicht, an dem ſeine ſchönſten Hoffnungen für's Vaterland erfüllt wurden. Schon am 25. Auguſt hatte ihn in einem Gefecht bei Gadebuſch (im Mecklenburgiſchen) eine feindliche Kugel getödtet, nachdem er kurz zuvor das kräftige Lied gedichtet hatte, das mit den Worten anfängt: „Du Schwert an meiner Linken, was ſoll dein heitres Blinken?“

Digitized by Google



II. z. S. 288.

Digitized by Google

Digitized by Google

6.

Er hat die Welt, — ſie ihn bezwungen.
Was ihm das Glück nicht ganz errungen, —
Im Weltmeer gibt es ihm das Leid,
Es krönt ihn mit Unſterblichkeit.

Napoleon floh mit ſeinem Heere gegen den Rhein zu, von den Siegern mit allem Eifer verfolgt. Da litten die Franzoſen oft gräßliche Noth; Kranke, Verwundete, Sterbende blieben auf der Straße liegen und mancher tapfre Krieger rang am Weg mit dem Hungertod. Wie nun Napoleon mit dem Reſt ſeiner Armee gen Hanau kam, ſtellte ſich plötzlich der baieriſche General Wrede, welcher früher unter deſſen Fahnen gedient, in den Weg, um ihm den Rückzug abzuſchneiden; Wrede meinte, die Verbündeten wären den Beſiegten ſchon dicht hinter den Ferſen. Da richtete ſich Napoleon, wie ein verwundeter Löwe, noch einmal in ſeiner ganzen Kraft auf, durchbrach (am 30. Oktober) das baieriſch-öſterreichiſche Heer und führte den Reſt ſeines Heeres (ſiebzigtauſend Mann) raſch an den Rhein; am 2. November zog er mit dem größten Theil deſſelben über die Mainzer Brücke. Auf der Anhöhe bei Hochheim blieb noch ſein treuer General Bertrand zurück, aber ſchon am 9. wurde auch dieſer von den Verbündeten nach Mainz gedrängt. So war jetzt ganz Deutſchland bis an den Rhein von den Franzoſen befreit. Nur in den Feſtungen, welche ſie früher beſetzt hatten, befanden ſich wohl noch einmalhunderttauſend Mann, doch, weil ſie rings von den Deutſchen umſchloſſen, waren ſie ſchon wie Kriegsgefangene; bald mußte ſich eine jener Feſtungen nach der andern ergeben. Noch in demſelben Jahre verlor Napoleon auch Holland und die Schweiz.

Schnell hatte ſich nach Baierns Abfall von Napoleon der ganze Rheinbund aufgelöſ't und alle Fürſten deſſelben, bis auf den gefangenen König von Sachſen, hatten ihre Truppen mit denen der Verbündeten vereinigt. Der edle Dalberg flüchtete nach Konſtanz

Digitized by Google

und legte ſeine weltliche Herrſcherwürde nieder. Die verbündeten Monarchen aber beriethen ſich nun zu Frankfurt am Main über die Herſtellung der allgemeinen Ruhe und boten am 1. December ihrem großen Gegner den Frieden an; Frankreich ſollte unabhängig bleiben, aber ebenſo auch jeder andere Staat Europa's von Frankreich; dies ſollte den Rhein, die Alpen, die Pyrenäen und das Meer als Grenzen behalten. Denn nicht gegen Frankreich kämpften ſie (ſo erklärten die Verbündeten), ſondern blos für die Ruhe und das Glück der Völker, und bevor dieſe nicht durch ein Gleichgewicht der Mächte gefeſtigt und geſichert ſeien, wollten ſie die Waffen nicht aus den Händen legen. Napoleon aber rüſtete mit der größten Anſtrengung in Frankreich ein neues Heer, im ſtolzen Trotz gegen ſein Unglück. Furchtlos ſah er gegen ſich ganz Europa in Waffen; nur eins achtete er zu gering, was ihm Verderben brachte, nämlich den inneren Zwieſpalt in Frankreich ſelbſt; denn, während die feigen Würdenträger des Staates ihm ſchmeichelten, gährte bereits, von vielen Seiten her geſchürt, heimlich ein tiefer Haß gegen ſeine Gewaltherrſchaft. Als er nun ſeine Entſcheidung verzögerte, um dadurch Zeit zu gewinnen und ſeine Macht zu verſtärken, brachen die Verbündeten die Unterhandlungen plötzlich ab und führten ihre Armee in drei großen Abtheilungen nach Frankreich; ihr Hauptheer unter Schwarzenberg ging in der Nacht vom 20. auf den 21. December 1813 bei Baſel, Laufenburg und Schaffhauſen *über den Rhein*, — der alte Marſchall Vorwärts in der Neujahrsnacht von 1814, unter'm zwölften Glockenſchlag, bei Mannheim, Kaub und Koblenz. Raſch drängte ſich jetzt auf franzöſiſchem Grund und Boden Alles zur Entſcheidung. Am 1. Februar ſiegt Blücher bei *Brienne* und *La-Rothiere*, und nun bieten die Verbündeten von Chalons aus nochmals Napoleon den Frieden unter ehrenvollen Bedingungen an. Er verwirft ſie und verlangt dagegen allzugünſtige. Da beginnt der Kampf auf's Neue. Noch einmal zeigt jetzt Napoleon in der drängenden Gefahr ſeine außerordentlichen Feldherrntalente im vollſten Glanz. Bald hier, bald dort, überall kühn und beſonnen, ſiegt er, trennt die Macht der Verbündeten und entwirft die großartigſten

Digitized by Google

Pläne. Die Verbündeten aber ſtürmen unaufhaltſam gen Paris vor; durch die Eroberung der Hauptſtadt ſoll Napoleons Herrſchaft zertrümmert werden. Vor den Mauern von Paris gewinnen ſie eine große Schlacht, Paris ergibt ſich und am 31. März ziehen ſie als Sieger in dieſe Stadt ein. Schon am 1. April entſetzt der feige und treuloſe Senat, als höchſte Staatsbehörde Frankreichs, Napoleon feierlich des Thrones; ſeine Anhänger, auf deren Treue er gebaut, fallen in der Noth von ihm ab, wie im Herbſt das Laub vom Rieſenbaum. Da entſagt Napoleon am 11. April zu Fontainebleau für ſich und ſeine Erben der Kaiſerkrone und muß ſich auf die Inſel Elba begeben, über welche er volle Selbſtherrlichkeit erhält. Hierauf wird in Frankreich das Königthum für die bourboniſche Familie wieder hergeſtellt und Ludwig XVIII. beſteigt den Thron; Frankreich aber behält, kraft des zu Paris abgeſchloſſenen Friedens, ſeine Grenzen, ſo wie es ſie vor dem Jahre 1792 hatte. Darüber zürnten alle vaterländiſch geſinnten Männer in Deutſchland, welche mit Recht gehofft hatten, daß Frankreich nun endlich ſeinen alten Raub, das Elſaß und Lothringen, an Deutſchland werde zurückgeben müſſen.

Noch in demſelben Jahre 1814 verſammelten ſich viele deutſche Fürſten und Bevollmächtigte der übrigen in Wien, um die Staats-Verhältniſſe Deutſchlands zu ordnen, welche durch die Auflöſung der alten Reichsverfaſſung und das, was ſich daran knüpfte, ſo vielfach verwirrt worden waren; dieſe Verſammlung zu Wien, welche im November eröffnet wurde, hieß der Kongreß. Damals hofften gar viele Männer und Jünglinge in Deutſchland die Wiederherſtellung des deutſchen Reiches, aber auch die der Volksfreiheit, wenigſtens eine geſetzliche Beſchränkung allzugroßer Willkür und Erleichterung der Laſten. Aber eben ſo drangen auch wieder andere, beſonders Adel und Geiſtlichkeit, auf die Wiederherſtellung ihrer früheren Vorrechte; kurz: alle Leidenſchaften regten ſich ungeſtüm durch den Eigennutz jedes Einzelnen. In dem großen Gewirre vielfacher Wünſche und Forderungen bildete das Schickſal Sachſens und ſeines Königs den Mittelpunkt. Sachſen ſollte an Preußen fallen und

Digitized by Google

Rußland dafür Polen erhalten. Vergeblich waren die Einreden und Gründe des ſächſiſchen Königs, welcher ſich darauf berief, daß ja auch Baiern und Würtemberg, welche gleichfalls früher zum Rheinbunde gehört hatten, doch im Beſitz ihrer Würden und Länder geblieben waren; ſeine Worte verhallten vor der Uebermacht. Vergeblich verwandte ſich Baiern für die Erhaltung Sachſens; vergeblich ſagte Talleyrand, der ſchlaue Unterhändler Frankreichs: „Wenn man den König von Sachſen verurtheilt, ſo iſt in ſeiner Perſon die Perſon jedes Königs, ſo iſt das göttliche Recht aller Herrſcher, die „Legitimität", preisgegeben." Von der Zeit an kam dies fremde Wort „Legitimität" in Deutſchland auf, und wurde häufig von Wohldienern in der Art ausgelegt, als könne ein Machthaber alles, was er thut, kraft eines „göttlichen" Rechtes thun, welches über alles menſchliche erhaben ſei; — Gott erhalt' uns und den Fürſten nur das „menſchliche" Recht, denn ſonſt hätte ja ein Menſch (und alſo auch ein Fürſt) gar kein Recht mehr und es ſtünde ſchlimm um Treu' und Glauben auf Erden! Leider ahnten die Machthaber das eitle Spiel nicht, das mit jenem Worte getrieben wurde und noch künftig getrieben werden ſollte, ſie hielten es für einen Zauber, welcher ſie vor dem Volk ſchützen könne. Ueberhaupt begann man ſich ſchon ſo bald, da kaum das Vertrauen und die Kraft des Volkes Deutſchland und die Machthaber gerettet hatten, eben vor dem Volk zu fürchten, g'rade als ob dies ein geborner Feind der Regierungen ſein müſſe. Nein, das iſt es nicht und war's nie; und wahr iſt, was ein edler Dichter, der noch lebt, Ludwig Uhland, ſo ſchön ſagt:

„Der Deutſche ehrt in allen Zeiten
Der Fürſten heiligen Beruf,
Doch liebt er frei einherzuſchreiten
Und aufrecht, wie ihn Gott erſchuf."

Wenn das Volk auch tief ſeine urſprünglichen Rechte fühlt, ſo achtet es doch wieder eben ſo ſehr die ſeiner Fürſten; und nur in dieſer wechſelſeitigen Achtung liegt die Gewährleiſtung aller Ruhe und bürgerlichen Ordnung, liegt die Liebe des Volkes zu den Fürſten begrün-

Digitized by Google

Digitized by Google

II. z. S. 293.

Digitized by Google

det; alle wahre Liebe überhaupt entſpringt einzig aus Achtung und kann nur ſo lang währen als dieſe. Das iſt die Wirkung des großen Sittengeſetzes, welches Maß auflegt nicht nur den Schwachen, ſondern auch den Gewaltigen.

Während nun die Machthaber damals auf dem Wiener Kongreß unter ſich ſtritten, ſo daß darüber in allen deutſchen Landen leider gar viel Zwietracht und Mißtrauen erwuchſen, erfuhren ſie plötzlich folgende Kunde, welche ſie alle ſehr erſchreckte: „Napoleon hat die Inſel Elba verlaſſen und iſt (am 1. März 1815) nach Frankreich zurückgekehrt.“ Und ſo war's auch. Alle Soldaten ſchloſſen ſich dort ſchnell an den Mann des Ruhms an; die bourboniſche Königsfamilie entfloh vor ihm in großer Angſt, und wie im Triumph zog Napoleon raſch in Paris ein. Da erneuerten Oeſterreich, Preußen, Rußland und England ungeſäumt ihren Bund gegen den gemeinſamen Feind; auch das deutſche Volk vergaß jetzt jeden Zwieſpalt der Meinungen und erglühte auf's Neue von tiefem Haß gegen jenen außerordentlichen Mann, von deſſen gewaltiger Kraft es eine neue Unterdrückung des Vaterlandes befürchtete. Und abermals ziehen die Heere der Verbündeten über den Rhein. Im Süden rückt Schwarzenberg heran, in den Niederlanden eilen der alte Marſchall Vorwärts und der Feldherr des engliſchen Heeres, Lord Wellington, heran. Napoleon greift am 15. Juni die Preußen, — ſein Treuer, der Marſchall Ney, die Engländer an; da leuchtet des Kaiſers Glücksſtern zum letzten Mal. Bei Ligny geſchieht (am 16. Juni 1815) eine furchtbare Schlacht. Der alte Held, der Blücher, wird mit Macht zurückgedrängt, das Pferd ihm unter'm Leib erſchoſſen, er liegt darunter, die franzöſiſchen Küraſſiere ſprengen heran, die Preußen ſind ſchon vorüber; da ſpringt Graf Noſtiz, der bei Blücher iſt, vom Pferde, jagt es in's Weite, daß die Feinde den Heldengreis nicht gewahren ſollen, hält treu bei ihm aus und, wie die Feinde vorüber ſind, zieht er ihn unter dem Pferde hervor. So iſt Blücher gerettet, beſteigt ein friſches Roß und jagt zu den Seinigen zurück. Aber die Schlacht iſt für die Verbündeten verloren. Auch Wellington wird bei Quatrebras beſiegt; dort ſinkt ein theurer deutſcher Held,

der Herzog von Braunſchweig, in ſein Blut. Aber zwei Tage darnach, am 18. Juni 1815, ſiegen die Verbündeten entſcheidend bei *Waterloo* oder *Belle Alliance*. Dort kommt Napoleon ſelbſt in Gefahr, gefangen zu werden; nur ſchnelle Flucht rettet ihn; er läßt ſeinen Wagen, ſeinen Hut und ſeinen Degen zurück; Verrath hatte ihn in's Unglück gebracht. Seine brave alte Garde aber ficht heldenhaft fort, und, als man ſie auffordert, ſich zu ergeben, ruft ſie ſtolz und ſchön: „Die Garde ſtirbt, aber ſie ergibt ſich nicht!" Vergeblich verſucht nun Napoleon hinter dem Loireſtrom noch Widerſtand. Er ſieht endlich, daß Alles verloren iſt, und verzichtet nun abermals auf die Krone, doch zu Gunſten ſeines jungen Sohnes. Die Verbündeten ziehen hierauf am 7. Juli 1815 zum zweiten Mal ſiegreich in Paris ein; Napoleon will nach Amerika flüchten, und beſteigt, Englands Großmuth vertrauend, ein engliſches Schiff. Doch ſchon haben ihn alle Mächte Europa's *geächtet* und er wird gefangen. Nun bringt man dieſen außerordentlichen Mann, welcher Könige zu ſeinen Füßen, welcher ganz Europa vor ſich zittern geſehn, auf Befehl der Mächte, auf das öde Eiland Sankt Helena, das fern von allen bewohnteren Länderſtrecken im ſtillen Weltmeer liegt. Dort ſaß er gefangen; mit ſchändlicher Grauſamkeit mißhandelte ihn ſein engliſcher Scherge Hudſon Lowe. Bis zum Jahre 1821 ertrug Napoleon ſein Unglück mit einer Größe, welche ſein Andenken ehrt und ihm die Herzen aller gebildeten Menſchen wieder gewann. Am 5. Mai 1821 ſtarb der geweſene Herr der Welt, ſeines Sohnes gedenkend, auf dem Eiland *St. Helena*, eine Weide beſchattete ſein einſames Grab. Erſt im Jahre 1840 wurden Napoleons irdiſche Reſte, wie es der Kaiſer einſt gewünſcht hatte, nach Frankreich gebracht und in Paris feierlich beſtattet. — Napoleons Unglück war aus Mißachtung der Freiheit entſprungen; aber ſein Unglück hat ſeine Schuld geſühnt und ſein Ruhm leuchtet fortan durch alle Jahrhunderte. Seine Gemahlin, die geweſene Kaiſerin der Franzoſen, wurde nach ſeinem Sturz zu einer einfachen Herzogin von Parma, ſein Sohn, der in der Wiege ſchon König von Rom geweſen, zu einem „*Herzog von Reichſtadt*" gemacht und am Hofe ſeines vielgeprüften, herzens-

Digitized by Google

Digitized by Google

J. Kirchhoff del. 1839 E. Kretzschmar sc.

II. z. S. 295.

Digitized by Google

guten und biedern Großvaters, des Kaiſers Franz, in Wien erzogen. Der hatte den Sohn des Helden gar lieb, und der junge Napoleon wuchs ſtattlich heran, reich an Talenten und zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigend; die Welt nannte den Jüngling blos den „Sohn des Mannes!“ Er ſtarb in der Blüthe ſeiner Jahre, am 22. Juli 1832, in eben demſelben Schloſſe Schönbrunn, wo ſein Vater vor zwei und zwanzig Jahren die Geſchicke der Welt gelenkt hatte.

7.

Daß ſich der Bund zum Bunde raſch verſammle,
Seid einig, einig, einig!

Schiller.

Mittlerweile hatten die Verhandlungen der Fürſten ihren Verlauf genommen und das Schickſal des Königreichs Sachſen wurde entſchieden. Es wurde zertrennt, und ein großer Theil deſſelben mit Preußen vereinigt, der König von Sachſen mußte am 15. Mai 1815 darein willigen. Sieben Tage darnach (am 22. Mai) verſprach der König von Preußen ſeinem Volke eine „Repräſentation des Volkes.“ Hierauf vereinigten ſich die deutſchen Fürſten, ſo wie die vier noch übrigen freien Städte, Hamburg, Bremen, Lübeck und Frankfurt am Main, alle ſelbſtherrlich, zu einem beſtändigen Bunde, dem deutſchen Bunde, durch die ſogenannte Bundesakte, welche am 8. Juni 1815 unterzeichnet und in die Wiener Kongreßakte vom 9. Juni 1815 aufgenommen wurde. Da vereinigten ſich der Kaiſer von Oeſterreich, die Könige von Preußen, Baiern, Sachſen, Hannover (deſſen Kurfürſt, der König von England, ſich ſchon 1814 die königliche Würde für Hannover beigelegt hatte) und Würtemberg, der König der Niederlande, wegen des deutſchen Landes Luxemburg, das er beſaß, und der König von Dänemark, wegen des deutſchen Herzogthums Holſtein, der Kurfürſt von Heſſen-Kaſſel und die Großherzoge von Heſſen, von Baden, von Mecklenburg-Schwerin und Strelitz, von Sachſen-Weimar und Oldenburg, die Herzoge von Braunſchweig, Naſſau, die ſächſiſchen Herzoge von Gotha, Koburg,

Meiningen und Hildburghauſen, die drei Herzoge von Anhalt, die Fürſten von Schwarzburg-Rudolſtadt und Sondershauſen, von Lippe-Detmold und Schaumburg, von Waldeck, von Hohenzollern-Sigmaringen und Hechingen, von Reuß (älterer und jüngerer Linie), von Liechtenſtein, und ſpäter auch der Landgraf von Heſſen-Homburg, endlich jene vier freien Städte, als *deutſche Bundesſtaaten* zu dem Zwecke: „die innere und äußere Sicherheit Deutſchlands, die Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen deutſchen Staaten zu erhalten.“ Alle ſollten durch ihre Geſandten einen immerwährenden *Bundestag* beſtellen, und zwar in *Frankfurt am Main*; da ſollten die allgemeinen Angelegenheiten durch Stimmen (wobei man die Größe der einzelnen Bundesſtaaten einigermaßen als Anhaltspunkt nahm) berathen und entſchieden werden, unter dem Vorſitz Oeſterreichs. Dieſer Bundestag ſollte die Grundgeſetze für den Bund abfaſſen. Streitigkeiten einzelner Bundesglieder unter einander ſollten zuerſt durch einen Ausſchuß der Bundesverſammlung vermittelt, und, wenn dies vergeblich wäre, durch ein eigenes „Austragsgericht“ entſchieden werden. Die Wehrverfaſſung des Bundes wurde erſt ſpäter völlig geregelt. Die ganze Kriegsmacht deſſelben beträgt dreimalhunderteintauſendſechshundertvierundſechzig Mann in zehn Armeekorps, und iſt ſo veranſchlagt, daß jeder Bundesſtaat den einhundertſten Theil ſeiner (damaligen) Bevölkerung dazu ſtellen muß. Was nun das *Volk* betraf, ſo verpflichtete ſich der Bund, den *Rechtszuſtand zwiſchen Regierungen und Unterthanen* aufrecht zu erhalten. Folgende verbindende Grundbeſtimmungen wurden ferner feſtgeſetzt: Durch den dreizehnten Artikel der deutſchen Bundesakte wurde jedem Lande eine *landſtändiſche Verfaſſung*, durch den ſechzehnten wurde die *bürgerliche Gleichſtellung* der Genoſſen *aller chriſtlichen Glaubensbekenntniſſe*, durch den achtzehnten die *Freizügigkeit*, d. i. das Recht: von einem deutſchen Staate in den andern überzuziehen, zugeſichert. Zugleich verſprach die Bundesverſammlung, ſich gleich bei ihrer *erſten* Zuſammenkunft mit Abfaſſung gleichförmiger Verfügungen über die *Preßfreiheit* und Sicherſtellung der Rechte der

Schriftſteller und Buchhändler gegen den *Nachdruck* zu beſchäftigen; ebenſo verſprach ſie, die *Befreiung des Handelsverkehrs* innerhalb der Bundesſtaaten zu Stande zu bringen. So war die neue *Bundesverfaſſung der deutſchen Staaten* beſtellt. Bald nach dem Abſchluß derſelben, nämlich am 26. September 1815, errichteten die Monarchen von Oeſterreich, Preußen und Rußland unter ſich den ſogenannten „*heiligen Bund*", worin ſie ſich wechſelſeits feierlich verpflichteten, zur Ehre Gotes und zum Heil der Völker, zur Erhaltung des Friedens und der Gerechtigkeit zu regieren. Am 20. November ſchloſſen ſie endlich zu Paris auch mit Frankreich Frieden, worin dies ſiebenhundert Millionen Francs als Kriegskoſten bezahlen und mehre Feſtungen auf deutſchem Boden abtreten mußte, dagegen das Elſaß und Lothringen behielt. Die Unabhängigkeit zweier andrer uraltdeutſcher Länder, nämlich der *Niederlande* (des vereinigten Hollands und Belgiens als Königreich unter dem Hauſe Naſſau-Oranien), und der *Schweiz* (als eines Bundes von Freiſtaaten), blieb gleichfalls beſtätigt. Preußen und Oeſterreich vergrößerten ihren Staatsumfang; das erſtere erhielt das Großherzogthum Poſen, Schwediſch-Pommern, die Hälfte von Sachſen, einen großen Theil Weſtphalens und am linken Ufer des Rheins alles Land von Bingen bis Kleve hinab, bis Aachen gen Weſten; Oeſterreich erhielt die Lombardei und Venedig, Dalmatien, Tyrol, Vorarlberg, Salzburg und einen Theil von Gallizien.

Einen großen wichtigen Vortheil hatte alles deutſche Land jenſeits des Rheins (welches nun größtentheils zu Preußen, ſodann zu Baiern und zum Großherzogthum Heſſen gehörte) durch die franzöſiſche Beſitzergreifung gewonnen und behalten, nämlich — außer mancher anderen trefflichen Anſtalt — das *franzöſiſche Gerichtsweſen* mit *Oeffentlichkeit* und *Geſchwornen*. Das iſt bekanntlich ein *urdeutſches* Inſtitut und ſo wurde durch eine wunderbare Fügung wenigſtens für einen Theil des deutſchen Volkes das *eigenſte* Gut des ganzen, gerade in der Zeit der Fremdherrſchaft und durch dieſe, gerettet. Möge das edle Rheinland dies theure Gut fort und fort treu bewahren!

Digitized by Google

8.

> Das Gedeihen bleibet fern,
> Wo Liebe fehlet und *Vertrauen*.
> *Uhland.*

Kaum war die neue Ordnung der deutſchen Staaten feſtgeſtellt, ſo regten ſich in Deutſchland und außerhalb deſſelben mehre Parteien, um ſie zu erſchüttern. Sehr viele von jenen begeiſterten Männern, welche die Freiheit Deutſchlands mit erkämpft hatten, glaubten, daß dieſes Ziel durch die neue Ordnung im Innern Deutſchlands noch nicht erreicht ſei. Die große Aufregung des Kampfes zitterte noch in den kräftigen Herzen der deutſchen Jugend nach; noch ſang ſie die Freiheitslieder, noch entzündete ſie am Jahrestag der Leipziger Schlacht, dieſes „Aller-Deutſchen-Feſtes", Freudenfeuer auf Bergesgipfeln. Die Jugend, ſo wie die meiſten Freunde des Vaterlandes, ſchwärmten für eine Wiederherſtellung des weiland *deutſchen Reiches*, und, indem ſie ſo die Aufrichtung der alten *Form* mit der Sehnſucht nach einer *Freiheit* verbanden, welche älter war als dieſe *Form*, vergaßen ſie, daß ſich ihr Traum nicht mehr verwirklichen ließ. Sonderbarerweiſe ſtützten ſie ſich auf die Geſchichte und erwogen nicht, daß ſich nach den höheren Geſetzen derſelben alles *Weſentliche* der Menſchheit nie in einer *Form* erneuert, welche einmal wohl tauglich war, aber dann eben ſo verweſ't wie die Schale um den Keim in der Erde; ſie vergaßen, daß der Geiſt der Menſchheit reich genug iſt, um aus ſich ſelbſt für neue Entwickelungen auch neue Formen zu erſchaffen. So huldigte jene Partei voll Sehnſucht nach Volksthum und Freiheit (ſie hieß die „*liberale*"), insbeſondere in ihrer zu weit getriebenen, aber durch die Verhältniſſe allerdings erklärlichen Deutſchthümlichkeit, Anlehnung an *feudale* Einrichtungen und Haß gegen alles (wirkliche oder eingebildete) Fremdländiſche, theilweiſe unbewußt dem *Rückſchritt*. Im ſchärfſten Gegenſatz zu dieſer liberalen Partei regte ſich ſehr gewaltig eine andere, welche auch auf die Geſchichte zurück gehen, aber darin einen Rechts-

grund für die Vergrößerung der Willkür finden wollte. Zu dieſer Partei gehörten der Adel und ein großer Theil der katholiſchen Prieſterſchaft, welche beſonders durch die *Wiederherſtellung der Jeſuiten* (1814), aber auch auf anderen Wegen wieder an die Intereſſen der römiſchen Hierarchie gebunden war. Vergeblich warnte damals der edle *Freiherr von Weſſenberg*, ſelbſt ein katholiſcher Prieſter, aber von ächt-deutſchem Herzen; vergeblich brachte er die Idee einer von Rom unabhängigen deutſchen Nationalkirche, auf dem Grunde gemeinſamer biſchöflicher Hirtengewalt, wieder in Anregung; man beachtete ſeine Warnungen nicht; man dachte nicht daran, daß die römiſche Hierarchie blos ihre alte Gewalt wieder erlangen und zur Trennung des Staates von der Kirche mißbrauchen, daß ſich die Jeſuiten nur vorerſt wieder feſtſetzen wollten, und daß einſt wohl noch eine Zeit kommen könne, in welcher die Jeſuiten, nach ihrer alten unveränderten Moral, wenn es ihnen zweckdienlich vorkäme, eben ſo verſuchen würden, das Volk gegen die Fürſten einzunehmen, wie damals die Machthaber gegen das Volk. Aber man hielt damals die Geiſtlichkeit, ſo wie den Adel und die ſtehende Heeresmacht, für die einzige Stütze der Regierungen, ohne an die rettende *Volkstreue* zu denken, und ſo trat dieſe *Adels-* und *Prieſterpartei* (die ſogenannte „*ariſtokratiſche*") immer dichter um die Fürſten, zwiſchen dieſe und das Volk. Dieſes, beſonders aber die Jugend, erregte den Argwohn der Regierungen. Einen Schein dazu gab 1817 das *Wartburgfeſt*. Die Studenten einiger mitteldeutſchen Hochſchulen verſammelten ſich nämlich auf der *Wartburg*, um dort das Jubelfeſt der Reformation zu begehen. Bei dieſem Anlaß verbrannte man, vom Zorneifer hingeriſſen (nach dem Vorbild Luthers), mehre gegen die deutſche Freiheit feindſelig abgefaßte neuere Schriften. Sehr viele Studenten vereinigten ſich zu einer großen deutſchen „Burſchenſchaft", wodurch die früheren Studentenverbindungen, die ſogenannten „Landsmannſchaften", aufgehoben werden ſollten; Vaterlandsliebe, Freiſinn und Sittlichkeit wurden als Zweck der Burſchenſchaft feſtgeſetzt. Da nahmen die Beſorgniſſe der Regierungen zu und wurden noch durch fälſchliche Anklagen geſtei-

Digitized by Google

gert. Die Polizei mußte nun mit größter Wachſamkeit überall forſchen und eingreifen; aber gerade dadurch wurde die Mißſtimmung vermehrt. Noch heftiger jedoch durch die Kühnheit, mit welcher einzelne ſervile (d. i. knechtiſchgeſinnte) Schriftſteller die Grundſätze des Rückſchrittes öffentlich zu vertheidigen, Freiheit- und Vaterlandsliebe aber zu verhöhnen wagten, — Angeſichts der ganzen Nation, ſo kurz nach dem Befreiungskrieg! Dieſes Treiben entflammte den Haß der Jugend vollends auf's Aeußerſte. Man erfuhr außerdem, daß Rußland ſich der Verbreitung der liberalen Ideen in Deutſchland mit ſeinem ganzen mächtigen Einfluß widerſetzte, und daß der leichtfertige Theaterdichter Kotzebue heimliche Schmähberichte über die deutſchen Vaterlandsfreunde nach Rußland ſchickte. Da eilte ein ſchwärmeriſcher Jüngling, ein Student Namens Sand, verblendet von dem Wahn, „Deutſchland an einem — Kotzebue zu rächen", nach Mannheim, wo dieſer lebte, und ſtieß ihm (1819) einen Dolch in's Herz. Sand wurde hingerichtet und die Folgen ſeiner blutigen That waren für Deutſchland ſehr traurig. Denn nun ſchienen die Beſchuldigungen der ariſtokratiſchen Partei gegen den Geiſt des Volks gerechtfertigt zu ſein und das Mißtrauen der Regierungen gegen das Volk und die Jugend erreichte den höchſten Grad. Es trat (1819) zu Karlsbad ein Kongreß zuſammen und traf durchgreifende Maßregeln, um das Geſpenſt einer im Dunkeln ſchleichenden „Verſchwörung zum Umſturz der beſtehenden Rechtszuſtände" zu bannen. Die Burſchenſchaft wurde aufgehoben, das Tragen ihrer Farben (ſchwarz, roth und Gold) unterſagt; die deutſchen Hochſchulen wurden der ſtrengſten Aufſicht unterworfen und zu Mainz eine eigene Unterſuchungsbehörde (die „Central-Unterſuchungs-Commiſſion") beſtellt, um die Fäden des großen Gewebes aufzufinden, welches man über ganz Deutſchland ausgebreitet wähnte. Da wurden viele freiſinnige Lehrer verdächtig und von ihren Lehrſtellen entfernt, manche flohen, viele Jünglinge wurden verhaftet. Das deutſche Volk im Ganzen und Großen hatte außerdem noch den Schaden, daß durch einen Beſchluß des Bundestages, welcher auf den Beſchlüſſen des Kongreſſes zu Karlsbad beruhte, ſtatt der in der Bundesakte ver-

Digitized by Google

ſprochenen Preßfreiheit, vorläufig auf fünf Jahre eine ſtrenge Cenſur eingerichtet und 1824 durch einen Bundestagsbeſchluß auf unbeſtimmte Zeit verlängert wurde.

9.

Vertrag! — —
Es knüpfen ſeine heil'gen Bande
Den Volksſtamm an das Fürſtenhaus.
Uhland.

Mittlerweile waren in den meiſten deutſchen Staaten nach und nach jene landſtändiſchen Verfaſſungen eingerichtet worden, deren Einführung der deutſche Bund im dreizehnten Artikel der Bundesakte angeordnet hatte. Sie entwickelten ſich unter verſchiedenartigen Umſtänden, theils durch ein redliches Entgegenkommen der Fürſten, theils auch im harten Kampf gegen die Macht des Alten; und eben ſo verſchiedenartig war auch die Bedeutung und die Form der einzelnen Verfaſſungen. Es iſt in dieſer Geſchichte ſchon erzählt worden, worauf die Idee der Landſtände beruht (nämlich auf der Vertretung Aller, d. i. des Volkes, durch Einzelne), wie dieſe Idee tief im deutſchen Weſen begründet iſt, wie ſie ſich geſchichtlich ausgebildet hat und welche wichtigen Rechte die deutſchen Landſtände in alten Zeiten beſeſſen haben zum gemeinſamen Beſten der Fürſten und des Volkes. Dieſe urſprüngliche Idee der Volksvertretung mußte bei Einrichtung der neuen landſtändiſchen Verfaſſungen (oder „Konſtitutionen") natürlich im Volk wieder lebendig werden. Man nahm nun aber die Form der franzöſiſchen und der engliſchen Verfaſſung zum Muſter. Die Landſtände ſollten ſich nämlich in zwei Kammern verſammeln, in der erſten die Standesherrn (die mediatiſirten Fürſten, Mitglieder des regierenden fürſtlichen Hauſes und hohe Staatsbeamte), in der zweiten die gewählten Abgeordneten (oder Deputirten), eine Form, welche in ihren Einzelnheiten nicht ohne Mängel iſt, und dem Geiſt ächter Volksvertretung nicht ganz entſpricht.

Digitized by Google

Oeſterreich begnügte ſich, die alten Provinzialſtände beizubehalten, welche keinen Antheil an der Geſetzgebung und kein Recht der Steuerverweigerung, theilweiſe aber das Recht, Bitten und Vorſtellungen (Petitionen) des Landes an den Monarchen abzuſenden, beſaßen. — Preußen führte 1815 vorläufig berathende und verbeſſernde Provinzialſtände ein (in der Wirklichkeit erſt 1823 und 1824), durch welche die verſprochene volksvertretende Verfaſſung in den einzelnen Provinzen des preußiſchen Staates erſt gründlich vorbereitet werden ſoll, wofür die Regierung auch ihrerſeits durch eine durchgreifend-tüchtige Verwaltung förderlich zu wirken ſucht. —

Am kräftigſten brach ſich das konſtitutionelle Leben zuerſt in Würtemberg freie Bahn. Da übergab König Friedrich im Jahre 1815 den verſammelten Ständen eine Verfaſſung; dieſe aber verwarfen ſie kühnen Muths, als durchaus ungenügend, und verlangten entweder die Wiedereinführung ihrer gewaltſam aufgehobenen alten, oder eine beſſere neue, welche auf den Grund eines Vertrages zwiſchen Ständen und Regierung von beiden entworfen, angenommen und beſchworen werden ſollte. Das verweigerte der König hartnäckig; aber auch die Stände harrten ehrenhaft aus. Darüber ſtarb König Friedrich; aber unter ſeinem Nachfolger Wilhelm dauerte der Kampf und die dadurch erzeugte Aufregung im ganzen Würtemberger Lande fort. Die Stände wurden, weil ſie beharrlich auf ihren Forderungen blieben, aufgelöſt; das Land aber rief ihnen durch den Mund des edlen Uhland zu: „Daß ihr vom Rechte nichts vergeben, ſei euch ein lohnend ſtolzes Glück!“ Das war 1817. Zwei Jahre ſpäter aber wurde die neue Verfaſſung, für welche ſie gekämpft, wenn auch mit einzelnen Aenderungen, dennoch angenommen; das Wichtigſte und Richtigſte dabei war der Grundſatz, daß ſie nur vertragsmäßig einzuführen ſei.

Anders geſchah's in Hannover, wo nur der Adel und der Stand der freien Gutsbeſitzer vertreten waren und der Bauer erbunterthänig blieb. Faſt noch ſchlimmer ging's im Kurfürſtenthum Heſſen zu, deſſen ungerechter und habſüchtiger Regent den Ständen eine neue Verfaſſung anbot, wenn ſie ihm — eine große Summe

Digitized by Google

Geldes dafür geben wollten; aber ſie wollten ihr gutes Recht nicht erkaufen. Die Heſſen jammerten, denn ſie hörten, daß, während ihre Liebe, ihre Hoffnungen getäuſcht, während ihre Rechte verſpottet wurden, andere deutſche Fürſten freiſinnige Verfaſſungsurkunden gaben. So handelte der edle Großherzog Karl Auguſt von Weimar; der übertrug vertrauensvoll den Ständen und den Abgeordneten aus ſeinen neuen Beſitzungen, ein neues Verfaſſungs-Grundgeſetz zu berathen und zu entwerfen. Da zeigte es ſich wieder, daß der Fürſt ſich nie täuſcht, welcher ſeinem Volk mit vollem Vertrauen entgegen kommt, gleich wie alle Unzufriedenheit meiſtens nur aus dem Mißtrauen der Regierungen entſpringt; — binnen vier Wochen (1816) war das Werk vollendet, ein ſchönes Denkmal deutſchen Freiſinns. Aehnlich handelte auch (1818) der König Maximilian von Baiern, ein Freund des Volkes und ein Ehrenmann; er gab den Gewiſſen und Meinungen Freiheit, ſtellte alle Staatsangehörigen an Rechten und Pflichten gleich, ſtellte die Körperſchaften der Gemeinden wieder her und ſicherte die Unverletzlichkeit der Verfaſſung vor aller Willkür. Bald darauf trat der Karlsbader Kongreß zuſammen und man fürchtete, daß nun alle zeitgemäßen beſſeren konſtitutionellen Einrichtungen wieder unterdrückt werden möchten, darunter auch die Oeffentlichkeit der landſtändiſchen Verhandlungen, dieſe rechte Pulsader des ganzen landſtändiſchen Inſtituts; aber der König von Baiern erklärte, „man muß dem Volk vertrauen; Oeffentlichkeit und Redefreiheit dienen nur dazu, den wahren Werth der beſtehenden Staatseinrichtungen zu prüfen und die Regierung ſo wie das Volk zu manchem Guten zu wecken.“ Nicht lange darnach erſchien in der Schlußakte des deutſchen Bundes (1820) die Erklärung: „der Bundestag habe darüber zu wachen, daß in allen Bundesſtaaten landſtändiſche Verfaſſungen eingerichtet würden; jeder Fürſt möge dieſe innere Landesangelegenheit mit Berückſichtigung der früher geſetzlich beſtandenen ſtändiſchen Rechte und der gegenwärtig obwaltenden Verhältniſſe ordnen, aber keiner dürfe durch die landſtändiſche Verfaſſung in der Erfüllung ſeiner bundesmäßigen Verpflich-

Digitized by Google

tungen gehindert werden.“ Demzufolge blieb nun fortan in deutſchen Landen die geſammte Staatsgewalt geſetzlich vereinigt in dem Oberhaupt des Staates, welches durch eine landſtändiſche Verfaſſung in Ausübung gewiſſer Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden ſei. Und faſt in allen deutſchen Staaten wurden nun allmälig die landſtändiſchen Verfaſſungen eingerichtet. So ſchien jetzt die Ruhe in Deutſchland durch die Heiligkeit des Vertrages und des Geſetzes geſichert.

Nur Eins hatte man dabei vergeſſen, nämlich Rom. Der römiſche Hof ſah das kräftige Emporblühen der Staatsgewalt mit großer Eiferſucht; er ſah, wie durch dieſe nationale Macht ſeine frühere kirchliche Herrſchaft für immer erſtickt werden mußte; deshalb erhob er Einſpruch und bot mit großer Gewandtheit Alles auf, um ſie mitten im Staat wieder zu erringen. Die meiſten Fürſten hielten es nun für ihre Pflicht gegen die Gewiſſen ihrer Unterthanen, mit dem römiſchen Stuhl angemeſſene Uebereinkünfte zu treffen, und ſo entſtanden die ſogenannten „Konkordate“ der deutſchen Fürſten mit Rom, wodurch dieſes abermals einen Weg fand, ſich, unter dem Schein der religiöſen, in die deutſchen Nationalangelegenheiten einzumiſchen. Einen beſondern Anſtoß erregten dabei von Seiten Roms die ſogenannten gemiſchten Ehen (d. h. die Ehen zwiſchen Katholiken und Proteſtanten); katholiſche Prieſter ſollten nämlich ſolche Ehen nur dann kirchlich einſegnen, wenn die Aeltern gelobten, ihre Kinder im römiſch-katholiſchen Glauben erziehen zu laſſen, was zum offenbaren Nachtheil der Glaubensfreiheit war. Der edle Weſſenberg wirkte kräftig dagegen; doch drang er mit ſeinen freiſinnigen Anſichten nicht durch. Rom hielt an der alten Form feſt; denn es wußte wohl, daß darin allein der Zauber ſeiner Hierarchie lag; es konnte nicht den geringſten Theil aufgeben, ohne das Ganze aufzulöſen, es durfte wegen ſeiner eigenen Exiſtenz eine blos katholiſche Kirche nicht anerkennen, welche Rom's Oberherrſchaft nicht anerkannte. — So iſt's und bleibt's; die Folgen des religiöſen Eingriffs in die Staatsgewalt ſind erſt in der neueſten Zeit im grellen Licht hervorgetreten. Da hat ſich aber auch, Gott Lob, die gute alte

Digitized by Google

Wahrheit kund gegeben, daß *geiſtige Bildung* für's Volk heilſamer iſt und deſſen Wechſelverhältniß zu den Regierungen beſſer befeſtigt, als *geiſtliche Erziehung*, oder, was daſſelbe heißt: geiſtliche Vormundſchaft. Die *Freiheit* iſt immer das Beſte, weil ſie die *Wahrheit* iſt.

Das neue *konſtitutionelle Leben* war nun die Seele der deutſchen Staaten, mit Ausnahme von Preußen und Oeſterreich. Da ſuchten die Regierungen durch Beſonnenheit und durchgreifende Kraft das große Räderwerk der Verwaltung im friſchen Umſchwung zu erhalten und den raſtloſen Trieb des Volkes nach vorwärts auf eine den Machthabern unſchädliche und dem Staate mannigfach wirklich nützliche Weiſe zu lenken, Oeſterreich vornehmlich durch eine Aufmerkſamkeit auf alles *Praktiſche*, Preußen durch ein in mancher Beziehung gewiß löbliches, aber geiſtige Individualität und Freiheit ſowie tüchtige Körperentwickelung nicht genug ſchonendes Hinwirken auf die *Erziehung*; beide befeſtigten zugleich ihr *Heerweſen*, welches ſie als eine wichtige Stütze betrachteten, Oeſterreich beharrlich nach ſtrenger alter Weiſe, Preußen im Sinne des Fortſchritts, der Humanität und deutſchen Volksthümlichkeit.

Da trat im Jahre 1830 in Frankreich plötzlich ein Ereigniß ein, welches ſeiner Natur nach auch auf das konſtitutionelle Leben in Deutſchland einen mächtigen Einfluß ausüben mußte. Es war die ſogenannte *Julirevolution*. Die franzöſiſche Regierung hatte den Einflüſterungen der römiſch-jeſuitiſchen Partei allzuviel Gehör gegeben, welche da (wie überall und auch bei uns) keck behauptete, daß alles Heil für die Regierungen nur in einer Hingebung derſelben an die römiſche Kirche liege, daß die Völker am ſicherſten beherrſcht würden, wenn man ſie dumm mache und ſomit das natürliche Streben nach immer größerer vernünftiger Vervollkommnung zurückhalte, welches Gott in jedes Menſchen Bruſt gelegt hat. Der damalige König Karl X. von Frankreich und ſeine Miniſter waren ſchwach genug, dieſer eitlen Vorſpiegelung Glauben zu ſchenken; ſie verkannten eben auch den *Geiſt* der Geſchichte und gefielen ſich blos in der Erinnerung an die todten *Begebenheiten* (und dieſer Irr-

Digitized by Google

thum bringt ſtets Unglück), kurz, ſie ſuchten die Preßfreiheit und die Wahlfreiheit zu beſchränken, welche beide im innigſten Zuſammenhang ſtehen. Aber in gerechtem Zorn erhob ſich das franzöſiſche Volk und vertrieb den König, weil er die heiligſten Rechte verletzt hatte. Das Beiſpiel des franzöſiſchen Volkes wirkte mächtig auf das deutſche, weil dieſelben Urſachen, welche dort die Revolution im Juli 1830 hervorgebracht hatten, auch in mehreren deutſchen Staaten, im größeren oder geringeren Grade, noch vorlagen. Denn noch immer blieben viele Verſprechen unerfüllt; noch immer gab es, ſtatt der erſehnten Handelsfreiheit im Innern der deutſchen Bundesſtaaten, die verhaßte Mauth, welche das Schmuggelweſen und dadurch eine große Entſittlichung erzeugte; noch immer gab es ſtatt der verheißenen Preßfreiheit die verhaßte Cenſur. Bald riß ſich auch Belgien von Holland los und nun brach auch den Deutſchen ihre gute alte Geduld. Zuerſt erhoben ſich (im September 1830) die Braunſchweiger, welche unter der unerträglichen, ja faſt unſinnigen Gewaltherrſchaft des Herzogs Karl gar ſchwer gelitten hatten; denn dieſer Mann verhöhnte frech das Volk. Sie erſtürmten ſein Schloß und ſteckten es in Brand. Karl entfloh und ſein Bruder Wilhelm, welcher die Landſtände anerkannte (was Karl im dummen Trotz verweigert hatte), übernahm nun die Regierung. Eine gleiche Aufregung des Volkes fand im Königreich Sachſen ſtatt, in deren Folge der König Anton (ein Bruder des verſtorbenen Friedrich Auguſt) im September 1830 ſeinen Neffen Friedrich zum Mitregenten ernennen mußte. Eben ſo ging's im Kurfürſtenthum Heſſen, wo das Volk ſowohl gegen die Geliebte des Kurfürſten, als auch gegen das Mauthweſen im höchſten Grad erbittert war. Auch dort mußte der Fürſt einen Mitregenten annehmen, nämlich ſeinen Sohn, den Kurprinzen. Ein Jahr ſpäter brach auch im Königreich Hannover eine gleiche Aufregung los, wo der Miniſter, Graf Münſter, zum allgemeinen Mißvergnügen die veralteten Zuſtände wieder herſtellen wollte. Ueberall war die Errichtung einer neuen, freiſinnigen Verfaſſung die Folge der großen Volksbewegung. Und nun entfaltete ſich das konſtitutionelle Leben in dieſen Staaten

Digitized by Google

raſch und ſchön in volksthümlicher Weiſe. Aber nirgends ſchöner als im Großherzogthum **Baden**, wo ein milder, dem Volke wohlgeneigter Ehrenmann, **Leopold**, ſeit 1830 regiert. Da ſprachen in der Kammer der Abgeordneten die trefflichen Männer: **Rotteck**, **Welker**, **Itzſtein**, **Duttlinger** und manche andere, welche das ganze deutſche Volk nie genug ehren kann, lauter Männer von ächt-deutſchem Schrot und Korn, welche ſich nicht blos Badens, ſondern auch der Nationalintereſſen ganz Deutſchlands mit hoher Kühnheit annahmen und durch ihr Beiſpiel auch die Abgeordneten des Volkes in den Kammern der übrigen konſtitutionellen deutſchen Staaten zu gleicher Thatkraft begeiſterten, ſo daß die meiſten zu des Volkes und der Fürſten Beſtem frei und offen alle Gebrechen der Regierung, alle Bedürfniſſe des Volkes darlegten. Der ſchönſte Preis, welchen die badiſche Ständeverſammlung errang, war der Beſchluß über die Einführung der **Preßfreiheit** in Baden (im Jahre 1832), welchen auch der edle Großherzog genehmigte.

In jenen Tagen bewegte, außer dem Antheil an den Verhandlungen des eigenen konſtitutionellen Lebens, auch noch eine andere große Sache die Herzen des deutſchen Volkes. **Polen** hatte ſich nämlich im Jahre 1831 gegen Rußland erhoben, um ſeine alte Selbſtſtändigkeit zu erringen, war aber nach einem heldenmüthigen Kampfe unterlegen und die edlen Kämpfer zogen als heimathloſe Flüchtlinge durch Deutſchland, überall mit alt- und ächt-deutſcher Gaſtlichkeit, mit Ehrfurcht für ihr Unglück und mit einer Begeiſterung aufgenommen, welche aus dem Intereſſe für die Sache entſprang, wofür ſie gekämpft hatten, Nationalität und Freiheit. Da regte ſich zumal in Süd-Deutſchland die **Zeitungs-Preſſe** frei und kühn und ließ mächtige Worte an alle Deutſchen ergeh'n; in Rheinbaiern wurde ein **Verein für Preßfreiheit** geſtiftet und zur Feier der Ertheilung der baieriſchen Verfaſſungsurkunde am 27. Mai 1832 eine große **Volksverſammlung** bei'm Schloſſe **Hambach** gehalten, wobei die ſchwarz-roth-goldne Fahne aufgepflanzt und Reden an's Volk gehalten wurden, deren Inhalt den Regierungen für die Erhaltung des in Deutſchland beſtehenden Zuſtandes ſehr gefährlich ſchien. Deshalb

wurden Gegenmaßregeln getroffen, die Preßvereine verboten, die kühnſten Redner und Zeitungsſchreiber verhaftet. Und am 28. Juni 1832 faßte der Bundestag mehre Beſchlüſſe, welche hauptſächlich gegen die Wirkſamkeit der Stände im ſüdweſtlichen Deutſchland und deren Einfluß auf's Steuerbewilligungsrecht gerichtet waren und den Regierungen einſchärften, nichts zu dulden, was mit den Bundesbeſchlüſſen im Widerſpruch ſtehe; er unterdrückte alle Vereine und Volksverſammlungen, ſowie alle freiſinnigen Blätter und hob die Preßfreiheit im Großherzogthum Baden auf. Da entflohen ſehr viele Jünglinge und Männer, welche eine gewaltſame Umänderung der beſtehenden Verhältniſſe im Sinne hatten, aus Deutſchland, theils nach Frankreich, theils in die Schweiz, und unterhielten dort fortwährend insgeheim ihre Verbindungen mit Gleichgeſinnten in Deutſchland. So entſpann ſich ein weitumfaſſender Plan, welcher im Jahre 1833 in mehren ſüddeutſchen Staaten zum Ausbruch kam. In der Nacht des 3. Aprils 1833 machten viele Jünglinge (größtentheils Studirende) zu Frankfurt am Main ein gewaltſames Unternehmen gegen den Bundestag, welches jedoch mißlang. Eine Verſchwörung in Würtemberg, welche damit im Zuſammenhang ſtand, wurde gleichfalls entdeckt. Ein großer Theil der Theilnehmer wurde gefangen genommen, erhielt, nach langer Unterſuchungshaft, ſtrenge Strafen, ſpäter aber, wenn geglückte Flucht nicht durchgriff, in vielen einzelnen Mitgliedern wenigſtens, die Freiheit, entweder unbedingt, oder mit der Verpflichtung: nach Amerika auszuwandern. Ganz verſchieden von dieſen Verſuchen gewaltſamer Umwälzungen ſchritten mittlerweile die Landſtände auf verfaſſungsmäßigem Wege mit deutſchem Muth und deutſcher Beharrlichkeit voran. So wurde in demſelben verhängnißvollen Jahr 1833 in Hannover ein neues, ziemlich freiſinniges Staats-Grundgeſetz vollendet und am 26. September vom König Wilhelm beſtätigt. Als Wilhelm 1837 ſtarb, wurde Hannover von England getrennt und der Herzog von Kumberland kam als König Ernſt Auguſt zur Regierung in Hannover. Dieſer hob am 5. Juli 1837 das Staats-Grundgeſetz auf. Ueber dieſen Schritt gerieth das ganze Land in Bewegung, ja größtentheils in

Widerſtand. Die meiſten deutſchen Ständeverſammlungen nahmen ſich der Aufrechthaltung dieſes *Grundgeſetzes* an, und zwar darum, weil durch deſſen einſeitige Aufhebung der Rechtszuſtand in Deutſchland überhaupt gefährdet ſei. Jedenfalls iſt die große Theilnahme, welche das ganze deutſche Volk dafür empfand und durch ſeine Vertreter, die Landſtände in Baden, im Königreich Sachſen, im Großherzogthum Heſſen u. ſ. w. ausſprach, ein Beweis, daß ſich das Volk in allen deutſchen Ländern noch immer als *eines* fühlt in ſeiner alten, oft faſt vergeſſenen, aber ſtets wieder zum Bewußtſein gekommenen *Brüderlichkeit*, wenn es auch den Traum eines *einzigen deutſchen Reiches* (gleichviel unter welcher Verfaſſungsform) als unausführbar erkennt. Und jedenfalls bleiben die *landſtändiſchen Verfaſſungen* eine der wichtigſten Angelegenheiten der ganzen Nation, eine Angelegenheit, welche freilich erſt durch die *Preßfreiheit* ihre vollſtändige, ſegensreiche Bedeutung erhalten könnte; daß dies wahr iſt, daß die *Preßfreiheit* eine nothwendige Grundbedingung des konſtitutionellen Lebens iſt, zeigt ſich ſchon darin, daß faſt in allen konſtitutionellen Bundesſtaaten die Volksvertreter auf's Neue die Einführung derſelben, auf den Rechtsgrund der Bundesakte, beharrlich beantragen. Aber auch einſtweilen, ſo lang es noch keine geſetzliche Preßfreiheit gibt, bleibt das landſtändiſche Inſtitut dadurch wichtig, daß es den Sinn für *geſetzliche Entwickelung* und das deutſche *Rechtsgefühl* erhält, dieſe feſte Grundlage bürgerlicher Ordnung, und daß durch die *Oeffentlichkeit* der Verhandlungen in den Ständekammern das Intereſſe des Volkes an ſeinen eigenſten Angelegenheiten rege erhalten wird.

Digitized by Google

10.

Der Menſchheit Blüthen blüh'n nach Jahreszeiten,
Ein Garten, hier und dort umhergepflanzt,
In ſchöner'm Glanze hier, dort neuverjüngt
Aufblühend; aber ſeine Wurzel iſt
Unſterblich. Und was die Vernunft vernimmt,
Vernahm ſie!

Herder.

Feſt und ruhig ſtehſt Du jetzt da, deutſches Volk, hoch auf den Schultern ſo vieler Jahrhunderte, zurück blickend auf alles Das, was Du erſtrebt, wie Du geirrt, wie Du gelitten durch eigene Schuld, wie ſtets nur Uneinigkeit und Mißtrauen, Selbſtſucht der Einzelnen, Verläugnung Deines eignen Geiſtes und Bewußtſeins und Unſittlichkeit Deine Selbſtſtändigkeit und Würde beeinträchtigen konnten, wie aber ſtets das Streben nach Wahrheit, Recht und Freiheit Deine alten Kräfte wieder erweckt, Deine alte Würde Dir wieder errungen hat. Und, was das Schönſte iſt, Dein Geſichtskreis hat ſich erweitert, Du ſtrebeſt rüſtig und mit allen ausgebildeten Kräften, im edlen Wetteifer mit anderen Nationen, dem höchſten gemeinſamen Ziele der Menſchheit, der *Humanität* zu, ohne Deine Eigenthümlichkeit zu verlieren, ohne das ächte Gold der Vaterlandsliebe in den Flammen der Weltbürgerſchaft einzuſchmelzen; ja, der göttliche Odem der Humanität erkräftigt vielmehr Deine Nationalität, indem er ſie veredelt. So zum Beiſpiel regt es ſich aller Orten anf deutſcher Erde, eine alte Schuld unſerer Väter gegen die *Juden* abzutragen, und, wer irgend Rechtsgefühl im Herzen trägt, wer irgend von uns Chriſten das Menſchenrecht für ſich *ſelbſt* in Anſpruch nimmt, der ſetzt alle Kräfte daran, um die Befreiung der Juden von ihrer tauſendjährigen bürgerlichen Rechtloſigkeit (ihre „*Emancipation*“), um ihre Gleichſtellung in allen Rechten der Staatsangehörigen erringen zu helfen. Im Kurfürſtenthum *Heſſen* haben die Stände dies ſchon errungen.

Das Volk hat in der feſten unantaſtbaren Form des Staates die Bürgſchaft ſeiner Exiſtenz gefunden. Aufgehört haben jene Unterſchiede der Klaſſen, wobei immer die nied'rere in ihren Rechten geſchmälert, oft ganz ohne Rechte war. Alle Angehörigen eines deutſchen Staats ſind Staatsbürger, ſind gleich vor dem Geſetz; im Geſetz verklärt ſich das Urbild der Freiheit, und, wenn hier auch im Einzelnen und Beſondren, im Ordnen und Beſtimmen noch mancher üble Reſt aus alter Zeit wegzuräumen, noch gar Vieles zu verbeſſern, zu vervollkommnen und dem Urbild näher zu bringen iſt, — verzagen wir nicht! Die richtige Grundanſicht iſt doch da und iſt nicht mehr zu erſchüttern, die Grundanſicht: daß nur auf wechſelſeitiger Anerkennung und Haltung der wechſelſeitigen Rechte und Pflichten (der Fürſten und des Volkes) das Heil des Ganzen beruht.

Wie ein Garten Gottes blühet das deutſche Land. Der Bauer pflegt es jetzt als ein freier Mann mit größerer Luſt, als er es früher als Sklave gethan; Gottes Segen treibt die deutſche Erde lachend an's Licht der Sonnen, goldene Reben und lachende Frucht und wogende Saaten, und im Schooß der deutſchen Erde erzeugen ſich noch fort und fort unverſiegbare Schätze. — Als ein freier Mann ſitzt der Bürger am eigenen Heerd und die Freiheit ſchwellt die Kraft ſeiner Sehnen zum rüſtigen Gewerbfleiß, ſie hebt ſeinen Geiſt raſtlos zu Erfindungen und zur Vervollkommnung; Maſchinen verrichten jetzt die knechtiſche Arbeit, die er früher ſelbſt verrichten mußte, als er ſelbſt nichts Beſſeres denn eine Art von Maſchine war, nun kann er Zeit und Kraft zu Edlerem verwenden. Durch landwirthſchaftliche Volksfeſte, durch Gewerbvereine und Gewerbeſchulen, durch Ausſetzung von Preiſen wird überall ein reges Streben geweckt und befördert. — In Folge der Anerkennung des Grundſatzes, daß alle Staatsbürger gleiche Rechte und gleiche Pflichten haben, iſt die Verfaſſung der nothwendigen ſtehenden Heere humaner und zugleich wieder national geworden, und hierin hat Preußen ein großes ſchönes Vorbild gegeben. Da iſt jeder Jüngling ohne Ausnahme von Rang und Stand zum Waffendienſt verpflichtet, doch

Digitized by Google

nur auf kurze Zeit, ſo daß er ſeine Ausbildung, ſeine Geſchäfte nicht verſäumt; ſo iſt das ganze Volk in Waffen geübt, und wer nach Erlernung des Waffendienſtes aus dem Linienmilitär ſcheidet, tritt in die Landwehr, die ſich ein Mal im Jahre wieder in den Waffen übt. Wie herrlich wird dadurch der alte kriegeriſche Geiſt der deutſchen Nation forterhalten! — Gefallen ſind (das iſt wieder Preußens Verdienſt) durch den großen deutſchen Zollverein im Inneren faſt aller deutſchen Bundesſtaaten jene buntbemalten Schlagbäume, welche früher ein deutſches Land vor dem andern, wie vor Feindesland abſperrten; aufgehoben iſt jenes Mauthweſen, welches einen Deutſchen zum Aufpaſſer, zum Ankläger, zum Feind, oft zum Mörder des andern machte; die Schmuggelei hat aufgehört; der Handel iſt frei und blüht ſchön und kräftig heran. Ueberall zu Waſſer und zu Land öffnen ſich dem Verkehr neue Straßen durch Dampfſchiffe und Eiſenbahnen; ein großer Kanal ſoll den Rhein mit der Donau, die Nordſee mit dem ſchwarzen Meer verbinden; unſerer Zeit war's vorbehalten, dieſen Plan Karls des Großen in's Werk zu ſetzen. Die Entfernungen verſchwinden, die Menſchen rücken ſich näher, ſie tauſchen nicht blos Waaren, ſie tauſchen auch Gedanken und Gefühle aus; ein früher ungeahntes großes Weltverſtändniß beginnt. Große Schritte dazu thaten die Verſammlungen der deutſchen Aerzte und Naturforſcher, ſowie der deutſchen Land- und Forſtwirthe, welchen die Verſammlungen der deutſchen Philologen und Schulmänner in den letzten Jahren hinzugetreten ſind. Mitten in jenem Segen entfaltet ſich und erſtarkt eine Kraft, welche alles Irdiſche ſanft verbindet, die Kraft der Sittlichkeit. In allen deutſchen Staaten prüft und verbeſſert man die beſtehenden Geſetze; man erkennt in der alten Barbarei der Strafgeſetze außer der Nutzloſigkeit zugleich die noch größere Schädlichkeit; man macht die Strafgeſetze menſchlicher und — die Zahl der Verbrecher vermindert ſich auffallend zur Freude jedes Menſchenfreundes. Man verwendet zu gleicher Zeit eifrige Sorgfalt auf die geiſtliche und ſittliche Erziehung der Jugend und erſtickt dadurch die Keime künftiger Verbrechen. In Klein-

Digitized by Google

kinderſchulen werden Tauſende von Kindern der ärmſten Klaſſe vom leiblichen und ſittlichen Untergang gerettet. Und auch außerhalb der Kirchen und Schulen wird durch Volksſchriften die Volksbildung, wird die Sittlichkeit gefördert. Deſſen ungeachtet wandern viele tauſend Menſchen alljährlich aus Deutſchland fort, um ſich — größtentheils in der neuen Welt — eine neue Heimath zu gründen. Das iſt ein Beweis, daß immerhin noch nicht überall jede Staatseinrichtung ſo vollkommen iſt, als ſie ſein ſollte. Auch andere, theils bedenkliche, theils betrübte Ereigniſſe deuteten in den Jahren ſeit 1830 darauf hin, und Diejenigen thun Unrecht, welche jene Ereigniſſe lediglich aus dem unruhigen Sinne des Volkes oder Einzelner, ſowie aus dem angeblichen ungehörigen Uebergreifen der Landſtände in Gerechtſame, welche ihnen nicht zuſtehen ſollen, ableiten. Unſere Zeit iſt deutlich in dem Zuſtande der Entmündigung begriffen, und wenn allerdings auch zu dieſem Zwecke keine andren als die geſetzlichen Mittel angewandt werden ſollen, ſo iſt doch ebenſo nothwendig, daß den Regierten unter jenen geſetzlichen Mitteln auch ſolche von der Regierung dargeboten werden, welche jene Entmündigung, jenen freieren Flügelſchlag des Volkswillens im Staate, zu fördern im Stande ſind. Dann wird ſich durch die Wohlfahrt des Volkes auch deſſen Zufriedenheit vermehren und dadurch auch das heilige Band wechſelſeitigen Vertrauens immer feſter verknüpft werden.

Und welcher Reichthum im geiſtigen Leben der deutſchen Nation! Wiſſenſchaft, bildende Kunſt und ſchöne Literatur haben ſich zu einem Standpunkt emporgeſchwungen, von welchem aus die ganze Weltbetrachtung in einem neuen Lichte erſcheint; Schönheit und Wahrheit haben ſich beide als ein und daſſelbe Göttliche erkannt. Es iſt ein inniger Einklang aller geiſtigen Strebungen da, ſo verſchieden ſie immerhin auseinander laufen, ſo eigenthümlich und ſelbſtſtändig ſich auch jede behauptet. Es iſt eine raſtloſe Wechſelwirkung da; eine Strebung fördert und weckt die andre. Aber überall ſieget der Geiſt und verwerthet ſeinen Sieg dadurch, daß er in's praktiſche Leben eindringt; er verklärt es, indem er es belehrt und verſchönert. Die Wiſſenſchaft, ſonſt ſo ſtolz und einſam,

Digitized by Google

reicht jeȥt den Gewerben, dem Verkehr, dem Handel, der Betriebſamkeit traulich die Hand; in allen Werkſtätten iſt ſie zu finden, ſie verſchafft dem Fleiß ſeinen Lohn und fördert die Wohlhabenheit der Bürger. Land- und Forſtwirthſchaft, Fabrikenweſen, Kriegskunſt, alles gewinnt und gedeiht durch die Anwendung wiſſenſchaftlicher Grundſätze. Im Gebiete der Philoſophie ragen in neueſter Zeit beſonders zwei kühne Denker hervor, Schelling (in München) und Hegel, auch ein Schwabe von Geburt, wie ſo viele hohe Geiſter deutſcher Nation (geboren 1770, geſtorben in Berlin 1831). Und noch rauſcht mächtig der Strom des neuen Lebens, welches die Philoſophie durch alle Adern der Wiſſenſchaften und der Künſte ergoſſen hat. Im Gebiete der Gottesgelahrtheit wirkte außer vielen Andern der edle Schleiermacher (geboren 1768, geſtorben 1834) ſegensreich. Erſtaunen erregen die ungeheuren Fortſchritte der Naturwiſſenſchaften ſeit jener Zeit, als der Geiſt der Deutſchen alle Erſcheinungen der Natur, wie der Geſchichte und der ſittlichen Welt als organiſche Entwickelungen auffaßte und tiefer erforſchte. Da machte man in raſcher Folge die wichtigſten Entdeckungen im Gebiete der Chemie, der Arzneikunde, der Erdkunde und der Himmelskunde. In der Sprachforſchung nimmt man die Entwickelung des Völkerlebens zum richtigen Leitfaden und erkennt überraſcht die nahen Verwandtſchaftsbeziehungen, in welchen die Völker als Kinder der Menſchheit zu einander ſtehen! Die zwei Brüder Jakob und Wilhelm Grimm haben ſich vornehmlich die Erforſchung der deutſchen Sprach-, Rechts- und Religionsalterthümer zum Ziel ihres Lebens geſetzt und viele koſtbare alte Denkmale des deutſchen Nationalgeiſtes aus der Vergeſſenheit gezogen, wofür ſie den lauten Dank des ganzen deutſchen Volkes verdienen. Die Erdkunde erforſchte Karl Ritter in ihrem Verhältniß zur Natur und zur Geſchichte des Völkerlebens. In der Erforſchung und Darſtellung der Geſchichte und des Rechtes erwarben ſich Fr. v. Raumer, Ranke, Stenzel, Voigt, Schloſſer, Rotteck, v. Hormayr, Hammer-Purgſtall, Eichhorn, Klüber und noch gar viele andere treffliche Männer die höchſten Verdienſte; es wäre ein eigenes

Buch nöthig, um die Namen aller deutſchen Geiſter aufzuzeichnen, welche in den verſchiedenen Fächern des menſchlichen Wiſſens in neuerer und neueſter Zeit ehrenvoll gewirkt haben und noch wirken. Im heitren, ewigen Reiche der Dichtkunſt ward Göthe noch bis in ſein hohes Alter wie der Fürſt aller deutſchen Dichter geehrt. Kräftig hatte er in Weimar mit ſeinem edlen Freunde Schiller gewirkt und noch bei deſſen Lebzeiten (von 1780—1795) den ſchönſten Roman gedichtet, welchen die deutſche Sprache aufzuweiſen hat: „Wilhelm Meiſters Lehrjahre"; nach Schillers Tode ſchrieb Göthe 1809 einen andern: „Die Wahlverwandtſchaften"; und ſpäter (außer vielen kleineren Dichtungen und Aufſätzen) ſein eigenes Leben unter dem Titel: „Wahrheit und Dichtung"; durch alle dieſe Werke hat er fortwährend den entſcheidendſten Einfluß auf die Veredlung der deutſchen Sprache ausgeübt. Gleichwie ihn das Glück ſchon bei'm Eintritt in die Welt vor allen ſeines Gleichen begünſtigte, ſo blieb es ihm auch treu bis an ſeinen Tod. Er ſtarb, von Kaiſern und Königen geehrt, in ſeinem dreiundachtzigſten Jahre zu Weimar am 22. März 1832. In der Fürſtengruft ruht ſeine irdiſche Hülle neben denen Schillers und des Großherzogs Karl August. — Noch lebt in Erlangen ſtill und beſcheiden einer der größten deutſchen Dichter neueſter Zeit und aller Zeiten, Friedrich Rückert (geb. 1789 zu Schweinfurt). So kühn hat noch kein deutſcher Poet alle Zauber der Mutterſprache ergründet, ſo ſchöpferiſch ſie noch keiner beherrſcht, wie Rückert; was des Menſchen Herz Holdes und Heiliges kennt, was es Göttliches im Bau der Welt ahnet und in der Fülle der Natur, — ihm wird's zum Gedicht; ſein Geiſt treibt unerſchöpflich einen ewigen Liebesfrühling; da prangen deutſche Roſen unter jenen des Morgenlands und wie ein tiefer, kryſtallheller Bach in ſanften Krümmungen, ſo rauſchen um all' dieſe Blumen Sprüche der Weisheit. Im ſchönen Schwabenland aber lebt Ludwig Uhland, ein kerndeutſcher Mann, voll Adel der Geſinnung und vaterländiſchen Freiheitsſinnes. Der hat ſo viele wunderliebliche Romanzen geſungen und in den Tagen, da in Würtemberg hart um die Verfaſſung gekämpft wurde, hat er in kräftigen Liedern ſtets an's gute alte Recht gemahnt. Auch

Digitized by Google

zwei Schauſpiele hat er gedichtet: „Ernſt von Schwaben“ und „Ludwig der Baier“; die ſollte kein Deutſcher vergeſſen! Eine durch und durch tüchtige und kernhafte Natur war Karl Immermann, geboren zu Magdeburg 1796, geſtorben 1840 in Düſſeldorf; eigenthümlich durch Kraft des Verſtandes, reich an Phantaſie, gewaltig im Auffaſſen, ein Meiſter im Schildern der Charaktere, gleich mächtig im ernſten, tragiſchen Werk, wie im ſcharfen, durchdringenden Humor, ſteht er groß und bedeutſam in der erſten Reihe der deutſchen Dichter da. Ja, faſt jeder Gau hat in neueſter Zeit dem Vaterlande zu Stolz und Freude einen Dichter gegeben; Brandenburg Ludwig Tieck (geboren in Berlin 1773), der ſeit lange in Dresden lebt, einſt eines der Häupter der romantiſchen Schule, Meiſter im holden Mährchen, und unvergleichlich durch ſcharfen trefflichen Witz, hochbedeutend in der Novellen-Dichtung; das Rheinland gab Heinrich Heine (geboren in Düſſeldorf 1799), welcher einen neuen Ton erklingen ließ, einen Ton, wie muthwilligen Spott und doch wieder wie aus tiefſter ſchmerzdurchwühlter Bruſt, einen jener wunderbar ergreifenden Töne, von denen man in alten Mährchen lieſ't, daß ſie in ſtiller Mondnacht aus Bergeshöhlen, oder aus dem Grunde der Wellen klingen. Der Teutoburger Wald gab den wildgewaltigen Grabbe (geboren in Detmold 1801, daſelbſt geſtorben 1836), die Lauſitz den gedankenreichen Leopold Schefer (geboren 1784 zu Muskau), Baiern den Grafen von Platen-Hallermünde (geb. 1796 zu Erlangen, geſtorben 1835 zu Syrakus), einen Meiſter in Vollendung der Form, Oeſterreich den edlen Trauerſpieldichter Grillparzer (geb. 1790 in Wien), den herrlichen Freiheitsſänger Anaſtaſius Grün (nach ſeinem wahren Namen Anton Alexander Grafen von Auersperg, geb. 1806), den tiefſinnigen Lenau (nach ſeinem wahren Namen Niembſch v. Strehlenau, geb. zu Cſatad in Ungarn 1802) und ſo fort. Selbſt ein geborner Franzoſe, Adalbert von Chamiſſo (geb. 1781 zu Boncourt in Champagne, geſt. 1838 in Berlin), ward in Geiſt, Geſinnung und Sprache zum deutſchen Dichter und wahrlich zu einem der trefflichſten. Und eben ſo viele Namen von Männern wären aufzuzählen, welche in ungebun-

Digitized by Google

dener Rede gedichtet, ſo wie andere, welche das ſcharfe Schwert der Kritik geſchwungen. Aber ſtatt aller ſei hier nur *eines* Mannes gedacht, welchem wenige gleich kamen an reinſter Liebe zur Freiheit, an Scharfſichtigkeit des prüfenden Blickes, an Gewalt des Witzes und an der zermalmenden Kraft des heißen Zorns; das war *Ludwig Börne* (geboren in Frankfurt am Main 1785, geſtorben in Paris 1837).

Die deutſche *Beredſamkeit* nahm einen neuen Aufſchwung in Folge der landſtändiſchen Verhandlungen und, über'm Rhein, durch die Oeffentlichkeit der Gerichte. Dagegen hat die deutſche *Bühne* jetzt nicht jene höhere nationale Bedeutung, welche ihr *Leſſing*, *Schiller* und *Göthe* gegeben hatten; da gibt es nur Sinnenreiz und Pracht, Geſang und Tanz — ſtatt Gedanken und Begeiſterung. Die deutſchen *Dichter* aber haben keine Schuld daran.

Einen großen Einfluß auf das Volk übt das *Zeitungsweſen* (die „Journaliſtik") aus, wenn es von tüchtigen und redlich für's Volk geſinnten Männern geleitet wird und die *öffentliche* Meinung vertritt. So wie nun die *Literatur* einen tieferen Eindruck im Volk gefunden hat, ſo erhob ſich auch der *Buchhandel* zu einer höheren Bedeutung. Letzterer wurde durch die Regierungen in ſo fern beachtet, als der deutſche Bundestag durch ein Geſetz gegen den *Nachdruck* (1837) das *geiſtige* Eigenthum endlich eben ſo ſchützte, wie jedes andere. Auch hierin ging *Preußen* mit gutem Beiſpiel voran. Nur Eins iſt noch zu wünſchen und zu hoffen, was zum Heile führt und verſprochen ward, — die *Preßfreiheit*. Zwar befürchten die Gegner derſelben, daß durch ihre Einführung große Mißbräuche hervorgebracht werden möchten; aber für die Beſtrafung ſolcher Mißbräuche iſt ja eben das *Geſetz* vorhanden; es handelt ſich bei der Preßfreiheit nicht um eine völlige Geſetzloſigkeit, ſondern blos darum, daß auch dem *Geiſt* das Recht nicht entzogen wird, und er verlangt blos das, was der edle Dichter Schenkendorf ſo ſchön in folgenden Worten ausgedrückt hat: „So ſchaut man im Geſetz verklärt vollkommner Freiheit Bild!"

Eben ſo großartig und vielſeitig wie in den Wiſſenſchaften und

in der ſchönen Literatur, offenbarte ſich die ſchöpferiſche Kraft des deutſchen Geiſtes auch in der Muſik, in welcher ſich der erhabene Meiſter Beethoven, Karl Maria von Weber und mehre Andere ruhmvoll hervorthaten. Die bildenden Künſte waren ſeit nun zweihundert Jahren in ganz Europa in Geſchmackloſigkeit verſunken. Durch deutſche Männer wurden ſie in unſerer Zeit würdevoll wieder erweckt. Cornelius, Ludwig Schnorr, Veit und Overbeck ſchufen eine neue deutſche Malerei, großartiger als die alte war, und raſch entwickelte ſich die höchſte Blüthe dieſer herrlichen Kunſt; zahlreiche jüngere Talente, wie Leſſing in Düſſeldorf, Kaulbach in München, Bendemann (jetzt in Dresden) rangen mit ausgezeichneter Schöpferkraft nach dem Preiſe. In der Bildhauerkunſt brachen der edle Däne Thorwaldſen und der Schwabe Danneker Bahn, Rauch in Berlin und der Baier Schwanthaler wetteiferten kühn mit Beiden. Auch die Baukunſt begann ein neues edleres Leben, durch Schinkel in Berlin, Klenze und Gärtner in München und viele andere große Meiſter. Deutſche Fürſten ſetzten ihren Stolz darein, die Künſte zu unterſtützen, freigebig öffneten ſie ihre Schätze dafür, und ſo entſtanden Werke, welche noch die ſpäte Nachwelt bewundern wird. Auf's Glänzendſte zeichnet ſich in ſolchem preiswerthen Streben der König Ludwig von Baiern aus (geboren am 25. Auguſt 1786). Dieſer Aufſchwung der Künſte iſt von großer, unberechenbarer Wirkung für's Volk; denn je lebhafter dies daran Theil nimmt, je mehr es ſeinen Sinn für's Schöne ausbildet, um ſo feſter wird es auch am Wahren und Guten hangen, wenn es einſieht, daß alles Unwahre und Unſittliche häßlich iſt. Sodann greift der geweckte Kunſtſinn auch mächtig fördernd in's öffentliche Leben ein und erkräftigt das Nationalgefühl. Die Thaten unſerer Ahnen, die Geſänge unſerer Dichter werden in Gemälden verewigt; ſchon aller Orten erheben ſich in Deutſchland unter Gottes freiem Himmel Denkmale großer deutſcher Männer (ſo z. B. in Osnabrück die Bildſäule Juſtus Möſers, in Mainz die Gutenbergs, in Stuttgart die Schillers, in Nürnberg die Albrecht Dürers u. ſ. w.); ſolche eherne

Digitized by Google

Bilder reden zu den Herzen der Menſchen, welche vor ſie hintreten; ſie erwecken die Erinnerung des Volkes an die Vergangenheit, welche es durchlebt hat und ſie mahnen zugleich das lebende Geſchlecht, daß es einer ehrenvollen Zukunft entgegen ſtreben ſolle.

Was die *religiöſen* Angelegenheiten betrifft, ſo iſt endlich bei der Mehrzahl aller edleren Geiſter die Anſicht durchgedrungen, daß die *wiſſenſchaftliche Freiheit des Forſchens* darüber der Würde des Menſchen angemeſſener und alſo auch wirklich gottgefälliger iſt, als ein blos blinder Glaube an prieſterliche Ueberlieferungen. Man hat ſich ferner endlich überzeugt, daß der Menſch nichts Menſchlicheres thun kann, als die Freiheit des Glaubens bei jedem Nebenmenſchen ebenſo zu achten, als er ſelbſt wünſchen mußte, daß ſie bei ihm geachtet wird, kurz: daß *religiöſe Duldung* ein urewiges Menſchenrecht iſt. Endlich aber iſt auch die Ueberzeugung durchgedrungen, daß der *Staat unabhängig ſein muß* von der Obergewalt, ſowie von einzelnen Eingriffen der *Kirche*. Das will freilich die römiſche Partei (mit den Jeſuiten) noch immer nicht anerkennen und ſtrebt mit aller Anſtrengung dahin, ihre alte Herrſchaft in Deutſchland wieder zu erringen. Aber das iſt, bei dem jetzigen Zuſtande der deutſchen Geiſtesbildung, im *Ganzen* und für die *Dauer* nicht mehr möglich, wenn auch einzelne Verſuche in einzelnen Ländern vielleicht für den Augenblick gelingen.

Und eben ſo wenig werden es auch Verſuche von Rückſchritten in politiſcher Hinſicht vermögen, die ganze Weltgeſchichte, dieſe ewig lebendige Entwicklung der Menſchheit nach vorwärts, wie eine ſeelenloſe Maſchine zurück zu ſchrauben. Wohl können die Machthaber auf Erden das Bewußt*werden* von Völkern hemmen; aber wenn einmal das Bewußt*ſein* eines Volkes hell und klar erwacht iſt, dann läßt es ſich durch eines Einzelnen, ja ſelbſt durch vieler Einzelnen Kraft nicht mehr einſchläfern. Dies iſt nur dann möglich, wenn eine Nation ihre *ſittliche Kraft* dahin ſchwinden läßt. Dann erlahmt mit dieſer auch die geiſtige und leibliche, dann fängt ſie an, gegen allzumächtige Nachbarn aus Furcht Rückſichten zu nehmen, dann glaubt ſie durch Nachgiebigkeit, durch Schmeichelei, durch Unterwürfigkeit die

Digitized by Google

Vergrößerungspläne ſolcher mächtiger Nachbarn aufzuhalten; aber es iſt vergeblich, und eh' ſie ſich's verſieht, hat ſie ihre Ehre und Selbſtſtändigkeit verloren, weil ſie im Glück allzuſorglos und zu wenig wachſam, zu wenig rüſtig war; dann muß eine ſolche Nation verweſen, wie ein einzelner Menſch, um einer neuen Platz zu machen, welche ihre Rolle in dem großen Schauſpiel der Menſchheit übernimmt und weiter ſpielt.

Gott verhüte ſo etwas Dir, deutſches Volk, aber gedenke auch in den Tagen des Glückes und Friedens ſtets dieſer Warnung. Schaukle Dich nie in dem Wahn, daß Du das Höchſte, was Du erringen *kannſt*, ſchon vollſtändig errungen *haſt*; eine ſolche prahleriſche Einbildung verdirbt die ſittliche und geiſtige Kraft, welche ſich nur im ſteten *Wachen*, im unermüdlichen *Streben* erhält und befeſtigt und vervollkommnet. Du haſt ſie noch, dieſe ſittliche Kraft; ſchöner als je reift ſie aus Dir, wie aus einem geſunden, kräftigen Baume auf allen Aeſten herrliche Früchte. O, bewahre ſie treu durch Wachen und Weiterſtreben! Fort und fort im Verlauf der Jahrhunderte ſind alle eigenthümlichen Tugenden Deiner Väter, wenn ſie auch in troſtloſen Zeitpunkten ſchon erſtorben ſchienen, immer wieder ſchön und herrlich zum Vorſchein gekommen und ſtets hatteſt Du ja nur *dann* Leiden und Schmach zu erdulden, wenn Du eben jene vergaßeſt, wenn Du Dich fremdem Weſen anſchmiegen wollteſt und ohne Wachſamkeit über Deine eigenen Angelegenheiten Dein Streben nach Innen zu aufgabſt. D'rum halte ſtets die edlen Grundſtoffe Deiner eigenen Weſenheit feſt! In *drei* Beſtrebungen, welche doch nur zu *einem* Ziele führen, kannſt Du ſie zuſammenfaſſen, im rüſtigen Streben nach *Freiheit*, nach *Wahrheit* und nach *Sittlichkeit*. Die Erfolge davon ſind *Recht*, *Selbſtbewußtſein* und *Treue*. Darin liegt Deine *Kraft*, Deine *Exiſtenz*, Dein *Ruhm*.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ueberſichtlicher Inhalt.

Erſtes Buch. Die urſprüngliche Volksfreiheit der Deutſchen. — Die Entwickelung der chriſtlich-deutſchen Weltordnung. — Die Einigung der deutſchen Volksſtämme im Frankenreiche durch das Königthum	v. unvordenklicher Zeit b. z. J. 768 n. Chriſti Geb.
Kap.	
1. Urverfaſſung der Deutſchen. Freie Volksgemeinden in Gauen mit Selbſtgeſetzgebung und Geſammtbürgſchaft. — Allgemeine Nationalbewaffnung und Gefolgeſchaften der Edeln. Urglaube.	— — — —
2. Auftreten der Kimbern und Teutonen	v. J. 113 bis z. J. 101 vor Chr. Geb.
3. Die Römer in Deutſchland; ihre Eroberungen und ihr Streben, ganz Deutſchland zu unterwerfen	v. J. 58 vor Chr. Geb. b. zum J. 9 nach Chriſti Geb.
4. Errettung des deutſchen Volksthums durch die Nationalbewaffnung unter Hermann dem Cherusker	n. Chr. Geb. Jahr 9.
5. Marbod's Streben nach Herrſchaft auf dem Grunde der Gefolgſchaft. — Zwietracht — der Deutſchen Verderben! . .	17—58.
6. Die Freiheitskämpfe der Bataver unter Claudius Civilis. — Die Bezwingung der Daken	69—106.
7. Kampf des Markomannenbundes gegen die Römer und deſſen Ueberwindung. — Die großen Stammbünde, — Alemannen, Franken, Sachſen und Gothen, — ziehen wider das römiſche Reich	161—370.

Digitized by Google

Kap.	Jahren. Chr. Geburt.
8. Beginn der Völkerwanderung von Aufgang her. — Deutſche Stämme in Italien, Spanien, Gallien, Brittanien und Afrika. — Attila's Hunnenreich	375—453.
9. Ende des weſtrömiſchen Reichs durch den ſchyriſchen Fürſten Odoaker. — Chlodwig, Fürſt der Franken, zerſtört die letzten Reſte römiſcher Herrſchaft in Gallien	476—486.
10. Einigung mehrer deutſcher Volksſtämme im Frankenreiche durch Chlodwig. Befeſtigung des neuen Königthums durch die Gefolgſchaften. Entwickelung des Lehnweſens aus letzteren.	496—511.
11. Theodorich gründet ein oſtgothiſches Reich in Italien	489—526.
12. Untergang des thüringiſchen und des burgundiſchen Reiches, der vandaliſchen Herrſchaft in Afrika und des oſtgothiſchen Reiches in Italien	530—555.
13. Chlodwigs Geſchlecht (die Merowinger) bis auf Chlotar II. — Grafen und Herzoge. — Zunehmender Machteinfluß des Adels und der Geiſtlichkeit	511—613.
14. Einbruch und Herrſchaft der Longobarden in Oberitalien (568). — Untergang der weſtgothiſchen Herrſchaft in Spanien durch die Araber (711). — Avaren und Slaven	568—711.
15. Größere Ausbreitung des Chriſtenthums. Bonifacius. — Die Macht der Hausmeier und die Ohnmacht der letzten Merowinger. Karl Martell (bis 741). Ausgang der Merowinger im Frankenreiche. — Pipin, der Kurze, gewählter und geſalbter König der Franken	687—768.
Zweites Buch. **Die Entwickelung der Selbſtſtändigkeit des deutſchen Reiches aus dem Frankenreiche**	768—1024.
Kap.	
1. Karl der Große ſtrebt die Völker des Abendlandes in einem chriſtlichen Reiche zu einigen. Dreißigjähriger Krieg der Sachſen für die Freiheit gegen die Franken. Entſtehung der Marken. Verfaſſung, Reichsſtände und Reichstage, Sendgrafen, Heerbann. Keime der neuen Bildung. Das neue römiſche Kaiſerthum (800). Kirche und Staat — zwei gleichlaufende Formen der neuen chriſtlichen Weltordnung	768—814.
2. Kaiſer Ludwig der Fromme. Zunehmen der geiſtlichen Macht im Staatsweſen	814—840.
3. Theilung des großen Frankenreiches zu Verdun: in Lothringen, deutſches Reich und Frankreich. König Ludwig der Deutſche (bis 876). König Ludwig der Jüngere (bis 882). Kaiſer Karl der Dicke (bis 888). Kaiſer Arnulf (bis 899). König Ludwig das Kind. Das Geſchlecht Karls des Großen erliſcht in Deutſchland. Die Erblichkeit der großen Lehen wird Gewohnheitsrecht; die Erblichkeit der Krone, bedingt durch die Anerkennung oder Wahl des Volks und der Reichsſtände. Abnahme der freien Landgemeinden bis auf	

Digitized by Google

Kap. — Jahre n. Chr. Geburt.

wenige Ueberreſte. Herzoge und Pfalzgrafen. Entwickelung der Kirchenverfaſſung und des kanoniſchen Rechts; die falſchen Dekretalen. Normannen, Slaven, Ungarn, Deutſchlands Feinde. Eigenmacht der Großen und Fauſtrecht . . . . 843—911.

4. Das alte Recht des Volks, die Könige zu wählen, wird durch die Fürſten vertreten. — Konrad I. (der Franke) . . . . 912—918.

5. König Heinrich I. (der Sachſe). Wiederherſtellung des Heerbannes. Erbauung von Schutzburgen und Keime des Ritterthums. Erwachen des kriegeriſchen Nationalgefühles. Nationalſieg bei Merſeburg über die Ungarn . . . . 919—936.

6. Kaiſer Otto I. Erſte Ausübung der vier Reichserzämter. Stammfeindſchaft der Franken gegen die Sachſen. Beginn der politiſch-religiöſen Kämpfe gegen die Slaven. Völlige Bezwingung der Ungarn auf dem Lechfeld. — Das Kaiſerthum erhebt ſich auf's Neue zum Begriff der Weltherrſchaft . . . 936—973.

7. Kaiſer Otto II. und Kaiſer Otto III. Die Idee der kaiſerlichen Weltherrſchaft dreht ſich um Italien und Rom als Mittelpunkt. Die Krone nicht erblich, aber vorzugsweiſe bei'm Stamme der Kaiſer gelaſſen . . . . 973—1002.

8. Kaiſer Heinrich II. Höheres Emporwachſen der geiſtlichen Macht und des Städteweſens. Weitere Entwickelung des Ritterthums. Erlöſchen des ſächſiſchen Stammes . . . . 1002—1024.

Drittes Buch. Das Kaiſerthum in ſeiner Blüthe; ſeine Kämpfe mit der Hierarchie und ſein Verfall . . 1024—1273.

Kap.

1. Kaiſer Konrad II. (der Salier). Streben nach Herſtellung des königlichen Anſehens und der Reichs-Einheit. Gegenbeſtrebungen der Fürſten und Großen. Die Macht der Herzoge wird erſchüttert. Ausbildung des Lehnweſens zu Gunſten der niedren Vaſallen . . . . 1024—1039.

2. Kaiſer Heinrich III. Beſtrebungen, die Macht der Fürſtenhäuſer zu ſchwächen, die königliche Hausmacht zu vergrößern, die Königswürde erblich zu machen. Der Gottesfriede gegen das Fauſtrecht. Beſtrebungen zur Reinigung der Kirche und zu ihrer Einigung mit dem Staate. Das Kaiſerthum auf dem höchſten ſichtbaren Gipfel des Anſehens und der Macht; die römiſche Hierarchie unbeachtet desgleichen . . . . . . 1039—1056.

3. Jugendzeit des Königs Heinrich IV. Widerſtand der Sachſen gegen den Mißbrauch der königlichen Gewalt (zugleich aus der alten Wurzel des Stammhaſſes gegen die Franken). Der König ruft die Autorität des Papſtes für Staatsangelegenheiten und erkennt jene dadurch an . . . . 1056—1075.

4. Die römiſche Hierarchie tritt als Beſchützerin der politiſchen Freiheit auf. Papſt Gregor VII. übernimmt ſelbſt die Sorge für die Reinigung der Kirche, ſetzt den Cölibat ein, eröffnet

Digitized by Google

Kap.		Jahre n. Chr. Geburt.
	den Kampf um die Inveſtitur und ſpricht das vermeintliche Oberrecht der Kirche über alle weltliche Gewalt aus. Das Volk für den König, die Fürſten für den Papſt. Gegenkönig Rudolf. Heinrich's IV. Abſetzung durch den Papſt, Demüthigung in Canoſſa, Erhebung und Kaiſerkrönung. Die Hierarchie ſetzt den Kampf fort. Gegenkönig Hermann . .	1076—1095.
5.	Erregung des Abendlandes durch die erſten Kreuzzüge. Eroberung Jeruſalems. Gottfried von Bouillon . . .	1095—1099.
6.	Fortſetzung des Kampfes zwiſchen Hierarchie und Kaiſerthum. Ausbildung der Politik der Hierarchie; ſie bewaffnet den Sohn gegen den Vater. Der Grundſatz: „der Zweck heiligt das Mittel," zum erſtenmal thatſächlich dargethan	1097—1106.
7.	Kaiſer Heinrich V. — Beendigung des Inveſtiturſtreites. Das ſaliſche Kaiſerhaus erliſcht	1106—1125.
8.	Die allgemeine Wahlfreiheit auf einen Ausſchuß von zehn Fürſten beſchränkt. Lothar (von Sachſen) zum König erwählt. Die uralte Spannung zwiſchen Franken und Sachſen erneut ſich, damit verzweigt beginnt die zwiſchen den Hohenſtaufen und Welfen	1125—1137.
9.	Reichsverfaſſung. Erblichkeit der großen Lehen. Wappen. Geſchlechtsnamen. Das Ganze des Reichsdienſtes, ausgedrückt in den ſieben Heerſchilden	— — — —
10.	Kaiſer Konrad III. (der Hohenſtaufe). Ausbruch des Kampfes zwiſchen Hohenſtaufen und Welfen. Zweiter Kreuzzug . .	1137—1152.
11.	Kaiſer Friedrich I., der Rothbart. Streben nach Herſtellung des römiſchen Kaiſerthums im vollen alten Umfang. Kämpfe in Italien gegen die Nationalfreiheit und die Hierarchie. Das römiſche Recht, von den Kaiſern begünſtigt, um den Begriff der Majeſtät daraus feſtzuſtellen, — für deutſche Volksfreiheit verderblich!	1152—1167.
12.	Verſöhnung des Kaiſers mit der Hierarchie und mit der Freiheit Italiens. Sturz der Welfenmacht und Zerſplitterung der alten großen Herzogthümer	1166—1183.
13.	Ritterſchaft und Ritterthum in der Blüthe; Emporkommen der ritterlichen Dichtkunſt. Dritter Kreuzzug. Stiftung des deutſchen Ritterordens (1191)	— — — —
14.	Kaiſer Heinrich VI. Neuer Ankampf der Welfen gegen die Hohenſtaufen. Vergebliches Streben, die Kaiſerkrone erblich und das Kaiſerthum zur Weltherrſchaft zu machen. Die Hierarchie tritt dieſem Streben entgegen; „die ganze Erde ſoll ein Gottesſtaat, die Kirche der Mittelpunkt der Einheit ſein." Die Hierarchie erreicht den höchſten Gipfel ſittlicher Größe durch Innocenz III.	1189—1198.
15.	Der Welfe Otto IV. und der Hohenſtaufe Philipp — Gegenkönige. Ermordung Philipp's (1208). Der Welfe Otto IV. als Kaiſer gegen die römiſche Kirche; dieſe erhebt den Hohenſtaufen Friedrich II. Reiche Entfaltung der ritterlichen Poeſie. Vierter Kreuzzug	1198—1216.

Digitized by Google

Kap.		Jahren n. Chr. Geburt.
16.	Kaiſer Friedrich II. Sein Kreuzzug. Er ſtrebt nach erblicher Weltherrſchaft auf den Trümmern der römiſchen Hierarchie. Dieſe erhebt ſich zum Kampf auf Leben und Tod, und zerſtört die Ordnung in Deutſchland, ſinkt aber zugleich von ihrer ſittlichen Höhe. Untergang der Stedinger (1234). Gegenkönige: Heinrich (Friedrich's II. Sohn), Heinrich von Thüringen und Wilhelm von Holland. Die Mongolen. Vehmgericht	1216—1250.
17.	Untergang der Hohenſtaufen, Verfall des Kaiſerthums, Triumph des Papſtthums. König Konrad IV. und Konradin. — Gegenkönige: Wilhelm von Holland, Alphons von Kaſtilien, Richard von Kornwall. Rheiniſcher Städtebund. Zwiſchenreich in Deutſchland. Herrſchaft des Fauſtrechts. Das Bürgerthum, an Macht wachſend, eine neue Zuflucht der Volksfreiheit und der Schooß der neuen Bildung. Höchſte Blüthe der ritterlichen Poeſie (Wolfram von Eſchenbach) und ihre Ausartung. Blüthe der (bürgerlich-kirchlichen) bildenden Kunſt (beſonders der Baukunſt; der Kölner Dom gegründet 1228. Selbſtſtändigkeit des deutſchen Bauſtyls). Der deutſche Ritterorden in Preußen. Neue Gebietsbeſtimmungen und Aufkommen großer Fürſtengeſchlechter. — Sammlungen des deutſchen Rechts	1250—1273.
	Viertes Buch. Die Ausbildung der Landeshoheit und der landſtändiſchen Verfaſſungen. Das Wachsthum der geiſtigen Macht	1273—1517.
Kap.		
1.	Kaiſer Rudolf I. (von Habsburg). Sieben Kurfürſten üben das Wahlrecht. Gründung der habsburgiſchen Hausmacht in Oeſterreich. Die deutſche Hanſa. Der Landfriede	1273—1291.
2.	Kaiſer Adolf von Naſſau. Kaiſer Albrecht I. Streben nach Erblichkeit der Krone für das Haus Habsburg	1291—1308.
3.	Die Volksfreiheit in den drei Waldſtätten und in Oſtfriesland.	— — — —
4.	Kaiſer Heinrich VII. (von Luxemburg) gründet in Böhmen eine luxemburgiſche Hausmacht und ſucht vergeblich die frühere Bedeutung des Kaiſerthums wieder herzuſtellen	1308—1313.
5.	Eiferſucht der Geſchlechter Habsburg und Wittelsbach. Zwieſpältige Königswahl Ludwigs von Baiern und Friedrichs von Oeſterreich. Parteiung in ganz Deutſchland.	1314—1322.
6.	Die Kämpfe der Schweizer (Schlacht am Morgarten 1315) und der Dithmarſen (1280—1322) zur Rettung der Volksfreiheit.	— — — —
7.	Ludwig der Baier durch den Sieg bei Ampfing (1322) allein König der Deutſchen. Eingriffe der Hierarchie in die deutſche Reichsangelegenheit. Erſter geiſtiger Kampf gegen ihre Anmaßungen. Frieden und Heil durch deutſche Treue.	1322—1325.

Digitized by Google

Kap.		Jahre n. Chr. Geburt.
8.	Kampf Kaiſer Ludwigs des Baiern, gegen die Hierarchie und für Deutſchlands Selbſtſtändigkeit, unterſtützt durch geiſtige Waffen, und den Beſchluß der Kurfürſten zu Renſe (1338). Wachſende Bedeutung der Städte; bürgerliche Dichtkunſt. Die Größe der wittelsbachiſchen Hausmacht erregt die Beſorgniß der Fürſten, und dieſe unterſtützen die Hierarchie gegen den Kaiſer. Karl IV. — Gegenkönig	1327—1347.
9.	König Günther (von Schwarzburg). Politik Karls IV. zur Auflöſung der wittelsbachiſchen Macht. Der ſchwarze Tod, die Geißler und die Judenverfolgung	1348—1349.
10.	Emporkommen der landſtändiſchen Verfaſſungen zur Vertretung des Volkes	— — — —
11.	Kaiſer Karl IV. Wendepunkt der Reichsverfaſſung durch die goldne Bulle (1356). Die Reichsfürſten werden dadurch aus Reichsbeamten Territorialherren unter kaiſerlicher Oberhoheit. Verfall der wittelsbachiſchen Hausmacht, Wachsthum der luxemburgiſchen und habsburgiſchen. Erfindung des Schießpulvers. Der Beginn der Kirchenſpaltung offenbart das Verderbniß der Hierarchie. König Wenzeslav (1378). Höchſte Blüthe der Hanſa. Einungsweſen. Erbverbrüderungen der Fürſten, Vereine der Ritterſchaft, Bünde der Städte. — Wechſelſeitige Eiferſucht zwiſchen Fürſten, Adel, Städten und freien Landgemeinden. Freiheitskämpfe der Schweizer (Schlachten bei Sempach 1386, Näfels 1388, am Stoß 1405. Die Appenzeller). — Kampf der ſchwäbiſchen Städte	1356—1411.
12.	Wachsthum, Blüthe und Verfall der Deutſchen-Ordens-Herrſchaft in Preußen	1411—1413.
13.	König Wenzeslav, König Ruprecht (von der Pfalz), König Jodokus und Kaiſer Sigismund. Drei Päpſte. Allgemeines Bedürfniß der Kirchenverbeſſerung. Johann Huß und Hieronymus von Prag. Die Koncilien zu Koſtnitz und zu Baſel. — Die Huſſitenkriege	1378—1437.
14.	Kaiſer Albrecht II. Kaiſer Friedrich III. Türkengefahr. — Das Geſchlecht Hohenzollern in Preußen. — Burgunds Wachsthum	1438—1439.
15.	Die Volksfreiheit in Graubündten (1396—1471). Erſter Zwieſpalt zwiſchen den freien Eidgenoſſen um Herrſchaft. Krieg in der Schweiz. Die Armagnaken. Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs (1444). — Krieg der Fürſten gegen die oberländiſchen Reichsſtädte	1396—1450.
16.	Die welſche Politik vereitelt die Hoffnungen auf Glaubensfreiheit und Kirchenverbeſſerung. Georg von Heimburg und Aeneas Sylvius. — Die Buchdruckerkunſt, — eine Bürgſchaft der Freiheit für alle Zeiten	1440—1450.
17.	Türkengefahr von außen; Fehden im Reich. Die Fürſtengewalt greift immer weiter um ſich gegen Adel und Bürgerthum. — Oſtfriesland verliert die alte Volksfreiheit (1463). —	

Digitized by Google

Kap.		Jahre n. Chr. Geburt.
	Der deutſche Orden in Preußen wird Polens Vaſall. — Eroberung Konſtantinopels durch die Türken	1452—1471.
18.	Die Schweizer retten ihre Freiheit vor Herzog Karl von Burgund	1476—1477.
19.	Streit um das Erbe Karls von Burgund. — Entſtehen des ſchwäbiſchen Bundes zur Erhaltung des Landfriedens. Verfall des Ritterthums und neues Söldnerweſen. Streben nach reichsſtändiſcher Vertretung der Nation. Neue Reichsverfaſſung und ewiger Landfriede unter Kaiſer Maximilian I.	1477—1512.
20.	Die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft der dreizehn Orte trennt ſich vom Reichsverband	1499.
21.	Die Dithmarſen erretten noch einmal ihre Volksfreiheit . .	1500.
22.	Frankreichs Vergrößerungspläne und Maximilians Kämpfe in Italien	1495—1517.
23.	Habsburgs Wachsthum und Streben nach Weltherrſchaft.	1496—1517.
24.	Die deutſchen Bauern verſuchen das Joch der Knechtſchaft abzuſchütteln. — Univerſitäten. — Kämpfe der Humaniſten gegen die geiſtige und geiſtliche Tyrannei (Ulrich von Hutten). — Das deutſche Volksthum tritt verjüngt, kräftig und gebildet aus dem Bürgerthum hervor. Blüthenzeit der deutſchen Malerei und bildenden Kunſt (Albrecht Dürer, Peter Viſcher)	1460—1517.
	Fünftes Buch. Die Reformation. Der dreißigjährige Krieg. Der weſtphäliſche Friede	1517—1648.
Kap.		
1.	Beginn und Zunahme der Reformation durch Luther. — Kaiſer Karl V.	1517—1523.
2.	Das Reichsregiment. — Krieg des Adels gegen die Fürſten unter Sickingen. — Krieg der Bauern um die Freiheit. Spaltung in der Nation	1522—1525.
3.	Belagerung Wiens durch die Türken. — Die neue evangeliſche Kirche. — Verbreitung und ſittliche Höhe der Reformation. — Der Name Proteſtanten kommt auf (1529). Spaltung zwiſchen Luther und Zwingli. — Lutheraner und Reformirte. — Augsburgiſche Konfeſſion (1530). Schmalkaldiſcher Bund und Nürnberger Religionsfriede	1525—1532.
4.	Auflöſung des ſchwäbiſchen Bundes. Die Wiedertäufer. — Heiliger Bund der Katholiken. Trienter Kirchenverſammlung. — Pläne Karls V., die Macht der Fürſten zu brechen. — Uneinigkeit und Unglück der Proteſtanten. — Schlacht bei Mühlberg. Johann Friedrich von Sachſen und Philipp von Heſſen gefangen	1534—1547.

Digitized by Google

Kap.	Jahre n. Chr. Geburt.
5. Das „Interim". Kurfürſt Moritz von Sachſen gegen Karl V. für den Proteſtantismus und für die Erhaltung der beſtehenden Reichsverfaſſung und Fürſtenmacht. — Frankreich beſetzt Metz, Toul und Verdun. — Paſſauer Vertrag. — Augsburger Religionsfriede mit dem geiſtlichen Vorbehalt. Schlacht bei Sievershauſen. Karl V. dankt ab	1548—1556.
6. Kaiſer Ferdinand I. — Neue Erkräftigung der Hierarchie und Beförderung des ſpaniſchen Intereſſes durch den Jeſuitenorden; — Entartung der Reformation. — Verfall deutſcher Kunſt. Alchymie und Aſtrologie. — Untergang der Volksfreiheit bei den Dithmarſen (1559). Austilgung der letzten Reſte der alten deutſchen Volksgerichte durch die „peinliche Halsgerichtsordnung Karls V." — Ausbildung der neuen Reichsverfaſſung. Kaufmänniſche Geldmacht. Erſtarken der Fürſtengewalt	1558—1564.
7. Kaiſer Maximilian II. Die religiöſe Spaltung der Nation wird immer tiefer. Vergebliche Verſuche des Kaiſers zur Verſöhnung. Letztes Aufzucken des Fauſtrechts in den Grumbachiſchen Händeln	1564—1576.
8. Abfall der Niederlande von Spanien und Trennung Hollands vom deutſchen Reiche	1565—1609.
9. Kaiſer Rudolf II. — Plan einer Gegenreformation. Union der Proteſtanten (1608). Liga der Katholiken (1609). Aufſchwung und Uebergewicht der jeſuitiſch-hierarchiſchen Partei. Kaiſer Mathias (1612)	1576—1618.
10. Ausbruch der Gährung in Böhmen. Kaiſer Ferdinand II. in höchſter Noth. Die Schlacht am weißen Berge (1620) — plötzlicher Wendepunkt. Auflöſung der Union. Vernichtung der Glaubens- und politiſchen Freiheit in Böhmen. Graf Ernſt von Mansfeld, Markgraf Georg Friedrich von Durlach (Schlacht bei Wimpfen; die vierhundert Pforzheimer 1622), Herzog Chriſtian von Braunſchweig. Aufſtand in Oberöſterreich (1626—1627). — Der Streit um Böhmen wird ein allgemein-deutſcher Krieg. Waffenglück des Kaiſers in Oberdeutſchland. Baiern erhält die Kurwürde (1623)	1618—1623.
11. Einmiſchung der franzöſiſchen Politik und der däniſchen Waffen. Wallenſtein, des Kaiſers Oberfeldherr. Schlachten bei Deſſau und Lutter (1626). Wallenſteins Willkür. Deutſcher Bürgermuth in Stralſund. Das Reſtitutionsedikt (1629). — Der Reichstag zu Regensburg und Wallenſteins Abſetzung	1626—1630.
12. König Guſtav Adolf von Schweden tritt für den Proteſtantismus und die Freiheit in Deutſchland auf (1630). — Kleinliche Schwäche der Kurfürſten von Brandenburg und von Sachſen. — Tilly erobert und zerſtört Magdeburg (1631). Guſtav Adolfs Sieg auf dem Breitenfeld (1631). — Wallenſtein wird wieder eingeſetzt und Generaliſſimus	

Digitized by Google

Kap.		Jahren. Chr. Geburt.
	der kaiſerlichen Armee. Guſtav Adolfs Heldentod bei Lützen (1632)	1630—1632.
13.	Oxenſtierna. Die Schweden führen unter Horn und Bernhard von Weimar den Krieg fort. — Wallenſteins Ermordung. Prager Friede. Schweden und die weſtlichen Reichsſtände verbünden ſich mit Frankreich. — Kaiſer Ferdinand III. Herzog Bernhard von Weimar, Held der Proteſtanten; die ſchwediſchen Feldherren Baner, Torſtenſohn und Wrangel. Beendigung des dreißigjährigen Krieges in Böhmen	1632—1648.
14.	Der weſtphäliſche Friede. Veränderung des Gebietsſtandes und der Reichsverfaſſung. Achte Kurwürde. Anerkennung der Trennung Hollands und der Schweiz vom Reichsverbande. Die Reichseinheit völlig zerſplittert, jeder Fürſt und Reichsſtand unumſchränkter Herr, das Volk hat faſt keine Rechte mehr. Reichstag (in der Folge ſtändig zu Regensburg), Reichskammergericht und Reichshofrath. — Hauptexekutionsreceß des Friedens (1650). — Folgen des dreißigjährigen Krieges: Verarmung, Verödung, Verſtumpfung und Entſittlichung des Volkes. Die Hexenproceſſe auf dem Gipfel der Furchtbarkeit (Friedrich Spee kämpft zuerſt dagegen an). Verfall der deutſchen Sprache und bildenden Kunſt; Emporkommen der Muſik. — Morgenröthe der Hoffnung durch die Philoſophie.	1648—1650.

Sechſtes Buch. Die Allmacht und das Verderben der Höfe. Die Mündigung des Volkes durch die Literatur. Der Zerfall der alten Reichsverfaſſung . . . . . . 1648—1806.

Kap.		
1.	Kaiſer Leopold II. Frankreichs feindſelige Politik gegen Deutſchland. Reichskrieg gegen Frankreich. Der große Kurfürſt von Preußen. Friede zu Nymwegen. Die Reunionskammern. Die Türken, auf Frankreichs Betrieb, gegen Oeſterreich und vor Wien (1683). Krieg Ludwigs XIV. um das Erbe der Pfalz. Die Verwüſtung der Pfalz (1689). Ryßwiker Friede (1697); das Elſaß — franzöſiſch. Brandenburg nimmt die Religionsflüchtlinge auf	1648—1697.
2.	Kur-Hannover. Kur-Sachſen erhält die Krone Polens. Kurfürſt Friedrich von Brandenburg erhebt Preußen zum Königreich (1701). Heranreifen der neuen Weltbildung. — Leibnitz	1692—1701.
3.	Spaniſcher Erbfolgekrieg. Kaiſer Joſeph I. Aufſtand des Volkes in Baiern für das angeſtammte Fürſtenhaus gegen den Kaiſer. Kaiſer Karl VI. Friede zu Raſtadt und Baden. Lothringen wird franzöſiſch. Die pragmatiſche Sanktion. Das Verderben der Höfe. Friedrich Wilhelm I. von Preußen	1701—1740.

Kap.		Jahre n. Chr. Geburt.
4.	Die Unterdrückung des Volkes und die wechſelſeitige Entfremdung der Deutſchen. Die religiöſe Unduldſamkeit in Salzburg (1731). — Innere Bewegung in der evangeliſchen Kirche	1701—1740.
5.	Friedrich II., der Große, in Preußen; Maria Thereſia, in Oeſterreich. Friedrich II. erobert Schleſien. Maria Thereſia in höchſter Noth. Karl Albrecht von Baiern, als Karl VII. deutſcher Kaiſer. Friede zu Breslau. Karl VII. im Unglück. Franz I., deutſcher Kaiſer. Zweiter ſchleſiſcher Krieg. Friede zu Dresden. Großer Bund der Höfe gegen Preußen. Der ſiebenjährige Krieg (1756—1763). Der Hubertsburger Friede. Friedrich des Großen Staatsverbeſſerungen und die Preßfreiheit in Preußen . .	1740—1763.
6.	Kaiſer Joſeph II. Aufhebung des Jeſuitenordens (1773). Exjeſuiten und Freimaurer. Einführung der geheimen Polizei in Oeſterreich. Erſte Theilung Polens (1772). Joſephs II. Pläne mit Baiern; der ruſſiſche Einfluß in Deutſchland. Joſephs II. Reformen zu Gunſten der Humanität im Allgemeinen und des Volkes (gegen Adel und Geiſtlichkeit) insbeſondere. Preßfreiheit in Oeſterreich. Joſeph II. will die öſterreichiſchen Niederlande für Baiern vertauſchen; dagegen der deutſche Fürſtenbund (1785). Aufſtand der Belgier. Joſeph II. nimmt ſeine Verordnungen zurück	1765—1790.
7.	Willkürherrſchaft der Fürſten und Leiden des Volkes. Die geiſtige Befreiung deſſelben beginnt. Neue Grundlage der Erziehung. Kritiſche Philoſophie. Neuer Geiſt der Geſchichtſchreibung. Veredlung der Sprache und Wiedererweckung der großen Ideen: Freiheit und Vaterland, durch die Dichter (Klopſtock, Göthe und Schiller); des Begriffs der Humanität (Leſſing und Herder). Höchſte Blüthe der deutſchen Muſik (Händel, Gluck, Mozart)	— — — —
8.	Zurücknahme der zeitgemäß-freiſinnigen Inſtitutionen in Oeſterreich und Preußen unter Kaiſer Leopold II. und König Friedrich Wilhelm II. Die franzöſiſche Revolution. Bündniß zu Pillnitz. Kaiſer Franz II. Ausbruch des Krieges. Eroberung der öſterreichiſchen Niederlande durch die Franzoſen	1790—1792.
9.	Bund gegen Frankreich. Krieg gegen das deutſche Reich. — Zweite und dritte Theilung Polens. Feldzug von 1794. Schlacht bei Fleurus. Rückzug der Deutſchen. Friede zu Baſel. Die Demarkationslinie. Bonaparte, Obergeneral in Italien. Erzherzog Karl von Oeſterreich. Feldzüge von 1796 und 1797. Friede zu Campoformio. Der Rhein, Deutſchlands Grenze. Friedrich Wilhelm III., König von Preußen. Eröffnung des Kongreſſes zu Raſtadt	1793—1797.
10.	Die Franzoſen in der Schweiz und in Aegypten. Zweite Koalition gegen Frankreich. Erzherzog Karl führt den Kampf in Deutſchland. Ermordung der franzöſiſchen Geſandten zu Raſtadt. Napoleons Rückkehr aus Aegypten. Friede zu	

Digitized by Google

Kap.	Jahre n. Chr. Geburt.
Lüneville. Reichsdeputationshauptſchluß; durchgreifende Veränderung der Reichsverfaſſung und des Beſitzſtandes . . .	1798—1801.
11. Napoleon, Kaiſer der Franzoſen; Franz II., Erbkaiſer von Oeſterreich 1804. Dritte Koalition. Schlacht bei Auſterlitz und Friede zu Preßburg 1805; die Kurfürſten von Baiern und Würtemberg (Könige) und von Baden werden ſouverain. Der Rheinbund unter Napoleons Protektorat; Kaiſer Franz II. legt die deutſche Kaiſerkrone nieder; Ende des tauſendjährigen deutſchen Reiches (1806). Geiſtige Kraft im deutſchen Volke. Nährung der öffentlichen Meinung durch die Vervollkommnung des Zeitungsweſens. — Die romantiſche Schule. — Die Naturphiloſophie	1804—1806.
Siebentes Buch. Das Aufleben des Nationalbewußtſeins während Deutſchlands tiefer Erniedrigung und der Sieg der Volkskraft. Die Feſtſtellung neuer Staatsformen. Die Richtungen der Gegenwart	1806—1840.
Kap.	
1. Napoleons Willkür über Deutſchland. Friedrich Wilhelm III. und Louiſe. Schlacht bei Jena (1806). Preußens Unglück. Das Kontinentalſyſtem. Schlacht bei Friedland und Friede zu Tilſit (1807). Das Königreich Weſtphalen (1807). Preußens moraliſche Läuterung und neue Kraft durch's Bürgerthum. Die Idee der Nationalbewaffnung erwacht. Stein. Der Tugendbund. Die Turnanſtalten	1806—1808.
2. Oeſterreichs Aufruf an's deutſche Nationalgefühl. Schlachten bei Aspern und Wagram, und Friede zu Schönbrunn. Schill. Dörnberg und Wilhelm von Braunſchweig	1809.
3. Der Aufſtand des Volks in Tyrol	1809.
4. Napoleons Glück und Gewaltherrſchaft auf dem höchſten Gipfel. Der Feldzug nach Rußland, Wendepunkt	1809—1812.
5. Bund zwiſchen Preußen und Rußland; Aufruf von Kaliſch. Preußen gibt das Zeichen zum großen Volkskampf. Blücher. Landwehr und Landſturm in Preußen. Oeſterreich erklärt ſich gegen Napoleon. Schlachten an der Katzbach, bei Dresden, Kulm, Dennewitz und Wartenburg. Schlacht bei Leipzig.	1813.
6. Schlacht bei Hanau (1813). Rheinübergang der Verbündeten und Zug nach Frankreich, ſiegreicher Einzug in Paris. Napoleon entſagt der Kaiſerkrone und begibt ſich nach Elba. Friede zu Paris. Eröffnung des Kongreſſes zu Wien (1814). Napoleons Zurückkunft nach Frankreich. Schlacht bei Waterloo. Napoleon wird nach St. Helena gebracht. Zweiter Pariſer Friede (1815)	1814—1815.
7. Der deutſche Bund. Feſtſtellung der neuen Staatsformen.	1815.
8. Die erſten Rückſchritte. Kämpfe der politiſchen Parteien.	

Digitized by Google

Kap.		Jahre n. Chr. Geburt.
	Kongreß zu Karlsbad und Centralunterſuchungskommiſſion zu Mainz. Schlußakte des deutſchen Bundes	1815–1829.
9.	Kampf um die Erringung der verſprochenen landſtändiſchen Verfaſſungen. Stellung der neuen Staatsgewalten zur Hierarchie. Julirevolution in Frankreich und neueſte Kämpfe des konſtitutionellen Princips	1840.
10.	Die Stellung der Gegenwart. Der Mittelſtand. Der Zollverein. Das nationale Heerweſen in Preußen. Die Ausbreitung der Humanität. Die Wechſelwirkungen des geiſtigen Lebens, das Ineinandergreifen der Wiſſenſchaften, der Künſte und der Induſtrie. Das religiöſe Element und die ſittliche Kraft der Nation	— — — —

Digitized by Google

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bei dem Verleger dieſes Werkes iſt erſchienen:

Deutschland, das malerische und romantische, in zehn Sectionen mit 391 Stahlstichen.

I. Die sächsische Schweiz, von A. Tromlitz. Mit 30 Stahlſtichen. Complett. Ganz neu bearbeitet von Joh. Sporschil. 10 Lieferungen. n. 3 Thlr. 10 Ngr.

II. Wanderungen durch Schwaben von G. Schwab. Mit 30 Stahlſtichen. Complett. 10 Lieferungen. n. 3 Thlr. 10 Ngr.

III. Wanderungen durch Thüringen von Ludwig Bechstein. Mit 30 Stahlſtichen. Complett. 10 Lieferungen. n. 3 Thlr. 10 Ngr.

IV. Wanderungen durch den Harz von W. Blumenhagen. Mit 30 Stahlſtichen. Complett. 10 Lieferungen. n. 3 Thlr. 10 Ngr.

V. Die malerischen und romantischen Donauländer von Ed. Duller. Mit 60 Stahlſt. Compl. 20 Lief. n. 6 Thlr. 20 Ngr.

VI. Das malerische und romantische Rheinland von Karl Simrock. Mit 60 Stahlſtichen. Complett. 20 Lief. n. 6 Thlr. 20 Ngr.

VII. Wanderungen durch Franken von G. v. Heeringen. Mit 31 Stahlſtichen. Complett. 10 Lieferungen. n. 3 Thlr. 10 Ngr.

VIII. Wanderungen durch Tyrol und Steyermark von J. G. Seidl. Mit 60 Stahlſtichen. Compl. 20 Lief. n. 6 Thlr. 20 Ngr.

IX. Das Riesengebirge von C. Herlossohn. Mit 30 Stahlſtichen. Complett. 10 Lieferungen. n. 3 Thlr. 10 Ngr.

X. Die Ost- und Nordsee von Theod. v. Kobbe und Wilh. Cornelius. Mit 30 Stahlſt. Compl. 10 Lief. n. 3 Thlr. 10 Ngr.

Digitized by Google

Geſchichtsbibliothek für's Volk. 32. à Bändchen 3 Ngr.

Erſchienen ſind:

1. Bdchn. Allgemeine Weltgeſchichte von K. Fried.
2. „ Geſchichte des Kaiſers Napoleon von Johann Sporſchil.
3. „ Leben des Benjamin Franklin von ihm ſelbſt beſchrieben.
4. „ Geſchichte des preußiſchen Staates von Friedr. Trautmann.
5. „ Das Leben der preußiſchen Helden: Blücher, Gneiſenau und Scharnhorſt von Thuringus.
6. „ Die Geſchichte der Jeſuiten von Eduard Duller.
7. „ Geſchichte der vorzüglichſten Mönchsorden von Thuringus.
8. „ Geſchichte Thüringens von Thuringus.
9. „ Geſchichte Griechenlands von Eduard Apel.
10. „ Geſchichte der ſpaniſchen Inquiſition und der Hexenproceſſe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

L. Richter 162

" 185

" 7.

" 176.

Digitized by Google

Digitized by Google